Luther und seine Freunde

August Emil Frey.

5° 1/19

Luther und seine Freunde.

Erster Theil.

Die Freunde Luthers bis zum Beginne der Reformation.

Von

August Emil Frey,

evang.-luth. Pastor zu St. Marcus, Brooklyn, N. Y.

„Japeti de gente prior majorque Luthero
Nemo fuit: sed nec, credo, futurus erit.“
Wolfg. Severus.

St. Louis, Mo.
Lutherischer Concordia-Verlag.
1884.

RBL
Jantz
#48

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Luther und seine Freunde. Vorwort VII

I. Im Elternhause.

1. Die Eltern 1
2. Geschwister und Verwandte 19
3. Dr. Johann Rühel 23

II. Aus der Schul- und Studienzeit.

A. Luther in Mansfeld 25
Nicolaus Omeler 27

B. Luther in Magdeburg 27
Hans Reineck 28
Bei den Nullbrüdern 30
Claus Storm 30
Andreas Proles 31
Ein ander Bild 32
Wenzislaus Link 33

C. Luther in Eisenach 46
Frau Ursula Cotta 47
Johann Trebonius 48
(Pfarrer Wiegand) 48
Andere Freunde zu Eisenach 48
(Das Schalbesche Collegium. Heinrich Schalbe. Johann Hilten. Caspar Schalbe. Johann Braun.)

Seite

D. Luther in Erfurt ... 50

a. Erfurter Scholastiker ... 52

1. Jodocus Trutvetter von Eisenach ... 52
2. Bartholomäus Usingen ... 57
4. Andere theologische Lehrer Luthers ... 60

(Johann Greffenstein. Gerhard Hecker. Andreas Staffelstein.)

b. Erfurter Humanisten ... 62

(Peter Luder. Jacob Publicius Rufus. Nicolaus Marschalk. Maternus Pistoris. Conrad Muth.)

Freunde unter den Humanisten ... 66

1. Crotus Rubianus ... 68
2. Johann Reuchlin ... 75
3. Mutianus Rufus (Conrad Muth) ... 83
4. Erasmus Rotterdamus ... 86
5. Ulrich von Hutten ... 104
6. Helius Eobanus Hessus ... 122
7. Johann Lange ... 131
8. Peter Eberbach ... 146
9. Georg Burkhard, genannt Spalatin ... 147

c. Luther unter den Juristen ... 191

Dr. Henning Göde ... 192

d. Sonstige Erfurter Freunde ... 194

(Alexius. Ein alter Priester.)

Gerhard Viscampius ... 195

III. Erfurter Klosterzeit.

A. Luthers Eintritt in's Kloster ... 197

B. Neuer Freundeskreis ... 199

1. Der Novizenmeister oder „Präceptor" ... 200

(Der Prior Winand. Der Subprior Fabri. Der Schaffner Kaltofen. Usingen. Johann von Paltz.)

2. Dr. Johannes Nathin ... 202

Seite

C. Aus dem Kreise der Confratres 204
(Melchior Weidmann. Johann Lange. Lorenz Süße.)
1. Dr. Tilemann Schnabel 204
2. Georg Leiffer 207
3. Dr. Johann von Staupitz 208
(Der Augustiner-Orden. Die Observanten. Andreas Proles.)
4. Die Klosterzelle Luthers in Erfurt 234

IV. Erste Wittenberger Zeit.

A. Die Universität Wittenberg 237
(Friedrich der Weise. Pollich. Staupitz. Wittenberg.)

B. Neuer Freundeskreis 239
1. Dr. Martin Pollich von Mellrichstadt, genannt Mellerstadt 240
2. Dr. Andreas Bodenstein von Carlstadt, genannt Carlstadt 242
(Peter Lupinus. Gabriel Zwilling. Die Zwickauer Propheten. Der Schulmeister More. Thomas Münzer. Orlamünde. Die Bauern. Reinhardt von Jena. Die Schweizer. Schwenkfeld. Krautwald. Melchior Hoffmann. Holstein. Ostfriesland. Die Schweiz.)
3. Nicolaus von Amsdorf 271
4. Bartholomäus Bernhardi, genannt Feldkirch 302
5. Dr. Hieronymus Schurff 307
6. Dr. Christoph Scheurl 317
7. Otto Beckmann 326
8. „Petrus, der Balbierer" 328

V. Freunde unter den Mönchen.

1. Johannes Hergott von Nordhausen 334
2. Dr. Johannes Mantel 334
3. Johann von Spangenberg, Johann Ferber und Ludwig Koferitz 335
4. Die Niederländer Johann von Mecheln, Jakob von Ypern und Heinrich von Zütphen 336
Jakob Probst oder Präpositus, genannt Jakob von Ypern ... 341

Seit

5. Melchior Miritsch (von der Hayde) 351
6. Dr. Johann Vogt 354
7. Gabriel Zwilling, genannt Didymus 356

VI. Freunde aus der Zeit von Luthers Provinzial-Vicariat.

(Georg Baumgärtner. Michael Dressel. Heinrich Zwetsche.)

1. Nicolaus Besler 368
2. Caspar Güttel 368
3. Georg Spenlein 377
4. Der Probst zu Leitzkau 382

VII. Anhang.

Luther, ein Zeichen, dem widersprochen wird 387

Luther und seine Freunde.

Nicht zunächst eine Lebensbeschreibung Luthers will hier geboten werden; gibt es doch deren aus älterer wie neuerer Zeit schon eine große Menge. Sonderlich ist ja das eben beschlossene Luther-Jubeljahr in der Production von Lutherbiographien äußerst ergiebig gewesen. Für jeden Stand und jede Altersstufe sind Beschreibungen von Luthers Leben vorhanden. Auch dieses Büchlein behandelt nun zwar Luther, den Reformator, und zwar nach seinem Leben. Es will aber Züge desselben zeichnen, die sonst bei den großartigen Umrissen von Luthers Wirken und Werke zumeist nicht zur vollen Berücksichtigung und Beachtung gelangen können — die intimen, herzlichen Beziehungen Luthers zu seinen jeweiligen Freunden. Naturgemäß bringen selbst die besten Lutherbiographien gerade diese interessante Seite an dem Reformator wenig genügend, jedenfalls nicht voll zur Anschauung.

Luther selbst hat nun reichlich dafür gesorgt, daß wir die Pulsschläge seines Herzens gegen nicht wenige seiner Freunde verfolgen können. Ich meine den großen Schatz von ihm geschriebener und uns aufbewahrter Briefe. De Wette und Seidemann haben deren allein sechs starke Octavbände gesammelt. Burkhardt und Kolde haben in zwei weiteren Bänden eine nicht unbedeutende Nachlese geliefert. Die neue Ausgabe von Luthers Werken durch Knaake verspricht noch weitere

Bereicherung. Jedermann weiß, was ein Brief ist, sonderlich ein Freundesbrief! Er kennzeichnet den Freund, so er aufrichtig ist, im tiefsten Innern seiner Seele. Luthers Briefe, die er als Freund an seine Freunde geschrieben, öffnen sein Herz nach hundert Seiten hin, und beleuchten und erklären oft in überraschender Weise sein Auftreten und Handeln als Reformator. Ich muß gestehen, je mehr ich mich in Luthers Briefwechsel vertieft habe, desto theurer ist mir der Mann geworden. Und wenn ich dann Luthern neben einem Freunde stehend betrachtet, ihre gegenseitigen Berührungen und Beziehungen im großen Werke der Reformation verfolgt und dann wiederum denselben Luther auf demselben Wege an der Seite eines andern Freundes beobachtet habe, dann ist mir die Gestalt dieses wahrhaft einzigartigen Mannes immer größer, immer erhabener erschienen. Ich mußte dann zum öftern mit Lessing mir sagen: „Luther gehört in der That unter die großen Männer, man mag ihn auf einer Seite betrachten, auf welcher man will.“ *) Auch konnte ich aus voller Ueberzeugung dem Urtheile Bengels beistimmen: „Luther war ein wahrhaft großer Mann. Alle seine Collegen zusammen machen keinen Luther aus; sie mußten ihn alle respectiren, und er wußte einen Jeden zu dem zu brauchen, wozu er zu brauchen war.“ **)

---

*) Gotth. Ephr. Lessing. Aus den Briefen an seine Freunde. Achter Brief.

**) Burk, Leben und Wirken Dr. Joh. Alb. Bengels S. 508. — Es finde hier auch das Urtheil von Dr. K. F. A. Kahnis, in seinem „Gang der Kirchengeschichte“ (Seite 125) einen Platz: „Luther war durch und durch Natur und doch voll tiefer Sündenerkenntniß und voll Bewußtsein seiner Ohnmacht. Er war der Mann des tiefsten Ernstes, und gerade wenn er am festesten im Mittelpunkt seiner Sache steht, spricht und

Selbstverständlich gehört nun aber zu einer richtigen Darstellung des Verhältnisses zwischen Luther und seinen Freunden noch mehr als der jeweilige gegenseitige Briefwechsel. Es mußte auch sonst das verschiedene geschichtliche Handeln in Betracht gezogen werden. Und was immer mir von zuverlässigen Quellen und Schriften darüber zugänglich gewesen, habe ich um Licht und Weisung befragt. Leider gestalteten sich aber nur zu oft die Schwierigkeiten als unüberwindlich, gewisse Freundschaftsbilder in vollständigem Zusammenhange zu zeichnen. Nicht nur weist Luthers eigene hinterlassene reiche Correspondenz, durch verloren gegangene Briefe, zahlreiche Lücken auf, sondern fühlbarer noch wird der Mangel an geschichtlichen Quellen über diesen und jenen Freund Luthers.*) Ich

---

schreibt er in humoristischen Wendungen. Er war der Mann, der wie Keiner die Sache des Reiches Gottes auf seinem Herzen trug und ihr mit einem riesenhaften Kraftaufwand diente, und doch findet er Zeit, sich um Alles, das Größte wie das Kleinste, zu bekümmern, an seiner Hobelbank zu schnitzen, seine alten Kleider gelegentlich selbst auszubessern, Schach zu spielen, Musik zu treiben, zu singen ꝛc. — Er ist von Kopf bis zum Fuß Genie und beugt doch sein Wissen, Wollen, Fühlen unter das Wort Gottes. Er hat ein von allen Lebensgeistern der Menschheit bewegtes Herz, und doch eine Charakterkraft, die mit unerbittlicher Festigkeit dem engen Pfade der Wahrheit nachgeht."

*) In neuerer Zeit sind viele gediegene Arbeiten über Luther und einzelne seiner Freunde und Mitarbeiter erschienen, die rühmlichen Fleiß bekunden, jene große Zeit mit allen ihren großen Männern lebensvoll und historisch getreu darzustellen. Ich erinnere nur an Dr. Julius Köstlins große Lutherbiographie, die auch bei dieser Arbeit mannigfach benutzt ist. (Leider stand mir bisher nur die I. Auflage zur Verfügung.) Ferner erinnere ich an die trefflichen Arbeiten von Kolde (Dr. Joh. v. Staupitz und die deutsche Augustiner-Congregation), Kawerau (Caspar Güttel) u. v. A. Auch Herzogs Realencyclopädie (II. Auflage), in

selbst empfinde es sehr wohl, wie mangelhaft meine Arbeit ist. Hoffe aber dennoch, daß sie mit dazu beitragen wird, Luther immer mehr nach Gebühr allenthalben zu würdigen. Sollte das Büchlein Freunde finden, und mir Gottes Gnade Kraft und Gesundheit verleihen, die äußerst genußreiche Arbeit weiter zu führen, so möchte ich am Schlusse vielleicht noch Gelegenheit finden, das Bild von Luther und seinen Freunden in einen mehr einheitlichen Rahmen zusammen zu fassen, oder mit andern Worten: es möchte mir vielleicht noch vergönnt sein, ein Bild Luthers inmitten seines Freundeskreises zu entwerfen, wie es mir jetzt nur im Ideal vorschwebt. Vielleicht aber findet sich indeß eine geeignetere und fähigere Hand, angeregt durch diesen meinen schwachen Dienst, jenes gewünschte Luther-Leben zu liefern, was Gott geben wolle!

Anfänglich glaubte ich meine Arbeit in einen Band zusammen drängen zu können. Da das Material sich aber unter der Hand mehrte, entschloß ich mich, sie zu theilen. Findet

---

ihren biographischen Artikeln, verdient Erwähnung, obwohl dort nicht Alles von gleichem Forscherfleiße und gleicher historischer Treue Zeugniß gibt. Aeltere Arbeiten und zum Theil anklingend an die Ideen dieses Werkes erweisen sich für unsern Zweck meist als werthlos, z. B. „Galerie der Reformatoren" 5 Bände von Dr. Wilhelm Schäfer, fortgesetzt von Dr. Edwin Bauer (1838—1843); „Luther und seine Zeitgenossen" 2 Bände (1817) von Ant. Theod. Essner u. s. w. Erst wieder ganz alte Schriften, wo solche für mich zugänglich waren, waren werthvoller. — Die hauptsächlich benutzten Schriften sind bei den einzelnen Bildern in Anmerkung angegeben, außer Köstlin und Luthers Werken, die, anfänglich wenigstens, nicht immer ausdrücklich citirt sind, dem Ganzen aber mehr oder weniger zu Grunde liegen. Von Luthers Werken wurde außer der Erlanger Ausgabe Walch benützt und selbstverständlich vor allem de Wette und Seidemann, Luthers Briefe, 6 Bände, Burkhardt, Luthers Briefwechsel, und Kolde Analecta Lutherana.

dieses Bändchen beifällige Aufnahme, so soll ihm ein anderes, möglicherweise zwei andere folgen.

Noch sei es mir gestattet, ein Wort über Gang und Anordnung der Arbeit hinzuzufügen.

Da es in meiner Absicht lag, möglichst abgerundete, zusammenhängende Bilder der freundschaftlichen Beziehungen Luthers zu seinen einzelnen Freunden zu entwerfen, so durfte das nicht in der Form einer Lebensbeschreibung Luthers geschehen, wobei eben gerade die verschiedenen freundschaftlichen Beziehungen vereinzelt und zerstückelt eingeschoben werden müßten. Andrerseits freilich war eine Wiederholung geschichtlicher Thatsachen unvermeidlich; man wird aber diese Wiederholung hoffentlich nicht ermüdend finden. Wohl bleibt die eine handelnde Person, Luther, immer dieselbe; aber diese gerade ist eine so vielseitige, und die neben ihr stehende, oder hergehende, immer wieder eine neue, eigenartige, so daß das Bild, obwohl es immer wieder ein Stück vom Leben desselben Luther bietet, dennoch ein ganz neues Colorit trägt und Luthern fast immer wieder von einer andern Seite sehen läßt. So wenigstens ist es mir bei der Bearbeitung vorgekommen. Treten doch die verschiedenen Freunde zu verschiedenen Zeiten, bei verschiedenen Anlässen und auch in gar verschiedener Lebensstellung an Luther heran, und es entrollt sich gleichsam ein neuer Act aus Luthers Leben, mit neuen, handelnden Personen, obgleich der eigentliche Held immer derselbe bleibt.

Dennoch mußte wiederum die Anordnung nach dem Lebensgange des Reformators getroffen werden. Im Elternhause sammeln sich um ihn seine ersten Freunde. Die Schule fügt neue hinzu, die schon zum Theil lebenslang an seiner Seite verharren. Die Universität, das Kloster, die Wittenberger Professur, sein Dienst als Augustiner-Vicar, — jede neue

Halteſtation, jede neue Lebenswendung und Lebensführung geſellt ihm auch neue Freunde bei. Bis zum 31. October 1517, dem großen Gedenktage und der bedeutungsvollen Wendeſtation in Luthers Leben, laſſen wir die neuen Freunde in den Rahmen dieſes Bändchens eintreten. Die weiter folgenden, die namentlich durch die Reformation ſelbſt gewonnen werden, die an Luther zur Mitarbeit ſich anſchließen, oder ſonſtwie im Reformationswerke mit ihm in freundſchaftliche Beziehungen traten, als unter den Profeſſoren und Lehrern, unter den Fürſten und Adeligen, unter den Mönchen und unter den Frauen, die mag ein ferneres Bändchen bringen. Und was dann ſich noch finden ſollte, als Weib und Kind und Haus- und Tiſchgenoſſen u. ſ. f., ſammeln ſich in einem dritten Bändchen. —

Der beigegebene Anhang möge für ſich ſelbſt reden.

Brooklyn, N. Y., im Januar 1884.

Auguſt Emil Frey.

I. Im Elternhause.

1. Die Eltern.

Die Eltern sind unter den Sterblichen die uns von Gott gesetzten nächsten Freunde. Schon vor der Geburt denkt ihre sorgende Liebe an das leibliche wie geistliche Wohl des Kindes. — Plato, ein Heide, sagt treffend: „Die Erziehung muß vor der Geburt des Kindes anfangen, die rechte Gewöhnung für das ganze Leben sein und durch dasselbe fortgesetzt werden. Durch eine gute Erziehung werden treffliche Naturen hervorgebracht und diese durch jene immer trefflicher." Das Haus ist unstreitig die vornehmste Stätte für Charakterbildung. Ehrend ist es für Eltern, wenn an ihren zu Größe und Bedeutung gelangten Kindern nicht nur der Eltern Gesichtszüge, sondern auch deren Charakterzüge zu lesen sind. Darum sind gute, fromme, charaktervolle Eltern eine ebenso unschätzbare Gottesgabe für Kinder, wie es gute fromme Kinder für Eltern sind. Oft genug ist es der Eltern eigene Schuld, wenn sie ungerathene Kinder haben. Und ebenso läßt es sich wohl nachweisen, daß große Charaktere zumeist schon in frühester Kindheit im Elternhaus ihre Grundlage gefunden haben. Hans Luther und Margaretha, sein Weib, eine geborene Ziegler,*) die Eltern Martin Luthers, haben

*) Nach den neuesten Untersuchungen von J. K. F. Knaake ist wohl kein Zweifel mehr daran, daß Margaretha Luther nicht eine geborene Lindemann, wie sonst gewöhnlich angenommen wurde, sondern eine geborene Ziegler gewesen ist. Luthers Großmutter, väterlicher Seits, die Frau des Heinrich Luther, welche erst 1521 starb, war eine geborene Lindemann.

ihrem Erstgebornen ein Bild aufgeprägt, das in allen seinen Markirungen ein ehrendes Zeugniß für sie bleiben wird. Demuth und Geradheit, Gottesfurcht, wie ein unverwüstlicher Arbeitstrieb sind Charakterzüge an dem Reformator Dr. Martin Luther, die ihm von seinen Eltern aufgeprägt worden sind.

Martin Luther ward am 10. November 1483 zu Eisleben in der Grafschaft Mansfeld geboren. Tags darauf, am 11. November, empfing er die heilige Taufe und dabei den Namen Martin nach dem heiligen Martinus, dessen Namenstag der 11. November war.

Luthers Eltern waren erst kürzlich nach Eisleben gezogen, vorher hatten sie in Möhra gewohnt und waren arme Bauersleute gewesen. Jetzt wollten sie es mit dem Bergwerk versuchen und zogen darum bald wieder von Eisleben hinweg nach dem passender gelegenen Mansfeld. „Meine Eltern", sagt Luther später einmal, „sind erstlich sehr arm gewesen. Mein Vater war ein armer Hauer [Berghauer im Kupferschiefer] und die Mutter hat ihr Holz auf dem Rücken getragen, damit sie uns Kinder erzogen haben. Sie haben sich's lassen blutsauer werden. Jetzt thäten es die Leute fürwahr nimmer." Durch Fleiß und Gottes Segen aber kam Hans Luther später so weit, daß er zwei Schmelzöfen sein Eigenthum nennen durfte, und seine Rechtschaffenheit und Biederkeit verschaffte ihm einen Sitz im Rathe zu Mansfeld. Auch wurde er, wie Ratzeberger berichtet, ohne Zweifel nach der Achtung, die er bei den Grafen genoß, zum öftern nach dem Schlosse Mansfeld geladen. Melanchthon, der später zum öftern Gelegenheit hatte, mit Luthers Eltern zu verkehren, urtheilt also über sie: „Der Vater, ein Mansfelder Magistrat, stand bei Allen wegen seiner Sittenreinheit in großer Achtung. Die Mutter hatte viele Tugenden, die einer ehrsamen Hausfrau wohl anstehen, insonderheit ist sie ihrer Zucht und Gottesfurcht und fleißigen Gebetes wegen berühmt gewesen und galt als ein Exempel der Tugend und Ehrbarkeit anderen ehrlichen Weibern." Lucas

Cranach hat beide, Hans und Margaretha Luther, im Bilde verewigt 1527. Ihre markigen Züge zeigen den Ernst des Lebens, deuten aber auch die innere Charakterfestigkeit an. Als Spalatin 1522 Luthers Mutter zum erstenmal sahe, erstaunte er, wie sehr ihr Luther in der Haltung des Leibes wie in den Gesichtszügen gliche.*)

Die Erziehung ihrer Kinder übten Hans Luther und Margaretha mit äußerster Strenge. Luther sagt später: „Meine Eltern haben mich so hart gehalten, daß ich darüber schüchtern wurde. Mein Vater stäupte mich einmal so sehr, daß ich ihn floh, und ward ihm gram, bis er mich wieder zu sich gewöhnte. Die Mutter stäupte mich einmal um eine geringe Nuß, daß das Blut hernach floß. Sie meinten es zwar herzlich gut, aber sie wußten die Ingenia [Gaben] nicht zu unterscheiden, danach man Strafe abmessen muß. Denn man muß also strafen, daß der Apfel bei der Ruthe sei.“ Ja, Luthers Eltern „meinten es dennoch herzlich gut“, sie wollten aus ihrem Martin einen brauchbaren Menschen machen. Man will bemerkt haben, wie Vater Luther oft, vor der Wiege seines Erstgeborenen knieend, Gott angerufen habe. In der heiligen Taufe hatten die Eltern ihrem Söhnlein den Namen „Martin“ geben lassen, nach dem heiligen Martinus, einstmaligem Bischofe von Tours, der sich ganz besonders durch Ausbreitung des Christenthums in Gallien, wie auch im Kampf gegen die falsche Lehre der Arianer ausgezeichnet hatte.**) Ihm sollte ihr Martin ähnlich werden, darum mußte er auch frühzeitig zur Schule. Im Hause aber pflog der Vater gerne Umgang mit Geistlichen und Lehrern, damit sein Martin auch da etwas profitiren möchte. Als die Mansfelder Schule durchlaufen war, schickte der Vater seinen Martin nach Magdeburg, später nach Eisenach

*) Jul. Köstlin, Luthers Leben S. 8 ff.

**) Vergleiche Herzogs Real-Encyclopädie IX, 371 ff. F. Pieper, „Zeugen der Wahrheit“ II, 209 ff.

und zuletzt auf die Universität Erfurt. Anfangs freilich waren die Verhältnisse Hans Luthers noch keineswegs der Art, daß er so leichtlich hätte den Unterhalt seines studirenden Sohnes bestreiten können, da mußte denn Martin selbst mithelfen. So kam es, daß der Sohn des Mansfelder Magistrats*) zu Magdeburg und Eisenach, wie andere arme Knaben auch, vor den Häusern der Leute sein „panem propter Deum“ [„Brod um Gottes willen!“] sang. Erst später, in Erfurt, war der Vater im Stande, den Unterhalt des Studenten Martin zu bestreiten. Das bestätigt Luther selbst, indem er sagt: „Mein lieber Vater hat mich mit aller Treue und Liebe in der hohen Schule zu Erfurt erhalten und durch seinen Schweiß und Arbeit dahin geholfen, daß ich dahin kommen bin.“

Manchen guten Eindruck, manches weise und belehrende Wort hat Martin mit aus dem Vaterhause genommen. Er gedenkt in einer Predigt, wie er seinen Vater zum öftern habe sagen hören, wie dieser selbst schon von seinen Eltern gehört, daß viel mehr Menschen auf Erden wären, als Garben von allen Aeckern der Welt eingesammelt werden, und doch wisse sie Gott alle zu erhalten. Vater und Mutter waren streng kirchlich gesinnt und haben gewissenhaft alle kirchlichen Bräuche vor den Augen ihrer Kinder mitgemacht. Als einmal zwei neue Altäre in der Mansfelder Kirche geweiht werden sollten und für die Theilnahme daran ein sechzigtägiger Ablaß verheißen wurde, war Hans Luther einer unter den ersten, die den Ablaß suchten. Dagegen aber konnte der alte Luther sich auch zuweilen einmal in seiner Weise gar frei aussprechen, welches dem Martin später besondere Lichtstrahlen gewesen sind. So sagte er einst, als er todkrank vom Pfarrherren gedränget

*) Der Magistrat zu Mansfeld bestand aus einem Schultheißen, den sogenannten Thalherren und Vieren „von der Gemeinde“. Als einer dieser Vier erscheint Hans Luther schon auf einer Urkunde von 1491, als Martin noch lange die Mansfelder Schule besuchte. (Krummhaar, die Grafschaft Mansfeld.)

ward, der Geistlichkeit etwas zu vermachen: „Ich habe viel Kinder, denen will ich's lassen, die bedürfen's besser." So rühmte er ein andermal das schöne Testament, das der verstorbene fromme Graf Günther hinterlassen hatte, daß er nämlich nur auf das bittere Leiden und Sterben des HErrn Christus habe aus dieser Welt scheiden und ihm allein seine Seele befehlen wollen. Martin dachte damals, als er den Vater von diesem sonderlichen Testament reden hörte, eine Stiftung für Kirche oder Kloster wäre wohl ein ansehnlicher Testament gewesen. Später freilich hat auch er Graf Günthers Testament als das rühmlichste preisen gelernt. — Sonderlich waren dem geraden Hans Luther die gottlosen faulen Mönchsbäuche zuwider. Sein Sohn Martin konnte ihm gar keinen größeren Streich spielen, als in ein Kloster gehen. Immerhin mögen des Vaters freimüthige Aeußerungen über die geistlosen Mönche mit dazu beigetragen haben, daß Martin Luther diese Fleischesmenschen später schärfer ins Auge gefaßt hat. Hans Luther wollte, daß sein Sohn ein Rechtsgelehrter würde, damit er dem armen Manne in Rechtssachen beistehen möge. Keineswegs wollte er, daß aus ihm ein „Bischof, Pfaff oder Mönch würde, der, versorgt mit fremden Gütern, wohl lebte und gute Tage hätte, statt sich durch eigene Mühe zu ernähren". Sein Sohn sollte ihm vielmehr einmal Ehre machen in Aemtern und Würden und gedachte ihm alsdann „reich und ehrlich zu freien". Daß diese Gedanken und Pläne von Martin durchkreuzt wurden, brachte eine nicht unbedeutende Spannung zwischen Vater und Sohn.

Während Luther in Erfurt studirte, hat er zum öftern seine Eltern in Mansfeld besucht. Auf einer solchen Besuchsreise trug sich's zu, daß Luther unversehens mit dem Fuße an seinen Degen stieß, den er, nach damaligem Brauch unter den Studenten, an seiner Seite trug, und sich eine Hauptader durchschnitt. Noch kannte er damals keine andere Zuflucht in Todesnoth als zur Jungfrau Maria. „Maria hilf!" rief er in Verzweiflung,

und später sagte er: „Damals wäre ich auf Maria dahingestorben.“ Schon dieser Vorfall war geeignet, den lebensfrohen Martin ernster zu stimmen. Und wieder war es auf einer Besuchsreise zu seinen Eltern, als Luther bei Stotterheim von jenem denkwürdigen Blitze und Donnerschlage ereilt wurde, bei welchem er das Gelübde that, in's Kloster zu gehen, das er denn auch alsbald, ohne sich erst mit Fleisch und Blut zu besprechen, ausführte. Sein Vater war darob so entrüstet, daß er seinen Martin gleich wieder, anstatt wie bisher mit „Ihr“, mit „Du“ anredete. „Mein Vater“, erzählt Luther, „wollte darüber toll werden, war übel zufrieden und wollte mir's nicht gestatten; er antwortete mir schriftlich wieder und hieß mich Du — zuvor hieß er mich Ihr, weil ich Magister war — und sagte mir alle Gunst ab.“ — Hans Luther eilte selbst nach Erfurt, um noch einen Versuch zu machen, Martin auf andere Gedanken zu bringen. Und als dieser sich entschuldigte, er hätte eine erschreckliche Erscheinung vom Himmel gehabt, die ihn zu diesem Schritte getrieben, sagte der Vater nur: „Gott gebe, daß es nicht Betrug oder teuflisch Gespenst sei. Man soll den Eltern um Gottes willen gehorsam sein und nichts hinter ihrem Wissen und Rath anfahen.“ Damit hatte er einen Stachel in Martins Herz gestoßen, den dieser auch hinter den Klostermauern nicht los werden konnte. Erst, als dem Vater bald darauf zwei andere Söhne an der Pest gestorben waren, gab er seine Einwilligung zu Martins Mönchwerden, zwar „nicht mit freiem und fröhlichem Herzen“, sondern er sagte nur: „Gott gebe, daß es wohl gerathe!“ Indessen, als Martin Luther die Priesterweihe erhalten sollte, kam auch Hans Luther „mit 20 Pferden zum Kloster geritten“. Er hatte es ja nicht mehr ändern können. Er machte also freundliche Miene zum ärgerlichen Spiel. Und gerade bei dieser Gelegenheit sollte der Priester Martin sammt seiner ganzen ansehnlichen Klostergenossenschaft noch einmal ernste Worte aus dem Munde des Mansfelder Bergmanns zu hören bekom-

men. Beim Gastmahl, in Gegenwart von Magistern und Doctoren und allerlei hohen gelehrten Herren, hob der Priester Martin Luther in recht feierlicher Würde, zu seinem Vater gewandt, an: „Lieber Vater, warum habt Ihr Euch so hart dagegen gesetzet und waret so zornig, daß Ihr mich nicht gerne wolltet lassen Mönch werden, und vielleicht auch jetzo nicht allzugerne sehet? Ist's doch ein fein, geruhig, göttlich Wesen!" Hans Luther antwortete mit Ernst und Würde: „Ihr Gelehrten, habt ihr nicht gelesen in der Schrift, daß man Vater und Mutter ehren soll? Ich muß wohl allhier sein, essen und trinken, wollte aber lieber davon sein." Zum Beweise aber, daß er es doch wieder so gut meinte, als er eben konnte, machte er seinem Sohne ein Geschenk von 20 Gulden. Als Mönch hat Luther seinen Vater wohl nicht wieder gesehen.

Erst der Reformator Luther hat den Vater Hans Luther wieder völlig ausgesöhnt. Beide, Vater und Mutter, fielen alsbald dem Evangelium, das durch ihren Martin wieder auf den Plan gebracht wurde, von ganzem Herzen bei. Oft suchten sie den Professor und Reformator zu Wittenberg auf. Luther rühmte lebenslang den angenehmen Umgang mit seinem „lieben Vater". Schämte sich auch niemals seiner Herkunft. „Ich bin", sagt er, „eines Bauern Sohn; mein Vater, Großvater, Ahnherr sind rechte Bauern gewesen." Inmitten seines Reformationswerkes und seiner Reformationskämpfe gedachte Luther an seine Eltern, ja, that Abbitte für die Betrübniß, die er ihnen durch sein Mönchwerden zugefügt. Von der Wartburg aus, 1521, erließ er seine Schrift „Von den geistlichen und Klostergelübden", die er seinem Vater widmete, in welcher Widmung es unter Anderem also heißt:*) „Es gehet jetzt fast in das sechzehnte Jahr meiner Möncherei, darein ich mich ohne Euer Wissen und Willen begeben. Ihr hattet wohl Sorge und Furcht meiner Schwachheit, darum,

*) de Wette II, 100 ff.

daß ich war ein jung Blut bei 22 Jahren; ... und daß Ihr an vielen Exempeln gelernet, daß Möncherei Vielen unselig gelungen. ... Euer Unwille auf mich war eine Weil schlecht unversöhnlich und war aller Freunde Rath umsonst. ... Dennoch zuletzt habt Ihr gewichen; ... aber ... ich gedenke noch allzuwohl, da es wieder unter uns gut ward, und Ihr mit mir redetet, und ich Euch sagte, daß ich mit erschrecklicher Erscheinung vom Himmel, ... mit Erschrecken und Angst des Todes eilende umgeben gelobte ein gezwungen und gedrungen Gelübde." Er erinnert seinen Vater, wie dieser ihn damals gewarnt, zuzusehen, ob das Erschreckniß vom Himmel nicht ein Gespenst und Teufels Betrug gewesen sei, und wie er ihn dann auf das vierte Gebot hin gestraft habe, er aber in seiner eingebildeten Frömmigkeit ihn nicht gehört, sondern vielmehr verachtet habe, dennoch aber seine Worte nicht vergessen konnte, und fährt dann weiter fort: „... Mein Gelübde war nicht einer Schlehen werth, denn ich zog mich damit aus Gewalt und Willen der Eltern, die mir von Gott geboten waren, und das mehr, es war ganz ungöttlich ... es stand auf eitel Menschenlehre und Gleißnerei, die Gott nicht geboten. —

„Was denket Ihr nu? Wollet Ihr mich noch aus der Möncherei reißen? ... Gott ist Euch zuvorgekommen und hat mich selbst herausgenommen. Denn was thut's, daß ich noch ein Kappen und Platten trage? ... Mein Gewissen ist frei und erlöset ... ich bin nu ein Mönch und doch nicht ein Mönch und eine neue Creatur nicht des Pabstes, sondern Christi. ... Der mich aus der Möncherei genommen hat, hat mehr Rechte über mich, denn Euer Recht ist. Derselbe hat mich, wie Ihr sehet, gesetzt nicht in den losen, erdichten gleißnerischen Gottesdienst der Möncherei, sondern in einen wahren Gottesdienst; denn daß ich sei im Dienst des Wortes Gottes, kann je Niemand leugnen oder zweifeln. Diesem Gottesdienst muß auch der Eltern Gewalt weichen nach dem Wort Christi: Wer da liebt Vater oder Mutter mehr denn mich, der ist

mein nicht werth. ... Ich hoffe, er habe Euch Euren Sohn genommen, daß er vielen andern Söhnen durch mich jetzt anhebt zu helfen, das Ihr nicht allein gerne haben, sondern Euch hoch und groß freuen solltet." —

So schrieb der Mann an seinen Vater und bereute öffentlich einen jugendlichen Fehltritt, auf den seit dem 31. October 1517 die Augen der ganzen Welt gerichtet waren; der am 10. December 1520 des Pabstes Bannbulle in's Feuer geschleudert; der in Worms vor Kaiser und Reich gestanden und sich siegreich verantwortet hatte. Ein einzigartiges Denkmal und Exempel kindlicher Ehrerbietung!

Der persönliche Verkehr zwischen dem Reformator und seinen Eltern, zwischen Wittenberg und Mansfeld war, wie schon bemerkt, ein reger. Bei Melanchthons Hochzeit (25. November 1520) war Hans Luther mit seiner Margarethe gegenwärtig. Von Worms zurückkehrend gedachte Luther in Mansfeld vorzusprechen, nur die Ritter, die ihn nach der Wartburg beförderten, verhinderten ihn daran. Bei seinem Hochzeitsfest aber, am 27. Juni 1524, freute er sich, seinen „lieben Vater und Mutter" wieder einmal bei sich in Wittenberg zu haben. Er sagte auch, daß er überhaupt in den heiligen Ehestand getreten, hätte mit seinen Grund in dem besonderen Wunsche seines Vaters gehabt, daß er durch solch einen Schritt seine eigene Lehre bestätigen möge. Man nimmt auch allgemein an, Luther habe in seinem Traubüchlein bei der Frage: „Hans, willst du Greten haben?" seinen lieben Eltern ein Denkmal gesetzt, anzuzeigen, daß er wünsche, alle Ehen möchten so sein, wie die zwischen Hans Luther und seiner Margaretha. Auch in den Namen seiner eigenen Kinder ehrte er sie. Seinen erstgebornen Sohn nannte er Hans und seine jüngste Tochter Margaretha.

Aus dem häufigen persönlichen Verkehr zwischen Luther und seinen Eltern ist es wohl zu erklären, daß wir bloß zwei Briefe an sie von ihm haben, je einen an Vater und Mutter.

Beides sind Trostbriefe in der Eltern letzten Leiden und zeigen das kindlich treue, theilnehmende und gemüthvolle Herz des Reformators gegen seine Eltern bis zu ihrem letzten Athemzuge. Und weil beide Briefe so rechte Exempel christlichen Trostes in Leibesschwachheit und Todesnöthen sind, so mögen sie hier vollständig abgedruckt stehen Luthern zu Ehren, zum Zeugniß des Glaubens der Eltern Luthers und allen trostbedürftigen Seelen zum Trost.

„Meinem lieben Vater, Hans Luther, Bürger zu Mansfeld im Thal, Gnade und Friede in Christo JEsu, unserm HErrn und Heiland, Amen.

„Lieber Vater!

„Es hat mir Jakob, mein Bruder, geschrieben, wie daß Ihr gefährlich krank sein sollet. Weil denn jetzt böse Luft, und sonst allenthalben Gefahr ist, auch der Zeit halben, bin ich beweget, für Euch zu sorgen. Denn wiewohl Euch Gott bisher einen festen harten Leib gegeben und behalten, machet mir doch Euer Alter zu diesen Zeiten sorgliche Gedanken. Wiewohl wir alle ohne das keine Stunde unsers Lebens sicher sind, noch sein sollen; derhalben ich aus der Maßen gerne wäre selbst zu Euch kommen leiblich, so haben's mir doch meine guten Freunde widerrathen und ausgeredt, und ich auch selbst denken muß, daß ich nicht auf Gottes Versuchen in die Gefahr mich wagte (denn Ihr wisset, wie mir Herren und Bauern günstig sind).

„Aber große Freude sollte mir's sein, wo es möglich wäre, daß Ihr Euch ließet sammt der Mutter herführen zu uns, welches meine Käthe mit Thränen auch begehrt, und wir alle. Ich hoffe, wir wollten Euer auf's beste warten. Darauf habe ich Cyriacum zu Euch abgefertiget, zu besehen, ob es Eurer Schwachheit halben möglich wäre? Denn es geriethe mit Euch nach göttlichem Willen zu diesem oder jenem Leben, so wollte ich ja herzlich gerne (wie auch wohl billig) leiblich um

Euch sein und nach dem vierten Gebot mit kindlicher Treue und Dienst mich gegen Gott und Euch dankbar erzeigen.

„Indeß bitte ich den Vater, der Euch mir zum Vater geschaffen und gegeben hat, von Herzensgrund, daß er Euch nach seiner grundlosen Güte wollte stärken, und mit seinem Geist erleuchten und bewahren, damit Ihr erkennet mit Freuden und Danksagung die selige Lehre von seinem Sohne, unserm HErrn JEsu Christo, zu welcher Ihr auch jetzt durch seine Gnade berufen und kommen seid, aus dem greulichen großen Finsterniß und Irrthümern, und hoffe, daß seine Gnade, so solch Erkenntniß Euch gegeben und sein Wort damit in Euch angefangen hat, werde es bis zu Ende in jenes Leben, und auf die fröhliche Zukunft unsers HErrn JEsu Christi, bewahren und vollbringen, Amen.

„Denn er hat solche Lehre und Glauben auch schon in Euch versiegelt und mit Merkzeichen bestätiget, nämlich, daß Ihr um meines Namens willen viel Lästerung, Schmach, Hohn, Spott, Verachtung, Haß, Feindschaft und Gefahr darzu erlitten habt, sammt uns allen, Gal. 6, 17. Das sind aber die rechten Malzeichen, darin wir unserm HErrn Christo gleich und ähnlich müssen sein, wie Sanct Paulus sagt Röm. 8, 29., auf daß wir auch seiner zukünftigen Herrlichkeit gleich werden.

„So lasset nun in Eurer Schwachheit das Herz frisch und getrost sein: denn wir haben dort in jenem Leben bei Gott einen gewissen treuen Helfer, JEsum Christum, welcher für uns den Tod sammt der Sünden erwürget hat, und jetzt da für uns sitzet, und sammt allen Engeln auf uns siehet und unser wartet, wenn wir ausfahren sollen, daß wir nicht sorgen noch fürchten dürfen, daß wir versinken oder zu Grunde fallen werden. 5 Mose 31, 6. 8. Jos. 1, 5. 1 Chron. 29, 20. Hebr. 13, 5. Er hat zu große Gewalt über den Tod und Sünde, daß sie uns nichts thun können, so ist er so herzlich treu und fromm, daß er uns nicht lassen kann noch will; allein, daß wir's ohne Zweifel begehren.

„Denn er hat's geredt, verheißen und zugesagt, er wird und kann uns nicht lügen noch trügen, das hat keinen Zweifel. Bittet (spricht er), so sollt ihr's kriegen, suchet, so sollet ihr's finden, klopfet an, so wird euch aufgethan werden, Matth. 7, 7. Und Apost. 2, 21.: Alle, die den Namen des HErrn anrufen, sollen selig werden. Und der ganze Psalter ist voll solcher tröstlicher Verheißung, sonderlich der 91. Psalm, welcher allen Kranken sonderlich gut zu lesen ist.

„Solches will ich mit Euch schriftlich geredet haben, als in Sorgen Eurer Krankheit halben (dieweil wir das Stündlein nicht wissen), damit ich theilhaft werde Eures Glaubens, Kampfs, Trost und Danks gegen Gott für sein heiliges Wort, das er uns so reichlich, kräftig und gnadenreich zu dieser Zeit gegeben hat.

„Ist's aber sein göttlicher Wille, daß Ihr sollt, jenes bessern Lebens noch länger verzogen, mit uns fürder in diesem betrübten und unseligen Jammerthal mit leiden und Unglück sehen und hören, oder auch sammt allen Christen helfen tragen und überwinden, so wird er auch Gnade geben, solches alles willig-lich und gehorsamlich anzunehmen. Es ist doch ja dies verfluchte Leben nichts anders, denn ein rechtes Jammerthal, darinnen man je länger je mehr Sünde, Bosheit, Plage und Unglück siehet und erfähret, und ist deß alles kein Aufhören noch Abnehmen da, bis man uns mit der Schaufel nachschlägt, da muß es doch aufhören, und uns zufrieden in der Ruhe Christi schlafen lassen, bis er kömmt, und weckt uns mit Fröhlichsein wieder auf, Amen.

„Hiemit befehl ich Euch dem, der Euch lieber hat, denn Ihr Euch selbst, und solche Liebe beweiset hat, daß er Euer Sünde auf sich genommen und mit seinem Blut bezahlt, und solches Euch durch's Evangelium wissen lassen, und durch seinen Geist solches zu glauben geschenkt, und also alles auf's gewisseste bereitet und versiegelt hat, daß Ihr nichts mehr dürfet weder sorgen noch Euch fürchten, denn daß Ihr mit Eurem Herzen

fest und getrost bleibet an seinem Wort und Glauben. Wo das geschieht, so laßt ihn sorgen, er wird's wohl machen, ja, er hat's alsdann schon auf's allerbeste gemacht, mehr denn wir begreifen mögen. Derselbige unser HErr und Heiland sei mit und bei Euch, auf daß (Gott gebe, es geschehe hie oder dort) wir uns fröhlich wiederum sehen mögen. Denn unser Glaube ist gewiß, und wir zweifeln nicht, daß wir uns bei Christo wiederum sehen werden in kurzem, sintemal der Abschied von diesem Leben vor Gott viel geringer ist, denn ob ich von Mansfeld hieher von Euch, oder Ihr von Wittenberg gen Mansfeld von mir zöget. Das ist gewißlich wahr, es ist um ein Stündlein Schlafs zu thun, so wird's anders werden.

„Wiewohl ich nun hoffe, daß Eure Pfarrherren und Prediger Euch in solchen Sachen ihren treuen Dienst reichlich werden anzeigen, daß Ihr meines Geschwätzes nicht fast bedürfet; habe ich doch nicht lassen mögen, mein leiblich Abwesen, das mir (Gott weiß) von Herzen wehe thut, zu entschuldigen.

„Es grüßen Euch, und bitten auch treulich für Euch, meine Käthe, Hänsichen, Lenichen, Muhme Lene, und das ganze Haus. Grüßet meine liebe Mutter und die ganze Freundschaft. Gottes Gnade und Kraft sei und bleibe bei Euch ewiglich, Amen.

„Zu Wittenberg am 15. Februar Anno 1530.

„Euer lieber Sohn

Martinus Luther."*)

„Meiner lieben Mutter Margaretha Lutherin!

„Gnad und Friede in Christo JEsu, unserm HErrn und Heiland! Amen.

„Meine herzliebe Mutter, ich habe die Schrift meines Bruders Jakobs von Eurer Krankheit empfangen, und ist mir ja herzlich leid, sonderlich daß ich nicht kann leiblich bei Euch sein, wie ich wohl gerne wäre; aber doch erscheine ich hie mit

*) de Wette III, 550. Walch X, 2106. Erl. 54, 130.

dieser Schrift leiblich, und will ja nicht von Euch sein geistlich, sammt allen den Unsern.

„Wiewohl ich aber hoffe, daß Euer Herz ohne das längst und reichlich genug unterrichtet, und (Gott Lob) sein tröstlich Wort wohl innen habt, dazu mit Predigern und Tröstern allenthalben versorget seid: so will ich doch das Meine auch thun und, meiner Pflicht nach, mich euer Kind und Euch für meine Mutter erkennen, wie unser beider Gott und Schöpfer uns gemacht und gegen einander verpflichtet hat, damit ich zugleich den Haufen eurer Tröster vermehre.

„Erstlich, liebe Mutter, wisset Ihr von Gottes Gnaden nun wohl, daß Eure Krankheit seine väterliche gnädige Ruthe ist, und gar eine geringe Ruthe gegen die, so er über die Gottlosen, ja, auch oft über seine eigenen lieben Kinder schickt; da einer geköpft, der andere verbrannt, der dritte ertränkt wird, und so fortan, daß wir allesammt müssen singen: Wir werden um deinetwillen täglich getödtet, und sind gleichwie die Schlachtschafe, Ps. 44, 23. Röm. 8, 36. Darum Euch solche Krankheit nicht soll betrüben noch bekümmern; sondern sollet sie mit Dank annehmen, als von seiner Gnaden zugeschickt; angesehen, wie gar ein geringes Leiden es ist, wenn es gleich zum Tode oder Sterben sollte, gegen das Leiden seines eignen lieben Sohns, unsers HErrn JEsu Christi, welches er nicht für sich selbst, wie wir, leiden müssen, sondern für uns und unsere Sünde erlitten hat.

„Zum andern wisset Ihr, liebe Mutter, auch das rechte Hauptstück und Grund Eurer Seligkeit, worauf Ihr Euren Trost setzen sollt in dieser und allen Nöthen, nämlich den Eckstein, JEsum Christum, Jes. 28, 16. Röm. 9, 33. 1 Petr. 2, 6., der uns nicht wanken noch fehlen wird, auch uns nicht sinken noch untergehen lassen kann. Denn er ist der Heiland, und heißet der Heiland aller armen Sünder, 1 Tim. 4, 4., und aller, die in Noth und Tod stecken, so auf ihn sich verlassen und seinen Namen anrufen.

„Er spricht: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Hat er die Welt überwunden, so hat er auch gewißlich den Fürsten der Welt mit aller seiner Macht überwunden. Was ist aber seine Macht anders, denn der Tod, damit er uns unter sich geworfen, um unsrer Sünde willen gefangen hatte? Aber nun der Tod und Sünde überwunden ist, mögen wir fröhlich und tröstlich das süße Wort hören: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden.

„Und sollen ja nicht zweifeln, es sei gewißlich wahr, und nicht allein das, sondern uns wird auch geboten, daß wir sollen mit Freuden uns solches Trosts annehmen, und mit aller Danksagung. Und wer sich solche Worte nicht wollte trösten lassen, der thut dem lieben Tröster Unrecht und die größte Unehre, gleich als wäre es nicht wahr, daß er uns heißt getrost sein; oder als wäre es nicht wahr, daß er die Welt hätte überwunden, damit wir den überwundenen Teufel, Sünde und Tod uns selbst wieder zum Tyrannen stärken, wider den lieben Heiland, da uns Gott für behüte.

„Derhalben mögen wir nun mit aller Sicherheit und Freudigkeit uns freuen, und wo uns will etwa ein Gedanke von der Sünde oder Tod erschrecken, wir dagegen unser Herz erheben und sagen: Siehe, liebe Seele, wie thust du? Lieber Tod, liebe Sünde, wie lebest du, und schreckest mich? Weißt du nicht, daß du überwunden, und du Tod gar todt bist? Kennest du nicht Einen, der von dir sagt: Ich hab die Welt überwunden? Mir gebühret nicht, dein Schrecken zu hören noch anzunehmen, sondern die Trostworte meines Heilandes: Seid getrost, seid getrost, ich hab die Welt überwunden.

„Das ist der Siegsmann, der rechte Held, der mir hiemit seinen Sieg gibt und zueignet: Seid getrost! bei dem bleib ich, deß Worts und Trosts halte ich mich, darauf bleibe ich hie oder fahre dorthin, er leuget mir nicht. Dein falsches Schrecken wollte mich gerne betrügen, und mit Lügengedanken von solchem Siegsmann und Heiland reißen, und ist doch er-

logen, so wahr es ist, daß er dich überwunden, und uns getrost zu sein geboten hat.

„Also rühmet St. Paulus auch und trotzt wider des Todes Schrecken, 1 Cor. 15, 44. ff. Der Tod ist verschlungen im Sieg; Tod, wo ist dein Sieg? Hölle, wo ist dein Stachel? Schrecken und reizen kannst du, wie ein hölzern Todesbild, aber Gewalt hast du nicht zu würgen. Denn dein Sieg, Stachel und Kraft ist im Sieg Christi verschlungen, die Zähne magst du blecken, aber fressen kannst du nicht. Denn Gott uns den Sieg wider dich gegeben durch JEsum Christum, unsern HErrn, dem sei Lob und Dank gesagt, Amen.

„Mit solchen Worten und Gedanken, liebe Mutter, lasse sich Euer Herz bekümmern und sonst mit nichts, und seid ja dankbar, daß Euch Gott zu solchem Erkenntniß bracht hat, und nicht lassen stecken in dem päbstischen Irrthum, da man uns gelehret hat, auf unser Werk und der Mönche Heiligkeit bauen, und diesen einigen Trost, unsern Heiland, nicht für einen Tröster, sondern für einen grausamen Richter und Tyrannen halten, daß wir von ihm zu Maria und den Heiligen haben müssen fliehen, und uns keiner Gnade noch Trost zu ihm haben versehen können.

„Aber nun wissen wir's anders von der grundlosen Güte und Barmherzigkeit unsers himmlischen Vaters, daß JEsus Christus unser Mittler, 1 Tim. 2, 5., und Gnadenstuhl ist, Röm. 3, 25., und unser Bischof im Himmel vor Gott, der uns täglich vertritt und versöhnet, alle, die nur an ihn gläuben und ihn anrufen, Hebr. 5, 15. 16. Cap. 7, 25., und nicht ein Richter ist noch grausam, ohn allein über die, so ihm nicht gläuben, noch seinen Trost und Gnade annehmen wollen. Es ist nicht der Mann, der uns verklagt noch dräuet, sondern der uns versöhnet und vertritt durch seinen eigenen Tod und Blut, für uns vergossen; daß wir uns nicht für ihm fürchten, sondern mit aller Sicherheit zu ihm treten und ihn nennen sollen lieber Heiland, du süßer Tröster, du treuer Bischof unserer Seelen ꝛc. 1 Tim. 4, 10. 1 Petr. 2, 25.

„Zu solchem Erkenntniß (sage ich) hat Euch Gott gnädiglich berufen, deß habt Ihr sein Siegel und Briefe, nämlich das Evangelium, die Taufe und das Sacrament, so Ihr höret predigen, also daß keine Gefahr noch Noth mit Euch haben soll. Seid nur getrost und danket mit Freuden solcher großer Gnade. Denn der es in Euch angefangen hat, wird es auch gnädiglich vollenden. Denn wir können uns selbst in solchen Sachen nicht helfen, mir mögen der Sünde, Tod und Teufel nichts abgewinnen mit unsern Werken, darum ist da an unser Statt und für uns ein andrer, der es baß kann und uns seinen Sieg gibt, und befiehlet, daß wir's annehmen und nicht dran zweifeln sollen, und spricht: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden, Joh. 16, 22. Joh. 14, 19. Und abermal: Ich lebe, und ihr sollt auch leben, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen.

„Der Vater und Gott alles Trostes verleihe Euch durch sein heiliges Wort und Geist einen festen, fröhlichen und dankbaren Glauben, damit Ihr diese und alle Noth möget seliglich überwinden, und endlich schmecken und erfahren, daß es die Wahrheit sei, da er selbst spricht: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Und befehle hiemit Euer Leib und Seele in seine Barmherzigkeit, Amen. Es bitten für Euch alle Eure Kinder und meine Käthe. Etliche weinen, etliche essen und sagen: Die Großmutter ist sehr krank. Gottes Gnade sei mit uns allen, Amen. Am Sonnabend nach Ascensionis Domini 1531.

„Euer lieber Sohn

Mart. Luther." *)

Wie Luther befürchtet, war das Krankenbett seines Vaters auch dessen Sterbebett. Am 15. Februar 1530 hatte Luther an ihn geschrieben, am 29. Mai ging der Vater zur Ruhe im HErrn ein. Er war in demselben Glauben selig entschlafen,

*) de Wette IV, 257. Walch X, 2110. Erl. 54, 232.

den sein Sohn Martin der Welt auf's Neue wieder kund gethan hatte. Als ihm der Mansfelder Pastor Cölius seines Sohnes Brief vorgelesen und ihn fragte, ob er auch glaube, was er gehöret habe, antwortete Hans Luther mit Freudigkeit: „Ei, wenn ich das nicht glaubte, so thäte ich als ein Schalk."

Luther empfing die Nachricht vom Tode seines Vaters auf der Coburg am 5. Juni 1530, während des Reichstags zu Augsburg. Als er den Brief übersehen, der die Nachricht enthielt, sagte er: „Wohlan, mein Vater ist auch todt", nahm flugs seinen Psalter und ging in seine Kammer, um sich auszuweinen. An Melanchthon aber schrieb Luther noch an demselben Tage:*) „Dieser Tod hat mich ja sehr in Trauer versenkt; ich gedenke nicht bloß des Bandes der Natur, sondern der süßesten Liebe, denn aus diesem meinem Vater hat mir mein Schöpfer gegeben, was ich bin und habe; und ob mich gleich tröstet, daß er sanft eingeschlafen ist, im Glauben an Christus stark, hat doch das Leid und die Erinnerung an den süßesten Umgang mit ihm mein Inneres also erschüttert, daß ich den Tod kaum je so sehr wie jetzt verachtet habe; aber ‚der Gerechte wird weggerafft vor dem Unglück und gehet zur Ruhe ein' (Jes. 57, 1. f.); wir sterben ja so oft, ehe wir das Eine Mal sterben. Ich trete jetzt ein in das Erbe des Namens, ich, beinah der älteste Luther in meinem Geschlecht; mir gebührt's nun nicht bloß zufällig, sondern von Rechts wegen, ihm durch den Tod in's Reich Christi zu folgen, welches uns Allen der in Gnaden geben möge, um dessen willen wir elender als alle Menschen und eine Schmach vor aller Welt sind. So schreibe ich denn vor Traurigkeit jetzt nicht weiter; ist's ja doch billig und recht, daß ich, der Sohn, einen solchen Vater beweine, durch welchen der Vater der Barmherzigkeit mich geschaffen und durch dessen Schweiß er mich ernährt und zu dem gemacht hat, was ich irgend bin! Wohl aber freue ich mich

*) de Wette IV, 33.

dessen, daß er diese Zeit erlebt, das Licht der Wahrheit gesehen hat. Gelobt sei Gott in allen seinen Werken und Rathschlägen ewiglich." Aehnlich schrieb Luther unter gleichem Datum auch an Freund Link in Nürnberg.

Luthers Mutter folgte ein Jahr darauf dem Vater in die Ewigkeit nach. Sie starb am 30. Juni 1531. Luther selbst fühlte zu der Zeit gar sehr des Leibes Schwachheit, und Todesgedanken erfüllten seine Seele. Aber derselbe Trost, den er seiner Mutter am 7. Mai zuvor geschrieben hatte, erfüllte auch sein Herz, er wußte und glaubte es fest, daß JEsus der „rechte Held und Siegmann" ist.

2. Geschwister und Verwandte.

Die Zahl von Luthers Geschwistern ist nicht genau bekannt, zum mindesten aber sind es sechs gewesen, drei Brüder und drei Schwestern. Zwei Brüder starben aber schon im selben Jahre, als Martin ins Kloster ging. Auch eine Schwester, mit Namen Barbara, starb frühe, 1520,*) und zwar allem Anschein nach als die Frau des Mansfelder Bürgers Polner. Im andern Falle hätte Luther vier Schwestern gehabt. Auch die beiden andern Schwestern waren an Mansfelder Bürger verheirathet, Dorothea an Paul Mackenrot und die andere an Georg Kaufmann.

Luthers Mutter gab ihrem Martin das Zeugniß, er wäre seinen jüngeren Geschwistern ein rechter rector morum, d. i., ein Lenker der Sitten gewesen; sonderlich herzlich habe er mit seinem Bruder Jakob zusammen gehalten: der eine sei dem andern stets der liebste Kamerad gewesen und keinem habe ohne den andern Essen und Spiel geschmeckt.**) Dieses Verhältniß scheint auch zwischen beiden fortgewaltet zu haben, als Martin von Gott zum Reformator der Kirche gemacht wurde und Ja-

*) de Wette I, 432.

**) Köstlin, Luther I, 30.

kob des Vaters Nachfolger, ein Berghauer, geworden war. Wo immer Luther seines Bruders Jakob gedenkt, geschieht es mit derselben Traulichkeit, als wenn sie noch Eß- und Spielkameraden wären. Auch muß Jakob viel persönlichen Verkehr mit dem Reformator gehabt haben; denn es findet sich kein Brief Luthers an ihn vor, obgleich aus anderen Briefen Luthers ersichtlich ist, daß sie einander keineswegs ferne standen. Die Angabe indeß, Jakob habe seinen Bruder Martin nach Worms begleitet, beruht auf Mißverständniß.*) Dagegen hat Jakob Luther, in Begleitung von Caspar Müller, seinen Bruder Martin 1530 auf der Coburg besucht. Er theilt ihm auch brieflich die Krankheit von Vater und Mutter mit, wie er auch sonst zuweilen einmal geschrieben zu haben scheint. Luther beklagt sich einmal bei Caspar Müller, daß weder er, noch Joraff [Jakob] Luther, noch die Kaufleut [Schwager Kaufmanns] schreiben", und fährt fort: „Saget meinem Bruder, daß mein Husten und sein Schweigen mir verboten haben zu antworten. Und grüßet mir seine schwarze Henne sammt den Küchlein."—Jakob Luther überlebte den Reformator und begleitete dessen Leichnam von Eisleben nach Wittenberg zum Begräbniß.

Luther hatte später noch einmal Gelegenheit, bei seinen Geschwistern ganz speziell als „rector morum" aufzutreten. Nach dem Tode der Eltern drohte die Theilung des Erbes Unfrieden zwischen sie zu bringen. Luther betrübte sich so, daß er

*) Die Begleiter Luthers nach und von Worms waren Nic. v. Amsdorf, Peter Swaven, ein polnischer Edelmann, und ein Wittenberger Augustiner-Mönch, Bruder Johann Pezensteiner. Diesen Pezensteiner meint Luther in dem Briefe an Spalatin (de Wette II, 7.) mit dem „frater meus", der eiligst vom Wagen sprang und sich in die Büsche schlug, als Gefahr drohte, während Amsdorf bei Luther auf dem Wagen blieb. Andere Reisegefährten waren einen anderen Weg gezogen. Von ihm sagt Luther auch scherzend zu seinen Reisegenossen: „Mein Bruder möchte gelehrter sein, als wir alle, zumal wenn er tüchtig getrunken hat." Köstlin, Luther I, 795 f.

schon auf sein Antheil verzichten und sie allein um den Mammon streiten lassen wollte. Zuletzt gab man aber seinen Ermahnungen Gehör. Jakob Luther, Paul Mackenrot und Georg Kaufmann, seine Schwäger, kamen nach Wittenberg und einigten sich in einem Erbvertrage, den der Reformator eigenhändig am 10. Juli 1534 niederschrieb, wobei er außer seiner Person auch „anstatt Hans Polners und seinen Geschwistern" handelte. Das zeigt, daß, wenn nicht beide Polners schon todt waren, wenigstens die Mutter gestorben war und wohl jene Barbara gewesen ist, die 1520 starb. Luther vermahnt in diesem Erbvertrage „Geschwister, Vetter und Basen", wie das „natürlichen Blutsfreunden insonderheit ziemt", „brüderlich, freundlich, christlich einander zu lieben und fördern".

Die Mackenrots scheinen die Bedürftigsten in der Familie gewesen zu sein. Ihnen bedang Luther die erste Theilzahlung des Vermögens aus. Auch verwandte er sich einmal ihrer Vermögensumstände halber bei Graf Albrecht von Mansfeld. An Dorothea Mackenrot, Luthers Schwester, ist auch ein Brief vorhanden. Sie hatte ihn eingeladen, er möge einmal nach Roßla kommen und ihnen eine evangelische Predigt halten. Luther antwortete, er wolle „der hoch bekümmerten Gewissen" sich annehmen und am nächsten Weihnachtsabend (1529)*) kommen und schließt: „Grüße deinen Mann und das kleine Töchterlein Margarethigen, dem ich was mitbringen will, und seid Gott befohlen."

Luthers Verwandte, Bruder- und Schwester-Kinder gingen in seinem Hause fleißig aus und ein. Etliche der Neffen studirten später in Wittenberg und waren natürlich des gastfreundlichen Oheims Haus- und Tischgenossen, so Hans Polner, Cyriak, Fabian und Andreas Kaufmann u. s. w. Auch die Nichten fanden sich ein, so Lene und Else Kauf-

*) de Wette V, 231. Burkhardt, Luthers Briefwechsel, 168.

mann und Anna S., die Tochter eines Verwandten aus Eisenach, Namens Schützenmeister. Die „Muhme Lene" gehörte schier ganz zu Luthers Haushalt und feierte auch ihre Hochzeit in des Reformators Hause, 1538.

Immer war der Reformator bereit, seinen Anverwandten zu zeigen, daß er ihnen Liebe und Theilnahme jederzeit bewahrte. Seine Verwandten wußten das auch, und nützten wacker Luthers Stellung und Ansehen zu Fürsprachen allerorts und in allerlei Anliegen aus. So behelligte ihn 1527 Heinz Luther von Möhra, seines Vaters Bruder, mit einem Handel, den er dem Kurfürsten vorzulegen hatte. Luther that es auch in williger, aber sehr bescheidener Weise. „Sein Vetter", sagt er, „wäre aus sonderlicher Zuversicht" . . . „einen so fernen Weg" zu ihm hergegangen und so hätte er ihn auch nicht abweisen dürfen, wiewohl er den Kurfürsten „in solchen Sachen gar ungern bemühe". Dieser Handel des „Vetters" Heinz zog sich in die Länge. Luther erwähnt seiner öfters in Briefen an Justus Menius zu Eisenach. Uebrigens hatte auch der Reformator selbst diesen Vetter zu Möhra einmal mit einem Besuche beehrt und zwar schon auf dem Rückwege von Worms, wo er sein Gast gewesen war. Wiederum waren dieser Heinz Luther, sammt seinem Bruder Veit Luther, Martin Luthers Gäste zu Wittenberg und zwar bei der Hochzeit ihrer Nichte Lene Kaufmann, 1538.

Ein „Schwager" Luthers, Werner Bergk zu Salzungen, wendet sich einmal durch den Reformator an den Kurfürsten, weil ihm im Henneberger Lande „seine Zinsen gehemmet werden", und Luther befürwortet dessen Anliegen. — In einer mißlichen Heirathsangelegenheit des „Schwagers N." [— vielleicht Kaufmann?], die zu gerichtlichen Verhandlungen führte, correspondirte Luther mit dem Juristen Johann Rühel zu Mansfeld, den er übrigens auch seinen „Schwager" nennt. Offenbar werden diese „Schwäger" Rühel und Bergk wie Nicolaus Omeler (s. später) Seitenschwäger gewesen sein, hatten

vielleicht Schwestern seiner eigentlichen Schwäger oder Schwägerin zu Weibern. Luther zählt sie indeß alle gern zu seinen nächsten Verwandten.

3. Dr. Johann Rühel

stand auch sonst mit Luther in sehr freundschaftlichen Beziehungen und war ein reger Beförderer des Reformationswerkes. Seine amtliche Stellung, er war Mansfeldischer Rath, brachte ihn zum öftern mit Luther in Berührung. Vor Cajetan in Augsburg scheint Rühel zum ersten Male mit Luther zusammengetroffen zu sein, wenigstens amtlich. Rühel und Philipp von Feilitzsch waren Luther als kursächsische Räthe beigegeben. Rühel rühmt in seinem Bericht über die Augsburger Verhandlungen:*) „Doctor Martin bewies ein recht Meisterstück, indem er seine Meinung geschickter und artiger wider den Legaten vertheidigte, als es den Walen, so um den Legaten waren, lieb war. — Es ist sonst Niemand hier, der sich unterstehen dürfte, öffentlich mit Martino zu disputiren. Gott wolle der Wahrheit beistehen. Amen."

Während des Bauernaufstandes wechselten Luther und Rühel manche Briefe mit einander. Rühel war auch Rath des Kurfürsten und Erzbischofs Albrecht von Mainz. In Luthers Händeln mit Albrecht spielte Rühel die Mittelsperson. Durch ihn ließ Luther den Kirchenfürsten ermahnen, sich in den ehelichen Stand zu begeben. Und dieser schickte später durch Rühel Luthers Käthe ein Geschenk von 20 Gulden. Zu seiner Hochzeitsfeier lud Luther auch Freund Rühel ein und ein Jahr darauf theilte er ihm mit: „daß ihm seine liebe Käthe von Gottes großer Gnaden einen Hansen Luther bracht hat" und schließt: „Grüßt mir Eure liebe Sohnträgerin."

Fast in jedem Briefe bestellt Luther einen besonderen Gruß an Frau „Hanna Rühelin", die er auch seine „Schwägerin"

*) K. Krummhaar, die Grafschaft Mansfeld, 72.

nennt. „Grüßt mir Eure Hausrebe sammt den Trauben" heißt es das eine Mal; ein ander Mal wieder: „Grüßet mir Eure Heva mit ihren Jüngern", und wiederum: „Grüßt mir Eure Ribbe", oder: „Euer Fleisch und Blut". Luther und Rühel standen also sehr traulich zu einander. Das beweist auch der überaus herzliche Brief, den Luther seinem Freunde im Jahre 1534 bei dessen schwerer Erkrankung zukommen ließ. Er stehe hier.*)

„Gnade und Friede in Christo, so ist Leben und Trost auch da! Mein lieber Herr Doctor, freundlicher, lieber Gevatter und Schwager.

„Mir ist wahrlich Eure Schwachheit von Herzen leid und viel leider, daß ich aus Eures Justs Schrift vermerkt, daß Ihr Euch solcher Schwachheit so hart annehmet. Seid Ihr doch des Mannes, sammt uns, Freund, Glied, Bekenner, welcher zu uns allen durch St. Paulum spricht (2 Cor. 12, 9.): Meine Kraft ist in den Schwachen stark. Es soll Euch ja viel fröhlicher machen, daß Ihr von solchem Manne berufen seid, dazu begnadet mit Erkenntniß, Lust und Liebe zu seinem Wort, darauf mit seiner Taufe und Sacrament versiegelt. Was soll er mehr thun, der Euch inwendig solch Herz gegen ihm und auswendig solch Siegel, darnach seiner Gnaden Confession und Testimonium (Bekenntniß und Zeugniß) gegeben hat? O lieber Doctor, sehet an, was Ihr habt für Güter von ihm, und nicht, was Ihr leidet; ist doch die Wage unmäßig gegen ander. Dazu kann er Euch, laßt ihm die Zeit, wohl gesund machen; wiewohl wir alle Stunden sein sind, wie Paulus spricht (Röm. 14, 8.**): Wir leben oder ster-

*) de Wette IV, 545.

**) Dieser Theil des Briefes lautet im Text wörtlich also: „*Sive vivimus, sive morimur, Domini* sumus: ja, vere Domini in genitivo et in nominativo: *Domini* in genitivo, quia ipsius domus, imo membra sumus; *Domini* in nominativo, quia regnamus

ben, so sind wir des HErrn. Ja, wahrhaftig, in allen Fällen des HErrn. Wir sind sein Haus, ja, seines Leibes Gliedmaß. Im Glauben herrschen wir über Alles und das ist unser Sieg. Dank der Gnade Gottes bezwingen wir selbst Löwen und Drachen. In Summa, seid getrost, spricht der HErr, ich habe die Welt überwunden. Joh. 16, 33.

„Darum seid getrost, mein Herr Doctor. Lasset das Wort eines Bruders zum Herzen dringen, durch welches Gott selbst zu Euch redet. —

„Eure Söhne werden mir sein wie die meinigen. Ihr seid ja nicht mein falscher Freund, das weiß ich und hab's genug erfahren; so will ich ja auch nicht falsch gegen Euch und den Euren allen werden, so lang mir Gott den Odem läßt, Amen."

II. Aus der Schul- und Studienzeit.

A. Luther in Mansfeld.

In Mansfeld verlebte Luther seine ersten Jugendjahre. Hier mußte er auch frühzeitig die Schule besuchen. Nächst dem Hause ist es die Schule, die den Grund zum Leben legt, wo auch die Geschichte des Lebens beginnt. Wer denkt nicht gerne an seine Schulzeit zurück? Und was für Bilder tauchen nicht auf bei der Erinnerung an sie! In ihr bildet sich ja auch so eigentlich der erste Freundeskreis. Die besten und, nächst den Eltern, unvergeßlichsten Freunde aber sollten die Lehrer sein. Luther indeß scheint von seinen ersten Lehrern nicht sonderlich viel Freundschaft erfahren zu haben. „Sie gehörten", wie er sagt, „zu den ungeschickten Schulmeistern, die feine

---

super omnia per fidem, quae est victoria nostra, Deo gratia, et conculcamus Leonem et Draconem. Summa: *Confidite*, ait, *ego vici mundum*."

Ingenia mit ihrem Poltern, Streichen und Schlagen verderben, mit Kindern nicht anders umgehen, denn wie die Stockmeister mit den Dieben." Luther selbst erzählt, ein Lehrer hätte ihn einmal an einem Vormittage „fünfzehnmal wacker gestrichen". Das sind dem kleinen Luther sicherlich keine Freundschaftsstreiche gewesen! Will ein Lehrer bei seinen Schülern alles Freundschaftsgefühl für immer vertreiben, der mache es nur wie die Lehrer zu Mansfeld.

Luther sagt später: „Vorzeiten" — er meint sicherlich seine Schulzeit — „ward die Jugend allzuhart gezogen, daß man sie in den Schulen Märtyrer geheißen hat." Und ein andermal sagt er: „Wie vor dieser Zeit die Schulmeister gewesen sind, da die Schulen rechte Kerker und Höllen, die Schulmeister aber Tyrannen und Stockmeister waren; denn da wurden die armen Kinder ohne Maß und ohne alles Aufhören gestäupet, lerneten mit großer Arbeit und unmäßigem Fleiß, doch mit wenigem Nutzen. — Man muß dem jungen Volk Lust machen und lassen, damit die Schulen nicht mehr seien die Hölle und das Fegfeuer, da wir innen gemartert sind über den Casualibus und Temporalibus, da wir doch nichts denn eitel Nichts gelernt haben durch so viel Stäupen, Zittern, Angst und Jammer." Luther gedenkt seiner Mansfelder Lehrer nie anders als in Schilderungen ihres rohen, wenig anziehenden Wesens. Dem Schüler Luther ist keine freundschaftliche Erinnerung an seine ersten Lehrer verblieben! Auch ein Kind fühlt es heraus, ja, gerade am allermeisten einem Kindesgemüthe prägt es sich unauslöschlich ein, ob die Strenge, mit der es sein Lehrer behandelt, aus Liebe oder aus Leidenschaft fließt. Im letzteren Falle aber bleiben nicht freundschaftliche, sondern höchstens scheue Erinnerungen zurück. Wie scheu Luther durch seine Lehrer geworden, davon erzählt er selbst ein Beispiel. Zur Weihnachtszeit pflegten die Kinder vor den Häusern der Leute Psalmen vom Kindlein JEsu, geboren zu Bethlehem, zu singen. Als er nun mit seinen Kameraden vor eines Bauern

Hofe sang, kam der Bauer heraus und fragte mit groben, bäuerischen Worten: Wo seid ihr, Buben? brachte auch zugleich eine Hand voll Würste mit. Die Knaben aber waren ob seiner harten Rede so erschrocken, daß sie plötzlich nach allen Seiten aus einander stoben, und hatten doch keinen anderen Grund, „außer daß ihre Herzen furchtsam gewesen von täglichem Dräuen und Tyrannei, so zu der Zeit die Schulmeister zu üben pflegten". — Einen Freund indeß hat Luther während seiner Mansfelder Schulzeit gefunden, der hieß:

Nicolaus Omeler.

Wenn regnerisches Wetter war, die Wege voll Wasserpfützen standen und dem kleinen Martin Füße und Stiefeln im Straßenschmutz stecken blieben, da nahm Kamerad und Schulgenosse Omeler sich seiner an und trug ihn auf dem Rücken nach der Schule oder nach Hause. Das hat Martin Luther seinem Freunde nie vergessen. Liebesdienste, auch wenn sie noch so unscheinbar sind, knüpfen bleibende Freundschaftsbande. Der Reformator gedachte noch auf seiner letzten Reise der Jugend freundschaft Omelers. Er schrieb ihm in seine Bibel jenes schöne Zeugniß durch alle Stürme der Zeit bewahrter Freundschaft:

„Meinem guten alten Freunde, Nicolao Omeler, der mich Pusillen (Schulknaben) und Kind auf seinen Armen hat in und aus der Schule getragen mehr denn einmal, da wir alle beide nicht wußten, daß ein Schwager den andern trug. Anno 1544. Martinus Luther."

Auf welche Weise Luther mit Omeler verschwägert gewesen, ist nicht bekannt. (Siehe oben S. 22 unten.)

B. Luther in Magdeburg.

Hans Luther, Martins Vater, verstand die „Ingenia" oder Anlagen seines Sohnes etwas besser zu beurtheilen als dessen Mansfelder Schulmeister. Martin sollte ihm kein Bergknappe, sondern ein Gelehrter werden. Darum durfte Martin mit

seinem 14ten Jahre seine erste „Schulfahrt" antreten, um von Mansfeld nach Magdeburg zu pilgern.

Es war Sitte damaliger Zeit, daß „fahrende" Schüler von einem Ort zum andern zogen, um besseren Unterricht oder besseres Unterkommen zu suchen. Die älteren fahrenden Schüler nannte man „Bachanten", die jüngeren „Schützen". Als „Currendschüler", die in den Kirchen bei den verschiedenen Gottesdiensten zu singen hatten und singend auch vor den Häusern herumzogen, um milde Gaben — „Parteken" — zu sammeln, fristeten sie oft kümmerlich ihr Leben. Es galt gewissermaßen für die jungen Herren Studenten die Regel: Wenn du was lernen willst, so hilf dir selbst. Auch Luther hat nach dieser Regel in Magdeburg und später in Eisenach seine Studien betrieben. „Verachte mir die Gesellen nicht", spricht er, „die vor den Thüren panem propter Deum und den Brodreigen singen. Ich bin auch ein solcher Partekenhengst gewesen und habe Brod vor den Häusern genommen."

Mit Luther zog aus von Mansfeld und zu Magdeburg ein Hans Reineck.

Hans Reineck,

der Sohn eines ehrbaren Bürgers von Mansfeld, war aber nicht nur Luthers Schulkamerad, er war auch sein Freund. Und das Freundschaftsband, das die Knaben und Schüler geknüpft, währete fort, als Luther Professor und Hans Reineck Bürger und Hüttenmeister war. Luther nennt ihn „seiner besten Freunde einen" und läßt ihm durch Andere Grüße entbieten. Als Luther 1530 auf der Coburg den Gang der Dinge zu Augsburg verfolgte, erstattete ihm Freund Reineck einen Besuch. Ein paar Tage darauf freilich mußte er Luthern die Trauerbotschaft vom Tode seines Vaters senden. Als aber sechs Jahre darauf Reinecks Hausfrau mit Tode abging, sandte Luther seinem Freunde einen gar herzlichen, trostreichen Brief zu, dem wir Folgendes entnehmen:*)

*) Erl. 55, 131.

„Gnade und Friede in Christo, unserm HErrn und Heiland. Ehrbarer, Fürsichtiger, guter Freund!

„Ich habe vernommen, wie der liebe Gott Vater Euch hat heimgesucht und Eure liebe Hausfrauen von Euch zu sich genommen, welches denn billig nach der Liebe recht wehe thun muß und mir auch um Euch herzlich leid ist. — Aber . . . Gott hat das Leben also geordnet und gemäßiget, daß wir darinnen sollen lernen und üben die Erkenntniß seines göttlichen allerbesten Willens, damit wir uns auch prüfen und erfahren müssen, ob wir seinen Willen auch höher achten und lieben, denn uns selbst und Alles, was er uns zu lieben und zu haben auf Erden gegeben hat. — Darum, weil Ihr nun Gottes Wort reichlich erkannt habt, hoff ich, Ihr werdet Euch wohl wissen zu üben, daß Ihr an Gottes Gnade und väterlichem Willen mehr Freud habt, denn der Schmerz sein kann an Eurem Schaden. Es stehet ja noch wohl, wenn wir Gottes Gnaden gewiß sind, wenn uns gleich, wie Hiob, Alles verlässet. . . So ist es ja auch zumal ein hoher Trost, daß Eure Hausfrau mit solchen Gnaden . . . und christlich aus diesem Jammerthal geschieden ist. — Es ist der höchste Schatz auf Erden, eine liebe Hausfrau; aber ein seliges Ende ist ein Schatz über Schatz und ein ewiger Trost. Gott helfe uns allen gleicher Weise aus diesem sündlichen Madensack fahren als aus dem Elend in unsre rechte Heimath und Vaterland. Die Gnade Christi sei mit Euch ewiglich. Amen. Amen.“ —

Zwei Jahre darauf, 1538, folgte Reineck seiner Ehefrau in die Ewigkeit nach. Anfangs wollte man Luther, weil er selbst krank war, diese Todesnachricht verheimlichen. Als er sie aber dennoch erfuhr, gab er seinem Schmerze über den Verlust dieses „besten Freundes“ in einem Briefe an Reinecks Schwiegersohn, Philipp Gluenspies, Ausdruck.*)

*) de Wette V, 126.

Bei den Nullbrüdern,

den Franziskaner-Mönchen, ging Luther zu Magdeburg in die Schule. Die Franziskaner standen als Schulmeister in gutem Rufe. Melanchthon rühmt ihnen nach, daß sie besonders tüchtig Grammatik getrieben hätten. Die Nullbrüder standen aber auch sonst mit ihren Schülern auf freundschaftlichem Fuße. Die „fahrenden" Schüler waren zum öftern die Gäste ihrer gastfreien Lehrer. Daß dabei sich mancherlei Freundschaftbande knüpften, ist selbstverständlich. So wechselt später der Reformator Briefe mit dem Bürgermeister von Magdeburg

Claus Storm,

den er als seinen „lieben Freund" anredet, weil er in seiner Schulzeit mit ihm im Hause eines Dr. Moßhauer als Gast „etlichemal" zusammen getroffen. Storm hatte auch an Luther als alten Freund und Bekannten geschrieben und ihm Vorstellungen gemacht, daß er etwas gar zu heftig die Prälaten, d. i., die großen Kirchenlichter, angegriffen. Als rechter Freund antwortet ihm dann Luther, Anno 1522, u. a. Folgendes:*)

„Daß Ihr aber nicht verstehet, warum ich die hohen Häupter und Prälaten so hart antaste und schelte, sie Narren und Esel heiße, so doch Christus allenthalben lehret, man soll geduldig sein: antworte ich: Meine Geduld und Demuth habe ich allzuviel erzeigt. Ich hab geflehet und gebeten; ich bin ihnen nun dreimal nachgezogen und hab mich allezeit unterthänlich erboten, wie alle Welt weiß. Daß nun etliche Weltweise solch mein manchfältig Erbieten und Demuth nicht wollten ansehen, daß sie sich daraus besserten, sondern fassen allein das, da ich hart und ernst bin, und sich dran ärgern: denen geschieht eben recht; und gedenk denselben nichts wei-

*) de Wette II, 211.

ters zu Unterricht zu schreiben; sondern sie sind gleich den verstockten Pharisäern, die alle Güte und Sänfte des HErrn Christus ließen fahren und sich nichts dran besserten, sondern wo er sie Otterngezüchte, blinde Narren, Teufelskinder, Ehebrecher und dergleichen schalt, das fasseten sie und ärgerten sich dran. Wenn Ihr leset das 24. (23.) Capitel Matthäi, werdet Ihr wohl lesen, wie sie Christus blinde Narren schilt." — Das heißt man wohl einem Freunde antworten! Luther hatte nichts Zimperliches in seinem Wesen. Immer grad heraus sagte er, was er fühlte und dachte. So sollten's zum mindesten Freunde gegen Freunde immer thun! Und zwei Jahre darauf lud dieser selbe Magdeburger Bürgermeister, Luthers Schulfreund, den Reformator ein, nach Magdeburg zu kommen und die Stadt zu berathen, wie man des Pabstes Lehre los werden und das reine Gottes Evangelium stätig haben könne.*) Luther folgte bereitwilligst der Einladung seines Freundes Storm, oder „Sturm", predigte in Magdeburg, ertheilte Lehre und Rath und schickte ihnen seinen guten Freund und Gesinnungsgenossen Amsdorf zu, das angefangene Werk zu vollenden. (Siehe Amsdorf.)

Andreas Proles.

Als Luther in Magdeburg war, befand sich auch ein Mann daselbst, der zur Zeit in der Kirche Aufsehen erregte. Es war des Augustinerordens Generalvicar Andreas Proles, der Vorgänger im Amt von Dr. Johann Staupitz.**) Daß Luther selbst mit Proles in Berührung gekommen wäre, ist nicht bekannt; doch läßt sich denken, daß er gewiß Gelegenheit genommen haben wird, den berühmten Mann und Prediger wenigstens zu hören, er spricht auch später zum öfteren von ihm.

*) F. W. Hoffmann, Geschichte der Stadt Magdeburg II, 47.

**) Ueber Andreas Proles vergleiche: Dr. Th. Kolde, Augustiner-Congregation 65 ff. Siehe über ihn auch später bei „Staupitz".

Proles eiferte sonderlich gegen den Verfall des Mönchthums. Rücksichtslos strafte er der römischen Priester Unwissenheit und Gottlosigkeit. Obwohl selbst noch schwach in rechter evangelischer Erkenntniß, sprach er doch manche evangelisch lautende Sätze aus. Er gestand aber bescheiden zu, daß ihm selbst hinreichende Begabung zu einem Reformator fehle, wie ihn die Kirche nöthig hätte. Gott werde, meinte er, ihm selber den Helden ausrüsten, der Geist und Muth genug besitze. Sein Reformationsbestreben ging zumeist nur auf eine äußerliche Umgestaltung des Augustinermönchs-Ordens, der ihm viel zu weltlich erschien. Doch gefiel ihm auch die damalige Weise der Schriftauslegung nicht. Luther sagt:*) „Andreas Proles hat von dem göttlichen Worte, wenn man dasselbige durch die Väter wollte auslegen, deuten und glossiren, pflegen zu sagen: Wenn das Wort Gottes zu den Vätern kömmt, so gemahnet mich's gleich, als wenn einer Milch seiget durch einen Kohlsack, da die Milch muß schwarz und verderbet werden. Damit er hat wollen zu verstehen geben, daß Gottes Wort an ihm selbst rein und lauter, helle und klar genug sei; aber durch der Väter Lehre, Bücher und Schriften werde es sehr verdunkelt, verfälscht und verderbet."

Ein ander Bild

hat sich Luthern in Magdeburg unverwischlich in's Gedächtniß eingeprägt, wie er selbst erzählt.**) „Ich habe gesehen mit diesen Augen", schreibt er, „da ich bei meinem vierzehnten Jahr zu Magdeburg in die Schule ging, einen Fürsten von Anhalt, nämlich des Domprobsts und hernach Bischofs Adolphs zu Merseburg Bruder, der ging in der Barfüßerkappen auf der breiten Straßen um nach Brod und trug den Sack, wie ein Esel, daß er sich zur Erde krümmen mußte; aber sein Gesellbruder ging neben ihm ledig, auf daß der fromme Fürst ja

*) Erl. 62, 49.

**) Erl. 31, 239.

allein das höheſt Exempel der grauen, beſchornen Heiligkeit der Welt einbildete. Sie hatten ihn auch ſo übertäubet, daß er alle andern Werk im Kloſter, gleichwie ein andrer Bruder, thät, und hatte ſich alſo zerfaſtet, zerwacht, zerkaſteiet, daß er ſahe wie ein Todtenbilde, eitel Bein und Haut, ſtarb auch balde. Denn er vermocht ſolch ſtrenge Leben nicht ertragen. Summa: Wer ihn anſahe, der ſchmatzte für Andacht, und mußte ſich ſeines weltlichen Standes ſchämen."

Wenzislaus Link. *)

In Magdeburg lernte Luther einen Mitſchüler kennen, der ſpäter einer ſeiner treueſten Mitarbeiter geworden und ihm lebenslang ein wahrer Herzensfreund geblieben iſt, — Wenzel Link, aus Kolditz bei Leipzig.

Luther nennt ſpäter Link ſeinen „allerliebſten Bruder, der von Jugend auf in gleichen Studien mit ihm heranwuchs (qui ab ineunte aetate pari mecum studio adolevit)." Link und Luther ſtanden in gleichem Alter. Link war 10 Monate älter als Luther. Im ſelben Jahre, 1497, kamen beide zu den Nullbrüdern nach Magdeburg. Beide haben Proles gehört, beide den Bettelſack tragenden Fürſten in der Mönchskutte geſehen. In Erfurt, auf der Univerſität, fanden die Freunde einander wieder, 1501. Später aber erſt zeigte ſich's, was einer dem andern werth ſein ſollte. Wenzel Link gehörte mit zu den Vertrauteſten in des Reformators Umgebung. Luther hatte an Link einen Freund, der ihn verſtand wie wenig Andere. Nicht weniger denn 73 Briefe ſind aufbewahrt, die Luther an Link geſchrieben hat. In allerlei Anliegen ſchüttet er dem Freunde das Herz aus. Ihn zieht er zur Theilnahme an ſeinen Sorgen und Hoffnungen, ſeinen Freuden und Nöthen herbei. Link wiederum kennt nur Einen, deſſen Rath ihm

*) Vergleiche: H. W. Caſelmann; Meurer, Altväter, III, 321 ff.; Dr. Th. Kolde, Auguſtiner-Congregation, u. a. m.

über Alles geht, es ist Luther. Luthers Sorgen sind seine Sorgen, Luthers Werk ist sein Werk. Aber auch die geringsten Sachen behandeln die Freunde brieflich mit einander.

In Erfurt waren Luther und Link zwei Jahre lang beisammen auf hoher Schule. Link schrieb sich im Jahre 1503 an der Universität ein und trat 1506, in Waldheim, in ein Augustinerkloster, nachdem Luther schon ein Jahr zuvor denselben Schritt in Erfurt selbst gethan hatte. Luther kam 1508 als Professor nach Wittenberg. Link folgte in derselben Eigenschaft ein Jahr darauf. Gegen sieben Jahre arbeiteten hier beide Freunde als Professoren neben einander. Beide, von gleichem Geiste beseelt, trieben emsiglich das reine lautere Evangelium und suchten es an Stelle der herrschenden Weltweisheit zu setzen. Link namentlich muß ein gewaltiger Prediger gewesen sein. Luther rühmt ihm nach, daß an seinen Predigten auch der gemeine Mann etwas habe. Und Justus Jonas nennt in einem Brief (1539) Link seinen geistlichen Vater, wegen „der heiligen evangelischen Predigten", die er vor schier dreißig Jahren in Wittenberg aus seinem Munde gehört, „in jenem hölzernen Tempel aus Brettern zusammengesetzt", der auch Luthers erste Predigtstätte gewesen ist.

Link und Luther waren zu Wittenberg die innigsten Freunde. Link ward Prior des Klosters und als solcher in gewissem Sinne Luthers Vorgesetzter. Beide gehörten ja dem Augustiner-Orden an. Im Jahre 1516 aber verließ Link Wittenberg, verweilte eine Zeitlang in München und ward hernach Prediger in Nürnberg, zugleich aber auch Provinzial-Vicar des Augustiner-Ordens, nächst Staupitz der höchste Ordensbeamte. Es war eine göttliche Fügung, daß der entschlossene Wenzel Link neben den schüchternen und bedenklichen Dr. Staupitz zu stehen kam. Luthers Eifer entzündete alsbald auch seines Freundes Herz zu gleichem Eifer. Freund Link durfte auch zuerst wissen, was Luthers Herz bewegte, als Tetzel den Ablaßkram trieb. Ihm schrieb Luther: „Nun will ich der Pauke

ein Loch machen, ob Gott will!" Und als das Loch gemacht und die 95 Sätze gegen den Ablaß erschienen waren, da war Link der eifrige Verbreiter und freudige Ausleger derselben. Fortan ging zwischen Wittenberg und Nürnberg der Wellenschlag beider Freundesherzen noch höher. Links Freude war groß über seinen muthigen Freund zu Wittenberg. Luther war glücklich, in Nürnberg ein Herz zu wissen, das mit ihm dachte und fühlte. Ward Luther angegriffen, Link mußte es wissen. Hatte Luther einen neuen Pfeil gespitzt, Link mußte es erfahren, ehe er abgeschossen ward. Ueber Nürnberg, durch Links Hände, fanden Luthers Streitschriften den Weg in die Oeffentlichkeit. Als Luther in Augsburg vor Cajetan erscheinen mußte, stand, nebst Staupitz, auch Freund Link bei ihm. Ja, der arme Wittenberger Mönch Luther entlehnte sich, um etwas würdiger vor dem stolzen Pabstboten erscheinen zu können, von dem wohlhabenderen Freunde Link zu Nürnberg eine bessere Kutte! Link war es, der Luthern beim Cardinal anmeldete, und wiederum, als die Verhandlungen schon abgebrochen waren, nochmals allein mit Cajetan eine Besprechung pflog, wobei er aus des Römlings Munde jene vielsagenden Worte vernahm: Dr. Martin soll nicht mehr ein Ketzer heißen, nur eins müsse er thun: was er gegen den Ablaß geschrieben, müsse widerrufen werden; was er vom Glauben und den Sacramenten lehre, das lasse sich deuten! — „Um Geld und nicht um Glauben und Seligkeit ist es Rom zu thun!" — rief Staupitz aus, als er dieses hörte. Luther aber — widerrief nicht. Als Cajetan vermerken ließ, er gedächte den Luther sammt seinen beiden Beiständen nach Rom zu schicken, machten sich alle drei, jeder einzeln, in aller Stille aus Augsburg fort. Dem Luther aber riethen beide, Staupitz und Link, er thäte am besten, wenn er nach Frankreich entwiche. Dieser Rath war Luther lächerlich, am meisten ob seines Freundes Link. In einem scherzhaften Schreiben nannte ihn Luther darob: „Wenzeslao Sinistra, Theologo dextro", d. h.,

er heiße wohl Wenzel Links, sei aber doch ein rechter Theologe! Und das war Link in der That: ein rechter Theologe, und ein treuer Gesinnungsgenosse des Reformators dazu und er verblieb es auch sein Leben lang.

Wie Link der Erste war, dem Luther seinen Feldzugsplan gegen Tetzel und dessen Ablaß mitgetheilt hatte, so theilte er auch ihm wiederum zuerst es mit, als er durch Leitung und Stärkung des Heiligen Geistes zum directen Angriff gegen den Pabst und Antichristen zu Rom gerüstet war. Am 11. December 1518 nämlich schrieb Luther an Link:*) „Weit Größeres noch will meine Feder gebären; ich weiß nicht, woher mir diese Gedanken kommen; diese Sache hat meines Erachtens noch nicht einmal recht ihren Anfang genommen, geschweige denn, daß die großen Herren in Rom schon auf ihr Ende hoffen dürften. Du magst zusehen, ob ich mit Recht ahne, daß am römischen Hofe der wahrhaftige Antichrist herrsche, von welchem Paulus (2 Thess. 2, 8. ff.) redet; daß derselbige heutzutag schlimmer als die Türken sei, glaube ich beweisen zu können."

Als Luther seine „Kriegstrompete" erschallen lassen wollte, wie nämlich Joh. Lang die Schrift Luthers „an den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung" benannte, mußte es erst Freund Link wissen. Link wiederum theilte Luther mit, was darob im Lager des Antichristen sich zutrug. Des Ambrosius Catharinus Schrift „gegen die gottlosen und sehr verderblichen Irrlehren Martin Luthers" schickte er Luther zu, sobald er ihrer habhaft worden war. Zum Dank dafür dedicirte ihm Luther seine Gegenschrift, zur Vergeltung, wie er sagt, daß ihm Freund Link ein solch monströses Machwerk, in dessen Schmutze er schier versinke, zugeschickt und nicht lieber sogleich der Pegnitz oder dem Gott Vulkan überantwortet habe.

*) de Wette I, 192.

Seit 1520 stehen Luther und Link wieder in einem neuen Verhältniß zu einander. Luthers kühnes Vorgehen gegen Rom hatte den alten, schwachen Staupitz so erschreckt, daß er sein Amt als General-Vicar der Augustiner-Klöster in die Hände des Wenzel Link niederlegte und sich, wie er sagte „in einen Winkel der Welt" verkroch, nämlich in ein Kloster zu Salzburg. Link war jetzt Generalvicar, Luthers erster Vorgesetzter. Jetzt erst konnten die Freunde sich recht stärken. Links Stellung brachte es mit sich, daß er viel zu reisen hatte; mußte er doch sämmtliche Augustiner-Klöster Deutschlands, Belgiens und der Niederlande inspiciren. Freund Luther aber erhielt ihn durch Briefe auf dem Laufenden der Ereignisse. Er theilte ihm mit, wie Eck eine Bannbulle von Rom gebracht, die aber, wo immer sie angeschlagen würde, vom Volke zerrissen werde. „Es gehet alles greulich durch einander", schrieb Luther. Kein Wunder, daß Schrecken und Entsetzen den reisenden Vicar ergriff, als er vernahm, Luther wäre auf seiner Rückreise von Worms plötzlich aufgehoben worden. In höchster Aufregung schrieb er an Melanchthon, ihm doch schleunigst zu vermelden, was er über den wunderlichen Vorgang wisse. Glücklicherweise konnte Melanchthon auch den erschreckten Freund beruhigen. „Unser theurer Vater lebt!" (Pater noster carissimus vivit!), schrieb er, „vom Prior (zu Wittenberg) wirst Du Näheres hören. Du aber, siehe zu, daß Du Dir niemals untreu werdest."

Das wollte Link nicht und wurde es auch nicht. Die Carlstadt'sche Sturmreformation zwar, die während Luthers Abwesenheit in Wittenberg vor sich ging, die Kirchen fegte und die Klöster öffnete, brachte unseren Generalvicar in viele Nöthe. Doch Luther lebte ja noch und war bald wieder mit werthvollen Rathschlägen und Winken zur Hand. Er tadelte, daß die Mönche in tumultuarischer Weise aus den Klöstern liefen; rieth aber Link, er möge im Frieden entlassen, wer entlassen sein wollte, ja, er möchte es allen Mönchen anheimstellen,

zu gehen; wer aber bleiben wolle, dem solle er auch nicht wehren. Er möchte es machen wie Cyrus mit den Juden, als er ihnen Freiheit gab, der babylonischen Gefangenschaft frei zu werden: wer bleiben wollte, durfte dennoch bleiben. „Du aber", fährt Luther fort, „magst inzwischen wie Jeremias im Dienste Babels verharren, wie auch ich Mönchshabit und Tonsur zunächst zu behalten gedenke." — Link handelte sofort nach Luthers Rath. Um Epiphanien 1522 berief er die Augustiner nach Wittenberg zusammen und ließ unter allgemeiner Zustimmung folgende Regeln festsetzen:

1. Wer im Kloster bleiben will, mag bleiben.

2. Wer bleibt, mag, wenn er will, auch noch das Ordenskleid tragen.

3. Der Bettel aber und die Geldmessen (d. h. für Geld Messe zu lesen) hören auf.

4. Wer im Kloster bleibt, muß arbeiten. Wer Geschick zum Lehren hat, soll lehren; die andern erlernen ein Handwerk.

5. Aus Liebe wird der Gehorsam gegen die Oberen beibehalten.

6. In allem gelte in Zukunft das Beispiel Pauli, der den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche geworden; also Glaube und Liebe, und nicht die Ceremonien und Bräuche, regieren den Frieden.

Luther war ganz entzückt ob dieses Schrittes seines guten Wenzel. „Die Beschlüsse eurer Synode", schreibt er ihm, „gefallen mir außerordentlich. Es will mich bedünken, der Heilige Geist habe noch nie in einer Mönchsversammlung gesessen, außer in dieser. Ich hoffe, der HErr wird Satan und seine Zunft noch allgemein zum Gelächter und Gespött machen. — Die Erstlinge des Sieges haben wir und wir triumphiren über die Tyrannei des Pabstes, der seither Könige und Fürsten unterdrückt hat, wie viel mehr werden wir die Fürsten überwinden!" Als Link wegen dieses seines Reformations-

eifers gar hart angegriffen ward, war ihm Freund Luther eine mächtige Stütze. So ließ Luther den Staupitz wissen: Wenzel sei ein rechtschaffener Mann, der das Evangelium lehre, wie sich's gebühre, nämlich zum Aerger der Heiligen und Klugen!

Link suchte seine gewonnenen reformatorischen Anschauungen vom rechten Klosterleben allenthalben zur Geltung zu bringen, theils mit, theils ohne Erfolg. Mancherorten wies man ihm allen Ernstes die Thür. Streng römische Landesherren untersagten ihm sogar das Betreten ihres Landes. Da lud Luther, der inzwischen wieder nach Wittenberg zurückgekehrt war, den mißachteten General-Vicar Link schriftlich ein, zu ihm zu kommen, da ihm doch sonst Niemand mehr gehorchen wolle. Scherzend fragt er: „Warum zauderst Du? Oder scheuest Du Dich wegen Deines heiligen Scheines des Ordens vor uns Unreinen und Verbannten?" — Luther stand ja unter dem Bann des Pabstes! — „Komm doch um Gottes willen und zwar bald, wir können Dich hier brauchen in dem HErrn; wir warten auf Dich, siehe zu, daß Du uns nicht zum Besten habest; es gibt auch nöthige Glaubenssachen, die wir mit Dir gemeinsam berathen wollen."

Dennoch ging Link diesmal nicht nach Wittenberg, sondern nach Altenburg, wohin ihn der Kurfürst haben wollte, um dem daselbst begonnenen Reformationswerk kräftige Handreichung zu thun, 1523. Dazu war Link gerade der geeignete Mann. Hatten bei seinem Vorgänger, Gabriel Didymus, die Römlinge noch immer das Feld behalten, ja, ihm gar die Kirche verschlossen, Link mußten sie dieselbe wieder öffnen und das Feld räumen. Wenzel Link predigte gewaltig. „Er wird vor ihnen hergehen im Geist und Kraft Eliä" (Luc. 1.), war sein erster Text in Altenburg. Er zeigte den Altenburgern: Wie auf Gottes Wort allein, als auf einen beständigen Felsen, aller Christen Vornehmen erbaut sein soll! — Alsbald ward auch in Altenburg wieder das heilige Abendmahl nach Christi Einsetzung verwaltet und die heilige Taufe,

ſtatt wie bisher in lateiniſcher, in deutſcher Sprache vollzogen. Link ſelbſt aber trat am 15. April 1523 in den heiligen Eheſtand. Als Luther ſeines Freundes Vorhaben vernahm, ehelich zu werden, hatte er ſeine helle Freude daran. Wie ſchön, rief er aus, daß die eheloſe Möncherei ein Ende hat, daß der Name dieſes großen Mannes vor der Welt thöricht wird, aber die Herrlichkeit des Evangeliums wird dieſes Aergerniß überwinden! An Link ſelbſt ſchrieb Luther: „Wir wollen alle dabei ſein, mag's auch den Papiſten als eine ungeheure Sache erſcheinen. Das iſt auch der Weg, auf dem Du das Generalvicariat los wirſt.“ Luther ſelbſt traute ſeinen Freund und in der Traurede pries er das Lob der Ehe. Die katholiſchen Pfaffen wütheten und läſterten. Bewaffnete Bürger mußten das Brautpaar aus der Kirche nach Hauſe geleiten. Link aber freute ſich ſeines Sieges und der Segenswünſche ſeiner Freunde. — Zwei Jahre darauf ward Link von Luther zur Hochzeit geladen!

Uebrigens war Link nur kurze Zeit zu Altenburg. Die Nürnberger wollten ihren Link wieder haben und ruheten nicht, bis ſie ihn hatten. Und Link fand große Anerkennung daſelbſt und durfte auch hier die Reformation fördern. Luther betrachtete ſeinen Nürnberger Freund als auf der Höhe und dem Gipfel der Welt ſtehend, während ſie, die Wittenberger, im Winkel verborgen lägen. Nürnberg erſchien Luther als ein Paradies, in welchem man der ſüßen Ruhe genieße. Zwiſchen Luther und Link entwickelte ſich jetzt ein Briefwechſel, wie er herzlicher nicht gedacht werden kann. Luther zieht den ſtillen Arbeiter in Nürnberg immer wieder in's allgemeine Intereſſe und entlockt ihm manch werthvolles Urtheil und manch zeitgemäßen Wink. Ihm gegenüber äußert er ſich frei, was er von den öfteren Reichstagen halte, wo man auch der Reformation dienen wollte. So ſchreibt er über den zu Speyer (1526), wo die Evangeliſchgeſinnten einige politiſche Anerkennung zu erringen hofften: „In Speyer ſpielt und trinkt

man in echt deutscher Weise, sonst wird nichts erreicht." Auch das Colloquium zu Marburg bespricht Luther brieflich mit Link.

Freunde haben aber nicht immer nur von Welt und Kirche bewegenden Dingen zu handeln. So hatte auch Luther in den Briefen an Freund Link mancherlei Bestellungen auszurichten, entweder seine Käthe oder sonst Jemand betreffend. Er bat um Sämereien für seinen Garten und berichtete wieder, wie Gurken und Melonen gedeihen „trotz Wütherei des Herzogs Georg von Sachsen und König Heinrich von England". Um seinen Hausknecht, Wolfgang Sieberger, recht zu beschäftigen und auch sich selbst auf schwere Zeiten vorzubereiten, bat Luther, Link wolle ihm Drechslerhandwerkzeug besorgen, denn: „Wenn die Welt durchaus nicht mehr um des Wortes willen uns nähren mag", schreibt er, „wollen wir lernen, mit unserer Händearbeit uns zu erhalten, und wollen den Unwürdigen und Undankbaren nach dem Vorbild unsers Vaters im Himmel dienen."

Link schickte Luther alles Erbetene reichlich zu. Drechslerwerkzeuge, Töpferwaaren, Badewanne, Leuchter, Uhren u. s. w. wanderten von Zeit zu Zeit von Nürnberg nach Wittenberg. Die beabsichtigte Drechslerei in Wittenberg aber wollte nicht so recht in den Schwung kommen. Luther mußte Link bitten, mit weiterer Zusendung von Werkzeugen einzuhalten, es sei denn, daß er solche schicken könnte, die von selbst drechselten, wenn der „Wolfgang" träge wäre oder schliefe. Einmal schickte Luther dem Link „vier lebendige Briefe" zu, nämlich Melanchthon, Jonas, Spalatin und Agricola, welche zum Reichstag nach Augsburg reiseten, 1530. Sonst schickte ihm Luther zuweilen reisende Studenten, denen Link dann ganz Nürnberg „von innen und von außen" zu zeigen hatte. Auch während des Augsburger Reichstags, als Luther auf der Coburg weilete, gingen die Briefe zwischen beiden Freunden ab und zu. Luther bestellte für seine Käthe etliche Pomeranzen, „die man nur in Nürnberg haben könne". Link schickte nicht nur die gewünschten Pomeranzen, sondern gab Luther auch zeitigen

Wink, daß Melanchthon zu Augsburg, wie er vernommen, leichtlich des Guten zu viel thun möchte und in Gefahr stände, mit den Römlingen einen faulen Frieden zu schließen. Der ganzen Christenheit aber zum Dienst übergab zur selben Zeit Link den Sendbrief Luthers an ihn vom Dolmetschen der heiligen Schrift der Oeffentlichkeit. Im Vorwort dazu sagt Link: „Die Feinde der Wahrheit geben vor, als wäre der Text der Bibel an viel, viel Orten durch Luther geändert, oder gar verfälscht; einfältige Christen und auch Gelehrte, die der hebräischen und griechischen Sprache nicht kundig sind, gewinnen Entsetzung und Scheu; so soll hiemit den Gottlosen ihr Lästern verhindert und den Frommen ihre Scrupel genommen werden.“ Luthers Auslegung zum 118. Psalm übersetzte Link auch und ließ sie ebenfalls in jenem Jahre erscheinen. Dafür tröstete Luther seinen Wenzel, als diesem ein Töchterlein starb, also: „Du weißt, daß sie schon im Reiche Gottes weilt, seliger, als wir alle, die wir sind ein Schimpf der Menschen und ein Spott der Teufel, ferner ein Schauspiel der Welt und den Verführungen der Sünde ausgesetzt. Christus stehe uns allen bei in jener Stunde. Amen.“

Mit einem Briefe Luthers war Wenzel Link indeß etwas Unangenehmes passirt, das Verhältniß der Freunde zu einander aber hat dies keineswegs beeinträchtigt. Luther hatte sich nämlich in einem Briefe an Link ziemlich frei und auch scharf über Herzog Georg von Sachsen, den geschwornen Feind der Reformation, ausgesprochen. Link beging die Unvorsichtigkeit, über den Inhalt dieses Briefes öffentlich zu sprechen, ja, ihn selbst aus seinen Händen kommen zu lassen; warf ihn aber, sobald er seiner wieder habhaft wurde, sogleich in's Feuer, um eine peinliche Untersuchung, die der erzürnte Herzog deswegen eingeleitet, zu hemmen. Luther und Link wechselten nach wie vor die herzlichsten Briefe und tauschten Gedanken und Gefühle gegenseitig aus. Luther klagt seinem Freunde seine körperlichen Leiden, oder er bittet ihn: „Wo es Dir nicht

zu schwer, noch zu viel, oder zu lang, oder zu weit, oder zu hoch, oder zu tief und dergleichen wäre, so bitte ich Dich, Du wolleſt irgend einen Knaben laſſen ſammeln alle deutſchen Bilder, Reime, Lieder, Bücher, Meiſtergeſang, ſo bei euch dies Jahr ſind gemalet, gedichtet, gemacht, gedruckt, durch eure deutſchen Poeten und Formſchneider oder Drucker; denn ich Urſache habe, warum ich ſie gerne hätte; lateiniſche Bücher können wir hier ſelbſt machen; an deutſchen Büchern zu ſchreiben lernen wir hier fleißig und hoffen, daß wir's ſchier ſo gut wollten machen." — Oder Luther ſchickt ſeinem Link auch einmal ſelbſt ein Klagelied über die hochmüthigen, unſinnigen Schwarmgeiſter, Schwenkfelder und Sacramentirer; oder theilt ihm mit, was alles in Wittenberg ſeines Amtes ſei. „Ich bin nicht bloß Luther", ſchreibt er, „ſondern Pomeranus [Bugenhagen, der eigentliche Pfarrherr, den Luther bei ſeiner Abweſenheit auf der Kanzel und überhaupt im Pfarramt zu vertreten hatte], Official, Moſes, Jethro und was nicht Alles?" Zuweilen ſchreibt Luther auch einmal eine Vorrede zu einem Werke ſeines Freundes, das gedruckt werden ſollte.

Links Stellung in Nürnberg war indeſſen etwas ſchwierig geworden. Sein Mitpaſtor Oſiander, „ein geſchickter Kopf und ſchönes Ingenium, aber ein frech ungehalten Roß, das mit ſcharfen Sporen geritten ſein will", wie Lazarus Spengler ſich ausdrückte, bereitete ihm manche bittere Stunde. Beider Anſichten gingen bei den neuzuſchaffenden kirchlichen Verhältniſſen oft weit, weit auseinander. Link war's wie Luther vor allem um die reine evangeliſche Lehre zu thun. Oſiander war mehr neuerungsſüchtig. Beide hatten ihre Anhänger und Neider, und ſo machten ſie einander das Leben ſauer. Da gedachte Link an den Handel zwiſchen Abraham und Lot und wollte, um des lieben Friedens willen, das Feld räumen und in's Sächſiſche ziehen. 1535. Aber Link that nichts ohne Luthers Rath, am wenigſten ſolch einen Schritt; und Freund Luther gab Rath, und Link befolgte ihn. Im Handel mit

Osiander gab Luther ihm vollständig recht, meinte aber, Link möge den in seinen Ansichten befangenen Mann (Osiander) wie einen Kranken ansehen und darauf denken, nicht wie er öffentlich beschämt, oder verurtheilt, sondern mit Mäßigung, Klugheit und Geduld befreit und geheilt werde. Was aber das Weggehen von Nürnberg anlange, so wüßte Luther freilich Niemanden, den er lieber bei sich hätte, als eben Link. Doch fährt er fort: „Wie, wenn ich selbst zu Dir wanderte, oder in's Exil ginge? Der Fürst ist vortrefflich, an ihm zweifle ich nicht; aber außer ihm ist, so weit ich weiß, Keiner, der uns nicht verdächtig wäre (ich rede von den Machthabern). Darnach kannst Du ermessen, wie groß die Liebe zum Wort in der Welt ist; inzwischen bitte ich, singe den Psalm: Ich harrete des HErrn, Ps. 40."

Im Jahre 1539 starb Herzog Georg, beider Freunde Feind. Herzog Heinrich, ein Lutheraner von ganzem Herzen, trat das Erbe an. Somit war in den herzoglich sächsischen Landen nun auch der Reformation die Thür aufgethan. Herzog Heinrich sah sich auch alsbald nach tüchtigen Männern um, die helfen sollten, das so lange aufgehaltene Werk nun zu fördern. Wenzel Link war einer, den er haben wolle und zwar für Leipzig. Melanchthon hatte ihm so gerathen. Melanchthon bereitete auch Link darauf vor. Er verrieth ihm, daß ihm Herzog Heinrich einen Beruf für Leipzig senden wolle, und suchte ihn zu bestimmen, denselben unter allen Umständen anzunehmen. Doch Link antwortete: In solchen Dingen sei es nicht gut, selber rathen, aber er hätte einen Freund, der gut rathen könne, und bisher ihn auch immer gut berathen hätte, nämlich Dr. Luther zu Wittenberg. Auf seinen Rath hätte er der Mönche Klöster geöffnet, auf seinen Rath wäre er von Altenburg nach Nürnberg gegangen, nach seinem Rath werde er auch in dieser Sache handeln. An Luther aber schrieb Link: Er schäme sich fast, den fürstlichen Beruf abzulehnen. Andrerseits aber wisse er gar wohl, Neues zu erwerben sei nicht ruhm-

würdiger, denn Erworbenes zu behaupten. Zwar stünde sein Herz nach Leipzig. Es sei seine Heimath, der er gerne mit dem lauteren Evangelium dienen möchte u. s. w. Er gab fünf Gründe an, die ihn nach Leipzig zögen; doch Luther solle nun Freundes-Dienste thun und Rath ertheilen. Und Luther rieth ihm, wie ein Freund dem andern. Und Wenzel Link handelte nach des Freundes Rath. Leipzig deuchte Luther wie ein Sodom, ein Sitz des Geldwuchers und vieler Uebel. Auch wären die hohen Herren noch voll alten Hasses und Verachtung gegen das Evangelium. Kurzum, Luthers Rath ging dahin — in Nürnberg bleiben! Und Link blieb in Nürnberg bis zu seinem Tode.

Beide Freunde waren nach und nach alt geworden. Mehr, als bei Luther, scheint bei Link das Alter eine düstere Stimmung bewirkt zu haben. Er beklagt sich einmal ganz ernstlich, daß Luther ihm so selten schreibe, und bittet, er möchte ihn doch nicht ganz aus der Zahl seiner Freunde streichen, er wüßte ja in der ganzen Welt keinen Menschen, um den er sich mehr bemüht und dem er mehr Vertrauen und Liebe zugewendet habe als ihm, dem Luther! Bei Luther vermochte das Alter nicht so leicht den Humor zu verdrängen. Luther strafte Links Sauersehen mit scherzender Liebe. Er meinte, Link wäre nur darum so finster gestimmt, weil er Magister der päbstlichen Ceremonien geworden sei! [Luther spielt auf ein Buch an, das Link kurz zuvor herausgegeben, worin er die Gebräuche ꝛc. des Pabstthums geschildert.] — Er wundere sich, daß Link es wage, durch einen strafenden Brief *ihn* zu reizen, den andere gerne in Ruhe ließen, wenn er nur schwiege. Dann aber fährt Luther im Ernste fort: „Dr. Wenzel ist wohl meiner liebsten Freund einer auf Erden, ich kann ihm aber nicht so oft schreiben, als ich gerne wollt.“ — Bald freilich mußte auch Luther seinen Wenzel daran erinnern, daß sie nun beide wohl abgelebt seien und endlich müde vom Ertragen der Bosheit und Wuth aller Teufel, die aus der Hölle losgelassen seien.

Um ein seliges Stündlein wollten sie daher beide den HErrn bitten, daß sie in seiner Gnade zu Dem ziehen, den sie predigen und bekennen.

Am 17. Januar 1545 empfing Link den letzten Brief von Freund Luther. Luther klagte, daß er alt, faul und kalt sei und unlustig zum Schreiben, und schließt: „Bete für mich um ein seliges Abscheiden und ein gutes Stündlein. Ich bin müde und vermag nichts mehr. Lebe wohl in Christo, mein Bester, sammt allen den Deinigen! Amen." — Luther starb am 18. Februar 1546. Ein Jahr darauf, am 12. März 1547, ging auch Wenzislaus Link zu seiner seligen Ruhe im HErrn ein. — In der Herrlichkeit wird der Freundesbund fortbestehen, der hier durch Schwächen und Gebrechen gestört und durch den Tod aufgelöst ward. Matth. 8, 11.

C. Luther in Eisenach.

Nur ein Jahr lang hat Magdeburg den jungen Luther beherbergt. Schon im nächsten Jahre mußte Martin, und zwar auf Wunsch seiner Eltern, seine zweite „Schülerfahrt" antreten. Diesmal ging's nach Eisenach, an den Fuß des Bergrückens, der oben das Schloß Wartburg trägt. Hier wohnten Anverwandte der Eltern mütterlicherseits. Aber Blutsverwandte sind nicht immer liebende, helfende Freunde. Gedachten auch Martins Vater und Mutter, er möchte es in Eisenach der Freunde wegen etwas angenehmer haben als in Magdeburg, so mußte Martin doch sehr bald wieder, wollte er nicht verhungern, auch in Eisenach sein „panem propter Deum" singen. Schon ward diese Art Studirens dem Jünglinge lästig; er gedachte nach Mansfeld zurück zu kehren und, wie der Vater, ein Bergmann zu werden; da erweckte ihm der liebe Gott eine Freundin, die ihm seine Lage erträglicher, ja, bald sehr angenehm machte; es war

Frau Ursula Cotta.

Luther hatte eines Tages mit seinem Currendchor an drei verschiedenen Häusern vergeblich gesungen. Nochmals versuchten sie's am Hause von Frau Ursula Cotta. Da that sich die Thür auf und Frau Ursula trat heraus mit einer Gabe. Den kleinen Martin aber, der ihr „um seines Singens und herzlichen Gebets willen in der Kirche" schon längst aufgefallen, nahm sie in ihr Haus, gab ihm freien Tisch und verpflegte ihn mütterlich. Luther hat das auch nie vergessen, sondern zum öftern gerühmt, was „seine Wirthin zu Eisenach" alles an ihm gethan hat. Und als er später in Wittenberg selbst Haus gehalten, da hat er auch mit Freuden arme Studenten an seinen Tisch genommen. Ja, er erachtete es als eine seiner größten Freuden, daß ihm vergönnt war, am Sohne der früh verstorbenen Frau Ursula vergelten zu können, was „seine Wirthin zu Eisenach" einst an ihm gethan hatte. Frau Cotta starb 1511. Ihr Sohn Heinrich Cotta aber war später, während seines Studiums zu Wittenberg, Luthers Haus- und Tischgenosse.

Luther blieb in Frau Cottas Hause bis zu seinem Abgang von Eisenach. Hier fand er auch die Flöte und lernte die „Musicam" kennen und lieben, eine Freundin, die ihn hernach oftmals in Anfechtungen getröstet und des Teufels Grillen vertrieben hat. — Auch Frau Cotta hat ihres jugendlichen Hausfreundes bis an ihren Lebensabend nicht vergessen; sie pflegte zu sagen: Seit Martin Luther ihr Haus betreten, sei Gott mit seinem Segen reichlich über demselben gewesen. — Kein Wunder, daß Martin Luther jetzt wieder vergaß, heim zu gehen und ein Berghauer zu werden!

Zu dem angenehmen Verkehr mit den Cottas kam auch noch, daß Luther in Eisenach Lehrer hatte, die nicht, wie die in Mansfeld, nur darauf aus gewesen waren, ihre Schüler zu Märtyrern zu machen, sondern die es verstanden, ihnen Lust

am Unterricht und zum Lernen beizubringen. An der Schule der St. Georgien-Kirche, welche Luther besuchte, stand der alte wackere Humanist

Johann Trebonius.

Wenn der in die Schule trat, zog er sein Käpplein ab und sagte: „Es sitzet unter diesen jungen Schülern noch mancher, da Gott einen ehrlichen Bürgermeister, Kanzler, hochgelehrten Doctor, oder Regenten aus machen kann, ob man sie gleich jetzo nicht kennt, denselben muß man billig Ehre erzeigen."

Trebonius war auch überhaupt ein tüchtiger Lehrer, er verstand es, die schlummernden Gaben in den Knaben zu wecken. Martin Luther ragte sehr bald über seine Mitschüler in seinen lateinischen Arbeiten in Prosa und Poesie hinweg. Das Lernen unter Trebonius ward ihm eine Lust. Er erkannte, wie Melanchthon sagt, „welch ein lieblich Ding es wäre um das Lernen". Luther selbst nennt hernachmals Eisenach „seine liebe Stadt", in der er als „Partekenhengst" ein „Anfänger der Wissenschaft" gewesen. Daß das Freundschaftsband, das sich in Eisenach zwischen Lehrer und Schüler geknüpft, dauernd war, beweist, daß Luther später (1516) den Pfarrer Wiegand zu Walthershausen, der in Eisenach sein Lehrer gewesen, mit seinen Predigten bedenkt, ja, sich sogar für diesen „seinen alten Schulmeister" beim Fürsten verwendet, daß ihm ein anständig Gehalt werde. — Trebonius muß wohl schon früher gestorben sein.

Andere Freunde zu Eisenach.

Noch andere freundschaftliche Erinnerungen knüpften sich an Eisenach.

Eisenach war reich an Klöstern, es zählte ihrer nicht weniger als neun! Eins derselben, das sogenannte Schalbesche Collegium, blieb Luther sonderlich in Erinnerung. Heinrich Schalbe, ein Verwandter der Frau Ursula Cotta, war

hier Hausmeister. Luther ward von ihm zum öfteren an seinen gastlichen Tisch geladen, darum er ihn später in dankbarer Erinnerung „seinen Wirth“ nannte. Im selben Kloster der Minoriten, oder Franziskaner, ward auch ein merkwürdiger Mönch gefangen gehalten, mit Namen Johann Hilten. Er hatte, wie Proles zu Magdeburg, die Laster der Mönche gestraft und war gegen etliche Irrlehren der Kirche aufgetreten. Ob Luther Hiltens Bekanntschaft selbst gemacht, ist nicht bekannt, aber Freund Schalbe hat ihm zweifelsohne von ihm erzählt. Hilten wurde im Kloster ermordet. — Eine Weissagung Hiltens hat Luther in gutem Gedächtniß behalten. Hilten hatte den Mönchen, die ihn nicht hören wollten, zugerufen: „Wenn man schreibt 1516, wird ein Anderer kommen, den werdet ihr hören.“ — Nach seinen Tischreden hat Luther später wieder, während seines Aufenthaltes auf der nahen Wartburg, mit seinen Franziskaner-Freunden in Erfurt im Verkehr gestanden. — In Erfurt war auch ein Caspar Schalbe mit Luther auf der Universität. Auch sonst verkehrte Luther, gewiß aus diesen freundschaftlichen Erinnerungen seiner Schulzeit, mehrfach mit Angehörigen der Schalbeschen Familie.

Noch einen Freund hatte Luther in Eisenach kennen gelernt, den Vicar am Marienstifte Johann Braun. Auch er gehörte zu Luthers Wohlthätern. Luther lud ihn dafür zur Theilnahme an seiner eigenen Priesterweihe ein und vergaß dabei nicht, Brauns Güte und Wohlthaten gegen ihn zu erwähnen. Dieser Einladungsbrief an Johann Braun in Eisenach ist übrigens der älteste Brief, den wir von Luther haben. In einer Nachschrift zu demselben gedenkt Luther auch der Mitglieder des „Collegium Schalbense“, die er für die besten Menschen der Welt erklärt. (22. April 1507.) Noch ein anderer Brief von Luther an Freund Braun ist vorhanden. Zwei Jahre darauf nämlich entschuldigte sich Luther bei ihm, daß er nach Wittenberg gegangen sei, ohne von ihm Abschied zu nehmen, versichert ihn aber seiner bleibenden Zuneigung und Liebe.

D. Luther in Erfurt.*)

Im 18ten Jahre seines Lebens, im Sommer 1501, bezog Martin Luther die Universität Erfurt. Eisenach bot dem strebsamen Jüngling keine Förderung mehr. Auch hatten der Eltern Vermögensverhältnisse sich so gebessert, daß sie ihren Martin jetzt ganz wohl in seinen weiteren Studium „vom Segen ihres löblichen Bergguts" unterhalten konnten.

Das Universitätsstudium fing damals gewöhnlich mit der Philosophie (Weltweisheit) an, ihr folgte die Rhetorik (Redekunst); dann erst kamen andere Fächer allerlei Wissens. Wenigstens meinten die einzelnen Lehrer, allerlei zu wissen und darum auch allerlei lehren zu können. Der philosophische Lehrer war zugleich auch der Lehrer der Theologie (Gottesgelahrtheit) und konnte sich ebensogut auch mit Medizin (Heilkunde), oder mit Jura (Rechtslehre) abgeben. Es gab aber auch Lehrer für jedes Fach besonders. Nur standen alle Lehrer der Universität unter strenger kirchlicher Aufsicht. Keiner durfte mit seiner „Wissenschaft" in offenen Widerspruch mit den Lehrsätzen und Bräuchen der Kirche treten. Die Lehrweise war meist eine so wunderliche, daß Theologie, Astronomie, Physik, Naturwissenschaft, Alles nach einem System vorgetragen werden konnte, und zwar immer nach festen, allgemein angenommenen Regeln, die kirchliche Anerkennung hatten. Was damit nicht stimmte, oder darüber hinausging, konnte als Ketzerei angesehen werden. Scholastik nannte man diese Art Wissenschaft und ihre Vertreter Scholastiker, zu Deutsch: Schulgelehrte. Luther nannte sie später Sophisten und ihre Lehrweise Sophisterei, weil alle ihre Sätze auf bloße Vernunftschlüsse gegründet waren. Gottes Wort kam

*) Vergleiche namentlich Jürgens, Luther bis zum Ablaßstreit, Band I., und F. W. Kampschulte, die Universität Erfurt, I. II.

dabei wenig zur Geltung, oder ward höchstens nur jenen Vernunftschlüssen gemäß behandelt.

Zu Luthers Zeit und wohl schon ein halb Jahrhundert früher trat daneben auch noch eine andere Klasse Lehrer auf, die nicht in scholastischer, schulgelehrter Weise unterrichteten, sondern die „Wissenschaft" auf die Kenntniß der alten Sprachen, des Lateinischen, Griechischen und Hebräischen, gründeten. Sie regten zum Forschen nach dem Alten an und reizten zum Prüfen des Gegenwärtigen an dem Vergangenen. Insbesondere übten sie Feinheit im Brauch und Anwendung der lateinischen Sprache. Die Vertreter dieser Richtung nannte man Humanisten. Sie selbst nannten sich am liebsten Poeten!

Humanisten und Sophisten, beide waren durch Lehrer an der Universität Erfurt vertreten, als Luther eintrat. Und der Ruf der Erfurter Universität war bedeutend. Der Name dieser Universität hatte einen guten Klang durch ganz Deutschland, ja, durch die ganze christliche Welt. Luther sagt: „Andere Hochschulen galten gegen Erfurt nur als kleine Schützenschulen [ABC-Schützen]." Kein Wunder, daß der wissensdurstige Jüngling gerade dahin schaute, wo er hoffen durfte, seinen Wissensdurst am besten befriedigen zu können. Und wiederum ist es begreiflich, daß in Erfurt dieses strebsamen Jünglings beste Freunde seine Lehrer werden mußten. Wir finden Luthers Freunde im Kreise beider Richtungen. Während seiner Universitätszeit aber waren es fast ausschließlich die Scholastiker. Erst später zeigen sich die Freundschaftsbande, die er in Erfurt mit humanistischen Studiengenossen geknüpft hat. Humanistische Lehrer, obwohl er sie auch gehört hat, scheinen ihm nicht näher gestanden zu haben. Als Luther nach Erfurt kam, kam er als überaus devoter Sohn seiner Kirche. Er hatte eine Abneigung gegen alles Profane, und als profan sah er auch den Humanismus an, wie das überhaupt Weise der Scholastiker war, die den Schein hatten, als wären sie die treuen Diener der Kirche, die Verfechter und Bewahrer ihrer geheilig-

ten Lehrsätze und kirchlichen Ordnungen. Luthers Gemüth war durchaus kirchlich fromm. Nur die Scholastiker konnten ihn ansprechen. Nur ihre berühmten Vertreter konnten hier seine vertrauten Freunde werden.

a. Erfurter Scholastiker.

1. Jodocus Trutvetter von Eisenach.*)

Das größte Erfurter Licht der Zeit war „Dr. Eisenach" — Jodocus Trutvetter. Hunderte von Jünglingen schaarten sich um ihn und kamen seinetwegen nach Erfurt. Eine Menge Schriften, der studirenden Jugend gewidmet, hatten ihn dieser noch besonders empfohlen. Er war gelehrt in allerlei Wissen und ein Scholastiker der besten Sorte. Er galt als „der große Herold göttlicher Eigenschaften, glänzend unter den Rednern wie Phöbus unter den Gestirnen", wie Eoban Hessus sagt. Trutvetters Lehrvortrag bewegte sich in äußerst scharfsinnigen scholastischen Schlüssen. Bei aller Spitzfindigkeit aber blieb er dem streng kirchlichen Ausdruck getreu. Auch sein Lebenswandel gab Zeugniß vom Ernst seiner kirchlichen Gesinnung. Einem Gemüth, wie Luthers, dem kirchlicher Sinn und äußerliche Frömmigkeit über Alles ging, mußte selbstverständlich dieser Mann imponiren! — Unter Trutvetters Rectorat bezog Luther die Universität.

Trutvetter war Luthers erster akademischer Lehrer. — Trotz aller Scholastik, meinte Trutvetter doch: Nur die heilige Schrift sei unfehlbare Regel und Richtschnur, wornach jegliche Schrift, welcher Autorität sie auch sei, geprüft und geurtheilt werden müsse. Dieser Respect vor Gottes Wort hieß Luther an seinem Lehrer immer höher hinauf sehen. Später freilich erkannte er, daß auch bei Trutvetter, wie bei allen Scholastikern, es bloße Redensart war, wenn er die heilige Schrift

*) Dr. Gustav Plitt, Jod. Trutvetter von Eisenach.

so hoch stellte. Im Grunde galt ihnen allen die Schriftautorität nur insoweit, als sie nicht mit den Vernunftschlüssen der Scholastik in Conflict kam. Dennoch bewahrte Luther seinem Trutvetter alle Achtung. Auch dann noch sprach er mit Anerkennung und Hochachtung von ihm, als er, der Reformator, dem zurückbleibenden großen Erfurter Lichte etwas rücksichtslos entgegen treten mußte. Er nannte ihn „den ersten Theologen und Philosophen", „seinen gar lieben Lehrer und Vater". Beim Auftreten gegen den Ablaß und gegen die Schriften der Scholastiker vergaß es Luther nicht, daß es Trutvetter gewesen, der ihm gesagt, nur die Bibel erfordere unbedingte, alle anderen Schriften bedingte Unterwerfung.

Trutvetter aber, wie gesagt, konnte seinem Schüler nicht folgen, bei ihm war das nur Redensart gewesen, womit Luther heiligen Ernst machte. War es Rückschritt an Erkenntniß? Oder war es Neid des stolzen Lehrers, der wohl merkte, daß das emporsteigende Licht des Schülers sein eigenes zu verdunkeln drohte? Man weiß es nicht. Vielleicht war es beides. Jedenfalls zeigt sich bei Trutvetter später nicht ein freundschaftliches, sondern eher ein feindliches Gefühl gegen seinen einstigen Schüler, den Reformator Luther.

Nach zweijährigem Aufenthalt in Erfurt ward Luther Baccalaureus und durfte selbst schon gewisse philosophische Vorlesungen halten. Zwei Jahre darauf ward er Magister. Luther trat also in gewissem Sinne in eine collegiale Stellung zu dem großen Trutvetter. Es ist nicht bekannt, welcher Art das Verhältniß jetzt zwischen Beiden gewesen ist. Immerhin aber hat es nicht lange gewährt. Der Magister Luther ging ins Augustiner-Kloster, 1505, und Trutvetter folgte einem Rufe an die neugegründete Universität Wittenberg, 1507. Wittenberg wollte Erfurt den Rang ablaufen, darum zog es dieses große Licht an sich. Doch Trutvetter sollte das Licht nicht sein, das dem „Weißenstein", wie sich Pollich von Mellrichstadt bei der Gründung der Wittenberger Universität weis-

sagend ausgedrückt hatte, den Glanz und Schein zu geben bestimmt war. Dies sollte Trutvetters Schüler Martin Luther werden, der ihm auch schon ein Jahr darauf, 1508, als Professor an die neue Universität nachfolgte.

Nur kurze Zeit standen in Wittenberg Lehrer und Schüler wirkend neben einander. Luther ging im Jahre 1509 für eine Zeitlang nach Erfurt zurück, und als er wieder kam, verließ „sein gar lieber Lehrer und Vater" Trutvetter Wittenberg, um wieder, und zwar für bleibend, nach Erfurt überzusiedeln. Trutvetters Stern, der in Erfurt so lange geleuchtet, sollte auch in Erfurt erlöschen. Luthers Stern, alle Tage an Glanz gewinnend, mußte Raum haben für seine Leuchte auf dem „weißen Berge". Ueber das gegenseitige Verhältniß Beider während ihres Zusammenseins in Wittenberg ist nichts bekannt. Sie standen neben einander und wirkten neben einander, ohne besondere freundliche Beziehungen zu einander zu haben. Trutvetter ruhte auf dem Ruhme seiner Gelehrsamkeit aus und ließ der Jugend ihren Lauf. Luther schaute mit Pietät zu seinem alternden Lehrer auf, — folgte aber seinem Berufe: „die Gottesgelahrtheit in Wittenberg wieder zu Ehren zu bringen." Damit gerade fing Luther im Jahre 1509 an. Die kirchlichen Scholastiker: Thomas Aquinus, Albert Morus, Duns Scotus, nahm er einen nach dem andern vor und zerriß ihren heillosen Kram, daß ein Heide (Aristoteles) Sichereres über den Glauben sollte sagen können als die Bibel, Gottes Wort! Damit freilich hatte Luther nicht nur den alten, sondern auch den neuen Scholastikern allen den Krieg erklärt, auch „seinem gar lieben Lehrer und Vater" Trutvetter. Der alte Mellerstadt aber sagte: „Der Mönch wird alle Doctoren irre machen und eine neue Lehre aufbringen und die ganze römische Kirche reformiren. Denn er legt sich auf der Propheten und Apostel Schrift und stehet auf JEsu Christi Wort; das kann keiner, weder mit Philosophie, Sophisterei, Scotisterei, Albertisterei, Thomisterei

und dem ganzen Tardaret umstoßen und widerfechten." Mehr noch! Luther mußte auf Betreiben Staupitzens auch öffentlich predigen. Und sein Kirchlein, das anfangs dem Stalle zu Bethlehem glich, da das Christuskindlein geboren ward, wie Myconius sagt, ward bald zu klein. Alles Volk lief in Haufen herzu, den Mönch Luther zu hören. Dr. Trutvetter hatte auch zu predigen, aber zweifelsohne, nach Luther — vor leeren Bänken. — Das mag Licht geben, warum der alte ehrgeizige Professor von Wittenberg floh und froh war, wieder nach Erfurt zurückkehren zu dürfen.

Dennoch vergaß Luther seines Lehrers nicht. Er schrieb ihm und schickte ihm seine Schriften zu.*) Trutvetter antwortete: Er verstehe weder Luthers Philosophie noch Theologie! Luther erbot sich, vor ihm und seinen Collegen in Er-

*) Am 8. Februar 1515 übersandte Luther dem Augustiner-Prior Johann Lange zu Erfurt einen Brief für „den vortrefflichen Dr. Jodocus von Eisenach", „voller Fragen wider die Vernunftkunst, Philosophie und Theologie, d. i., voll Flüche und Lästerungen wider den Aristoteles, Porphyrius, die Sententiarier, kurzum, wider die nichtsnutzigen Studien unserer Zeit". „So", fährt Luther an Lange fort, „werden sie es nämlich auslegen, sie, denen es beschieden ist (Trutvetter und die Scholastiker), nicht etwa nur fünf Jahre lang, wie die Pythagoräer, sondern zeitlebens und in alle Ewigkeit wie die Todten Stillschweigen zu halten, alles zu glauben, immer zuzuhören, und nimmer, auch nicht zum leichten Vorspiel, wider Aristoteles und die Sentenzen zu plänkeln, oder zu muckfen. — Nichts brennt mir so im Herzen, als diesen Comödianten (Aristoteles), der mit griechischer Larve die Kirche so weidlich geäfft, recht Vielen aufzudecken und seine Schande Allen zu zeigen, wenn ich die Zeit dazu hätte. — Es ist wohl der schwerste Theil meines Kreuzes, daß ich sehen muß, wie die besten Köpfe unter den Brüdern, zu guten Studien geboren, in solchem Kothe ihr Leben hinbringen und ihre Mühe verderben; gleichwohl hören die Universitäten nicht auf, gute Bücher zu verderben und zu verdammen und dagegen schlechte zu schreiben, ja, zu träumen. Möchten doch Usingen und Eisenach von solchen Arbeiten abstehen, oder doch Maß darin halten. Ich habe alle Schränke voll gegen ihre Schriften, die ich für völlig nutzlos halte." (de Wette I, 15.)

furt eine Disputation über Scholastik halten zu wollen. Aber weder Trutvetter noch sonst Jemand zu Erfurt zeigte Verlangen darnach. Als Luther im Mai 1518 von Heidelberg zurückkehrte, wo er auch eine erfolgreiche und für die Reformation bedeutungsvolle Disputation gehalten hatte, und in Erfurt anlangte, wollte er „seinen gar lieben Lehrer und Vater" einmal besuchen. Aber an der Thür Trutvetters ward ihm mitgetheilt: Der Herr Professor sei unpaß und wolle Niemanden empfangen! Luther, etwas verstimmt, ging nach dem Kloster zurück. Inzwischen besann sich aber Trutvetter doch eines Besseren. Er sandte Luther einen Brief voller Höflichkeiten und Entschuldigungen nach. Und Luther, alle Empfindlichkeit bei Seite setzend, besuchte Trutvetter nun doch noch. Das Gespräch zwischen beiden aber hatte nur den Erfolg, daß der alte Lehrer dem Schüler zugab, er könnte ihn nicht widerlegen! — Luther reiste nach Wittenberg zurück. Er hatte Trutvetter zum letzten Male gesehen. Aber Trutvetter sandte ihm eine Epistel nach — voller Leidenschaftlichkeit.*) Das beschloß den Verkehr dieser beiden Männer mit einander.

Schon ein Jahr darauf, 1519, schied Trutvetter aus dem Kreise der Lebendigen. Die alte und die neue Zeit repräsentirt sich in diesen beiden Männern. Mit Trutvetter starb so eigentlich die mittelalterliche Scholastik hin; mit Luther erstand die rechte Theologie und gewann die Herrschaft auf den hohen Schulen Deutschlands. Der Nürnberger Jurist Scheuerl hatte über Luther an Trutvetter geschrieben: „Er (Scheuerl) sei überzeugt, daß, wie Luther es erstrebe, eine große Umwälzung des theologischen Studiums bevorstehe, vermöge deren

*) Luther sagt darüber zu Wenzel Link: „Die Leute werden ganz toll darüber, daß sie in Christo Narren werden und unsre in der ganzen Welt so herrliche oder berühmte Magistri so lange geirret haben sollen. Ich frage nichts nach allen Narren und Tadlern. Christus sei nur mein gnädiger Gott, dem bin ich bereit im Amte des Wortes zu weichen." — Walch XV. Anhang 5.

man ohne Aristoteles und Plato werde Theolog werden können." So ist es gekommen!

Als Luther von Trutvetters Tode hörte, bezeugte er noch einmal, wie freundlich er als rechter Schüler gegen seinen Lehrer bis an dessen Tod gesinnt war, obgleich er in der Lehre sein Gegner sein mußte. Am 7. December 1519, an welchem Tage er Trutvetters Hinscheiden erfuhr, schreibt Luther an Spalatin:*) „Eben jetzt habe ich vernommen, daß Dr. Jodocus von Eisenach zu Erfurt gestorben. Ich fürchte,**) daß ich auch mit Schuld an seinem frühzeitigen Tode habe, sogar sollen ihm meine Ruchlosigkeiten und Frechheiten wider die Schultheologie [Scholastik], die dadurch so jämmerlich in Verachtung käme, zu Herzen gegangen sein und ihn gekränket haben. Gott sei seiner Seelen gnädig! Amen." Schon vorher war eine verfrühte Todesnachricht über Trutvetter nach Wittenberg gedrungen, die hatte Luther zu folgender Bemerkung veranlaßt†): „Gott nehme seine Seele auf, und vergebe ihm alle seine Sünden, und uns desgleichen."

2. Usingen.††)

Bartholomäus Arnold von Usingen, genannt Usingen, war Luthers zweiter Hauptlehrer in Erfurt. Usingen war mehr Theologe als Philosoph, im Uebrigen aber ein Scholastiker gerade wie Trutvetter. Dennoch rühmte er sich später, er hätte es zu vermeiden gesucht, den theologischen Wein mit philosophischem Wasser zu vermischen. Als Luther

*) Walch XXI, 654.

**) Kampschulte meint (II, 24), Luther hätte sich Gewissensbisse über Trutvetters Tod gemacht. Aus diesen Worten des Beileids geht vielmehr hervor, daß Luther die sophistische Verblendung seines geliebten Lehrers, in welcher derselbe dahin gestorben, herzlich bedauert.

†) Walch XV. Anhang 102.

††) Jürgens, Kampschulte u. A.

aber in der Klosterzelle saß und gerne in der heiligen Schrift Theologie studirt hätte, mußte er von seinem Lehrer Usingen sich sagen lassen: „Nicht in der Schrift, sondern in den alten Auslegern der Schrift [den Scholastikern] müsse er lesen, denn sie hätten den Saft aus der Bibel ausgezogen. Die Bibel selbst richte nur Aufruhr an!“ Dennoch schätzte Luther Usingen allezeit hoch. Er gedenkt seiner fast in allen Briefen an seine Erfurter Freunde. Ja, er konnte 1516 einem angefochtenen Klosterbruder in Erfurt schreiben, er solle Gott danken, daß er ihm den „Vater Magister Bartholomäus“ zum Tröster erhalten habe, einen besseren könne er nicht bekommen. Das zeigt offenbar, was Usingen auch für Luther seiner Zeit gewesen. Luther zollte jedenfalls die erste Zeit Usingen die höchste Anerkennung. Auch ihm schickte er seine ersten Schriften zu.*) Eine Weile hatte es sogar den Anschein, als ob Usingen Verständniß für das Reformationswerk Luthers bekunde. Bei Luthers Disputation in Heidelberg stellte er sich ein und beide reiseten mit einander zurück bis Erfurt, freilich beständig disputirend. Es fiel Usingen schwer, den Ansichten seines Schülers, die er nicht widerlegen konnte, beizupflichten, und mußte sich von Luther sagen lassen: Das komme davon, daß er in üblen Meinungen alt geworden. So lange Luther sich nur in Klarstellung reiner evangelischer Lehre und in Bekämpfung römischer Irrlehre bewegte, so lange blieb Usingen seinem Schüler freundlich gesinnt, wenigstens bekämpfte er ihn nicht. Als aber das wieder aufgedeckte Evangelium auch unerbittlich die Abstellung mancherlei kirchlicher Mißbräuche und Schäden forderte, da zeigte es sich, daß Usingen nicht mit Luther war, noch für ihn sein konnte, sondern gegen ihn auftreten mußte. Als in Erfurt die Augustiner die Klöster räumten, blieb Usingen allein in seiner Zelle zurück. Und als die

*) Er nannte ihn „den Christus- und Kreuzträger“, aber ließ ihm auch entbieten, „daß es seinem Namen und seinem Werke genug sei, daß er Christum an seinem Leibe trage!“

ausgezogenen Mönche die Kanzeln bestiegen und evangelische Predigten hielten, war Usingen ihr entschiedener Gegner. Jetzt trat er auch offen gegen Luther auf und bekämpfte seinen ehemaligen Schüler. Auch Luther hatte Usingens Unentschiedenheit lange mit Geduld und ehrender Pietät getragen. Noch scherzte er: „Es ist mir lieb, daß auch Usingen auf den Kampfplatz tritt und sein bischen Ansehen verlieren will." Noch einmal versuchte er es, seinen irrenden Lehrer in freundschaftlicher Weise von den alten, falschen Meinungen, an denen derselbe mit Zähigkeit hing, abzubringen. Als aber alles nichts helfen wollte, mußte die Pietät der christlichen Wahrheit weichen. Luther schreibt am 26. Juni 1522 an Freund Lange in Erfurt:*) „Du mußt Dich nicht wundern, daß bei euch Leute sein, die dem Evangelio widerstehen und die Leute mit List und Gewalt abwendig machen, so Du anders glaubst, daß das Evangelium Evangelium ist. Denn mit den gottlosen Menschen wird es immer ärger, sie betrügen und werden betrogen, wie Paulus sagt. Der Usingerische Kopf ist, wie Du weißt, von alter Störrigkeit und Meinung so verhärtet, daß der Demant nicht härter sein kann. Drum muß man wider seine Tollheiten so lehren, daß seine dumme und stockblinde Aufgeblasenheit verachtet werde. Denn so ist er's von Jugend auf gewohnt, daß er keinem weichen will. Daher er auch Christo schwerlich weichen wird, weil er durch langen Brauch und Kunst recht geübt und zugerichtet ist zur Härtigkeit. Laß das Sprüchwort wahr bleiben, das da sagt: Alter hilft für keine Thorheit. Er hanget auch ganz an dem Ansehen des Alters und der Thorheit."

Usingen wollte der Reformation in Erfurt Trotz bieten. Schriften über Schriften ließ er gegen sie erscheinen. Erst der Bauernaufstand nöthigte ihn, 1525, Erfurt zu verlassen. Damit verschwand Usingen auch vom Kampfplatze gegen Luther und gegen die Reformation.

*) Walch XXI, 798.

3. Andere theologische Lehrer Luthers.

Es ist nicht genau bekannt, welche anderen theologischen oder philosophischen Lehrer Luther in Erfurt gehabt hat. Als derzeitige Lehrer an der Universität werden noch verschiedene genannt. Luther selbst erwähnt nur noch eines, des Johann Greffenstein. Von ihm sagt er:*) „Wie ich denn gehöret hab' von meinem Instructor, Johann Greffenstein, gelehrten und frommen Mann, welchen ich nun wohl mag nennen, weil er todt ist und ich's zur Zeit von ihm gehöret, da ich noch zu wenig gedachte Priester, schweig Doctor zu werden", nämlich wie zu Costnitz „den Johann Hus ungelehrte Tyrannen hingericht, ohn Unterricht, ohn Beweisung, ohn Ueberwindung!"

Ein andrer Lehrer soll Gerhard Hecker**) gewesen sein, der dann später, als Luther gegen den Ablaß auftrat, sächsischer Provinzial der Augustiner-Klöster war und den Auftrag erhielt: Luther zu ergreifen und einzukerkern, an Händen und Füßen zu fesseln und in sicherem Gewahrsam zu halten, dieweil er ein vollendeter Ketzer wäre! Mit allerlei Versprechungen ward Hecker geködert, dem Willen des Pabstes nachzukommen: „Mehr wirst du", heißt es in dem päbstlichen Breve an ihn, „in dieser einen Angelegenheit für Vortheile, Ehren und Würden sorgen, als du in deinem ganzen Leben gethan hast." Hecker aber ließ Luther gewähren. Er soll fleißig

*) Erl. 24, 25.

**) Jürgens I, 361, aber auch Th. Kolde, die deutsche Augustiner-Congregation S. 318 u. a. O. — Kolde meint zwar, daß der Gerhard Hecker in Erfurt und der „Provinzial" Hecker zwei verschiedene Personen gewesen sein müssen, weil der Erfurter Hecker als von „Bielefeld", der andere immer als von Osnabrück genannt wird. Bielefeld mag sein Geburtsort gewesen sein, während Osnabrück sein letzter Wirkungsplatz war. Der andere Grund, daß der eine Hecker nicht an zwei Orten und in zwei Aemtern hätte zugleich sein können, ist hinfällig, wenn man bedenkt, wie wandelbar damals gerade das Amt einer Professur war und auch wie unbestimmt.

mit ihm correspondirt haben, später aber in Osnabrück von erbitterten Mönchen sammt allen seinen Briefen in den Hase-Fluß geworfen worden sein. Nur ein Brief von Luther an Gerhard Hecker ist noch vorhanden. Er ist vom 13. April 1529 datirt, an den „Ehrw. in Christo, Gerhard Hecker, den ausgezeichneten Theologen, seinen Vorgesetzten [Aelteren] im HErrn, im Augustiner-Kloster zu Osnabrück im Westphalischen". Der Brief zeigt in der That, wie sehr sich Luther mit Hecker verbunden wußte und wie hoch er ihn deshalb schätzte. Luther schreibt: „Deinen Brief, Theuerster, habe ich mit großer Freude gelesen, sonderlich aber hat mich ergötzt, daß derselbe beweist, wie rein und entschieden Du in der göttlichen Lehre stehest. Christus wolle uns als Unbefleckte von dem unreinen Geiste dieser Welt, den Satan gegen uns los läßt, und durch welchen er viele Glaublose und Undankbare zu Falle bringt, in der Einigkeit seines Geistes bewahren bis an den Tag seiner Herrlichkeit." Hecker hatte Luther einen Jüngling zugeschickt und ihn seiner Fürsorge empfohlen. Luther verspricht, nach Kräften für ihn sorgen zu wollen, obwohl es wegen der herrschenden allzugroßen Armuth bei ihm etwas schwer halten möchte; „doch", sagte er, „Christus ist ja reich genug". Schließlich fährt Luther fort: „Mann Gottes, Deinen Fürbitten empfehle ich mich, weil ich armer Sünder in großer Schwachheit vielen Dämonen ausgesetzt bin. Der HErr JEsus sei mit Dir. Amen."

Ein besonderes Vertrauen scheint Luther zu seinem „Präceptor", dem Magister Andreas Staffelstein, gehabt zu haben. Nach einem, zwar etwas zweifelhaften, Berichte soll Luther dem Staffelstein zuerst sein Herz eröffnet haben, als er sich entschlossen hatte, ins Kloster zu gehen, und dieser soll ihn denn auch alsbald den Mönchen vorgestellt und als einen Schüler empfohlen haben: „zu dem er gute Zuversicht und Hoffnung hege, er werde ein frommer, andächtiger und gottfürchtiger Mensch werden". Sonst ist auch über diesen Staffelstein nichts bekannt.

b. Erfurter Humanisten.*)

Als Luther nach Erfurt kam, waren in Deutschland die humanistischen Studien so recht erst im Erblühen. Namentlich aber war Erfurt der Hort des Humanismus. Von Italien herüber war das classische Studium angeregt worden, und in Erfurt fand es seine besondere Pflege. Hier hatte ein halb Jahrhundert vorher ein Namensvetter Luthers Peter Luder und bald nach ihm der Italiener Jacob Publicius Rufus in humanistischer Weise gewirkt und das Studium der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache angeregt. Kurz vor, während und nach Luthers Zeit standen hier die beiden weit berühmten Humanisten Maternus Pistoris von Ingweiler und Nicolaus Marschalk aus Roßla in Thüringen als Lehrer. Aber auch anderwärts erwarben Humanisten bald sich berühmte Namen, so Erasmus von Rotterdam und Reuchlin in Tübingen. Ueberhaupt hatte der deutsche Humanismus einen besseren Ruf als der italienische. Die deutschen Humanisten waren zum Theil recht fromme, kirchlichgesinnte Männer, während die Italiener mit der neuen Bildung auch Vernunftglauben und Unglauben mit aufgenommen hatten und mit auszubreiten suchten. Doch auch unter den deutschen Humanisten gab's solche, die vor lauter Bildung weiter nichts zu thun wußten, als Religion und Kirche, die kirchlichen Glaubenssätze, wie die kirchlichen Bräuche, vornehm zu verspotten. So namentlich Conrad Muth zu Gotha, wie auch in gewissem Sinne Erasmus. Andere freilich wurden gerade durch ihre Sprachstudien auch zum Schriftstudium angetrieben und fingen an, die kirchlichen Glaubenssätze nach dem Schriftgrund zu prüfen, was freilich den alten Scholastikern wenig gefallen wollte. So sagte Luther später:

---

*) Jürgens, Kampschulte, Köstlin. (Dieselben Schriften auch zum Humanisten-Freundeskreise.)

„Als ein junger Mönch hörte ich gelehrte Männer und gute Grammatiker (Humanisten) gegen ihre Widersacher (Scholastiker) disputiren und sagen, wenn wir die prophetischen und apostolischen Schriften lesen, finden wir darin eine ganz andere Lehre, denn ihr Priester uns vorlegt." Da die Priester und Mönche, die zumeist Scholastiker waren, dies nicht leugnen konnten, suchten sie ihre Gegner, die Humanisten, als der Kirche gefährlich zu verdächtigen, ja stellten sie zuweilen wohl gar als eingefleischte Ketzer hin, wie z. B. den Reuchlin. Spötter, wie Conrad Muth und Erasmus, dienten ihnen als willkommene Vogelscheuche. Muth z. B. bekleidete ein kirchliches Amt. Er war Canoniker und hätte als solcher täglich Messe lesen sollen, er unterließ es aber, weil er meinte, daß an der äußeren Form des Christenthums wenig gelegen wäre. Seine Ansichten über den christlichen Glauben waren überhaupt sehr freisinnig. Mit Vorliebe pflegte er im Koran zu lesen. Offen sprach er seine „freien" Ansichten gegen seine Freunde aus, mit denen er in regem Verkehr stand. Bei Briefen benutzte er aber immer die Vorsicht, die Empfänger zu bitten, dieselben zu zerstören, damit ihm ja nicht einmal ein Unberufener Ketzerei nachweisen und ihm einen Ketzer-Proceß an den Hals werfen könnte. Im Ganzen aber waren diese Humanisten doch harmlos. Sie konnten wohl einmal Mönscherei und Pabstthum mit der Lauge ihres Spottes überschütten, sonst aber liebten sie vor allem behagliche Gemächlichkeit.

Luther fühlte sich in Erfurt nicht sonderlich zu den Humanisten hingezogen, obwohl Maternus und Marschalk zwei sehr angesehene Lehrer und auch fromme Katholiken waren. Vielleicht war der üble Ruf der Humanisten unter den Clerikern die Ursache davon. Ganz an ihnen vorbei ging er indeß auch nicht und jedenfalls hatte er unter den humanistischen Studenten seine guten Freunde. Hieronymus Emser, Luthers späterer Gegner, rühmte sich, daß Luther, während er seiner Zeit in Erfurt humanistische Vorlesungen gehalten,

unter seinen Schülern gewesen wäre. Von seinen classischen Studien sagt Luther später: „Er habe in Erfurt die besten und feinsten autores linguae [lateinische Werke], als Ciceronem, Virgilium, Livium, Plautum, gelesen" und nicht etwa nur so, daß er „allein etliche Wörter und phrases [Sätze] daraus erlesen", sondern habe „das ganze Concilium authoris betrachtet und nützliche Lehren zum gemeinen Leben daraus genommen".*) Auch noch andere Lateiner hat Luther gelesen, Ovid, Juvenal, Terenz. Er führt später zum Oefteren zahlreiche Citate aus diesen Autoren an. Eine Frucht seiner humanistischen Studien in Erfurt.**) Dennoch wollte Luther kein Humanist sein. Luther war zu deutsch, während der Humanismus doch eigentlich eine fremde Pflanze war. Waren doch sämmtliche Humanisten eifrig bemüht, ihre guten deutschen Namen in lateinische oder griechische umzusetzen. Auch Luther that das zwar zuweilen einmal; so konnte er sich griechisch „Eleutherius" nennen, der „Freie" oder „Gefreite", wie er den Brief an Freund Lange in Erfurt unterzeichnete, in welchem er ihm die 95 Thesen zusandte. Er schrieb aber dazu: „Martinus Eleutherius, imo dulos et captivus nimis August. Wittemberg." Das ist: „Eleutherus [der Freie], oder vielmehr Knecht und gar zu sehr gefangener Augustiner in Wittenberg." Luther verändert also hier seinen Namen nicht in eitler Schönthuerei, wie die Humanisten, sondern um seine innere Empfindung unter den schweren obwaltenden Verhältnissen zu kennzeichnen. Sonst bleibt er immer der deutsche „Dr. Martin Luther, Augustiner-Mönch zu Wittenberg". Die Humanisten dagegen wollten gar nicht deutsch sein. Sie gefielen sich im Fremden so sehr, daß sie fast nur lateinisch sprachen. Selbst der alte Usingen hielt außer Latein und Grie-

*) Jürgens I, 463.

**) Man vergleiche hierzu die vortreffliche Monographie von Dr. O. G. Schmidt: „Luthers Bekanntschaft mit den alten Classikern".

chisch alle andern Sprachen für barbarisch. Erasmus bekannte, Luthers Schriften darum nicht alle gelesen zu haben, „weil er, die in der sächsischen [deutschen] Sprache geschrieben, gar nicht lesen könne". Luther hingegen sagte von sich: „Er sei des Lateinschreibens unerfahren, und hätte, wenn er Latein gekonnt, dasselbe über dem Deutschschreiben wohl verlernen müssen." So sehr hatte Luther sich an das Deutsche gewöhnt, während die eigentlichen Humanisten es wohl ganz vergaßen. An Melanchthon schreibt Luther einmal scherzhaft: „Magister Joachim [Camerarius] hat zweimal Griechisch an mich geschrieben. Wenn ich wieder hergestellt bin, will ich ihm Türkisch schreiben, damit er auch einmal etwas zu lesen bekommt, das er nicht versteht." Ein andermal sagt Luther: „Ich kann weder Griechisch noch Hebräisch, ich will aber dennoch einem Griechen und Hebräer ziemlich begegnen." Und so war es. Auch im Latein konnte Luther gar wohl jedem Lateiner begegnen. Aber in großer Bescheidenheit ließ er sich nicht, wie die meisten Humanisten, durch ihre gelehrten Sprachstudien den Kopf verdrehen. Den Werth der Sprachen selbst und ihr Studium hat Luther jederzeit wohl zu würdigen verstanden. So schrieb er später (1524): „Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen herfür ließ kommen, bis daß man nun allererst siehet, daß es um des Evangelii willen geschehen ist, welches er hernach hat wollen offenbaren und dadurch des Endechrists Regiment aufdecken und zerstören. Darum hat er auch Griechenland den Türken gegeben, auf daß die Griechen, verjagt und zerstreuet, die griechische Sprache ausbrächten und ein Anfang würden, auch andere Sprachen mit zu lernen." In der Schrift: „An die Rathsherren aller Stände deutsches Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen." (Erl. 22, 182.) Uebrigens nahm Luther, als er in's Kloster ging, seinen Virgil und Plautus [zwei lateinische Schriftsteller] mit sich.

Freunde unter den Humanisten.

Johann Crotus, im Jahre 1520 Professor und Rector an der Universität Erfurt, hat dem zweiten Bande der Universitäts-Matrikel eine Votivtafel in heraldischen Farben von siebenzehn Wappen eben so vieler Männer einverleiben lassen. Damit hat Crotus sich und denen, die er zu seinem Freundeskreis zählte, außer Luther lauter Humanisten, ein Denkmal gestiftet. Erfurt war ja die Universität, wo der Humanismus die größte Anerkennung gefunden hatte. Unter diesen 17 Wappenschildern ist auch das von Dr. Martin Luther. Demnach zählte Crotus wenigstens Luther auch zu den Humanisten und speciell zu seinem Freundesbunde. Er selbst aber, Crotus, betrachtet sich als den eigentlichen Mittelpunkt, ganz nach humanistischem Selbstbewußtsein, und gruppirt seine Freunde um sich herum, jedoch nicht zufällig. Oben stehen seine drei innigst Verbundenen, Hutten, Hesse und Jonas, und zwar von ihnen Hesse wieder in der Mitte. Die Eckpfeiler läßt er durch Luther, Erasmus, Mutian und Reuchlin besetzt sein u. s. w. Es folge hier zunächst eine kurze Beschreibung der Wappen auf der genannten Votivtafel.*)

1. Das Centrum enthält des Crotus eigenes Wappen, ein aus blauen Wolken hervorgehender Arm mit einem schwarzen mit Gold beschlagenen Jägerhorn im silbernen Felde, denn Crotus' deutscher Name ist — Jäger.

2. Der linke Eckpfeiler oben ist Luther gewidmet: eine weiße Rose mit hervorragendem grünen Kleeblättchen, in der Mitte ein rothes Herz mit einem goldenen Patriarchenkreuze.

3. Oben in der rechten Ecke steht Erasmus: eine goldene Terminus-Säule, worauf der Kopf in natürlicher Farbe steht; das Ganze befindet sich in rothem Felde.

4. Die Ecke unten links hat Johann Reuchlin inne: ein rother Altar mit Flammen, darauf die Worte Ara Cap.

*) Friedrich Kaiser, Reformations-Almanach 1817. S. LXXXI ff.

(d. h. Altar des Räuchlin, oder Capnion, die griechische Umbildung seines Namens). Alles in silbernem Felde.

5. Unten rechts steht Mutian, der schon bekannte Canoniker Conrad Muth zu Gotha: zwei goldene Sparren, darunter eine rothe Rose mit grünen Kelchblättern im silbernen Felde.

6. Oben in der Mitte befindet sich Eoban Hesse, der Dichter-König im Erfurter Humanistenkreise: ein weißer Schwan mit schwarzem Schnabel und schwarzen Füßen, aufwärts gegen die blauen Wolken sehend.

7. Zur Linken von Hesse ist Ulrich von Hutten, der kühne Ritter: zwei rothe Schrägbalken im goldenen Felde.

8. Zu Hessens Rechten steht Justus Jonas: ein blauer Wallfischkopf, der den Jonas ausspeit, im goldenen Felde.

9. Unten in der Mitte steht ein Wappen mit zwei goldenen Schrägbalken und den Buchstaben C. M. T. (Christus mundum transigit, d. i. Christus überwindet die Welt), in goldenem Felde. Darunter steht geschrieben: Urbanus Regius; was aber eine Correctur ist; denn Urbanus Regius war wohl ein Freund Luthers, aber stand zu den Erfurter Humanisten in keinerlei Beziehung. Das Wappen gehört vielmehr dem Cisterziensermönch Heinrich Urbanus aus dem Kloster Georgenthal, der ein eifriges Glied des Erfurter Humanistenbundes war.

10. Links von Urban steht Carolostadt, d. h. Johann Draco oder Johann Drach von Carlstadt: ein schwarzer Drache in goldenem Felde.

11. Rechts von Urban ist Georg Petz von Forchheim: ein schwarzes Monogramm aus den Buchstaben G. P. in goldenem Felde.

12. An der linken Seite in der Mitte hat Joachim Camerarius seinen Platz: drei schwarze Raben in silbernem Felde.

13. Darüber steht Jodocus Menius: ein goldenes Monogramm aus X P, den griechischen Anfangsbuchstaben

von Christus, unten steht J. M. in purpurnem Felde. Im Schildeshaupte steht noch C. H. V., d. i. „Christus hostes vincit", „Christus hat den Feind überwunden".

14. Unter Camerarius steht Adam Crato: ein brauner Weinstock mit grünem Laube und Trauben in goldenem Felde.

15. An der rechten Seite in der Mitte steht Johann Lange: ein weißes Kaninchen, das zwischen natürlich gefärbten Felsen hervorspringt, in rothem Felde.

16. Ueber ihm hat Philipp Melanchthon seinen Platz: ein goldenes Kreuz, um das sich eine Schlange windet, in blauem Felde.

17. Unter Lange endlich befindet sich Eberbach, wahrscheinlich Peter Eberbach, gewöhnlich Petrejus genannt (sein Bruder Heinrich Eberbach gehörte übrigens auch zum humanistischen Kreise, aber Crotus sonderlich nahe stand Petrejus): ein schwarzer, aufspringender Eber, in goldenem Felde.

Nicht alle Namen dieser Votivtafel repräsentiren wirklich Erfurter Humanisten, sondern haben durch ihre sonstige Bedeutung hier von Crotus einen Ehrenplatz erhalten, so z. B. Reuchlin und Melanchthon. Noch weniger gehören sie alle zum eigentlichen Erfurter Freundeskreise Luthers. Etliche sind erst in Erfurt eingetreten, als Luther nicht mehr da war, und werden auch in unseren Rahmen erst später eintreten.

1. Crotus Rubianus.

Johann Jäger aus Dornheim, genannt Crotus Rubianus, der Stifter obiger Votivtafel, der Luthers Wappen den ersten Eckpfeiler oben links angewiesen hat, war auch, eine Zeit lang wenigstens, ein wirklicher Freund des Reformators. In Erfurt, wo Crotus übrigens schon 1498 eingetreten war, hatten sie einander kennen und schätzen gelernt. Crotus widmete sich Anfangs ausschließlich humanistischen

Studien. Erst später, durch Luther angeregt, wandte er sich der Theologie zu. Im Jahre 1520 war er Professor der Theologie zu Erfurt und Rector der Universität.

Crotus und Luther standen einander in Erfurt sehr nahe. Crotus kannte die Veranlassung, die Luther in's Kloster geführt. Er erinnerte Luther später daran, wie er, Paulus gleich, vom Blitze niedergeworfen, aus dem Kreise seiner Freunde geschleudert und hinter die Mauern des Klosters getrieben worden wäre. Er spricht von ihm als dem „gelehrten Philosophen" und dem „Musiker" im Freundeskreise.

Während Luthers Klosterzeit verließ Crotus Erfurt. Er hielt sich zeitweilig in Köln und an anderen Orten auf. Sein Leben war überhaupt ein unstetes, ruheloses — äußerlich wie innerlich. Auch Italien mußte er, nach der Weise der Humanisten, aufsuchen. Es gehörte mit zum Anspruch auf Bildung, in Italien gewesen zu sein. Die Wanderung über die Alpen hinüber und herüber war derzeit eine ziemlich lebhafte. Als Luther öffentlich auftrat, war Crotus in Italien. Sobald Crotus aber von dem heroischen Auftreten seines Freundes in Wittenberg, in Leipzig, in Augsburg hörte, ward er ganz begeistert für ihn. Sofort zollte er ihm seinen Beifall, warnte ihn aber auch gleichzeitig als alter Freund, „ja nicht etwa mit den Hussiten gemeinsame Sache zu machen, sonst möchte er deren Schicksal und Verachtung tragen müssen". Tag und Nacht beschäftigte sich Crotus mit Luther und seinem Werke. An ihn dachte er des Tages, von ihm träumte er des Nachts. Er nahm ungescheut die Partei des Wittenberger Mönches und warb Luthern und seiner Sache Freunde in Italien. Crotus hatte selbst am „Stuhle des Verderbens" gestanden und konnte keinen Augenblick an der Göttlichkeit des Werkes Luthers zweifeln. In einem Sendschreiben forderte er Luther auf, als der Erwählte des HErrn muthig vorzuschreiten und auszuharren im rücksichtslosen Kampfe gegen Rom, „wo der Pabst die erste und Christus die letzte Stelle einnimmt", „wo jeder ein

Ketzer heiße, der nur eine Zeile von Luther lese". „Fahre fort", ruft er, „hinterlaß der Nachwelt ein Beispiel. Zwar bist du bereits ermüdet, hast Schweres schon erduldet. Großes aber ward noch nie ohne schwere Mühe erreicht. Bist du am Ziele angelangt, dann wird die Erinnerung an das Erduldete dir tröstlich sein und du wirst ausrufen: Durch Wasser und Feuer bin ich geschritten und bin errettet worden. Dann wird Deutschland auf dich seine Blicke richten und mit Bewunderung Gottes Wort von dir annehmen!"

Dieses Schreiben von Crotus aus Italien muß damals für Luther von besonderer Bedeutung gewesen sein. Nur ahnen hätte er können, was Eck, sein geschworner Feind, der so plötzlich nach Rom gepilgert, dort gegen ihn einbrauen möchte. Jetzt aber wußte er auch einen Freund in der Nähe am „Stuhle des Verderbens". Und als Eck zurückkehrte, mit der Bannbulle des Antichristen in den Händen, war Luther gerüstet, ihn nach Gebühr zu empfangen. Seines Freundes Crotus Mittheilungen über die geheimen Fäden, die in Rom zu seinem Verderben gesponnen würden, hatten ihn zeitig sich stärken lassen in der Rüstkammer Gottes. Ja, Crotus selbst trat bald auch als Kampfgenosse für die Sache Luthers ein. Ohne Zweifel sind nicht wenige der in dieser Zeit erschienenen anonymen Flugschriften zur Förderung der Sache Luthers aus der Feder Crotus' geflossen. Crotus besaß in reichem Maße die Gabe des Witzes und der Ironie. Er galt im engeren Freundesbunde als der Hauptironiker. Schon für Reuchlin hatte er die Waffe der Satire in den Briefen der Dunkelmänner vortheilhaft zu schwingen verstanden. Jetzt gebrauchte er sie für Luther und seine Sache.

Anfang 1520 nach Deutschland zurückgekehrt, sandte Crotus wiederum ein ermuthigendes Schreiben an Luther, in welchem er sich völlig an Luther anschloß und auch das Bekenntniß seines Glaubens niederlegte. „Nirgends", schrieb er, „wird man mich mehr daran zweifeln machen, daß jeder Sterb-

liche in der Rechtfertigung durch den Glauben den Zugang zu Gott habe." Von des Pabstes eingefallener Irrlehre redend, ruft er aus: „O des Unglücks der Christenheit, o des alten Glaubens! So mußte alles Göttliche dem Menschlichen weichen und besudelt werden!" An Luther aber wendet er sich mit der Aufforderung: „Zeige, größter der Theologen, die Tugend, die wir an dir verehren, offenbare den Unterschied zwischen der Creatur des Pabstes und der Creatur Gottes. Der König hat dich eingeführt in sein Gemach und dich mit Gelehrsamkeit ausgerüstet, damit du wissest das Böse zu verwerfen und das Gute zu wählen. Zwar bist du mir schon längst bekannt, aber von Tag zu Tage erscheint mir dein Bild heller und glänzender. Eine Sonne ist uns aufgegangen nach dem Nebel der Schulmeinungen [Scholastik]. Ich habe meinen Martin, weil ich so viele Jahre seines Umgangs nicht mehr genossen, nicht genug zu würdigen gewußt. Wohlan denn, trefflichster Polyclet, führe uns einen Triumphbogen auf über die besiegten Feinde, aus dem lebendigen Marmor, der da heißt JEsus Christus. Er wolle dich bewahren vor dem Rachen des Löwen [des Pabstes Leo X.] und vor den Hörnern der einhörnigen Sophisten in alle Zeit." In einem späteren Schreiben nennt Crotus Luther „den heiligsten Hohenpriester", „den Evangelisten, den die himmlische Gnade diesem verdorbenen Zeitalter geschenkt". Er betheuert ihm auf's Neue seine unbedingte Anhänglichkeit und Mitwirkung. Nur um Eins bittet er seinen Freund: er möge in seinem evangelischen Eifer nicht allzusehr den Gefahren sich aussetzen und ein wenig mehr bedacht sein, sein theures Leben der Welt zu erhalten. Sein Verlust wäre unersetzlich. Gegen Hutten nennt Crotus seinen Luther „den unbesiegbaren Herold des göttlichen Wortes, seinen theuersten Bruder und Freund".

Als Luther im März 1521 auf seinem Triumphzuge nach Worms die Stadt Erfurt berührte, bereiteten ihm seine Erfurter Freunde, Crotus an der Spitze, einen solennen Empfang.

Rector und Professoren der Universität sammt Studenten in einem langen Zuge, darunter 40 zu Pferde, holten den vor's kaiserliche Gericht geladenen Ketzer Luther von der Stadtgrenze aus ein. Wie ein mächtiger Sieger zog Luther nach der Universität. Crotus begrüßte ihn in begeisterter Rede. Als den Feind der Bosheit redete er ihn an und pries die Stunde glücklich, die ihm den theuren Freund wieder zugeführt. Er verewigte auch dieses freudige Ereigniß in den Universitätsacten. Die vorhandenen Römlinge, wie Usingen, machten lange Gesichter, aber sie mußten schweigen. Straßen, Thüren, Dächer, alles war von einer jubelnden Volksmenge besetzt, den vom Pabste gebannten Reformator zu sehen. Und Luther hielt Freunden und Feinden in der Augustinerkirche, zum Dank für den Empfang und die Anerkennung, eine evangelische Predigt über Joh. 20, 19—23.: „Wie man fromm werde und zur ewigen Seligkeit komme."

Zwei Tage verweilte Luther in Erfurt im Kreise seiner Freunde: Crotus, Hessus, Lange, Jonas und Anderer. Man veranstaltete ihm zu Ehren ein Festmahl. Selbst der Stadtrath überschüttete Luther mit allerlei Ehrenbezeugungen. Als Luther weiter reiste, mußte auf Anordnung des Stadtrathes der Stadthauptmann Hermann von Hoff ihn begleiten und die Universität gab ihm den Professor Justus Jonas mit. Zwei andere Freunde, Cordus und Sturz, waren ihm schon nach Worms vorausgeeilt. Crotus, der als Rector der Universität am Platze bleiben mußte, begleitete den Freund doch etliche Stunden weit und ermahnte ihn beim Abschied nochmals zur Ausdauer und Standhaftigkeit.

Noch einmal finden wir Crotus in freundschaftlichster Beziehung zu Luther, dann wird er zum Verräther an seinem Freunde und dem Werke der Reformation.

Crotus schickte Luther eine Vertheidigungsschrift zu von einem gewissen Apell, einem bischöflichen Rath, der in den heiligen Ehestand getreten war, darob aber von den Römlingen

hart angegriffen wurde. Luther veröffentlichte diese Schrift mit einem Vorwort als offenen Brief an seinen Freund Crotus. Dies ist auch der einzige Brief, den wir von Luther an Crotus haben. Höchstwahrscheinlich hat Crotus später selbst, als er von Luther, den er so hoch gefeiert, sich abgewandt und wieder in's Lager des Antichrists zurückgekehrt war, Alles, was er von Luther besessen, vernichtet.

Zeitig schon, als Luther und die Wittenberger noch gar keine Ahnung davon hatten, und als man sogar damit umging, Crotus zum Dekan der Stiftskirche in Wittenberg zu berufen, sprach Crotus sich gegen Freunde wegwerfend über die Reformation aus. (1521.) Noch empfahl man ihn an den Herzog von Preußen, der ihn beauftragte, eine Vertheidigung der Reformation in Preußen gegen den Deutschorden zu schreiben. Crotus that dies auch, obgleich er später erklärte, es sei ihm das bitterer als Absynth gewesen. Crotus besaß von Luthers Geiste nichts. Er war ein Humanist, ein feingebildeter Weltmensch. Für eine Ueberzeugung ein Opfer zu bringen, dazu besaß er keine Fähigkeit. So lange Luther Heldengänge ging, brannte Crotus vor Enthusiasmus für ihn. Dieser war aber bald verraucht, als die Reformation bauende Arbeitskräfte brauchte und nicht bloß Enthusiasten. Da lehnte sich Crotus wieder an Rom, wo es ein ruhigeres Leben gab. Der Erzbischof Albrecht von Mainz gab ihm Brod. Zum Dank dafür schrieb Crotus ihm eine Vertheidigungsschrift gegen die Reformation, worin er diese beschuldigte, daß sie alles Alte besudelt und zerstört habe. 1531. Mit Wohlgefallen veröffentlichte er auch die giftigen Schmähschriften eines anderen Erfurter Abtrünnigen von der Sache Luthers, Namens Witzel.*) Luther pflegte zwar solche Schriften wenig oder gar nicht zu beachten, aber er schrieb ein Vorwort zu einer Schrift des Pfarrers Raida, der einem Witzel-Crotusschen Pasquill

*) Siehe später: Caspar Güttel.

(Schmähschrift) heimleuchtete, worin er seines Crotus also gedachte:*) „Habe Witzels Büchlein lassen hinstreichen, wiewohl man mir sagt, und will's leicht gläuben, daß des Cardinals zu Mainz Tellerlecker, Doctor Kröte genannt, soll seinen Gift viel in dies Büchlein gespeiet haben, welcher fing auch einmal an einen Tanz zu pfeifen, und da ihm die Pfeife anders gestimmt ward, denn er sich versehen, und er den Tanz nun verderbet hatte, ward er unsinnig und bekam die Sorge, er möcht drüber auch von der Tellerleckerei zu Halle verstoßen werden, und den Narren am Cardinal nicht finden, den er sucht; wollt er gern seinen Zorn also rächen und sein Müthlein an uns kühlen, und kann doch, Gott Lob! nichts schaffen. . . . Gönne dem Pabst wohl, daß unsre falschen Brüder und giftige Kröten von uns laufen und zu ihnen sich schlagen, denn in solche Kirchen gehören solche Heiligen, gleich und gleich gesellt sich gerne. . . Aber doch ist solch Exempel gut zur Warnung, daß man daran lerne, wie gar ein schändlicher Schelm der Bauch ist, der um Tellerleckens willen Schälke und Buben macht, damit man sehe, daß des weisen Manns Sirach Lehre wahr sei, da er spricht Kap. 41, 30.: „Wer sich tröstet eines fremden Tisches, der gedenkt sich nicht mit Ehren zu ernähren, er muß auch sündigen um fremder Speise willen."

Auch in seinen Tischreden gedenkt Luther des Crotus in nicht gerade gewählten Ausdrücken. Der Abfall und Verrath dieses einstigen Freundes, der so feurig und freudig ihn als Reformator begrüßt hatte, muß Luther tief, sehr tief geschmerzt haben. So nennt er Crotus einmal einen „gottlosen heillosen Mann". Ein andermal nennt er ihn einen italienischen Epikurer auf deutschem Boden. „Wir haben in Deutschland", spricht er, „ganz solidarische, perfecte Epikurer, als Crotus, Mutian und ähnliches Gelichter."**) Und wie-

*) Erl. 63, 317.

**) Aurifaber, Luthers Tagebuch S. 48.

derum spricht Luther ein andermal davon,*) daß Crotus, gerade wie Mutian, weder an Gott, noch an Christum, noch an Gottes Wort, noch an Himmel noch an Hölle geglaubt habe, sondern ein eitler Spötter gewesen sei. — Dieser Geist mußte offenbar werden. Luthers Werk ist durch diesen Demas ebenso wenig aufgehalten oder gar gehindert worden, wie einst des Apostels Paulus Werk. (2 Tim. 4, 10.) Aber Crotus ist verschollen, daß man nicht einmal weiß, wann und wo und wie er gestorben ist, was auch Kampschulte beklagt, sein neuester Lobredner.**)

2. Johann Reuchlin.†)

Johann Reuchlin, auch Capnion genannt (nach dem Griechischen: Räuchlein), war 1455 zu Pforzheim im Badischen geboren. Crotus gab ihm einen Eckpfeiler in seiner Votivtafel. Auch in unserem Kranze darf Reuchlin nicht fehlen, wiewohl er nie persönlich mit Luther zusammengekommen und auch nur Vorarbeiter, nie Mitarbeiter am Reformationswerk gewesen ist. Reuchlin darf mit Recht als Vater des Studiums der griechischen und hebräischen Sprache in Deutschland angesehen werden. Er war der erste Deutsche, der das Griechische gründlich verstand. Ein geborner Grieche in Italien, der Reuchlin einmal griechisch sprechen hörte, rief aus: „Griechenland ist über die Alpen gewandert!" Ganz besonders aber vertiefte sich Reuchlin in das Studium der hebräischen Sprache. Eigentlich zwar war Reuchlin Jurist, aber sein Herz hing am Sprachstudium, sonderlich dem Hebräischen. Er rühmte sich, fünf Sprachen sprechen zu können:

*) Burkhardt, Luthers Briefwechsel S. 198.

**) Kampschulte, Universität Erfurt II, 263. Vergleiche zu Crotus auch noch: Cosack, Paulus Speratus S. 124 ff. 416 ff.

†) Dr. Ludw. Geiger: Joh. Reuchlin. D. F. Strauß: Ulrich von Hutten; und Reformations-Almanach II, LXV ff.

Deutsch, Französisch, Lateinisch, Griechisch und Hebräisch. Reuchlin schrieb eine hebräische Grammatik und übersetzte Psalmen aus dem Urtext. Mit Mühe war es ihm gelungen, in Italien eine hebräische Bibel für sich ankaufen zu lassen. Reuchlin war überzeugt, daß zu einem gründlichen Schriftverständniß auch die Kenntniß des Hebräischen gehöre. Und da die Juden, wie er meinte, aus allen Ländern vertrieben würden, wollte er, damit ihre Sprache nicht gänzlich unbekannt werde, hebräische Lehrbücher schreiben, damit die Christen Hebräisch lernen könnten. Keiner wäre zu alt dazu, sagte er, es bedürfe nur, daß man mit Lust und Eifer daran ginge. Er wünschte, daß an jeder Universität zwei Professoren angestellt würden, die zunächst einmal für 10 Jahre Hebräisch zu lehren hätten. Seine Grammatik bestimmte er „zu Nutz und Aufgang der heiligen Schrift und den Studenten zu Lust und Uebung, die zu der würdigen Lehr der Bibel und zu anderen fremden Künsten Lieb und Begierde trügen". Sonderlichen Beifall fand Reuchlin freilich nicht. Wohl eilten etliche Jünglinge zu ihm und Andere kauften seine Grammatik, um Hebräisch zu lernen, die Meisten aber beachteten Reuchlin und sein Hebräisch gar nicht. Von den 1506 gedruckten 1000 Exemplaren der Grammatik waren 1510 noch 750 vorhanden, und es fiel Reuchlin schwer, einen willigen Verkäufer für sie zu finden. Erst 1537 ward eine neue Auflage nöthig. Dennoch war Reuchlins Arbeit nicht vergeblich, sondern hatte einen großen Segen im Gefolge. Er, der hebräische Sprachmeister, hatte, wenn auch unbeabsichtigt, der Reformation einen unberechenbaren Dienst geleistet. Luther besaß schon zu Erfurt Reuchlins hebräische Grammatik und die erste deutsche Schrift, die er veröffentlichte, waren jene 7 Bußpsalmen, die Reuchlin aus dem Hebräischen in's Lateinische übertragen hatte. Reuchlin hatte für Luther so treffliche sprachliche Vorarbeiten gemacht, daß es Luther möglich ward, die Bibel, sonderlich das Alte Testament, aus der Ursprache, dem Hebräischen, in's

Deutsche zu übertragen. Luther hat auch allezeit dieses Mannes Dienste anerkannt, ja, ihn sogar seinen Meister und Führer genannt.

Reuchlins Leben war ein sehr bewegtes und wechselvolles, von Jugend auf bis in's Greisenalter. Von armer Herkunft, hatte er sich durch rastlosen Fleiß zu hohem Ansehen emporgeschwungen, war herzoglich württenbergischer, ja, deutscher Reichsrath geworden und alle Gelehrten Europas schauten mit Achtung auf ihn. Aber Wechsel zwischen Gunst und Ungunst der Fürsten ließ ihn bald Ueberfluß, bald Mangel sehen. Bald war er Lehrer, bald Gerichtsrath, bald Hofrath, bald Reichsrath, bald fürstlicher Reisegesellschafter, bald Flüchtling, bald Verbannter. Seine Feinde verschrieen ihn als einen, der durch der Juden Gunst Reichthümer angehäuft hätte. Er selbst aber mußte klagen: „Der Pest bin ich entgangen, dem Schwerte entflohen, möchte ich nur auch dem Hunger entrinnen." Luther rühmt Reuchlin ein Wort nach, das auch ihm tröstlich war: „Wer arm ist, hat nichts zu fürchten, denn er hat nichts zu verlieren!" Die größte Berühmtheit indeß wie die ärgste Anfeindung erfuhr Reuchlin in einem eigenthümlichen Streite, den Melanchthon, sein Vetter, also erzählt:*)

„Es hielt sich zu Köln ein getaufter Jude (Namens Pfefferkorn) auf, der mit dem Ketzerrichtermönch Jakob Hochstraten und dessen Gesellen in enger Verbindung stand. Diesem Ketzerrichter machte er bemerklich, daß man den Juden unter ehrlichem Schein und mit geringer Mühe ein großes Stück Geld abnehmen könnte, wenn man den Kaiser zu einem Befehle vermöchte, daß die Juden in jeglicher Stadt alle ihre Bücher auf das Rathhaus bringen müßten, damit selbige, die Bibel ausgenommen, sämmtlich verbrannt würden. Die Juden würden nun, um ihre Bücher zu retten, Geld über Geld bieten, welches dann Pfefferkorn und Hochstraten unter sich

*) Reformations-Almanach II, XC ff.

theilen könnten. Daß dieses die Veranlassung des Handels gewesen, ist gewiß. — Die Mönche erschleichen darauf unter dem Vorwande der Religion (nämlich: als ob die jüdischen Bücher mit Lästerung und Meuterei gegen JEsum, den Kaiser und das Reich angefüllt wären) den kaiserlichen Befehl, und die hebräischen Bücher müssen zu Frankfurt auf das Rathhaus geliefert werden; aber auch die Juden sind nicht dumm und bewirken bei ihren Gönnern am kaiserlichen Hofe eine Verfügung, daß christliche Kenner der hebräischen Sprache ihr Gutachten abgeben sollen. So erhält denn Reuchlin den Befehl, seine Meinung aufzusetzen. Der, in seinem Gärtlein zu Stuttgart verborgen, ahnte nicht, wie diese Sache angethan sei. Besorgt indessen für seine liebe hebräische Sprache, will er wenigstens die grammatischen und medizinischen Bücher der Israeliten retten. Nur diejenigen Bücher, welche gegen JEsum geschrieben sind, gibt er dem Untergange preis und nennt sie namentlich. Die übrigen, welche auf Sprachlehre und ehrliche Wissenschaft und Kunst Bezug nehmen, will er zum Nutzen der göttlichen Kirche erhalten wissen. — Dieses Gutachten gefällt dem Kaiser. Die Juden erhalten ihre Bücher zurück. Der Ketzermeister muß, wie ein hungriger Rabe, mit leerem Schnabel abziehen. Er ist vor Wuth und Schmerz außer sich. Deßhalb zieht er, sobald er Reuchlins Gutachten gelesen, verleumderisch mehrere Sätze heraus, entstellt sie arglistig, erklärt mit gräßlichem Geschrei Reuchlin für einen Ketzer, sammelt zu Mainz seine Gesellen, und übergibt Reuchlins Schrift den Flammen. — Das war der Anfang des Krieges. — Reuchlin wendet sich sogleich mit einer offenen Vorstellung an den Kaiser, an die gesetzlichen Behörden, an den Pabst selbst, und vertheidigt sich. Der Pabst überträgt dem Bischof von Speyer die Untersuchung. Der hinwiederum ernennt weise Männer zu Richtern, und diese — sprechen Reuchlin frei. Nun aber bestürmen ihrerseits auch die Mönche den Pabst; doch auch Reuchlin hat — zu Rom noch viel treffliche

Gönner. — Auch Erasmus wendet sich für ihn an Pabst Leo und die vornehmsten Cardinäle. — In Deutschland nimmt die Zahl der Mönchsfeinde täglich zu. Ritter Ulrich von Hutten steht an der Spitze derselben und stößt in's Heerhorn. Hochstraten und seine Gesellen (die Hochschulen zu Löwen, Paris, Mainz) rasen, kanzeln ab, lassen gegen Reuchlin, Erasmus, Hutten Spottlieder ausfliegen, vertheidigen ihren abergläubischen Kram, den Vogelherd gottlosen Gewinns, machen ihre schlechte Sache durch aberwitziges Handeln noch schlechter und bringen immer Mehrere wider sich in Harnisch. — Während auf diese Weise alle Köpfe noch erhitzt sind, erregt Tetzel in Sachsen eine noch weit größere Brunst und reizt den Luther, die Ablaßbetrügerei zu widerlegen. — Und während jetzo neue Sorgen die Seelen der Römer beschweren, sinket Reuchlins Sache gänzlich in's Schweigen und er wird endlich (da zuletzt noch die Ritter Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten den immer noch widerspenstigen und zur Zahlung der Gerichtskosten unlustigen Mönchen mit scharfen Klingen gedroht —) von dieser Gefahr befreiet." Soweit Melanchthon.

Die Reuchlinsche Fehde mit den Kölner Dominikanermönchen hatte die damalige ganze Gelehrtenwelt in Bewegung gesetzt. Der alte und der neue Geist an den Universitäten gerieth an einander. Die Scholastiker, die alles scheuten, was immer ihre alten Vernunftsätze schädigen könnte, traten für Pfefferkorn und Hochstraten ein. Die Humanisten schaarten sich um Reuchlin; sie sahen das freie Studium gefährdet. Voran gingen die Erfurter: Mutian, Crotus, Hutten, Hessus, Petrejus, Cordus u. A. Reuchlin selbst war unsicher, jedenfalls ängstlich. Aber was er nicht vermochte, das erreichten seine Erfurter Freunde. Sie schrieben für Reuchlin und gaben die Kölner Mönche in ihren „Epistolae obscurorum virorum", d. i. Briefe der Dunkelmänner, der allgemeinen Verachtung preis. Es nützte nichts mehr, als zuletzt der Pabst dennoch sich auf Seiten Hochstratens schlug. Auch Luther hat, veran-

laßt durch Spalatin, sein Urtheil im Reuchlinschen Streit abgegeben.*) Von vorneherein erklärte er den „sehr gelehrten Johann Reuchlin" für „unschuldig", weil er „in seinem ganzen geschriebenen Rath (oder Bedenken) nichts Gefährliches" finde. Er wundert sich nur über die Kölner, „was sie doch so Verworrenes, ja, Ueberverworrenes und Räthselhaftes in einer so deutlichen Schrift suchen". Er befürchtet, „daß solche Glaubensrichter endlich anfangen Kameele zu verschlingen und Mücken zu seigen und die Rechtgläubigen — zu Ketzern zu machen". „Was soll ich aber davon sagen", fährt Luther fort, „daß sie den Beelzebub austreiben wollen, aber nicht durch den Finger Gottes? Darüber seufze und klage ich öfters. Weil wir Christen angefangen haben von außen klug und zu Hause thöricht zu sein, so gibt es hundertfältige ärgere Gotteslästerungen durch alle Gassen Jerusalems und alles voll von geistlichen Götzen." Aber es ist „des leidigen Teufels Trieb, — daß wir unsere Dinge verlassen und die Fremden [die Juden**] doch nicht bessern. — Mein Herz ist voll solcher Gedanken, mehr als die Zunge sagen kann". Schließlich erinnerte er noch daran, daß das hieße die Schrift aufheben, wollte man mit Gewalt alle Juden zu Christen machen, zumal der HErr selbst gesagt, „daß die Juden Gott und ihren König Christum verfluchen und lästern werden" bis an's Ende der Welt.

Luther billigte aber auch die Kampfesweise derer nicht, die, wie die Verfasser der Briefe der Dunkelmänner (Epistolae obscurorum virorum), Reuchlin zu Hilfe eilten. Ihm däuchte der ganze Handel viel zu ernst, als daß man ihn mit Spott

*) de Wette I, 7 ff. Walch XXI, 518.

**) Luther nahm offenbar an, im Gegensatz zu Melanchthon, daß Pfefferkorn und die Kölner nur aus blindem Eifer, die Juden zu Christen zu machen, sie ihrer jüdischen Bücher berauben und dieselben zerstören wollten.

und Ironie behandeln sollte. Die Verfasser jener Briefe nannte Luther treffend „Komödianten".

Reuchlins Stellung zur Reformation und dem Reformator war zum mindesten eine unentschiedene. Anfangs schien Reuchlin, wie alle Humanisten, Luther beifallen zu wollen, aber später wandte er sich immer mehr und mehr von ihm ab, ja, entfremdete sich ihm gänzlich. Als Reuchlin von Luthers Thesen hörte, rief er aus: „Gott Lob, nun haben sie einen Mann gefunden, der ihnen so blutsaure Arbeit machen wird, daß sie mich alten Mann wohl in Frieden werden hinfahren lassen." Eine an ihn ergangene Berufung aber, als Professor nach Wittenberg zu kommen, lehnte Reuchlin, Alters halber, ab. Er empfahl jedoch, statt seiner „seinen Vetter" Philipp Schwarzerd, genannt Melanchthon, zu berufen. Dieser Sprachenkenner sollte nach Reuchlins Meinung gut machen, was die Sophisten bisher verdorben hätten, „denn", schreibt er an Friedrich den Weisen, „die Sophisten haben uns bis daher, zum Schaden der Kirche, am Narrenseile geführt, daß wir aus Unkunde der Sprachen nicht zur Weisheit der Alten haben kommen können."

Der „Vetter" Melanchthon, der Reuchlin immer seinen „Vater" nannte, sollte auch einmal des großen Hebräers Erbe werden, wenigstens sollte ihm dessen Bibliothek zufallen. Als Melanchthon aber zuweilen in seinen Briefen etwas von dem Wittenberger neuen Geistesodem wehen ließ, verbat sich der alte Herr, der jetzt Professor in Ingolstadt war, die Schreibereien seines jungen Herrn Vetters überhaupt. So auch kam Melanchthon um die versprochene Bibliothek. Einen sehr herzlichen Brief, den Luther durch Melanchthon an Reuchlin geschickt, scheint dieser gar nicht beantwortet zu haben. Freilich, Luther redete darin von der Geistesverwandtschaft, die er zwischen sich und Reuchlin ahnte, und der Aehnlichkeit seines Werkes mit dem des Reuchlin. Das aber eben wollte Reuchlin nicht hören. Er wollte nicht angesehen werden, als hätte er Gemeinschaft oder Theil an Luthers Werk, noch wollte er

als sein Freund und Gönner gelten. Zwar verhinderte es Reuchlin, als man in Ingolstadt, durch Ecks Drängen, mit Luthers Schriften so fahren wollte, wie die Kölner einst mit den seinigen gefahren waren, nämlich sie dem Feuer zu überantworten. Reuchlin wohnte aber in Ecks Hause, des Feindes Luthers.

Bald sagte Reuchlin sich auch öffentlich von Luther und seinem Werke los. Darüber mußte er sich aber von dem wackeren Hutten schreiben lassen:*) „Ich habe Deinen Brief an die bairischen Fürsten gelesen, denen Du auf die Anklage Leo's X. antwortest. O ihr Götter, was finde ich da? In schwächlicher Aufregung erniedrigst Du Dich so sehr, daß Du Dich selbst gegen die der Schmähungen nicht enthältst, die Dich stets gerettet wissen wollten und Deinen Ruf selbst mit eigener großer Gefahr vertheidigt haben. — Was hoffst Du denn von denen, bei welchen Du Dir niemals Recht und Billigkeit verschaffen konntest, zu erreichen, wenn es Dir gelänge, Luthers Werk zu unterdrücken? Hast Du nicht in neun langen Jahren gelernt, was man von ihnen erschmeicheln kann? Selbst wenn Du durch die Mißbilligung von Luthers Ansichten Dich von Rom befreien könntest, so würde ich es doch für unehrenhaft halten, daß Du die bekämpfst, deren Gesinnungsgenosse Du in jeder ehrenhaften Sache sein solltest. — Luthers Sache mißfällt Dir, Du mißbilligst sie, und möchtest, sie wäre vernichtet. — Das wollte ich Dir sagen: Du magst sehen, was sich für Dich ziemt, ob es besser ist, den Wohlthätern dankbar zu sein, oder durch Schande sich diejenigen zu verpflichten, die immer Dein Verderben gewollt haben." — Der alternde Reuchlin zeigte sich noch so recht als ein schwankend Rohr im Winde. Eine Nachricht läßt vermuthen, daß er vor seinem Ende gar noch ein Mönch geworden sei!*)

*) Geiger S. 486.

**) Geiger S. 150. (Nach einem Briefe des Aegidius von Viterbo an Reuchlin von 1516. — So tadelte auch Reuchlin Andere, die das Kloster verließen, z. B. den Oecolampadius, der sich deßhalb gegen ihn zu rechtfertigen suchte.)

Am 30. Juni 1522 starb Reuchlin 67 Jahre alt. Sein Tod ward allgemein von den Humanisten betrauert. Erasmus versetzte ihn unter die Heiligen, unmittelbar neben Hieronymus, den Verfasser der Vulgata, der lateinischen Bibel, welche Reuchlin verbessert hatte. Seine Grabschrift lautet:

„Als Reuchlin zu dem Ewigen ging, vom Tode gerufen,
Deutsches, herrliches Land, ward dir ein Auge geraubt."

Auch Göthe besingt Reuchlin wie folgt:

Reuchlin! wer will sich ihm vergleichen,
Zu seiner Zeit ein Wunderzeichen! — —
Er lehrte uns die Griechen lesen,
Die heil'gen Bücher schloß er auf;
Doch Pfaffen wußten sich zu rühren,
Die Alles breit in's Schlechte führen,
Sie finden Alles da und hie
So dumm und so absurd wie sie.

3. Mutianus Rufus.*)

Conrad Muth aus Homburg im Hessischen, genannt Mutianus Rufus, war die eigentliche Seele der Erfurter Humanisten. Er selbst besaß eine feine humanistische Bildung. Er hatte auch die übliche Reise nach Italien gemacht, von wo er 1502 zurückgekehrt war. Der Landgraf von Hessen hätte ihn gerne als Rath an seinem Hofe gehalten, Mutian wollte aber von keinem Fürsten abhängig sein. Er zog die ruhige Stelle eines Canonikers in Gotha dem bewegten Hofleben vor. In „glückseliger Ruhe" bei hinlänglichem Brode gedachte er ungestört seinen humanistischen Ideen nachzuhängen. Ueber seine Thür hatte er in goldenen Lettern die Inschrift gesetzt: „Beata tranquillitas." („Glückselige Ruhe".) Der Cisterziensermönch Heinrich Urban zu Georgienthal, der auch eine hervorragende Stelle in Crotus' Votivtafel erhalten hat, war sein nächster Gesinnungsgenosse. Mutian selbst hat von Cro-

*) Kampschulte, Universität Erfurt I und II.

tus einen der Eckpfeiler im Humaniſten-Kreiſe angewieſen bekommen. Um ihn ſchaarten ſich auch die jungen Humaniſten Erfurts, und brachten ihm faſt abgöttiſche Verehrung dar. Er ſah es gern, wenn man ihn einen Philoſophen nannte, und nannte ſich wohl ſelbſt auch alſo. Dabei war er ein Feind alles Deutſchen und ein Freund alles Fremden. Er trug einen förmlichen Haß gegen die deutſche Sprache zur Schau. Aber Mutian war auch ein Spötter, ein Ungläubiger, wie ihn Luther mit Recht bezeichnete. Nur gegen ſeine Vertrauteſten zeigte er ſich, wie er war, ſonſt war er verſchloſſen und verſchlagen. Es iſt begreiflich, daß an dem Manne der freie, offene Luther keinen Gefallen finden konnte. Man weiß nicht, daß Luther in Erfurt mit Mutian perſönliche Bekanntſchaft gemacht hätte, obwohl ſeine Studiengenoſſen und Freunde, Crotus, Heſſus, Lange, Spalatin, zu deſſen eifrigſten Verehrern gehörten und im beſtändigen Verkehr mit ihm ſtanden. Luther war zu deutſch und hatte ein zu frommes Gemüth, als daß ihn ein Mann hätte anziehen können, der ſich, wie er zweifelsohne zur Genüge durch ſeine Freunde erfahren, in fremdländiſchem, frivolem Weſen gefiel, der ſelbſt ganz offen ſeine Anſichten und Meinungen als heidniſch bezeichnen, oder ſich mit Sokrates und andererſeits wieder mit Chriſtus vergleichen konnte. Es iſt überhaupt nicht gewiß, ob Luther je perſönlich mit Mutian zuſammengekommen iſt. Einmal hätte er dazu paſſende Gelegenheit gehabt, hat ſie aber, wie es ſcheint abſichtlich, vermieden. Als Luther 1516 als Provinzialvicar der Auguſtiner die thüringſchen und meißenſchen Klöſter zu inſpiciren hatte, kam er auch nach Gotha, beſuchte Mutian aber nicht. Er ſandte ihm vielmehr nur einen höflichen Brief, den einzigen, den wir überhaupt von ihm an Mutian haben, und entſchuldigte ſich wegen des unterbliebenen Beſuchs aus Mangel an Zeit und weil, wie er meinte, ihm ſeine Freundſchaft auch noch gar zu neu wäre. Luther erkannte offenbar, daß von dieſem Manne die göttliche Wahrheit wenig zu erwarten hätte.

Mutian gehörte zu den Naturen, die der Gemächlichkeit zu lieb ihre Ueberzeugung opfern können. Hatte sich doch auch Kurfürst Friedrich der Weise, und gewiß nicht ohne Luthers Wissen, reichlich bemüht, Mutian für die Universität Wittenberg zu gewinnen, aber vergeblich. Der Gothaer Canonicus wollte seine glückselige Ruhe nicht aufgeben und noch weniger in's Feuer des Reformationskampfes mit eintreten.

Als Luther in die Oeffentlichkeit getrieben wurde und durch seine gewaltigen evangelischen Predigten anfing, Aufmerksamkeit zu erregen, wollte auch Mutian wissen, wer dieser kühne Mönch wäre? Er wandte sich deshalb fragend an Lange, der damals in Wittenberg war. Lange schickte ihm darauf Luthers Predigten zu. Eine Weile schien Mutian Interesse an Luthers Werk zu nehmen. Da er aber seine Briefe meist wieder zerstören ließ, kennen wir wenig von seinen Aeußerungen über Luther. Aber Mutian empfahl tüchtige Männer aus den Humanisten nach Wittenberg, so Justus Jonas, den tüchtigen und treuen Mitkämpfer Luthers. Doch Luther ging dem weltlichen, selbstgefälligen Humanisten bald weiter, als dieser ihm zu folgen vermochte. Angehaucht von dem Geiste der Reformation, wollte doch Mutian sich nicht in Einfalt und Demuth unter das immer heller aufgehende Wort Gottes beugen. Je mehr Mutians Schüler Luthern sich anschlossen, desto mehr wandte er selbst sich von Luther ab, um sich wieder enger an die Kirche anzulehnen, der er doch auch nie recht angehörte. Es klingt wehmüthig, wenn Mutian 1524 an Erasmus schreibt: „Jonas, Schalbus, Draco, Crotus sind abgefallen und zu den Lutheranern gegangen.“ „Möge uns gestattet sein, nach Weise unserer Väter Christum zu verehren und uns rein zu bewahren.“ Um Rom aber hatte der arme Mann sich auch wenig verdient gemacht. Rom ließ ihn fallen und verkommen. Als der Bauernkrieg auch sein Canonikat hinweggefegt, gerieth Mutian in Armuth und Noth und der stolze Mann mußte bei Fürsten betteln gehen. An Friedrich

den Weisen, der ihm oft vergeblich in Wittenberg Dienste angeboten hatte, schrieb er einen gar kläglichen Brief. „Mein Herr und mein König!“ heißt's da, „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Elend und dürftig muß ich jetzt, ein Greis, um mein Brod betteln. Ich liege zu deinen Füßen und rufe deine Barmherzigkeit an.“ Es war zu spät. Der freundliche Kurfürst konnte wohl noch Bitten und Klagen des einst so gefeierten und jetzt so mißachteten Mannes anhören, helfen konnte er ihm nicht mehr, er starb. Mutians erster Gesinnungsgenosse, der Cisterzienser Heinrich Urban, der übrigens auch durch die Bauern von Georgienthal verjagt worden war, war sein letzter Trost; er theilte mit dem Freunde, was er hatte. Am Karfreitage, 1526, wurde der arme Mann durch den Tod aus seiner Trübsal erlöst. Es scheint, daß die äußere Trübsal ihm heilsam geworden ist. Einen Tag vor seinem Tode soll Mutian auf einen Zettel geschrieben haben: „Vieles weiß der Landmann, was der Philosoph nicht weiß. Christus aber, unser Leben, ist für uns gestorben. Dies glaube ich auf das festeste.“ Nach Spalatins Bericht soll das sein letzter Seufzer gewesen sein: „O HErr JEsu, blicke in Gnaden auf deinen Knecht.“ — Nach anderen Berichten freilich*) soll der arme Philosoph „in seiner Armuth verzweifelnd, sich selbst durch Gift umgebracht haben“.

4. Erasmus Rotterdamus.**)

Desiderius Erasmus von Rotterdam ist auf Crotus' Tafel der Inhaber des vierten Eckpfeilers, darum möge er auch gleich hier seinen Platz finden. Luther kommt mit

*) Burkhardt, Luthers Briefwechsel S. 198.

**) R. Stähelin, in Herzogs Encyclopädie IV, 278 ff. Groß, Reformationsgeschichte. Wagenseil, Huttens Leben. Münch, Huttens Werke. Leben des Des. Erasmus, Zofingen 1804 u. s. w. Auch Kampschulte, die Universität Erfurt, und D. F. Strauß: Ulrich von Hutten.

Erasmus erst als Reformator in Berührung. Persönlich zwar ist er auch mit ihm nie zusammengekommen.

„Erasmus war der glänzendste Vertreter und wirksamste Beförderer des Humanismus.“ Er wollte nicht, wie Mutian, „sich lieber an der Thorheit Anderer ergötzen“, sondern trat selbst bedeutend schriftstellerisch wirkend auf. Zu den Erfurter Humanisten stand er in engster Beziehung. Als der alternde Mutian zurückgetreten war, galt Erasmus als ihr geistiger Führer. Mit außerordentlicher Begabung ausgerüstet, hatte er sich, trotz verkümmerter Jugenderziehung, zu einem besonderen Grad von Bildung emporgearbeitet, so daß er seiner Zeit, unbestritten, als der gelehrteste und gebildetste Mann gefeiert wurde. Fürsten und Könige zählten zu seinen Freunden. Alle kirchlichen Würdenträger waren seine Gönner. Pabst Leo X. war sein Freund. Alles wetteiferte, Erasmus mit Ausdrücken der Bewunderung und Anerkennung zu begegnen. „Man klatschte ihm Beifall“, schreibt Camerarius, „wie einem gelehrten und künstlerischen Schauspieler auf der Bühne der Wissenschaften. Jeder, der nicht für einen Fremdling im Reiche der Musen gehalten werden wollte, bewunderte, verherrlichte, lobte ihn. Man pries das Zeitalter glücklich. Wenn Jemand einen Brief von Erasmus herauslocken konnte, so war sein Ruhm ungeheuer. Wenn Jemand aber das Glück einer persönlichen Zusammenkunft oder gar Unterredung mit Erasmus hatte, den hielt man für selig auf Erden.“ Nicht aber war es etwa nur des Erasmus vielseitiges Wissen, das ihm Alles entgegenführte, ihm die geistlichen und weltlichen Höfe öffnete, ihm alle Potentaten zu Correspondenten machte, sondern auch der Erfolg seiner unersättlichen Ehr- und Ruhmsucht, in welcher er fast hündisch um die Gunst der Großen buhlen konnte. So konnte er dem Pabste zu Rom schreiben: „Wer sollte sich nicht fürchten, den anzureden, der an Würde so weit über alle Menschen ragt, als die Menschen selbst über unvernünftige Thiere, der ganz wie ein himmlisches Wesen unter den Sterb-

lichen wandelt. . . Ach, wäre es mir gestattet, deine allerheiligsten Füße zu küssen!" Erasmus wollte der Mann der Gebildeten, der Großen sein, Kaiser Karl V. zahlte ihm Jahresgehalt. — Auf seinen Reisen — und sein unruhiger Geist ließ ihn fast immer auf Reisen sein, bald war er in England, bald in Holland, bald in Frankreich, bald in Italien, bald in Deutschland! — auf seinen Reisen feierte Erasmus die größesten Triumphe. Gelehrte, Behörden, Bischöfe, Alles wetteiferte, den gefeierten Mann würdig zu ehren. Alles schaute ehrerbietigst und bewunderungsvollst an dem großen Manne hinauf und zollte ihm Hochachtung und Verehrung. Nur Einer ließ seinen Blick nicht irreleiten und äußeren Ruhm und Größe sich nicht blenden. Und dieser Eine war Luther! Zwar fragt auch Luther: „Wo gibt es noch Einen, dessen Inneres Erasmus nicht ganz einnähme, den Erasmus nicht unterweise, den Erasmus nicht regiere?" Aber je näher Luther dem Erasmus trat, desto mehr durchschaute er ihn, und zeigte er rücksichtslos der Welt, wer Erasmus war.

Erasmus war 18 Jahre älter als Luther. Als Luther die Universität bezog und das Ringen seines Geistes erst beginnen sollte, heimste Erasmus schon die Lorbeeren seines Ruhmes ein. Mit dem Jahre 1500 begann Erasmus seine bedeutendere Schriftstellerei. Und jeder Federstrich mehrte seinen Ruhm. Auch er hat gewissermaßen die Nothwendigkeit einer Kirchenreformation erkannt. Auch er war Mönch gewesen, aber ein Mönch wider Willen und dankte es dem Pabste, daß er seine Mönchskutte hatte wieder ablegen dürfen. Zum Dank dafür bekämpfte Erasmus lebenslang die Möncherei und zeichnete schonungslos vor den Augen der Welt deren verderblichen Einfluß.

Von zwei englischen Gelehrten, Colet und Morus, darauf hingewiesen, daß der Glaube der Kirche mehr auf den Schriftgrund zurückgeführt werden sollte, gab Erasmus 1516 das Neue Testament im Grundtexte — im Griechischen — her-

aus. Damit hat er, wie Reuchlin, kostbare Vorarbeit für die Reformation geleistet. Das Erasmussche Neue Testament erlebte in kurzer Zeit 30 Auflagen. Ein Exemplar der zweiten Auflage benutzte Luther, als er das Neue Testament aus dem Griechischen in's Deutsche übertrug. Erasmus meinte in der „Verbreitung reiner Erkenntniß des Christenthums" seine Lebensaufgabe zu erkennen. Er begleitete auch sein Neues Testament mit dem Wunsche: „Möchte es dem Christenthum so vielen Nutzen schaffen, als ich Mühe und Fleiß darauf verwandt habe." Allein es war mit seiner eigenen „reinen Erkenntniß des Christenthums" ziemlich schlecht bestellt. Zwar konnte er sagen: Nur Christus müsse in der Schrift gesucht werden.*) Aber sein Christus, den er suchte, war nicht der Sünder-Heiland, der die in Sünden verderbte und verlorene Welt durch Leiden und Sterben mit Gott versöhnet und erlöset hat; sein Christus, den er suchte, sollte ein Tugendheld sein, der der Welt ein herrlich Muster und Vorbild der Tugend gäbe.**) Erasmus war eben ein feingebildeter, aber glaubensleerer Humanist. Er predigte der Welt eine Seligkeit, die im Studium classischer Wissenschaft bestünde. Vom Glauben, der durch Buße kommt, wußte er nichts. Für Gelehrte wollte er auch nur geschrieben haben und nicht für das Volk. „Die Theologen mögen einander zugestehen", meinte er, „was das Volk nicht zu wissen brauche", sie sollten aber die Ergebnisse ihrer Verhandlungen „in geheimen Briefen dem Pabst und dem Kaiser zur Kenntniß bringen". Auch erklärte Erasmus sich bereit, sollte durch seine Lehre die Einigkeit und der Friede gestört werden, „lieber einen Theil der Wahrheit preiszugeben". Wohl gar zum Märtyrer zu werden für eine erkannte Wahrheit, bekannte er selbst, nicht fähig zu sein. „Ich habe keine Neigung", sagte er, „für die Wahrheit zu ster-

*) „Nihil in sacris literis praeter Christum quaerendum." Herzog IV, 284.

**) Herzog IV, 284.

ben. Es hat nicht jeder den Muth, ein Märtyrer zu werden, und mir ist bange, wenn es Ernst würde, ich möchte es machen wie Petrus.“ Es ist begreiflich, daß Luther, der Feind aller Halbheit und Unentschiedenheit, mit diesem Weisen zusammenstoßen mußte. Mit Recht durfte er sagen: „Erasmus verstehe wohl Irrthümer nachzuweisen, aber nicht die Wahrheit zu lehren.“ Aber auch das durfte er sagen, daß er gerne mit Erasmus Frieden gehalten hätte.

Schon 1516 indeß äußerte sich Luther gegen Spalatin, und etwas später auch gegen Lange,*) daß selbst „dieser große Gelehrte“, Erasmus, nicht verstehe, was Paulus von der Gerechtigkeit aus Gnaden durch den Glauben redet! Auch was Erasmus über die Erbsünde sage, sei nicht schriftgemäß. Er wünschte wohl, daß des Erasmus Ansehen recht groß werde, aber er müsse befürchten, daß dadurch Viele seine falschen Lehren in sich aufnehmen möchten. Auch das gefiel Luther nicht, daß Erasmus die Mißstände der Kirche nur mit Spott und

*) An Lange schreibt Luther: „Erasmus lese ich zwar, allein ich halte alle Tage weniger auf ihn. Dieses gefällt mir, daß er auf die Ordensbrüder und Geistlichen standhaft und gründlich loszieht und sie einer groben eingewurzelten Unwissenheit beschuldigt. Nur fürchte ich, er möchte Christum und seine Gnade nicht gehörig ausbreiten, worinnen seine Unwissenheit groß ist. Denn er hält mehr auf menschliche, als göttliche Zeugnisse. Wiewohl ich ungern von ihm urtheile; so thue ich's dennoch, dich zu warnen, damit du nicht alles ohne Verstand lieset und blindlings annehmest. Wir leben jetzo in gefährlichen Zeiten, und ich sehe wohl, daß nicht ein Jeder deßwegen, weil er ein Grieche, oder Ebräer, auch ein wahrer Christ ist; maßen auch der heilige Hieronymus mit seinen fünferlei Sprachen dem Augustino, der nur in einer einigen Sprache geschrieben, nicht gleich kommt, obwohl Erasmus anderer Meinung ist. Denn anders verhält es sich mit dem Urtheil dessen, der dem menschlichen Gutachten etwas einräumt, anders mit dem Urtheil dessen, der sich dünkt, er wisse und verstehe ohne die Gnade nichts. Jedoch sage ich meine Meinung nicht frei heraus, damit es nicht das Ansehen habe, als träte ich seinen Feinden bei. Der HErr wird ihm schon zu seiner Zeit rechten Verstand verleihen.“ de Wette I, 42. Walch XVIII, 2491.

Witz behandelte, die doch einen jeden ernsten Christen traurig stimmen und zum Seufzen gegen Gott veranlassen sollten. Noch vermied es Luther, obwohl er es schon wollte, gegen Erasmus öffentlich aufzutreten. Aber es war ihm um die „reine Theologia" und um das „Heil der Brüder" zu thun, darum bat er Spalatin, er möchte im Sinne der Wahrheit auf Erasmus einwirken.

Als Luthers Thesen in die Welt ausgegangen waren, und der Pabst seine Schergen sammelte, ihn zu verderben, erachtete es Luther für angezeigt, den Mann zu erforschen, auf den alle Welt seiner gerühmten Gelehrsamkeit wegen hinschaute. Luther schrieb am 28. März 1519 einen Brief an Erasmus. Er vermied es, die Lehr-Differenzpunkte zu berühren. Deutete vielmehr an, daß sie in manchen Stücken beide zusammengehörten, und es nur zu verwundern wäre, daß sie einander bisher persönlich unbekannt geblieben seien. Er freute sich, daß Erasmus „unter andern Gnadengütern Christi auch dieses habe, daß er Vielen nicht gefalle". Entschuldigte sich auch, „daß er seine Zeit habe unter den Sophisten zubringen müssen". Und bittet den „liebenswürdigen Erasmus", ihn, „den kleinen Bruder in Christo" anerkennen zu wollen, der ihm „ergeben sei und ihn herzlich liebe", „aber nach seiner Unwissenheit wohl verdiente, daß er im Winkel verborgen und Niemand unter der Sonne bekannt wäre". Athmet dieser Brief Luthers eine fast übergroße Bescheidenheit des Reformators gegen den Weltweisen Erasmus, so antwortet dieser in vollem Selbstbewußtsein seiner Größe und gibt Luther nachdrücklich zu verstehen, daß er seiner Sachen gänzlich unverworren zu bleiben wünsche, ja, daß er schon zu viel in seine Sachen hineingezogen worden wäre, wiewohl er doch „seine Bücher nie gelesen hätte und also auch nicht das Geringste weder tadeln- noch loben könnte". Stolz spricht er: „Gegen Euch sind sie" (die Römlinge) „schon etwas gelinder. Vor meiner Feder fürchten sie sich. — Und ich würde sie gewißlich mit solchen Farben malen,

wie sie es verdienen.“ Tadelt auch, daß Luther den Pabst und päbstliches Ansehen angegriffen habe und überhaupt mit zu viel Gewalt und Hitze verfahren sei. Uebrigens theilt Erasmus mit, daß Luther auch in Löwen, von wo aus der Brief geschrieben, Freunde habe, so den Bischof von Lüttich und den Prior im Kloster zu Antwerpen, der kein Hehl daraus mache, Luthers Schüler gewesen zu sein und „beinahe ganz allein den HErrn Christum predige“.

Freier spricht sich Erasmus über Luther und seine Sache an den Kurfürsten Friedrich den Weisen von Sachsen aus. Zwar ist ihm auch da Luther „ganz fremd und unbekannt“, derhalben er in keinem Verdacht stehen könne, als sollte er Luther etwas „aus Freundschaft zu Gefallen thun“, will ihm auch nicht gebühren, „seine Schriften zu vertheidigen, noch zu verwerfen“, da er sie „bisher nur stückweise gelesen habe“. Aber er rühmt seinen untadeligen Lebenswandel und wie er ohne Gewinnsucht und ohne Ehrgeiz muthvoll auftrete, verdammt auch die stürmische Ketzermacherei der Römlinge, die Luther „in Predigten, in Schulen, in Versammlungen ꝛc. zu eitel Ketzer und Widerchrist“ stempeln wollten, und freut sich, daß der Kurfürst Muth genug habe, Luther gegen alle diese Ketzermeister Schutz zu gewähren. Selbst an den Erzbischof von Mainz, den Beschützer des Ablaßhandels in Deutschland, in dessen Dienste Tetzel stand, schrieb Erasmus Luthers halber und tadelte es, daß man den Namen dieses rechtschaffenen Mannes leidenschaftlich und vor dem urtheilslosen Volke verunglimpfe. „Herrschsüchtige Bettelmönche“, sagt er, „riefen das Aergerniß des Ablasses hervor, wodurch Luther zu diesem Auftreten bewogen wurde. — Er hat es gewagt, den Ablaß in Zweifel zu ziehen, nachdem Andere demselben zu große Kraft beigelegt“; des Pabstes Macht habe er angegriffen, nachdem Andere ihm zuviel Macht zugemessen; die Aussprüche der Scholastiker verachte er, „doch sie stimmen auch so wenig überein, daß ihre eigenen Lehrsätze einander oft selbst umstoßen.“

Uebrigens vergaß Erasmus auch hier nicht zu bemerken, daß er selbst noch keine Zeit gehabt, Luthers Schriften zu lesen! Später erklärte er dem Kurfürsten von Sachsen: Luther habe nur in zwei Stücken gefehlt, einmal, daß er den Mönchen an die Bäuche, und sodann, daß er dem Pabst an die Krone gegriffen habe.

Der Brief an den Erzbischof von Mainz kam durch Ulrich von Hutten, gegen des Erasmus Willen, an die Oeffentlichkeit. Luther freute sich, als er vernahm, wie Erasmus so besorgt um ihn wäre. Erasmus aber war sehr ungehalten, daß Hutten, der den Brief dem Erzbischof hatte überbringen sollen, denselben dem Drucker übergeben hatte. Er wollte Luthern Recht geben, ja, mußte es, wenn er sich selbst nicht untreu werden wollte, und doch wollte er es auch keineswegs mit dem Pabst und dessen Anhang verderben, und jetzt lag es offen vor der Welt: Erasmus anerkenne Luthers Werk, ja, vertheidige es! Doch, Erasmus wollte der Welt Freundschaft. Der Welt Freundschaft aber ist Feindschaft wider Gott. Das sollte auch an Erasmus nur zu bald offenbar werden.

Luthers immer kühneres Vorgehen machte dem gelehrten aber feigen Erasmus viel zu denken. Luthers Riesengang war des Erasmus' Krebsgang. Mahnend wandte sich Erasmus an Spalatin: „Möge Christus ihm (Luther) Griffel und Geist mäßigen!" An Zwingli schrieb er, damit *sein* Ruhm nicht etwa zu Schaden käme: „Ich meine fast in Allem, mit Ausnahme von einigen räthselhaften, wunderlichen Sätzen, dasselbe wie Luther gelehrt zu haben." Als aber der Rumor über Luthers Auftreten immer größer und allgemeiner wurde und man auch gar andeutete, Erasmus eigentlich wäre es gewesen, der das Ei gelegt, das durch Luther ausgebrütet worden, hielt es Erasmus für an der Zeit, offen Parthei zu nehmen. „Ein böser Dämon ist über Luther gekommen, wer mag noch mit ihm sein!" schrieb er, und: „In diese Tragödie mische ich mich nicht!" Ja, als des Pabstes Bannbulle

gegen Luther erschienen war, war Erasmus einer der Ersten, der von dem Ketzer Luther und seiner Ketzerei, d. i. von der Reformation, sich öffentlich lossagte. Dem armen Manne bangte, zum mindesten, päbstische Gunst und kaiserliche Thaler zu verlieren. Nun, beides behielt er zwar, aber seine Ueberzeugung hat er preisgegeben, dazu die Wahrheit, der er so nahe gestanden, verloren und doch nichts als Spott von Seiten der Mönche geerntet. Als nämlich jetzt das Gerücht sich verbreitete, Erasmus wäre auf einer Reise umgekommen, sangen die Dominikaner in Köln in ihrem Mönchslatein folgendes Liedlein: „Sine lux, sine crux, sine Deus, Erasmus mortuus est", d. h.: „Ohne Gott, ohne Kreuz, ohne Licht, Erasmus dahingefahren ist." Der arme Erasmus bekam auch, trotz seiner heldenmüthigen Lossagung von Luther, eine solche Furcht und Angst, daß er den Mönchen nicht mehr traute, eilends Holland verließ und nach Basel floh.

Luther kannte seinen Erasmus schon längst. Aber es ist merkwürdig, mit welcher Vorsicht er ihn immer behandelt hat! Luther vermied es sichtlich, in öffentlichem Kampfe gegen Erasmus aufzutreten. Privatim war sein Urtheil über diesen Mann gefällt. Noch auf der Wartburg weilend, erkannte Luther klar, wo es zwischen ihm und Erasmus werde zu Auseinandersetzungen kommen müssen. „Erasmus", sagte er, „ist von der Erkenntniß der göttlichen Gnade weit entfernt und sucht nur Frieden, um das Kreuz zu meiden." Im Jahre 1522 aber war Luther zum unvermeidlichen Kampfe bereit, er wartete nur noch, daß Erasmus ihn zuerst angreife. Er schrieb an den Leipziger Professor Börner u. A. Folgendes:*) „Ich erachte, daß Erasmus (von der Gnadenwahl) weniger wisse ... als bisher der Sophisten Schulen gewußt haben. Ich darf auch nicht fürchten, daß ich falle, wo ich meine Meinung nicht ändere. Denn der Erasmus ist hierinnen nicht fürchterlich,

*) Walch XXI, 786.

wie auch fast gar in keinem Stück christlicher Lehre. Die Wahrheit ist mächtiger als die Beredsamkeit, der Geist stärker als der Witz, und der Glaube größer als Gelehrsamkeit. . . . Ich will Erasmus nicht ausfordern. Wenn er mich aber ein- oder zweimal fordert, so werde ich wieder losschlagen. Doch dünket mich, es sei nicht rathsam, daß er die Kräfte seiner Beredsamkeit an mir versuche. . . . Wenn er sich auf diesen Kampfplatz wagt, wird er sehen, daß Christus weder die Pforten der Hölle, noch die Oberkeiten der Luft fürchtet; und ich will dem allerberedtesten Erasmus ganz lallend getrost begegnen und weder nach Ansehen und Namen, noch nach seiner Gunst fragen. Ich weiß, was in dem Menschen ist, sowohl als wir des Satans Gedanken wissen. Wiewohl ich denke, er solle alle Tage mehr merken lassen, was er gegen mich kochet." Erasmus nämlich hatte eine Briefsammlung erscheinen lassen, in welcher er, wenn auch etwas verdeckt, seine feindliche Gesinnung gegen Luther und die Reformation merken ließ. Ein Jahr darauf, 1523, warnte Luther den Oecolampadius zu Basel vor Erasmus. „Erasmus", sagt er, „hat gethan, wozu er berufen war, er hat die Sprachen eingeführt —, er wird auch mit Mose in der Wüste Moab sterben, denn zu seligerem Studiren, was die Gottseligkeit anlanget, ist er nicht gekommen; ich sehe sehr gern, daß er sich die heilige Schrift zu lehren und zu erklären enthielt, weil er dieser Arbeit nicht gewachsen ist." Und wiederum im Jahr darauf, 1524, während des Erasmus' feindliche Stellung immer offenbarer geworden war — sah er es doch geradezu darauf ab, Luther von seinen nächsten Mitarbeitern Melanchthon, Jonas u. A. zu trennen — schrieb Luther an Erasmus selbst. Einen Brief, ganz anders als der war vor fünf Jahren, und wie Erasmus nicht gewöhnt war, einen zu empfangen. „Ich habe nun lange genug stille gesessen, mein lieber Herr Erasme!" hebt Luther an und fährt fort: „Auf's erste habe ich nichts dawider einzuwenden, daß Ihr Euch fremde gegen uns angestellet, damit Euer Handel

gegen meine Feinde, die Papisten, gut bleibe. So hab ich auch dieses so gar übel nicht empfunden, daß Ihr hie und da entweder ihnen zu gefallen, oder ihre Wuth zu stillen habt Büchlein ausgehen lassen, darinnen Ihr auf uns mit vieler Bitterkeit beißet und stichelt. Denn weil wir sehen, daß Euch vom HErrn eine solche Standhaftigkeit und ein solcher Muth und Sinn noch nicht gegeben sei, daß Ihr diesem unserm Ungeheuer willig und getrost nebst uns entgegen gehet, so sind wir diejenigen nicht, die sich erkühnen wollten, dasjenige von Euch zu verlangen, was über Eure Kräfte und Gaben ist. Vielmehr haben wir mit Eurer Schwachheit Geduld getragen und das Maß Eurer Gaben hoch gehalten." Nachdem ihm Luther Anerkennung gezollt für seine vortrefflichen Sprachengaben und die Dienste, die er dadurch der Kirche geleistet, auch ihn ermahnt, mit diesem ihm anvertrauten Pfunde nur weiter zu wuchern, fährt er fort: „Ich besorge nur dies Einige, Ihr möchtet Euch durch die Widersacher dahin verleiten lassen, daß Ihr in Euren Schriften über unsre Lehre herfahret, und wir Euch aus dringender Noth in's Angesicht widersprechen müßten. — Ich habe bisher meine Feder im Zaum gehalten, Ihr möget mich noch so sehr angestochen haben — ich wollte so lange zurückhalten, bis Ihr öffentlich wider mich schriebet." Zuletzt bittet er Gott, er möge ihm, dem Erasmus, einen weisen Sinn verleihen, und wenn er sich nicht zur Reformation öffentlich bekennen könne, räth er ihm, sich wenigstens „als Zuschauer der Tragödie" zu verhalten, und verspricht, wenn Erasmus ihn nicht mit Schriften angreifen würde, auch er gegen ihn nichts veröffentlichen wolle, und schließt: „Es ist nun genug gebissen, wir müssen zusehen, daß wir uns nicht unter einander verzehren und aufreiben. — Gehabt Euch wohl in dem HErrn." — Die Antwort des Erasmus brachte in spöttischer Weise die Kriegserklärung. Er hielt dafür, der Sache des Evangeliums würde besser gedient durch einen Erasmus, der gegen Luther schriebe, als durch einen Eras-

mus, der bloßer Zuschauer der Tragödie bliebe. Uebrigens arbeitete Erasmus schon längst an seiner Streitschrift gegen Luther. Hatte er sich doch vom Pabste Erlaubniß ertheilen lassen, Luthers Schriften lesen zu dürfen, um gegen ihn schreiben zu können.

Die Päbste Leo und Hadrian hatten Alles aufgeboten, Erasmus zur Schilderhebung gegen Luther zu bestimmen. Es war ihnen nicht gelungen. Auch Erasmus, so sehr er von seiner Größe überzeugt war und in den Lorbeeren seines wissenschaftlichen Ruhmes schwelgte, mag doch Bedenken getragen haben, mit dem Mönche anzubinden, der Pabst und Kaiser Trotz bot und ungescheut selbst mit dem Behemoth den Kampf aufzunehmen bereit war. Er mußte sich gestehen, Luther stand ihm wie ein gewaltiger Riese gegenüber. Erst Heinrich VIII. von England, dieser bittere Feind Luthers, vermochte es, Erasmus gegen Luther in's Feld zu führen. Heinrich zahlte Erasmus ein Jahresgehalt. Da war eine Liebe der andern werth. Womit aber sollte Erasmus beginnen? Sollte er das Mönchsthum vertheidigen, das er ja selbst dem Gespött der Welt preisgegeben hatte? Sollte er mit Luther über die Gewalt des Pabstes disputiren, wie Eck in Leipzig, die er ja auch nur dann anerkannte, wenn sie ihm Vortheil brachte? Nein, er nahm eine Lehrfrage auf, und zwar die Lehre, von der Luther längst erkannt, daß sie für Erasmus unverständlich, ungenießbar sei, die Lehre von der freien, im Menschen Alles wirkenden Gnade Gottes. Im Sommer 1524 erschien von Erasmus die Schrift: „De libero arbitrio", das ist, „Von des Menschen freiem Willen." Mit dieser Schrift meinte er Luther aus seiner Bibelposition herausgeworfen zu haben. Er meinte, aus der Bibel erwiesen zu haben, daß der freie Wille des Menschen „Einiges vermöge". „Der freie Wille ist eine Kraft des menschlichen Willens", sagt er, „wodurch der Mensch sich zu denjenigen Dingen, die zur

ewigen Seligkeit führen, hinwenden oder davon wegwenden kann" u. s. w.

Wie sehr erstaunte Luther, als ihm diese Schrift des Erasmus vor Augen kam! Aber sein Erstaunen betraf nur die Wahl des Gegenstandes. Sonst war das Erasmussche Werk für Luther in der That ein Pfeil ohne Spitze. Er wußte erst nicht, ob er überhaupt auf eine so ungelehrte Schrift eines so gelehrten Mannes antworten sollte. Erasmus hatte in seiner ganzen Schrift nicht einmal gewagt, einen festen Lehrsatz aufzustellen, aus lauter Bedenklichkeit, ja nicht etwa etwas Ketzerisches gegen die Kirchenlehre auszusprechen. Er spricht immer nur von Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten. Er erklärt ganz offen, daß er überhaupt kein Freund fester Behauptungen sei, sondern viel lieber es mit den Skeptikern (Zweiflern) halte, soweit die Autorität der heiligen Schrift und der Kirche dies zulasse. — Was wollte damit ein Erasmus, der nur verstandesgemäß zu argumentiren verstand, gegen einen Glaubensmann, wie Luther, ausrichten, bei dem alles, was er sprach, schrieb und lehrte, aus der Tiefe des im Glauben gegründeten und erstarkten Herzens kam, bei dem nie ein Schwanken zwischen Möglicherem oder Glaublicherem sich zeigte, sondern Alles Sicherheit, Festigkeit und Gewißheit war, gleich einem apostolischen Manne!

Luther gab seiner Antwort auf die Erasmussche Schrift den Titel: „Von dem geknechteten Willen." „De servo arbitrio." Oder, wie Just. Jonas übersetzt: „Daß der freie Wille nichts sei." Er macht Erasmus das Zugeständniß, daß er von allen seinen Gegnern die Hauptsache angefaßt habe und ihn nicht „mit Pabstthum, Fegfeuer, Ablaß und andern solchen Possen beläftigt", er habe allein „den Angelpunkt des Streites ersehen und dem Gegner nach der Kehle gegriffen". Dafür dankte er von Herzen und sagt: „In dieser Sache bewege ich mich gerne, so weit ich Zeit und Muße habe." Aber Luther verfährt ganz unbarmherzig mit

dem gelehrten und von aller Welt so sehr gepriesenen Erasmus. Gewißheit, sagt er, muß der Christ haben. Der Heilige Geist ist kein Skeptiker (kein Zweifler). Es gibt kein Christenthum ohne sichere Wahrheit, ohne feste Ueberzeugung, ohne entschiedenes Bekenntniß. — Die Wahrheit wird auch klar in der heiligen Schrift geoffenbaret. — Ja, was die Schrift sagt und meint, ist an sich so klar, daß mit diesem hellen Gotteswort allen Widersachern der Mund gestopft werden kann. Gott hat sich immer ein Volk wahrhafter Gläubigen erhalten. Und wenn man auch mit Unverstand von einem freien Willen des Menschen geredet, beim Beten hat man den freien Willen wieder vergessen und allein, sonderlich im Sterben, auf Gottes Gnade gebaut. Wissen sollen wir, daß Gott Alles in Allem wirkt und daß vor ihm Nichts zufällig ist. — Die Menschen aber stehen alle unter dem Zorn Gottes, Alle sind unter Sünde und Tod, weil schon von Geburt die Sünde Adams auch die ihrige ist. Aber aus der Fülle Christi empfangen wir Gnade um Gnade. (Joh. 1, 16.) Der freie Wille mag wohl, wie Nicodemus (Joh. 3, 1. ff.), aus eigenem Streben äußerlich zu Christo kommen, aber vom Lebensweg, von der Wiedergeburt, versteht er nichts. Da sagt Christus (Joh. 6, 44.): „Niemand kann zu mir kommen, es ziehe ihn denn der Vater." — Was bleibt da für den freien Willen des Menschen? — „Glauben wir", sagt Luther, „daß Christus uns durch sein Blut erlöst hat, so müssen wir bekennen, daß der ganze Mensch verloren war, sonst lassen wir Christum überflüssig und bloß zum Erlöser des geringsten Theiles an uns werden, was gotteslästerlich ist." Auch bekennt Luther: „Ja, wäre mir's möglich, einen freien Willen zu bekommen, so möchte ich doch nicht, daß er mir geschenkt, oder irgend etwas in meiner Hand belassen würde, damit ich wagen könnte, meine Seligkeit zu erlangen: nicht bloß weil ich hiermit unter so vielen Widerwärtigkeiten und Gefahren und im Kampf mit so vielen Teufeln nicht zu bestehen vermöchte, sondern weil ich

auch, wo diese nicht wären, doch immer in's Ungewisse hinein arbeiten müßte, in meinem Gewissen nie sicher würde, wie viel ich thun müßte, um Gotte genug zu thun."

Luther und Erasmus hatten sich auseinandergesetzt. Der Reformation war ein Element ferne gerückt, das ihr hätte verderblich werden müssen. Eine von Gott gewollte und Gott gefällige Reformation konnte nur die sein, die das falsche Lehrgebäude der Pabstkirche vollkommen stürzte und die Fesseln des Antichrists vollständig zerbrach. Erasmus blieb, was er war, der Mann der Welt. Luther war ihn für immer los. Die Römlinge jauchzten Erasmus zu und überschütteten ihn mit Ehren ob seines mannhaften Vorgehens gegen Luther. Man bestürmte ihn förmlich mit Lobebriefen. Kein Kirchenfürst blieb zurück, Erasmus zu ehren, ja, selbst der Pabst nicht, er bot ihm den Cardinalshut an, den Erasmus jedoch Alters halber ablehnte. Die Freunde der Reformation aber, namentlich auch die evangelisch gesinnten Humanisten, wandten sich jetzt mit Verachtung von Erasmus vollständig ab. Am entschiedensten trat Hutten gegen Erasmus auf. „O des unwürdigen Schauspiels!" schrieb er diesem. „Erasmus hat sich dem Pabste ergeben! Wie wenig behauptest Du Deine Würde! Ueberall lässest Du Dich als Werkzeug von Menschen gebrauchen, die Deiner nicht würdig sind; Du dienst ihren schändlichen Leidenschaften, ihren abscheulichen Lüsten, Du gefährdest Deine Ehre und Seligkeit. Du, der noch jüngst die begrabene Frömmigkeit wieder ausgrub, das Evangelium aus dem Winkel an das Licht zurückführte und die Religion wieder herstellte, Du leihest jetzt zu deren Zerstörung, Vertreibung, Niederwerfung, Vernichtung Deine Hand. — Besinne Dich doch, was für Feinden Du unterthan wirst, an was für Menschen Du Dich anschließest, um ihnen gefällig zu sein. Es sind die Verächter aller Tugend, die Uebertreter aller göttlichen und menschlichen Gesetze, die Verderber guter Sitten, die Unterdrücker des Glaubens, die Entehrer der Unschuld, die Ver-

höhner der Religion, die Bekrieger der Wahrheit, die Feinde des Evangeliums. Zu diesen bist Du übergegangen — ihnen Dienste zu leisten. — Wer mag es glauben, daß dem so sei?"

Luthers Antwort hatte übrigens Erasmus nicht wenig in Harnisch gebracht. Er antwortete auch wieder und zwar voll Bitterkeit und Geringschätzung gegen Luther. Zudem wandte er sich auch noch, in seinem Stolze gekränkt, an den Kurfürsten von Sachsen, den er bat, Luthern, den vermessenen Mönch, der es gewagt, seine Größe anzutasten, Mores zu lehren. Luther rieth dem Kurfürsten einfach, Erasmus zu antworten: Er habe sich ja selbst schon durch eine sehr unwissenschaftliche Schmähschrift gerächt, was bedürfe es noch anderer Genugthuung? Luther selbst behandelte von jetzt ab Erasmus wie alle anderen Papisten, — er ließ ihn fahren! Nicht einmal in den Briefen an seine Freunde äußerte er sich über ihn. Er betrachtete ihn als einen der göttlichen Wahrheit vollständig unzugänglichen Menschen, mit dem weiterer Verkehr Zeitverschwendung wäre. Diese Behandlung freilich gefiel Erasmus nicht sonderlich. Er benutzte jede Gelegenheit, Luthern etwas am Zeuge zu flicken, um ihn womöglich herauszufordern, er stimmte nun in jede Lästerung und jede Lüge der Römlinge gegen Luther bereitwilligst mit ein. Luther schwieg. Nur in seinen Tischreden gedachte er seines Erasmus zuweilen. Einmal, meinte er, wollte er diesen Kameraden noch kämmen, daß er den Kamm fühlen sollte. — Luthers Urtheil über Erasmus ward immer härter, jemehr Erasmus seinen Unglauben offenbarte. In einem Katechismus für die Jugend trug Erasmus seinen Unglauben an die heilige Dreieinigkeit, an die Gottheit Christi und andere wichtige Heilslehren offen zur Schau. Jetzt erklärte ihn Luther aller christlichen Ueberzeugung, ja, alles religiösen Ernstes baar, nannte ihn einen Epikurer, einen das Christenthum verspottenden Lucian. „Ich bitte euch Alle", sagt Luther, „denen Christi Ehre und das Evangelium ein Ernst ist,

daß ihr wollet Erasmi Feinde sein, denn er ist ein Verwüster der Religion. . . Er ist ein gottloser Mensch und hat keinen Glauben. — Ein Bub ist er in der Haut, das sieht man an allen seinen Schriften. Wenn man meint, er habe viel gesagt, so hat er nichts gesagt. Denn alle seine Schriften kann man ziehen und deuten, wie und wohin man will. Schlüpfriger denn kein Aal ist er, ungewiß und gefährlich allenthalben zu fassen; er will auf Eiern gehen und doch keines zertreten; es sagen und doch nicht sagen, schließen und doch nicht schließen. — Er verfälscht Alles, was Gottes ist. — Mit Fleiß und fürsätzlich redet er Alles zweifelhaftig; seine Worte sind Wankelwort, oder, wie man sonst saget, geschraubet, die er deuten kann, wie er will, also, daß man ihn nicht beschuldigen kann; spottet indeß das Pabstthum, Evangelium, Christum und Gott. — Denn sehet doch, was für ein Gift er ausspritzt, die Jugend damit zu vergiften. — Wir haben von ihm gelitten, daß er unser gespottet und gewürget hat; weil er aber Christum würgen will, welchem wir Alle gelobt und geschworen sind, so wollen wir uns an ihn machen. Wiewohl es wahr ist, wer Erasmum zerdrückt, der würget eine Wanze, welche todt mehr stinkt, denn lebendig. — Das verdreußt mich, daß Erasmus will ein Theologus sein und weiß nicht, warum Christus in die Welt kommen ist. Er thut mit seiner ganzen Theologie nichts anderes, denn daß er Christum zum Juristen macht. Unser HErr Gott lasse mich nur ein Jahr stark sein; ich bin voller Gedanken und christliches Eifers, daß ich mich möchte an Erasmo und anderen Feinden rächen." Seinem Sohne Johannes und seinen andern Kindern schreibt Luther folgende väterliche Warnung nieder: „Erasmus, ein Feind aller Religion und ein sonderlicher Feind und Widersacher Christi, ein vollkommenes Conterfeit und Ebenbild des Epicuri und Luciani. Dies habe ich, Martin Luther, mit meiner eigenen Hand geschrieben Dir, mein lieber Sohn Johannes, und durch Dich allen meinen Kindern und der heiligen christlichen Kirche.

Dies faß, mein Sohn, je wohl zu Herz, und laß es Dir sein gar kein Scherz. Denn es ist nicht eine kleine Sach, die man verachten mög und lach."

Im Jahre 1534 endlich veröffentlichte Luther ein Sendschreiben an Amsdorf, in welchem er Erasmus, in seinem versteckten Unglauben, seiner Heuchelei und Zweideutigkeit, seinen gotteslästerlichen Reden, schonungslos vor der Welt bloßstellte. Das war Luthers Abschied an den großen Erasmus. Erasmus starb am 12. Juli 1536. Als Luther hörte, er wäre mit den Worten aus der Welt gegangen: „Sohn Gottes, erbarme dich meiner", bezweifelte er das, da er auch vernommen, Erasmus habe am Todtenbette weder nach einem Kirchendiener noch nach dem heiligen Sacrament Begehr gehabt. Er sagte vielmehr: „Erasmus hat in freien Künsten viel trefflich Dinges geschrieben, denn er hat Verstand, Zeit und ein müßig Leben geführt ohne alle Mühe und Beschwerung, hat nicht gepredigt, noch öffentlich gelesen, ist kein Hausvater gewesen, hat in einem Stande ohne Gott in aller Sicherheit gelebt, wie er denn auch gestorben ist. Seine vornehmste Lehre ist gewesen, man solle sich nach der Zeit richten und den Mantel nach dem Winde hängen. Hat allein auf sich gesehen, ihm selbst gelebt, daß er möchte Ruhe und gute Tage haben und ist gestorben wie ein Epicurer, ohne einigen Diener Gottes und Trost."

Zehn Jahre nach seinem Tode ward Erasmus von einem Baseler Professor also besungen: In zwei Himmeln, welche dieser zeichnete, einen für die Lutherischen und einen für die Papisten, finde sich Erasmus in keinem von beiden, sondern drehe sich vielmehr beständig im Kreise zwischen beiden herum. Das kennzeichnet treffend den Mann, der für Mönche sogar weit über Luther erhaben erscheint!

5. Ulrich von Hutten.*)

Auch Hutten gehörte zum Crotus'schen Freundeskreise.

Schon 1504, noch ehe Luther in's Kloster eingetreten war, kam Hutten nach Erfurt. Auch in Wittenberg waren beide eine Zeitlang gleichzeitig, 1511. Dennoch ist nicht bekannt, ob sie persönlichen Umgang mit einander gepflogen haben. Kennen gelernt, hier oder dort, müssen sie einander haben; denn Hutten konnte später (1520) an Luther schreiben: „Ich habe mir vorgenommen, Dich zu besuchen; denn länger kann ich's nicht mehr aushalten, ohne Dich, den ich so innig liebe, wieder zu sehen." — Dazu jedoch ist es niemals mehr gekommen. Dennoch fanden zwischen Luther und Hutten mannigfache Berührungen statt. Hutten wenigstens zählte sich selbst später jedenfalls zu Luthers treuesten Anhängern und muthigsten und eifrigsten Mitstreitern.

Hutten war ein Ritter aus altem fränkischen Geschlecht. Er war fünf Jahre jünger als Luther. Sechzehn Jahre alt, kam er nach Erfurt. Seine Eltern hatten ihn im elften Jahre seines Lebens dem Kloster zu Fulda übergeben, ein Mönch zu werden. Nichts aber wollte Hutten weniger als das. Und Dank zweier Freunde, des alten väterlich gesinnten brandenburger Rathes Eitelwolf von Stein und des jugendlichen Crotus von Erfurt, gelang es ihm, nach fünfjährigem Aufenthalt, noch ehe er „Profeß" gethan, das ist, das Klostergelübde abgelegt hatte, den Klostermauern zu entfliehen. Scherzend tröstete der alte Stein die Klosterbrüder über ihren Verlust, wenn er sagte: „Ulrich zu einen Mönche machen, das hieße, einen großen Geist zu Grunde richten!"

Abenteuerlich also hatte Hutten seinen Lebensgang begonnen und er ist auch lebenslang ein ritterlicher Abenteurer geblieben. Hutten besaß zwar einen heroischen Freiheitssinn,

*) D. Fr. Strauß: Ulrich von Hutten. Ernst Münch: Huttens auserlesene Werke. Wagenseil: Huttens Leben.

eine unbegrenzte Liebe für Wahrheit und Recht, einen glühenden Haß gegen Falschheit, Lüge und Heuchelei, und eine nicht zu bezähmende Feindschaft gegen jede Knechtschaft und Unterdrückung; aber es ermangelte ihm die nöthige Lindigkeit, Ruhe, Glaubensfestigkeit und Geduld. Hutten selbst hielt sich für einen Mitbeförderer der Reformation, aber er war es nur in abenteuerlicher Weise. Es gehört mit zu dem besonderen Gnadenwalten Gottes im ganzen Werke der Reformation, daß Luther dieser sonst so tüchtigen Kraft nicht allzunahe treten durfte. Das Reformationswerk forderte geheiligtere Hände und keuscheren Sinn, als Hutten im Stande war ihm in den Dienst zu stellen. Luther bewunderte Huttens Feuereifer und Heldenmuth im Kampfe gegen Rom, gegen Pabstthum und Mönche, blieb ihm aber immer ziemlich fern. Hutten strebte später engere Verbindung mit Luther an, ja, wir müssen sogar sagen: er suchte sie fast stürmisch zu erreichen. Luther aber blieb, im Ganzen genommen, immer ziemlich kühl gegen den stürmenden Ritter.

Von Fulda aus hatte sich Hutten zunächst nach Erfurt zu Freund Crotus begeben. Und hätte er diesen und den alten Eitelwolf nicht gehabt, er hätte hilflos und verlassen in der Welt alleine dagestanden, denn seine Eltern wollten nichts von ihm wissen, weil er gegen ihren Willen dem Kloster entlaufen war. Doch Freunde ersetzen nicht immer, was man an Vater und Mutter entbehrt. Das mußte auch Hutten erfahren. Rathlos, planlos, meist ohne das Allernothwendigste, irrte er in der Welt umher. Um in den Wissenschaften sich auszubilden, suchte Hutten alle Universitäten auf. Erfurt, Köln, Frankfurt, Greifswald, Rostock, Wittenberg, Wien, Pavia, Bologna u. s. w. haben den wissensdurstigen Ritter gesehen. Bald trieb Hutten humanistische Studien, bald studirte er Rechtswissenschaft, bald stand er in den Reihen des Kaisers im Kampf gegen Venedig, bald schlug er sich, wahrhaft ritterlich, in Viterbo mit fünf Franzosen herum, bald saß er und dichtete

Pasquille gegen Pabst, gegen Mönche, ja, gegen Alles und Jeden, bald lag er als Patient unter den Händen ihn martern-der Aerzte; „Jugendsünden hatten den Leib zerrüttet, in welchem eine wirklich große Seele lebte."

Es ist natürlich, daß ein dem Kloster entlaufener Jüngling wie Hutten einen bleibenden Groll gegen Alles, was Mönch oder Kloster heißt, im Herzen bewahren mußte. Zudem fand er darin bald einen Gesinnungsgenossen in dem großen und gefeierten Erasmus. Beider bleibendes Ziel war, die Möncherei rücksichtslos zu bekämpfen. Huttens wiederholte Reisen nach Italien und längerer Aufenthalt in Rom hatten ihm überdies Gelegenheit gegeben, einen tiefen Blick in das sittenlose Verderben der Römlinge zu thun. Empört namentlich hatte es den deutschen Ritter, allenthalben gefunden zu haben, daß der römische Pabst und seine Schergen überall nur darauf ausgingen, das gutmüthige deutsche Volk systematisch auszusaugen. Die Römlinge betrachteten die Deutschen, wie das Hutten aus dem Munde des römischen Legaten Cajetan selbst gehört, im besten Falle als „vornehme römische Stallknechte". Sonst pflegten sie dieselben auch schlechtweg als „hirnlos" zu bezeichnen. Solche Verachtung, solche Geringschätzung vermochte ein Mann wie Hutten nicht mit Stillschweigen hinzunehmen. Dem deutschen Volke wieder zur Freiheit von der römischen Pabsttyrannei zu verhelfen, das ward seine Losung. Das römische Joch sollte abgeschüttelt oder zerbrochen werden, sei es durch die Feder oder durch das Schwert. Huttens Wahlspruch lautete: „Jacta est alea!", das ist: „Der Würfel ist geworfen", oder, wie er es selbst übersetzt: „Ich hab's gewagt" — im Kampfe gegen Rom!

Ein längst vom Pabste verdammtes Buch,*) das alte päbst-

*) Des Italieners Lorenz Valla's Schrift über die erdichtete Schenkung Constantins; nämlich, daß Kaiser Constantin durch ein Edict dem römischen Bischof Sylvester und seinen Nachfolgern nicht nur das

liche Lügen aufdeckte, bewies und brandmarkte, gab Hutten auf's Neue heraus. In echt ritterlicher Dreistigkeit widmete er dasselbe sogar dem Pabste selbst und nannte dabei die Vorgänger des Pabstes gradezu „Diebe und Mörder". Er schreibt: „Straßenräuber und Tyrannen sind die Päbste gewesen. Die Feder sträubt sich, ihre Verbrechen alle aufzuzählen. Sie sind Feinde der Menschheit, Feinde der Kirche. Sie haben sich wohl Nachfolger Christi genannt, aber niemals gethan, was Christus ihnen befohlen!" Auch schon gegen den Ablaß zeugte hier Hutten: „Deine Vorfahren", sagt er dem Pabste, „waren es" (aber Leo that es erst eben recht!), „die in den Sünden der Menschen, ja selbst in den Strafen derselben noch nach dem Tode, eine Gelegenheit fanden, Beute zu machen!"

Diese Schrift Huttens, die Herder einen „wahren Helden- oder Eulenspiegelstreich" nennt, kam auch Luther zu Gesicht, freilich erst im Jahre 1520, machte aber auf ihn einen gewaltigen Eindruck. Er schrieb darüber an Spalatin:*) „Guter Gott! Welche Finsternisse und Nichtswürdigkeiten der Römlinge! Und sie haben, so daß man dabei über Gottes Gericht sich wundern muß, schon Jahrhunderte lang nicht bloß fortgewährt, sondern gar geherrscht, — und so unsaubere, so grobe, so unverschämte Lügen sind Glaubensartikel geworden. — Ich zweifle nicht mehr, daß der Pabst sei recht eigentlich der Antichrist,**) den die Welt erwartet, so sehr paßt hinzu Alles, sein Leben, sein Thun, sein Reden, sein Beschließen."

Merkwürdig übrigens ist es, daß Hutten bald nach dem Er-

---

kirchliche Primat über die Kirche des Abendlandes, sondern auch die weltliche Herrschaft über Rom, über Italien, ja, über das ganze Abendland übertragen haben solle. Siehe Strauß I, 280 ff. Wagenseil S. 64 ff.

*) de Wette I, 420.

**) Uebrigens hatte es Luther schon am 11. December 1518 in einem Briefe an Link ausgesprochen, daß er glaube, der Pabst sei der Antichrist, ist also nicht erst durch die Valla'sche Schrift daran erinnert worden, wie Kampschulte (II, 75) meint.

scheinen dieses Buches in die Dienste eines deutschen Kirchenfürsten trat und gerade in Dienste desjenigen, mit dem Luther bald darauf, des Ablasses wegen, zusammen stoßen sollte. Hutten ward ein Rath des Kurfürsten und Erzbischofs Albrecht von Mainz, in dessen Diensten auch der Ablaßkrämer Tetzel stand. Aber Hutten wollte keineswegs bloßer „Tellerlecker" am erzbischöflichen Hofe sein, wie hernachmals sein Freund Crotus. Hutten folgte einfach der persönlichen Gunst und Einladung des Kirchenfürsten. Und gerade unter seiner Gunst durfte Hutten sich schon etwas erlauben. Immerhin aber war diese Verbindung doch Ursache, daß Hutten nicht allsogleich Luthern beifiel, als dieser so mannhaft gegen den Ablaßkram wie gegen den Mainzer Erzbischof losschlug. Huttens Stürmen mag Albrecht meist nur als einen harmlosen Scherz seines jugendlichen, ritterlichen Freundes angesehen haben, oder er gedachte vielleicht, ihn selbst gegen die Uebergriffe des römischen Stuhls, denen selbst Bischöfe gegenüber machtlos waren, verwerthen zu können. Allein des Pabstes Macht erwies sich bald auch ihm noch zu groß. Albrecht mußte, wollte er nicht selbst in des Pabstes Ungnade verfallen, Hutten endlich entlassen. Huttens Feder vermochte mehr, als der römische Pabst sich von dem Diener eines deutschen Erzbischofs gefallen lassen wollte.

Im Jahre 1520 nämlich hatte Hutten, noch ehe Luthers große Reformationsschrift „An den deutschen Adel" erschienen war, seinen „Vadiscus", oder „die römische Dreifaltigkeit" („Trias romana") losgelassen — eine Schrift, in welcher Hutten zeigte, was sein Wahlspruch bedeuten sollte: „Jacta est alea", oder: „Ich hab's gewagt!" In einem großartigen Manifest wirft er, in echt ritterlicher Weise, Rom und dem Pabste den Fehdehandschuh hin. „Drei Dinge", ruft er, „erhalten das Ansehen Roms: die Würde des Pabstes, die Knochen der Heiligen (Reliquien), der Ablaßhandel." „Drei Dinge bringt man von Rom: ein böses Gewissen, einen ver-

dorbenen Magen, einen leeren Beutel." „Drei Dinge werden in Rom gemordet: das Gewissen, die Frömmigkeit, die Heiligkeit des Eides." „Drei Dinge fehlen in Rom: Einfalt, Mäßigkeit, Aufrichtigkeit." „Dreierlei wird in Rom verkauft: Christus, geistliche Würden, Weiber." „Von Dreierlei will man in Rom nichts hören: von Concilien, von Reformation, von Aufklärung der Deutschen." „An Dreierlei glaubt man zu Rom nicht: an Unsterblichkeit, an Gemeinschaft der Heiligen, an Vergeltung nach dem Tode." „Dreierlei kann man in Rom lernen: Schwelgerei, Betrug, unnatürliche Laster." „Dreierlei gibt Ansehen zu Rom: Geld, Kühnheit, Unverschämtheit." — — Und so geht es fort. Hutten deckt rücksichtslos auf, was er zu Rom, „am Stuhle des Verderbens", selbst geschaut hatte. Roms Habsucht schildert er in drastischer Weise also: „Sehet da die große Scheune des Erdkreises, in welche zusammengeschleppt wird, was in allen Ländern geraubt worden, in deren Mitte jener unersättliche Kornwurm sitzt, der Vielfraß,

„der des Getreides unendliche Haufen verheeret",*)

umgeben von seinen zahlreichen Mitfressern, die uns zuerst das Blut ausgesogen, dann das Fleisch abgenagt haben, jetzt aber, daß es Christum erbarme, an das Mark gekommen sind, uns die innersten Gebeine zerbrechen und Alles, was noch übrig ist, zermalmen!" Endlich wünscht Hutten: „Es wäre besser, das pestilenzialische Rom ginge zu Grunde, . . . denn daß es unsere Sitten noch länger verdürbe und ärgerte." Denn — „über uns Deutsche lachen zu Rom Kinder, Weiber, Handwerker, Kaufleute, Pfaffen, Laien, Edle und Unedle, Herren und Knechte, selbst die Juden dürfen dort die Deutschen verspotten." — Das war genug. Der Pabst entbot dem Kurfürsten und Erzbischof Albrecht, Hutten nach Rom zu liefern und seine Schriften dem Feuer zu überantworten, oder selbst

*) Nach Virgil I, 185.

des Pabstes Zorn zu erfahren. Hutten bekam den Laufpaß. Und jetzt erst begann Hutten nach Luther sich umzusehen.

Anfänglich hatte Hutten Luthers Auftreten zu Wittenberg und Leipzig als bloßen Mönchsstreit angesehen, der bald wieder in Vergessenheit gerathen sein würde. Zwar hatte er seine helle Freude daran, daß nun einmal Mönche mit einander stritten, und wünschte nur, sie möchten einander bald aufgerieben haben. Es lag ihm wenig daran, dem streitenden Wittenberger Mönche Luther näher zu treten, wiewohl er dazu Gelegenheit gehabt hätte; denn Hutten war auch in Augsburg, als Luther vor Cajetan stand. So sollte es sein: Luther und Hutten gehörten eben nicht zusammen. Nach Huttens Meinung konnte eine Reformation nur dann auf Erfolg rechnen, wenn sie durch Waffengewalt unterstützt würde. „Ich sehe wohl", schrieb er später einmal an Luther, „daß wir Schwerter, Bogen, Pfeile und Büchsen ergreifen müssen." Das aber gerade wollte Luther vermieden wissen. Hutten sah die Bedeutung einer Reformation mehr nur in äußerlicher Befreiung Deutschlands vom Joche Roms und sah darum sie auch selbst nur als bloßes Menschenwerk an. „Ich will sie lösen, die Fesseln, in welche die Päbste die Freiheit geschmiedet! Ich will sie zurückführen, die Wahrheit, die verbannt ist durch Rom!" sagte er im Vorwort zum Vadiscus. Hutten rief Könige und Kaiser, Fürsten, Ritter, Bauern, das ganze deutsche Volk zu den Waffen gegen Rom.*) Luther hingegen ließ Alles alleine Gottes Werk sein. Die einzige Waffe, womit Rom ge-

*) In Huttens „Clag und Vermanung gegen dem übermäßigen, unchristlichen Gewalt des Babstes zu Rom" heißt es am Schluß:

Herzu, ihr frommen Teutschen all,
Mit Gottes Hilf der Wahrheit Schall!
Ihr Landsknecht und ihr Reuter gut
Und all, die haben freien Muth!
Den Aberglauben tilgen wir,
Die Wahrheit wiederbringen hier,
Und d'weil das nit mag sein in gut,
So muß es kosten aber Blut.

schlagen werden könnte, das einzige Mittel, wodurch eine Reformation erfolgreich sich durchführen ließe, war für Luther die lautere Predigt des Wortes Gottes. Mit den fleischlichen Waffen, dem fremden Feuer, das Hutten herbeitragen wollte, gedachte er gänzlich unverworren zu bleiben. „Ich möchte nicht", schrieb Luther an Spalatin,†) „daß mit Gewalt und Mord für das Evangelium gestritten würde (wie Hutten plant). Durch das Wort ist die Welt überwunden, durch das Wort ist die Kirche erhalten worden, so wird sie auch durch das Wort wieder hergestellt werden; und auch der Antichrist, wie er ohne Gewalt angefangen hat, so wird er auch ohne Gewalt zermalmt werden durch das Wort!"

Indeß Hutten erkannte doch auch je länger je mehr in Luther das von Gott bereitete Rüstzeug zur Kirchenreformation. Er redete von ihm in Briefen als von dem „unüberwindlichen Herolde des göttlichen Wortes", „dem Gottesgelehrten, dem unüberwindlichen Evangelisten, seinem geheiligten Freunde". Und als das Gerücht ging, der Pabst habe Luthern in den Bann gethan, kam ihm Hutten mit einem wahren Heldenbriefe entgegen. „Man sagt", schreibt er, „der Pabst habe Dich in den Bann gethan! Wie groß, o Luther, wie groß bist Du, wenn das wahr ist! Von Dir werden alle frommen Herzen sagen: Sie rüsten sich wider die Seele des Gerechten und verdammen unschuldig Blut; aber der HErr wird ihnen ihr Unrecht vergelten und sie um ihrer Bosheit willen vertilgen. Der HErr, unser Gott, wird solches thun, das ist unsere Hoffnung und Zuversicht. — Sei nur fest und wanke nicht! Doch wozu ermahne ich, wo es nicht Noth ist? — Und wenn Gott mit uns ist, wer mag wider uns sein?"

Als die Bannbulle aber wirklich erschienen war, trat Hutten furchtlos, als kühner Ritter, für Luther gegen diesen Pabstfrevel ein. Entrüstet schickte er Pabst Leo seine Bulle, mit etlichen „versalzenen Glossen", wie Luther sagte, und einem

*) de Wette I, 543.

schneidigen Sendschreiben begleitet, wieder heim. „Du willst", redet er den Pabst an, „daß Luthers Schriften brennen! Du hast's erreicht! Sie brennen, aber in den Herzen aller Guten. Welch ein verderblicher Brand für Dich! Lösche ihn, so Du es vermagst!" Er gibt dem Pabste den wohlmeinenden Rath, es sich nicht in den Sinn kommen lassen zu wollen, Luther, oder irgend einen von denen, die sein Geist erweckt hat, fürder zu verfolgen, „denn die Zahl ist größer, als der Pabst, oder irgend ein Bischof Macht besitzen sollte, so viele Seelen in's Verderben stürzen zu können." Das deutsche Volk aber beschwört Hutten „um Christi des Unsterblichen willen" die Schmach zu rächen, die der Pabst Luthern, und in ihm ganz Deutschland, zugefügt hat. „Wagt es endlich", ruft er, „vollführt es! Nicht Luthers Sache allein ist es, um die es sich handelt. Es gilt Allen. Das Schwert ist nicht bloß gegen Einen gezückt; Allen gilt der Sturm!"

Und als zu Mainz und an andern Orten in Folge der Bulle des Pabstes Luthers Schriften verbrannt wurden, sang Hutten ein „deutsches Requiem" oder eine „Klag über den Lutherischen Brand zu Mentz". Darinnen heißt es u. A.

„Hie brennen, HErr, viel guter Wort,
Hie wird Dein göttlich Lehr ermordt;
Hie thut man G'walt der Predigt Dein,
Hie gibt man alles Lasters Schein."

d. h. jedes Laster, das die Römlinge verüben, umgeben sie mit einem Schein, als wäre es eitel Heiligkeit. Hutten zählt nun solch römischer Täuscherei ein ganzes Register her, als:

„Hie lehrt man, rauben sei kein Sünd,
Hie lobt man böse List und Fünd. . .
Hie wird Dein Evangelium veracht, . . .
Hie wird zu Recht Unrecht gemacht. . .
Hie gibt man Ablaß und Genad,
Doch Keinem, der nicht Pfennig hat;
Hie wird gelogen, hie gedicht,
Ein Sünd vergeben, eh sie g'schicht" u. s. w.

Am Ende wendet sich Hutten an Luther:

„Dich aber, liebster Bruder mein,
Durch sollich Macht verg'waltigt sein,
Bin deinethalben ich beschwert,
Doch hoff ich, es wird wiederkehrt
Und werd gerochen dein Unschuld,
Drum, Diener Gottes, hab Geduld ...
Gott den Gerechten nie verließ,
Da laß Dich auf, es ist gewiß!"

Auch eine lateinische Klage sang Hutten, in welcher es heißt:

„Wie? dem Brande geweiht ist die Frucht so mancher durchwachten Nacht? Dem Verderben die Schriften des wahrheitredenden Luther? Das, ihr Flammen, erfrechet ihr euch? So sündigst du, Feuer? Hilf den Frommen, du Fluth, vom Himmel ergieße sich Regen, Auszulöschen den Greuel!"

Zu Gott gewandt, bittet Hutten:

„... Schau (sie enthalten Dein Wort) auf die brennenden Bücher! Schau, allmächtiger Vater, herab, und räche die Unthat! Dir ja gilt die Empörung, die Schmach Dir, Deinem Gesetze Thut man Gewalt! Strafe den Stifter der frevelen That; nach dem wüthenden Leo Sollen die Furien greifen, die er entfesselt; die Flammen, Die es dem redlichen Luther geschürt, Rom selber verzehren."

Sich selbst beruhigend aber schrieb Hutten an einen Freund: „Luther hat zu Mainz gebrannt; doch, ich glaube, ohne es zu fühlen. Das können jene Mordbrenner, sonst nichts."

Daß Hutten jetzt Luthers Sache ganz zu der seinigen machte, deutete er auch damit an, daß er fortan unter seine Schriften Luthers Bild neben das seinige setzen ließ. Und an Luther konnte er jetzt schreiben: „Christus sei mit uns, da wir [Luther und Hutten!] ja behaupten, was Er festgestellt und Seine durch die päbstlichen Satzungen verdunkelte Lehre wieder an's Licht bringen, — Du glücklicher, ich nach Kräften!" Den beiden päbstischen Gesandten, die Eck mit seiner

Bannbulle nach Deutschland begleitet hatten, ließ Hutten auflauern, um sie dieses Frevels wegen festsetzen zu lassen. Nach Worms sandte Hutten „seinem gottgeheiligten Freunde" Luther Grüße, Gebete, Briefe! „Streiter Christi", ruft er ihm zu, „laß die Gabe Gottes, die Dir vertrauet ist, in vollem Glanze leuchten und sei gewiß: Der, dem Du vertrauet hast, hat Macht genug, Dir das anvertraute Kleinod bis zu jenem Tage zu bewahren! — Viele sorgen ängstlich, Du möchtest wanken und verzagt werden; denen sage ich: Du werdest ganz Luther sein, und weiß, daß ich mich nicht täusche. — Gebe Christus, daß Deine Verräther, zu ihrem eigenen Herzeleid, Dich Deiner Gesinnung treu erfinden!" Und als Luther mit ein paar Zeilen Hutten von dem Ausgange zu Worms Mittheilung gemacht, da netzte Hutten das Brieflein mit Thränen. Daß man aber Luthern mit dem Gebot entlassen, ja unterwegs nicht zu predigen, das empörte Huttens freies deutsches Herz auf's Neue. „O Ungerechtigkeit, verabscheuungswerthe!" schrieb er an Pirkheimer. „O Unthat, die den Zorn Gottes herausfordert: das Wort des HErrn in Fesseln legen! Einem Prediger des Evangeliums den Mund verstopfen! — Wo will das noch enden? Jetzt, meine ich, muß es sich zeigen, ob Deutschland noch Deutschland ist, ob es noch deutsche Fürsten gibt! — Wahrlich, ich fange an, mich meines Vaterlandes zu schämen! — — Luther zwar steht fest. Allein das Gebet ist seine Stütze. Göttlicher Eifer treibt ihn. Von menschlichem Rath und Vornehmen will er nichts wissen. Er verläßt sich ganz nur auf Gott. Wolle uns Christus diesen Evangelisten erhalten, wenigstens so lange, bis wahre Gottseligkeit wieder in den Herzen einigermaßen eingewurzelt ist!"

Es ist zu bedauern, daß Luthers Briefe an Hutten verloren gegangen sind. Etliche hat Hutten selbst gar nicht empfangen. Schon Luther beklagte das und mußte sich darum auch von Hutten beschuldigen lassen, daß er ihm weder schreibe, noch seine Bücher zusende. Seine Schriften sandte Hutten

Luther zu. Luther hat das sicher zuweilen auch gethan, aber sie gingen eben, wie die Briefe, unterwegs verloren. Gegen Freunde äußerte sich Luther zum öftern beifällig über Huttens Schriften, übersandte sie auch einigen, wie Link und Spalatin. An Letzteren schrieb er einmal: „Hutten macht sich mit großem Geist gegen den römischen Pabst auf." Gegen den verzagten Staupitz rühmt Luther: „Hutten und viele Andere schreiben tapfer für mich, und werden täglich Lieder gemacht, die Babel gewiß nicht erfreuen werden." Auch daß Hutten dem Pabste die Bannbulle wohl versalzen heimgeschickt habe, theilte Luther dem Staupitz mit. Und als Erzbischof Albrecht Hutten verjagt und dessen Schriften zu Mainz hatte verbrennen lassen und angedeutet, es möchte Anderer Schriften geradeso ergehen, wobei er auf Luthern gemünzt, schrieb dieser:*) „Wenn er [der Bischof] mich auch so mit Namen gehandelt hätte, so wollte ich auch meinen Geist zu Huttens seinem fügen und mich so verantworten, daß es den Bischof in Mainz nicht erfreuen wird."

In den drei ersten gewaltigen reformatorischen Schriften, namentlich der „An den christlichen Adel deutscher Nation, von des christlichen Standes Besserung" und der anderen „Von dem babylonischen Gefängniß der Kirche",**) deckt Luther

*) An Spalatin. Walch XV, Anhang 33.

**) „Die Zeit des Schweigens ist vergangen, die Zeit, zu reden, ist gekommen", beginnt Luther die Schrift an den Adel. „Ich habe zusammengetragen etliche Stücke, christlichen Standes Besserung belangend, dem christlichen Adel deutscher Nation vorzulegen, ob Gott doch wollte durch den Laienstand seiner Kirche helfen, sintemal der geistliche Stand, dem es billiger gebührte, ist ganz unachtsam worden." „Ich bin", heißt es weiter, „vielleicht meinem Gott und der Welt noch eine Thorheit schuldig, die hab ich mir jetzt vorgenommen, so es mir gelingen mag, redlich zu zahlen und auch einmal Hofnarr zu werden. Gelingt mir's nicht, so hab ich doch einen Vortheil, darf mir Niemand eine Kappe kaufen, noch den Kamm bescheren." Als Deutscher redet dann Luther: „Die Noth

schonungslos das römische Verderben auf, aber ganz anders, als Hutten, und er setzt auch das rechte evangelische Heilmittel dagegen. Was bei Hutten mehr ein enthusiastisches, abenteuerliches Sturmlaufen war, die gebundene Freiheit loszumachen,

---

und Beschwerung, die alle Stände der Christenheit, sonderlich die deutsche Nation, drückt, .. hat mich gezwungen zu schreien und zu rufen, ob Gott Jemand den Geist geben wollte, seine Hand zu reichen der elenden Nation." Von Rom sagt dann Luther: „Die Romanisten haben drei Mauern mit großer Behendigkeit um sich gezogen, damit sie sich bisher beschützt, daß sie Niemand hat mögen reformiren; dadurch die ganze Christenheit greulich gefallen ist. Zum ersten, wenn man auf sie gedrungen mit weltlicher Gewalt, haben sie gesetzt und gesagt: Weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie, sondern .. geistliche sei über die weltliche. Zum andern, hat man sie mit der heiligen Schrift wollen strafen, setzen sie dagegen: Es gebühre Niemand, die Schrift auszulegen, denn dem Pabst. Zum dritten, dräuet man ihnen mit einem Concilium, so erdichten sie, es möge Niemand ein Concilium berufen, denn der Pabst. Also haben sie drei Ruthen uns heimlich gestohlen, daß sie mögen ungestraft sein, und sich in sicherer Befestigung dieser dreier Mauern gesetzt, alle Büberei und Bosheit zu treiben. — Nun helfe uns Gott und gebe uns der Posaunen eine, damit die Mauern Jerichos wurden umgeworfen, daß wir diese strohernen und papiernen Mauern auch umblasen und die christlichen Ruthen, Sünde zu strafen, los machen, des Teufels List und Trug an den Tag zu bringen, auf daß wir durch Strafe uns bessern und seine Huld wieder erlangen." — Am Schlusse heißt es dann: „Ich acht auch wohl, daß ich hoch gesungen habe, viel Dings vorgegeben, das unmöglich wird angesehen, viel Stücke zu scharf angegriffen. Wie soll ich ihm aber thun? — Es ist mir lieber, die Welt zürne mit mir, denn Gott; man wird mir je nicht mehr denn das Leben nehmen können. — Gott hat mich gezwungen, das Maul immer weiter aufzuthun — zu reden, bellen, schreien, schreiben! — Wohlan, ich weiß noch ein Liedlein von Rom; .. jucket sie das Ohr, ich will's ihnen auch singen und die Noten auf's höchste stimmen. Verstehst du mich wohl, liebes Rom, was ich meine? — Auch weiß ich, so meine Sache recht ist, daß sie auf Erden muß verdammt und allein vor Christo im Himmel gerechtfertigt werden." —

Die Schrift „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche" brachte das „Präludium", wie Luther sagte, oder Vorspiel, und die Schrift „Von

das war bei Luther das Ringen eines durch Gottes Wort gefreiten Gewissens. In seiner Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen" zeigte er deutlich, wie er nicht in Huttenscher Weise um Freiheit ringe:

„Ein Christenmensch ist ein ganz freier Herr über alle Dinge, und Niemand unterthan";

„Ein Christenmensch ist ein ganz dienstbarer Knecht aller Dinge, und Jedermann unterthan."

Das sind die Grundsätze der Freiheit, die Luthern erfüllten! — Als Hutten sich enger an Luther angeschlossen hatte, hatte er sich auch einen andern Wahlspruch erwählt, er lautete jetzt: „Zersprengen laßt uns ihre Fesseln und abwerfen das Joch ihrer Knechtschaft."

Das war die Freiheit, die Hutten erstrebte!

Hutten indeß war bescheiden genug, Luthern zuzugestehen: „Dein Werk, o heiliger Mann, ist aus Gott und wird bleiben; meines ist menschlich und wird untergehen." Und so ist es gekommen. Ja, Hutten ist der Prophet seiner eigenen Geschicke gewesen. In seiner „Beklagung der Freistätte deutscher Nation" singt er:*)

---

der Freiheit eines Christenmenschen" war das andere „Liedlein von Rom", beide im selben Ton. — Hutten hingegen hatte zu seinem „Vadiscus" hinzugefügt: „Und siege ich auch nicht, so ist doch der Versuch verdienstlich und mein Beispiel wird auf Andere mächtig wirken, daß endlich die Welt aufgeregt werde und Deutschland sich wieder ermanne." Und im Sendschreiben an den Kurfürsten zu Sachsen ruft Hutten aus: „Ich will frei bleiben, denn ich fürchte den Tod nicht. Niemand soll von Hutten hören, er habe sich dem Machtspruch eines Königs, geschweige denn dem des feigen Pabstes unterworfen. — Sterben kann ich. Knechten lasse ich mich nicht. Auch kann ich niemals dulden, daß Deutschland geknechtet werde. Einst breche ich noch hervor, trete, da das Volk am dichtesten steht, und rufe unter den Haufen: Wer wagt es, mit Hutten zu sterben für die Freiheit des Volkes?"

*) Münch II, 217.

„Ich weiß, ich werd noch Lands verjagt,
Um daß ich solch nit schweigen kann,
Und nimm des Dings allein mich an.
Doch ist es wahr und ist nit recht,
Man wöll denn machen krumm zu schlecht*)
Und wandeln schwarz in weiß Gestalt. ...
Drum haben's noch eins fangen an,
Verbieten Doctor Luthers Lehr,
Als ob sie irgend sträflich wär;
Denn Wahrheit mögen's nit,
Ist wider ihren Brauch und Sitt!" — —

„Einst breche ich noch hervor!", hatte Hutten an Friedrich den Weisen von Sachsen geschrieben. Nach Worms schien ihm der rechte Zeitpunkt gekommen zu sein; allein Hutten war wieder krank und leidend. Da ließ er einen Andern hervorbrechen, der mit ihm Eines Sinnes und Geistes war, Franz von Sickingen, um, wie Hutten sich ausdrückte, „dem Evangelium eine Oeffnung zu machen". Es galt zunächst dem Erzbischof Richard zu Trier. Richard war von Sickingens Nachbarn wohl der entschiedenste Gegner der Reformation. Er hatte dem „Worte Gottes die Thür nach menschlichem Vermögen auf das festeste verschlossen".**) Dafür wollte ihn Sickingen züchtigen. Allein es kam, wie Luther gesagt: „Gott wolle ihm nicht durch Feuer und Schwert helfen, sondern ihm allein durch's Wort geholfen sein lassen." — Sickingen fiel, und Hutten mußte, von Allem verlassen, dazu krank und elend, wieder zum Wanderstabe greifen, ja, aus seinem lieben Deutschland fliehen. Der arme, so sehr verkannte Ritter! Wie ein Geächteter zog er von Ort zu Ort. Nirgend wollte man ihn aufnehmen, nirgend ihn behalten. Allenthalben wütheten die Pabstknechte gegen ihn. Und dennoch, gerade in dieser traurigsten Lage zeigte Hutten, daß er ein deutscher Mann war

*) d. i. schlicht, gerade.
**) Strauß II, 229.

und ein Deutscher bleiben wollte. König Franz von Frankreich ließ ihm entbieten, ihn zum Rathe mit einem Jahresgehalt von 400 Kronen anstellen zu wollen. Hutten lehnte ab. Er wollte in keines Fürsten Diensten stehen, geschweige denn in denen eines Franzosen!

Zunächst wandte sich Hutten auf seiner Flucht nach Basel. Hier weilte ja Erasmus, mit dem er zuerst sich so eins gewußt hatte im Kampfe gegen Rom. Erasmus, das hoffte er, werde Freundesdienste an ihm thun. Aber Erasmus, der Feigling, kannte den armen Hutten in seinem Elende nicht. Sobald er von Huttens Ankunft in Basel Kenntniß erhielt, ließ er ihn wissen, er wünsche nicht, daß Hutten ihn durch einen Besuch compromittire. Erasmus wollte lieber der Gunst des Pabstes genießen, als an dem verjagten, leidenden Ritter christliche Barmherzigkeit üben, obwohl er denselben selbst einst hoch gefeiert hatte. Erasmus war eben längst mit der Reformation, mit Luther, mit Hutten, mit allen Bekennern und Kämpfern um Freiheit und Recht zerfallen. Sonderlich bitter für Hutten war noch der Spott, den Erasmus seiner Botschaft hinzufügte: „Wäre es aber unumgänglich nöthig, daß sie einander sprächen, so möge Hutten immerhin kommen; nur wäre es bedenklich, ob der kranke Mann sein kaltes Zimmer vertragen könnte, wie er seinerseits die Ofenwärme nicht leiden mag, sonst möchte er selbst Hutten aufsuchen." Natürlich hat Hutten diesen Feigling nicht besucht. Der Welt aber hat Hutten in schonungsloser Weise in einer Schrift gegen Erasmus den wahren Charakter dieses ihres größten und gefeiertsten Mannes der Zeit enthüllt. So hatte dem stolzen Erasmus noch Niemand mitgespielt. Er war wüthend vor Zorn. Wo er Hutten nur witterte, verfolgte er ihn. Er brachte es fertig, daß dem armen Hutten nacheinander in Basel, in Mühlhausen, in Zürich das Gastrecht entzogen wurde. Gegen Huttens Schrift sich zu vertheidigen, schrieb er eine Gegenschrift, „Spongia" genannt, d. i. „Schwamm", mit welchem er abzuwischen gedachte, was

ihm ob seines unwürdigen Verhaltens gegen Hutten, gegen Luther, gegen die Reformation anklebte. Es gelang ihm aber wenig. Zudem erschien der Erasmus'sche „Schwamm" erst, als Hutten schon todt war und Erasmus gleichsam mit einem Todten rechtete. Luther sagte über diesen Handel: „Ich wollte, daß Hutten keine Beschwerde geführt, noch viel weniger aber, daß Erasmus sie abgewischt hätte. Wenn das mit dem Schwamm abwischen heißt, was ist denn Schmähen und Lästern?"

Von Basel, von Mühlhausen und endlich auch von Zürich vertrieben, hatte zuletzt Zwingli den hilflosen, kranken und leidenden Ritter auf der kleinen Insel Ulmau im Zürichsee eine letzte Zufluchtsstätte verschafft, wo Hutten schon Ende August 1523, erst 36 Jahre alt, das Zeitliche segnete. Hutten hinterließ, wie Zwingli berichtet, außer etlichen Schulden „nichts von Werth. Bücher hatte er keine,*) Hausrath auch keinen, außer eine Feder".

Eine Feder! — Sie war sicherlich Huttens beste Waffe gewesen. Daß er auch das Schwert zu führen verstand, hatte er freilich auch bewiesen. Aber die Feder brauchte Hutten bis an sein Ende. Sie ließ ihn nicht unthätig sein, wie er einst Freund Pirkheimer geschrieben: „Welch ein Jahrhundert! Es ist eine Lust zu leben und nicht unthätig zu sein!" Der Freiheit, dem Recht, der Wahrheit, dem Vaterland gehörten seine Dienste. Dies hat Hutten selber also besungen:**)

„Die Wahrheit muß herfür zu gut
Dem Vaterland. Das ist mein Muth.
Kein ander Ursach ist noch Grund,
Drum hab ich aufgethan den Mund
Und mich gesetzt in Armuths Noth,
Das weiß von mir der ewig Gott!"

*) Huttens Bücher waren auf der Eberburg, Sickingens Sitz, Sickingens und Huttens Feinden in die Hände gefallen und wurden öffentlich versteigert.

**) Münch: die Anschauenden. I, 304.

Armuth ist bitter! Auch für Hutten war sie's. „Wird es denn einmal Maß und Ziel finden, das widrige Geschick, das so bitter uns verfolgt?" — ruft Hutten in seinem letzten Briefe (21. Juli 1523),*) den er an seinen Freund Eoban zu Erfurt richtete, der sich in gleichen Armuthsnöthen befand wie er.

Der Sache der Reformation aber ist Hutten, trotz aller Nöthe, trotz Armuth, trotz aller Anfechtungen treu geblieben bis in seinen Tod. In seiner Schrift gegen Erasmus hatte er sonderlich dessen Abfall von Luther und dem Werke der Reformation gestraft. Schon vorher, als Hutten vernommen, Erasmus wollte Luther angreifen, hatte er ihm warnend zugerufen: „Greifst du Luther an, so hat unsere Freundschaft ein Ende." In seinem Schwanengesang, in jenem Briefe an Eoban Hesse, beklagt Hutten nochmals Erasmus' schmählichen Abfall „von der Sache des Evangeliums" und bittet Hesse und die Erfurter Freunde, doch ja nicht etwa auch „der gemeinen Sache" [d. i. der Reformation] untreu zu werden. Und als Erasmus Luthern angegriffen und alle die, die es mit Luther hielten, mit dem Schimpfnamen „Lutheraner" bedacht hatte, da scheute sich Hutten nicht, gerne den Schimpfnamen „Lutheraner" um der rechten Sache, um der Wahrheit willen, sich gefallen zu lassen. Er sagt:**) „Wenn diejenigen Lutheraner heißen, welche — durch Vertheidigung der Wahrheit und Behauptung der Gerechtigkeit überall und zu jeder Zeit dem Vaterlande nützen und — nöthigenfalls sogar für die Wahrheit zu sterben für ihre Pflicht achten — so will ich gelassen die Schmach dieses Namens tragen, um nicht dem Bekenntniß der Sache zu entsagen zu scheinen!" — Da dürften wahrlich manche „Lutheraner" heutzutage von Hutten lernen, wer ein Lutheraner sei und warum sich Jedermann freuen sollte, in Wahrheit „Lutheraner" heißen zu dürfen!

---

*) Strauß II, 310 ff. **) Münch II, 313.

Als Hutten im Jahre 1520 ein Bild Luthers in seine Hände bekommen hatte, hat er ihm darunter folgendes herrliche Denkmal gesetzt, indem er Luther reden läßt:

„Der Luther heiß ich, das ist wahr,
Denn meine Lehr lauter ist und klar,
Fleußt aus den Worten Christi schlecht,
St. Pauls und anderer Gottesknecht.
Kein Mensch mag mich verdammen nicht,
Er fahr denn an mir als ein Wicht.
Die Kirch ich pflanz auf ihren Zweig,
In keinem Weg die Wahrheit schweig.
Treff Pabst, Bischöf, Prälaten an,
So bleibt doch Gott's Wort ewig stan,
Zu gut der gemeinen Christenheit:
Das red ich bei meiner Seligkeit."

6. Helius Eobanus Hessus. *)

Im Kreise der Erfurter Humanisten ragte sonderlich einer hervor: Helius Eobanus Hessus, ausgezeichnet durch außergewöhnliche dichterische Begabung. Im Freundeskreise trug Eoban den Namen „Rex" d. i. König, wie Reuchlin „Hessus" nach dem Griechischen (ἕσσην) gedeutet. Er war der „Dichterkönig" der Erfurter Freunde. Aber sein Ruf ging über Erfurt hinaus. „Ganz Deutschland müsse ihn hochschätzen", hatte der gelehrte Rhenanus ausgerufen, als er Eobans Gedichte „die Heroiden" gelesen.

Hessus war aber auch eine äußerst gemüthvolle Freundesseele. Wen er einmal in sein Herz eingeschlossen hatte, der sollte ihm nicht wieder so leicht daraus gerissen werden. Seine Herzlichkeit und Leutseligkeit machten ihm Jedermann zum Freunde. Im Humanisten-Bunde war Eoban der Führer. Man nannte ihn nicht bloß Rex — König, sondern anerkannte

*) Lossius, Hel. Eob. Hessus. Strauß, Ulrich von Hutten. Kampschulte, Universität Erfurt. Herzog, Eoban Hessus, u. A.

auch gerne seine Herrschaft. Und in scherzhafter Weise gebrauchte er dann auch seine königliche Souveränität. Er ernannte aus den Mitgliedern des Bundes seine Herzöge, Minister und sonderlich den „Schatzmeister"; denn um die Finanzen des Erfurter Humanisten-„Dichterkönigs" stand es zumeist recht kläglich, sie waren immer in Unordnung. Seine Briefe datirte Eoban „aus der armen Königsburg". Zuweilen beschied der König seine Reichsangehörigen zu sich zu einem Königsschmause, einem paar Heringen nebst Knoblauch, einem Stück Wildpret, das ihm ein freundlicher Unterthan verehrt, und einer gewürzten Unterhaltung; vergaß aber dabei nicht, zugleich mit der Einladung den einen oder anderen Standesherren zu bitten, ihm ein Darlehen von etwa 2 Gulden mitzubringen. Das jährliche Einkommen des Dichterkönigs belief sich aber auch nur, als Professor der Dichtkunst, auf etwa 70 Gulden jährlich, und sank wohl gar auch mal auf 30 herab.*) Crotus, Lange, Eberbach, Camerarius, Draco, standen mit Eoban in beständigem freundschaftlichen Verkehr. Zu seinen besten Freunden zählte er aber auch Hutten, Melanchthon und — später Luther.

Eoban stand in gleichem Alter mit Hutten, war also 5 Jahre jünger als Luther. Im Jahre 1504 kam er nach

*) Ueberall wollte es nicht langen. Ueberall ward um Unterstützung angehalten, verblümt oder auch recht offenherzig naiv. In Nürnberg zahlte die Stadt mehr als einmal die Schulden des bedrängten Poeten. In Marburg theilte er dem Rector der Universität einfach mit: das mitgebrachte Geld sei aufgebraucht. Schuldenmachen aber gehe gegen seine Natur. In Nürnberg und Erfurt habe er so gelebt, daß die Zahlungen den Bedürfnissen entsprechen mußten. So sei er's gewöhnt und er hoffe, man werde sich auch in Marburg darnach richten. Dies zur Kenntnißnahme über seine etwaig mißdeuteten Vermögensumstände! — Mit Vergnügen theilte er einmal einem Freunde mit, den er eben mit drei Anderen zu einem geselligen Frühstück einlud: „Gestern hab ich wieder ein bischen Geld losgeeist, doch ist es so viel, daß es heute für uns reichen mag."

Erfurt. Mag also schon damals, noch ehe Luther in's Kloster ging, seine Bekanntschaft gemacht haben. Sobald aber Luther als Reformator aufgetreten war, hat sich ihm Eoban angeschlossen und ist der Sache der Reformation lebenslang getreu geblieben. Als Luther von dem Leipziger Professor Emser angegriffen wurde, trat Eoban für Luther ein und schrieb gegen Emser, weil dieser es gewagt, gegen den „unbesiegten" Luther aufzutreten. Als Luther auf dem Wege nach Worms von den Erfurtern feierlichst eingeholt wurde, war Eoban natürlich auch dabei. Und er hat dieses Ereigniß in schwungvollen, begeisterten Gedichten gefeiert. „Auf, Erfordia!" ruft er, „laß laut deinen Jubel erschallen, kränze dich mit festlichem Schmucke, er kommt — Luther! dessen Geist der Gnaden spendende Gott erfüllt! — Er hat erkannt, daß giftiges Unkraut heute den Acker Christi bewuchert, und gewagt, es mit eiserner Haue zu zerstören!" Ueber die Predigt, die Luther bei dieser Gelegenheit zu Erfurt gehalten, sagt Eoban: Luther habe mehr als ein Demosthenes die Zuhörer ergriffen. „Vor der Macht seines Mundes zerschmolzen die Herzen wie die Schneedecke im Frühlingswehen, als er vom Glauben sprach, von der Eitelkeit irdischen Sinnes und den Jahrhunderte lang vergessenen Weg zeigte, der alleine zu den Gütern des Himmels führt." Luthern selbst, der nach Worms zog, ruft er zu: „Ziehe hin, Luther, du unser Stolz! Vertheidige den Grund des heiligen Glaubens, der jetzt vor unsern Thüren verbannt ist, enthülle Roms Ränke, das des Erdkreises spottet. — Ziehe hin! Der wird dich geleiten, der sich selbst für uns gegeben; Der wird dir beistehen, der dieses Werk selber begonnen." Den Ausgang zu Worms aber beklagt Eoban in einem Trauergedicht an Justus Jonas, der Luthers Begleiter gewesen, also: „Ihr Fürsten Germaniens, einstige Helden! wo ist Eure Ehre? — Halbmänner, Giftschlangen von Rom, entnervte Narren dürfen Recht sprechen auf deutschem Boden? Feile Sclaven Euch ungestraft Gesetze vorschreiben? Erkennet

doch, daß diese nicht wollen Euer Heil, nur lieben an Euch Euer Geld!" —

Eoban Hessus war für eine Zeitlang das hellleuchtende Licht der Universität Erfurt. Schon im Jahre 1509, einundzwanzigjährig, wirkte er daselbst als Lehrer. Nach kurzer Abwesenheit kehrte er 1514 wieder. Und nun ward Eoban der gefeierte Lehrer der deutschen Jugend. Man pries ihn als „den deutschen Ovid". In Schaaren strömten die Jünglinge nach Erfurt, Hessus zu hören. Man sagt, er habe zuweilen an 1500 Zuhörer in seinen Vorlesungen gehabt. Eobans ganze Erscheinung muß imponirend gewesen sein. Ein Augen- und Ohrenzeuge berichtet: „Wenn junge Leute vor ihn kamen, mußten sie ihr Angesicht für ihm submittiren, niederschlagen und die Erde ansehen und sich schämen, ihn kecklich anzusehen." Es ist begreiflich, daß es Hessus schmerzlich berühren mußte, als Verhältnisse eintraten, die die wissensdurstige Jugend von Erfurt fern hielten, ja gar wegtrieben. Und solches geschah leider nur zu bald und zwar in gewisser Verbindung mit der Reformation.

Als Luther auf der Wartburg weilte und Carlstadt in Wittenberg Sturmreformation betrieb, fing man auch in Erfurt ein „Pfaffenstürmen" an. Die katholischen Priester wurden verjagt und die Klöster geöffnet. Aber auch die Hörsäle der Universität leerten sich. Etliche Studenten flohen der Unruhen wegen von Erfurt, etliche mieden Erfurt der Ketzerei wegen, etliche gaben das Studium als nutzlose Zeitverschwendung auf, gemäß der Ansicht der aus den Klöstern gelaufenen Mönche. Bitter beklagte Eoban jene traurige Zeit. Einem Freunde schrieb er: „Das ist mir das Schmerzlichste, daß unter dem Vorwand des Evangeliums die entlaufenen Mönche hier ganz und gar die schönen Wissenschaften unterdrücken. Unsere Schule ist ganz verödet und wir sind verachtet." Ein andermal klagte er: „Fürwahr, es ist traurig, daß Ungethüme, wie diese [die den Klöstern entlaufenen Mönche], die nur zu

schreien, lärmen, poltern, toben wissen, heutzutage Glauben finden können." Und wiederum: „So tief sind wir gesunken, daß uns nur noch die Erinnerung an unser früheres Glück übrig geblieben ist."

Eoban übrigens war nüchtern genug, für solche Reformation nicht Luther verantwortlich zu halten. Ihn hatte er anders kennen gelernt. Aus seinem Lehren, Predigen, Wirken klang ihm der eine liebliche Ton: „Christus allein die Vergebung und einzige Genugthuung für unsere Sünde." Daß Luther dieser göttlichen Wahrheit diente, sie allein in die Herzen Aller bringen wollte, das hielt Eoban bei ihm, als andere Humanisten Luthern und der Reformation den Rücken kehrten. Eoban ward nicht irre an Luther und der Reformation. Aber er konnte auch einem Freunde schreiben: „Nicht Luther [seine Person nur], sondern die Wahrheit selbst, welche Christus ist, hat mich gewonnen!" Dennoch wandte er sich der Erfurter Zustände wegen auch klagend an Luther. Luther sollte der Welt ein Zeugniß geben, was von solchen Stürmereien und sonderlich von solcher Verachtung der Studien zu halten sei. In einem Gedicht, betitelt: „Brief der gefangenen Kirche an Luther", legte Hessus dem Reformator sein Anliegen vor. Und Luther hat es beantwortet, so offen, so herzlich, als nur ein Freund dem andern antworten kann. Er nennt Eoban den „in Christo gläubigen Poeten, seinen theuersten Bruder."*) Er belobt zuerst die Schönheit des Gedichtes und bedauert, so zierlich nicht antworten zu können. „Doch", fährt er fort, „Deine Redlichkeit ist mir bekannt, daß Du auch schlechtere Dinge nicht verschmähest." Dann erklärt Luther, daß ihm mit Widmung dieses ausgezeichneten Werkes zu viel Ehre geschehen, er wolle aber dennoch „solchen unverdienten Ruhm tragen", da er „so manche verdiente Schande und Schmach" zu tragen gewöhnt sei.

*) de Wette II, 312. Walch XXI, 829.

„Uebrigens," fährt Luther fort, „laß Dich Deine Furcht nicht anfechten, als ob die zierlichen Künste durch unsere Theologie fielen. — Ich wollte gewiß nichts weniger an der Jugend gethan oder begangen sehen, als daß sie die Dicht- und Redekunst liegen ließen. Ja, mein Wunsch ist, daß es viel Dichter und Redner gebe, weil ich sehe, daß durch solche Studia (und keinen andern Weg weiß ich auch nicht) überaus geschickte Leute werden, das heilige Predigtamt so wohl zu ergreifen, als stattlich und glücklich zu führen. Es machet zwar die Weisheit auch die Zungen der Kinder beredt, aber die Gabe der Sprachen will nicht verachtet sein. Darum bitte ich Dich, daß Du auch in meinem Namen, wo es etwas hilft, die Jugend vermahnst und bittest, sich fleißig in der Dicht- und Redekunst zu üben. — Ich selbst hatte mir den Homerum [einen griechischen Dichter] gekauft, daß ich noch ein guter Grieche würde. — In Christo gehab Dich gesund und frisch. Amen. Am Tage Palmarum 1523."

Das war Eoban genug. Diesen Brief Luthers mit etlichen ähnlichen Inhalts von anderen Freunden übergab er der Oeffentlichkeit.

Dennoch war für Hessus des Bleibens in Erfurt nicht länger. Schon hatte einer seiner Genossen nach dem andern die Stadt verlassen. Eoban hoffte immer noch auf bessere Wendung der Dinge. Bald aber mußte auch er einem Freunde schreiben: „Wider meinen Willen werde ich hier zurückgehalten, wo Alles verloren ist. Es ist keine Hoffnung mehr übrig. Alles geht zu Grunde. Ich selbst werde durch unwissende, dem Kloster entlaufene Mönche bei Allen verhaßt gemacht. O armes, unglückliches Erfurt!" — Im Jahre 1525 verließ auch Eoban, der Dichterkönig, seine zerfallene Erfurter Königsburg. Seine Wittenberger Freunde hatten ihm einen Beruf nach Nürnberg erwirkt, wo er alsbald wieder nach Herzenslust Lieder dichten und die lernbegierige Jugend in Poesie und Sprachen unterrichten durfte. Nürnberg war auch eine Stadt,

in welcher das Wehen lauteren Reformationsgeistes in allen Häusern zu verspüren war. Luthers Nürnberger Freunde, die Patrizier Pirkheimer und Baumgärtner, der Maler Albrecht Dürer und Wenzel Link waren bald auch Cobans Freunde. Und von hier wanderte manch herziger Brief nach Wittenberg und von Wittenberg nach Nürnberg in die Residenz des „Dichterkönigs" Cobanus Hessus.

Hessus fühlte sich bald überglücklich in Nürnberg und an dem regeren Gedankenaustausch mit seinen Wittenbergern. „O herrliche Zeit", ruft er einmal, „ich wünsche mir Glück, jetzt geboren zu sein!" Luther nennt er „das Licht des Zeitalters", „den großen Herold Christi", einen Mann „aus der Vereinigung aller Tugenden zusammengesetzt" und dergleichen. In demüthiger Bescheidenheit nahm Luther die überschwänglichen Prädicate hin, die ihm sein poetischer Freund beilegte. Einmal jedoch erinnerte er ihn, wiewohl zart und freundlich, wie er solches Rühmen ansehe und dabei denke.*) Nicht daß er sich des Ruhmes würdig achte, den ihm Coban streue, schrieb er, sondern daß er sich solch günstiges Urtheil von solch edlen Männern zur Ermunterung gereichen lasse im Kampfe gegen den Satan und seine Gesellen, so daß er sich der Schmach Christi rühmen könne. Mehr aber wäre das, daß ein Coban bestehe „in Christi fester und lauterer Erkenntniß, während doch so Viele zusammenstürzen", die einst Säulen zu werden versprachen, jetzt aber „ärgere Feinde als die Türken" seien. Daher bat auch Luther den HErrn JEsum, daß er seinen Freund „mit seinem Segen kröne", damit er vollendet und ohne Tadel bei ihm verharre „bis an den Tag der Herrlichkeit".

Während des Augsburger Reichstages, als Luther in Coburg weilte, bedachte er auch seinen Freund Hessus in Nürnberg mit einem Briefe, den er Melanchthon, Jonas, Spalatin und Agricola, die nach Augsburg reisten, mitgab.

---

*) de Wette III, 306.

Luther redet ihn darin an: „Eobanus Heſſus, ſeinem theuerſten Bruder, dem berühmteſten Dichter Deutſchlands, dem guten und frommen Mann",*) und ſchreibt: „Ich ſchicke dir, lieber Eoban, auf einmal vier Briefe und zwar lebendige und beredte, ja die allerberedteſten, den Juſtus, Philippus, Spalatin und Agricola, ich ſelbſt wäre gerne der fünfte geweſen. — Nun klag aber auch nie wieder, daß ich ſo ſelten an dich ſchreibe. Ich habe dich nun mit dieſen Briefen überſchüttet, daß du mir niemals ganz antworten kannſt. Um jene beredten Briefe aber nicht zu kränken, ſchreibe ich diesmal nicht mehr. Lebe wohl und genieße jene meine Herzen fröhlich in Chriſto. Ich wünſche, daß es deinem königlichen Hauſe, deiner Königin, deinen Prinzen und königlichen Familie wohlgehe. Der HErr mit Euch. Betet für mich. Ich bete auch für Euch. Das weiß ich wohl. Amen."

Eoban beſchäftigte ſich in Nürnberg mit Uebertragung der Pſalmen in lateiniſche Verſe. Zuweilen ſandte er davon eine Probe an Luther. Eine ſolche war Luther auch auf der Coburg zugekommen, welche ihm wieder einen Brief an „ſeinen beſten Eoban",**) und zwar „ex Eremo", d. i. „aus der Einöde", wie Luther ſeine Briefe von Coburg zu unterſchreiben pflegte, abnöthigte. Darin bemerkt Luther: „Du biſt der König der Dichter und der Dichter der Könige, oder richtiger geſagt, der königliche Dichter und der dichteriſche König, der Du jenen königlichen Dichter ſo ſchön in eine ihm fremde Zunge überträgſt. Ich danke Dir, daß Du mich mit einem ſolchen Genuß beglücket haſt. Stünde es doch in meiner Gewalt, es zu vergelten! Aber ich bin nur ein armer, geringer Theologe, aus einem glänzenden und behäbigen Sophiſten dazu geworden. Außer dieſer armſeligen, verächtlichen Theologie beſitze ich nichts." Luther vergißt daneben nicht, Eobans „Königin" und „Prinzen" zu grüßen.

*) de Wette IV, 6.

**) de Wette IV, 137.

Eobans Psalmen, die 1537 gedruckt wurden, fanden allgemeinen Beifall und beispiellosen Absatz. Man zählte über 40 Abdrücke derselben innerhalb 70 Jahren. In Deutschland, Frankreich, Italien, England, überall wurden sie verlangt und überall dem Verfasser verdientes Lob gespendet. Justus Jonas nennt Eoban wegen seiner Psalmen „einen Dichter, der nicht bloß mit den besten italienischen und deutschen Dichtern der Gegenwart, sondern auch mit dem ganzen Alterthum leicht wetteifern könne". Ein andrer Gelehrte meinte: Eoban wäre wohl der größte Dichter des Zeitalters! Den wärmsten Dank aber spendete Luther „dem berühmten Poeten unsrer Zeit, dem gottseligen und ehrbaren Herrn Eobano Hessen" für seinen Psalter. „Deinen Psalter, lieber Eoban, wertheſter Bruder im HErrn", schrieb Luther,*) „habe ich erhalten und mit größter Lust gelesen, lese ihn noch und werde ihn immer lesen, so gar lieb ist mir die Arbeit, die Du an dies mir so liebe Buch gewandt hast. — Du bist wohl der Einzige, der sich an diese göttliche Dichtkunst mit der lateinischen Kunst glücklich gemacht, und es so glücklich übersetzet. Du hast es bewiesen, daß in den Poeten ein himmlischer Geist wohnt. — Das ist nicht gewöhnliche Dichterei, sondern gewißlich eine Gabe des Geistes von oben her. Darum wünsche ich Dir nicht nur Glück, sondern preise auch meinen HErrn JEsum Christum, daß er Dir solchen Geist gegeben hat. — Gehab dich wohl in alle immerwährenden Ewigkeiten, Amen." —

Auch in Nürnberg wollte es Hessus auf die Dauer nicht gefallen. Brod hatte er dort zwar, er hatte 150 Goldgulden jährliches Gehalt, damals eine große Summe, aber es fehlten ihm oft die von Erfurt her gewöhnten „gewürzten Unterhaltungen". Mit den Nürnberger Kaufherren, wie er an einen Freund schrieb, verkehrte er nicht gerne, obwohl einige unter ihnen recht leidliche Menschen wären, „denn sie träumen nur

*) de Wette V, 74. Walch XXI, 1280.

von Pfeffer und Safran, kennen außer den Nachbarn Niemanden und mit wissenschaftlichen Dingen befassen sie sich nicht". Noch einmal, 1533, folgte Hessus einem Rufe nach Erfurt, aber nur, um ihn bald wieder mit einem andern an die neugegründete Universität Marburg, in seinem Vaterlande Hessen, zu vertauschen, 1536, wo er seinen Lauf beendigen sollte.

Mit Luther kam Hessus noch einmal im Jahre 1537 auf dem Convente zu Schmalkalden zusammen. Leider war Luther daselbst zu viel mit Arbeit beschäftigt, als daß er sich seinem Freunde hätte nach Wunsch zu genießen geben können. Dennoch konnte Eoban schreiben: „Luther und Philippus [Melanchthon] sind hier, mit denen wir uns täglich angenehm unterhalten." Von späterem Verkehr zwischen Luther und Eoban ist nichts weiter bekannt. Eoban Hessus starb am 5. October 1540, mit den Worten: „Ich will hinauf zu meinem HErrn!" —

Johann Draco, Eobans lebenslanger Freund, damals Prediger zu Marburg, hielt dem Verstorbenen die Leichenrede und setzte ihm dabei folgendes schöne Denkmal: „Er war Gottes und aller Christen Freund, aber des Widerchrists und aller Rottengeister Feind. Ein Poet, der, wie kein anderer, von Gottes Wort lauter und rein geschrieben hat!"

7. Johann Lange.*)

Johann Lange war zu Crotus' Zeiten Doctor und Professor der Theologie zu Erfurt und Prior des Augustinerklosters, später Senior des evangelischen Ministerii daselbst.

*) Lossius, Hel. Eob. Heß und seine Zeitgenossen. Kampschulte, Universität Erfurt. Kolde, die deutsche Augustiner-Congregation. Köstlin, Martin Luther. De Wette, Luthers Briefe (desgl. Walch XV, XVIII und XXI).

Johann Lange war einer der ersten Studiengenossen Luthers zu Erfurt. Und aller Wahrscheinlichkeit nach waren sie auch Klostergenossen. Beide gedenken später ihrer früheren Bekanntschaft. Luther erinnert an die gemeinsamen Studien mit Lange. Lange rühmt gegen Mutian, wie viel ihm Luther, mit dem er in Erfurt „ganz familiär gelebt", bei seinen Studien von Nutzen gewesen. Luther schätzte Lange „als einen guten Griechen und Lateiner, ja mehr noch, als einen Mann redlichen Herzens". Als tüchtigen Griechen ging er ihn in zweifelhaften Fällen um Rath an. Von Lange lieh er sich auch eine hebräische Sprachlehre, die er sonderlich wegen Langes Anmerkungen hoch schätzte. Und wie Luther Lange zu seinem nächststehenden Freundeskreise zählte, beweist, daß er in Briefen an Spalatin, Melanchthon, Link nur immer von „unserm Lange" redet. Spalatin ließ durch Lange Luthern über seine Gesinnung betreffs des Reuchlinschen Handels ausforschen.

Lange begriff auch sehr bald, was er an seinem Luther hatte. Lebenslang hat er sich ihm, wie Wenzel Link zu Nürnberg, vertrauensvoll angeschlossen. Ein Geist erfüllte sie beide. In Einem Geiste studirten sie in Erfurt. In Einem Geiste lehrten sie, als sie für ein paar Jahre nebeneinander in Wittenberg standen (1513—1515). In Einem Geiste wirkten sie, Luther als Reformator und Lange in Erfurt, wohin er 1516 zurückgekehrt war. Lange ward die Mittelsperson zwischen Luther und den Erfurtern und blieb es, solange Luther lebte. Und Luther durfte ihn „seinen allerwertheften, treuen Mitstreiter im Werke des HErrn" nennen.

Zwischen Wittenberg und Erfurt fand ein reger Briefwechsel und Gedankenaustausch statt. Schon 1516 gebrauchte Luther seinen Lange, um Trutvetter die Schrift gegen Aristoteles und die Scholastiker zu überreichen, und bat ihn: „Erkundige Dich sorgfältig, was er selbst von mir und Andere über diese Sache urtheilen, und zeige es mir an." — So wird

in zahreichen Briefen besprochen, was Geist und Herz bewegte. Und Luthers Briefe an Lange sind des ernstesten Inhalts, sie bewegen sich mit dem Gang der Reformation in ihren Kämpfen und Siegen. Fast in jedem Briefe geht Luther seinen Lange um Fürbitte an, sei es für sich selbst oder für einen Freund, der besondrer Fürbitte bedarf, oder sei es für das Werk der Reformation, das er ihm dann als „unser Werk" vorstellt und die Fürbitte also begründet: „Satan zürnet überall." Aber Luther erinnert auch Lange, seiner selbst im Gebete recht wahrzunehmen, daß ihn Gott treu und fest erhalten wolle.

Luther rieth Lange, er solle nur bei „seinem Tauler" verharren. Er warnte ihn vor Erasmus; er solle „nicht blindlings" und „ohne Verstand" lesen, was jener schreibe. Er schickte ihm auch nähere Erklärungen über eine zu Wittenberg gehaltene Disputation über den freien Willen, wie überhaupt seine Predigten, Thesen und sonstige Schriften, und beauftragte Lange auch einmal, ihm auf der Messe zu Frankfurt allerlei Bücher aufkaufen zu lassen. Lange hinwiederum schickte Luthern die Erfurter literarischen Neuigkeiten zu und besprach mit ihm seine beabsichtigten Vorlesungen. So theilte er einmal Luthern mit, er gedenke das 11. Buch der Sentenzen [Scholastiker] anzufangen. Darauf entgegnete Luther: „Und ich werde morgen den Brief an die Galater anfangen." Und ein andermal schreibt Luther seinem Lange: „Unsre Theologie und St. Augustin treibt man mit gutem Fortgang auf unserer Universität unter Gottes Beistand. Aristoteles kommt nach und nach in's Abnehmen und ist dem Fall gar nahe. — Vor den Sententiarum ekelt hier Jedermann. — Wer nicht über die Theologie, d. i. über die Bibel oder über den heiligen Augustin lesen will, kann sich keine Zuhörer versprechen."

Schon in Wittenberg hatte Lange Gelegenheit gehabt, Luthern in einer Predigt zu bewundern, die er „ohne alle Schminke" gegen „die kleinen Heiligen im Kloster" gehalten

hatte. In Erfurt trat er zunächst in ein untergeordnetes Verhältniß zu Luther. Luther war 1515 Provinzialvicar der Meissenschen und Thüringschen Augustinerklöster geworden. Als solcher setzte er bald seinen Freund Lange zum Prior im Erfurter Augustinerkloster ein, und verkehrte mit ihm als sein Vorgesetzter. Lange mußte bald erfahren, daß Luther nicht nur ein tüchtiger Professor, sondern auch ein tüchtiger Ordensbeamter und sonderlich ein strenger und gewissenhafter Visitator war. Luthers Auge war es nicht entgangen, daß im Kloster zu Erfurt nicht Alles stand, wie es hätte stehen sollen. Es gingen da sonderlich viele wandernde Mönche ab und zu — „Herumstreicher" — so daß man kaum sagen konnte, „ob der Convent mehr ein Kloster, oder eine Taberne, oder ein Gasthaus wäre". Freundlich, aber ernstlich rieth Luther deshalb seinem Lange: „Lege ein Register an, in welchem Du täglich aufzeichnest, was an Bier, Wein, Brod, Fleisch und andern Dingen aufgeht, was dabei auf die Insassen des Klosters und was auf die Gäste gekommen ist. — Ueber die Herumstreicher führe ein besonderes Verzeichniß." — Einige Klosterbrüder hatten sich die reichliche Bewirthung der Gäste selbst tüchtig zunutze gemacht. Lange wußte mit ihnen nicht recht fertig zu werden. Da sollte Luther helfen. Aber Luther antwortete: „Wo soll ich Deine Sardanapalos und sybaritischen Schwelger unterbringen? Hast Du sie liederlich erzogen, so magst Du sie auch liederlich gebrauchen." Dennoch verordnete einige Wochen darauf Luther, drei jener rüden Gesellen zur Strafe in's Kloster Sangerhausen zu schicken. Wie auch geschehen ist.

Lange schickte zuweilen aber auch Brüder nach Wittenberg zum Studium. Das brachte Luther in Verlegenheit. Auch von anderwäts kamen viele Augustiner herbeigeströmt, in Wittenberg Studien zu machen und im Augustinerkloster Herberge und Tisch zu suchen. Das Kloster aber war klein und arm. Luther mußte darum einmal an Lange schreiben: Halt

ein mit Deinem Segen! „Es leben hier 22 Priester, 12 Jüngere und in allem 41 Personen von unserm mehr als armseligen Vorrath.“

Als Wittenberg von der Pest bedroht wurde, 1516, rieth Freund Lange, Luther möge, wie Andere, fliehen. „Aber wohin?“ fragte Luther. „Ich hoffe, die Welt werde nicht untergehen, wenn gleich der Bruder Martinus zu Grunde gehet. Ich bin hierher gesetzt um des Gehorsams willen und kann nicht fliehen. — Nicht daß ich den Tod nicht fürchte. Ich bin kein Apostel Paulus, sondern nur sein Ausleger. Ich hoffe aber, der HErr werde mich auch von meiner Furcht vollends befreien.“ Im selben Briefe theilt Luther seinem Lange mit, wie er mit Arbeit überladen sei. „Ich brauche“, schreibt er, „schier zwei Schreiber oder Kanzler und thue fast nichts den ganzen Tag über, als Briefe schreiben; ich bin Klosterprediger, bin Prediger bei Tisch (Lector), man begehrt mich täglich zum Predigen in der Pfarrkirche; bin Leiter des Studiums (der Mönche), bin Ordensvicar, das ist, elfmal Prior; ich bin gesetzt über den Leitzkauer Fischteich, bin Sachwalter der Herzberger (Mönche) in Torgau; habe über den Paulus zu lesen, wie zugleich über den Psalter; dazu das Briefschreiben, das mir, wie gesagt, den größten Theil meiner Zeit nimmt. Sieh, was für ein müßiger Mensch ich bin!“

Im Jahre 1518 übrigens ward Johann Lange Luthers Nachfolger im Ordensvicariat. Luther hatte jetzt Wichtigeres zu thun, als Klöster zu inspiciren und mit liederlichen Mönchen sich herumzuzanken. Er hatte am 31. October 1517 sein Reformationswerk mit Anheftung der 95 Sätze gegen den Ablaß begonnen. Gleich am folgenden Martinstage, am 11. November, hatte Luther seine Thesen Freund Lange zugeschickt mit einem glaubensfrohen Briefe, in dem es u. A. also lautet: „Heil in Christo! Ich schicke Dir Wunderdinge. Und wenn eure Theologen (Trutvetter und Usingen) sich daran ärgern und sagen, daß ich allzuhitzig und hoffärtig herausurtheile und

Andrer Meinung verdamme, so antworte ich durch Dich und dieses Schreiben: Sie sollen solche Demuth oder Heuchelei von mir nicht erwarten, daß sie sich einbilden, ich müsse erst ihren Rath und Schluß brauchen, ehe ich etwas ausgebe: es soll mir nicht durch Menschen Rath oder Klugheit, sondern durch Gottes Rath gehen, was ich thue. Denn wenn das Werk aus Gott ist, wer will es wehren? Wenn es aber nicht aus Gott ist, wer will es fördern? Es geschehe nicht mein, nicht ihr, nicht unser, sondern Dein Wille, Du heiliger Vater, der Du im Himmel bist. Amen."

Solcher Bekennermuth, solcher Glaubenstrotz mußte Lange seinen Luther nur noch lieber machen. Und so geschah es auch. Trutvetter und Usingen wurden an Luther jetzt völlig irre; Lange schloß sich ihm jetzt erst recht an. Luther mußte ihm Alles mittheilen, was immer im Reformationslaufe sich zutragen möchte. Manchmal zwar bemerkt Luther in seinen Briefen an Lange: Sonst gibt es nichts Neues. Vieles aber hatte er ihm doch mitzutheilen. Freund Lange mußte es wissen, daß die Wittenberger Studenten den Tetzelschen Gegenthesen eine Leichenfeier auf dem Scheiterhaufen bereitet hatten und wie darob die Ablaßhändler gar greulich von den Kanzeln donnerten und droheten, er selbst, Luther, solle auch, „noch ehe 14 Tage oder ein Monat vergangen, verbrannt sein". Auch das sollte Lange wissen, daß Luther jetzt schon damit umging, einmal mit einem ernsten Buch wider das römische Gezüchte loszuziehen. „Denn bisher", sagt er, „habe ich nur gespielet." Ebenso war das mittheilenswerth, daß der Buchhändler Froben von Basel berichtet, Luthers Büchlein wären in Italien, Spanien, England, Frankreich und Brabant begehrt. „Darum", fügt Luther bescheiden bei, „freue ich mich nun, daß die Wahrheit auch ohne gelehrte Worte und Vortrag doch gefället." Daß Tetzel ausgerufen haben sollte, als er gehört, Luther wolle in Leipzig gegen Eck disputiren: „das walt der Teufel", erfuhr Lange auch durch Luther, wie auch, daß den

Baseler Druckern in einer Schrift Luthers ein arger Setzerfehler passirt sei, daß man nämlich den „päbstlichen Hofmeister", „Magistrum palatii", Silvester Prierias, gegen welchen Luther geschrieben, zum „päbstlichen Küchenmeister", oder „Koch" — „Magirum palatii" gemacht habe. — Wiederholt finden wir bei verschiedenen Anlässen beide Freunde, Lange und Luther, bei einander. So waren sie beide bei einem Gastmahl, das der Leipziger Professor Emser zu Ehren Luthers veranstaltet hatte. Lange begleitete Luther auch nach Heidelberg und speiste mit ihm an der Tafel des Pfalzgrafen. Auf dem Rückwege war Luther einige Tage Langes Gast in Erfurt. Auch zur Disputation in Leipzig stellte Freund Lange sich ein.

Lange war aber selbst nicht bloß Prior und Provinzial der Augustiner, sondern Doctor und Professor der Theologie zu Erfurt. Nach Trutvetters Rücktritt trat Lange so eigentlich in dessen Stelle ein. — Erfurt nahm damals eine viel zu bedeutungsvolle Stellung in der Kirche ein, als daß diese Universität der Reformation hätte fern bleiben dürfen. Darum fügte es Gott, daß Trutvetters Nachfolger eben unser Lange, der Mann „redlichen Herzens", wie Luther ihn erkannt hatte, werden mußte. Es währte auch gar nicht lange, und der neue Doctor und Professor zu Erfurt bewies, daß er Luthers treuer „Mitstreiter im Werke des HErrn" war.

Schon die Leipziger Disputation gab Anlaß für Lange, zu zeigen, wie er zu Luther und seinem Werke stünde. Die Disputanten zu Leipzig hatten das Endurtheil über den Ausgang der Disputation den Universitäten Erfurt und Paris übertragen. Paris, von Ecks Freunden beherrscht, sprach diesem zu Gunsten das Urtheil. Auch in Erfurt waren zahlreiche Freunde Ecks, und ein Urtheil zu Gunsten Luthers schwerlich zu erwarten. Luther hätte es schon günstig genug gefunden, wenn diese Universität sich des Urtheils hätte enthalten wollen. Das gab Luther auch in einem Briefe Freund Lange zu verstehen. Die Erfurter, schrieb er ihm, thäten am klügsten, „sich

in solche fremde und verdrießliche Sache nicht zu mengen". Als aber Luther hörte, die Erfurter hätten gegen ihn geurtheilt, schrieb er an Lange: „Wenn dem so ist, so mag es Euch wohl bekommen, daß die Euren in eine fremde Sache ohne Ursache geflochten werden. Ich werde solchen Spruch oder Urtheil mit einer lateinischen und deutschen Schutzschrift in die ganze Welt hinein zu Schanden machen und desselben Ungerechtigkeit oder Unwissenheit, zur Rettung der Wahrheit, öffentlich durchhecheln, sobald es heraus kommt. — Ich habe mir fest vorgenommen, keine Silbe unserer Sätze unvertheidigt zu lassen. Es geschehe des HErrn Wille! — Der HErr lebt und ich lebe auch, in welchem Du auch leben und gesund sein mögest!" — Dieses Gerücht indeß war falsch. Es war vielmehr Freund Lange gelungen, die Erfurter Universität zu bestimmen, die Leipziger Disputationsacten unbeantwortet wieder heim zu schicken. „Es ist mir lieb", schrieb darüber Luther nach empfangener Nachricht an Lange, „daß deine Erfurter nicht haben wollen Richter sein. — Es wird mir nun rechte Gelegenheit gegeben, wider den römischen Antichristen mit Gott zu reden." Am 4. Advent 1519. — Und was hatte jetzt Luther „mit Gott wider den römischen Antichristen zu reden"? Das sollte Lange und die Welt bald inne werden.

Gerüchte durchschwirrten die Luft, Eck, der nach Rom gegangen, braue daselbst eine päbstische Bannbulle wider Luther. Darum mußte Luther jetzt in der Stille mit Gott wider den römischen Antichristen reden. Er rüstete seine drei gewaltigen reformatorischen Schriften: An den christlichen Adel deutscher Nation, Von der babylonischen Gefängniß der Kirche, Von der Freiheit eines Christenmenschen. Mit ihnen kam Luther dem Antichristen und seiner Bannbulle zuvor.

Lange hat nie eine wichtigere Schrift von Luther zugeschickt erhalten als die an den deutschen Adel „von des christlichen Standes Besserung". Er nannte sie Luthers „Kriegs-

trompete". Aber er konnte auch nicht umhin, war er doch Provinzialvicar der Augustiner und Luther jetzt eigentlich sein Untergebener, er mußte es versuchen, seinen Freund zu veranlassen, diese gefährliche Schrift, wenn möglich, zurückzuhalten. Aber Freund Lange kam zu spät. Luther beruhigte ihn jedoch und schrieb: „Mein Büchel ist freilich heftig und freimüthig, gefällt aber doch Vielen. — Ich kann von mir in solchen Sachen nichts sagen. — Nur soviel sollst Du wissen, daß seine Ausgabe nicht bei mir gestanden. Denn es waren schon 4000 Exemplare gedruckt und hinweggeflogen. — Man muß also, wenn hierinnen etwas gesündigt ist, es verbeten. Wir gläuben hier feste, daß das Pabstthum des wahren und leibhaften Antichrists Stuhl sei, und meinen, wir dürfen um der Seelen Heil willen Alles wider seine Büberei und Betrug thun. Meines Orts bekenne ich, daß ich dem Pabste keinen Gehorsam schuldig sei, als den, den ich dem wahrhaften Antichrist schuldig bin. Das Uebrige bedenke selbst und urtheile nicht zu früh! — Ich hasse den Menschen der Sünde und das Kind des Verderbens mit alle seinem Reich, so nur Sünde und Heuchelei enthält, von Grund des Herzens." —

Des Pabstes Bannstrahl war erschienen. Luther mußte seinem Freunde Lange schreiben: „Wir erwarten täglich Sturm und Wetter von allen Seiten. Die Sache droht in greulicher Verwirrung zu enden. Gott wende es zum Besten! Die Löwener und Kölner (Universitäten) sind des Pabstes Nachrichter gewesen und haben meine Schriften verbrannt. Was die Zukunft bringen wird, wer mag das wissen!" — So schrieb Luther am 28. November 1520. Am 10. December darauf überantwortete er die Bannbulle des Pabstes zu Wittenberg den Flammen. Für Luther war die Bannbulle der Freibrief von der Unterthänigkeit und dem Gehorsam gegen den Antichrist und dessen Herrschaft. „Von des Ordens und Pabstes Gesetzen", schieb Luther an Lange, „bin ich kraft der

Bulle frei, was mir herzlich lieb ist." Nur das Ordenskleid wollte er noch tragen und im Kloster wohnen bleiben.

Die Bannbulle trennte Lange und Luther nicht von einander, noch viel weniger Luthers „Kriegstrompete". Im Gegentheil. Jetzt erst durfte Luther seinem Lange schreiben: „Bitte für unser Werk." Lange stand treu und fest. Luthers Werk war auch sein Werk. Luther fuhr auch fort, seinen Freund in allen weiteren Ereignissen vertraut zu halten. Er theilte ihm seine Vorladung nach Worms mit und seinen darum möglichen Besuch in Erfurt. Jedenfalls aber hoffte Luther Freund Lange zu sehen, auch wenn er auf seiner Reise Erfurt nicht berühren sollte. Lange sollte dann in Eisenach ihn zu treffen suchen. Aber der Weg führte Luthern dennoch über Erfurt. Und Luther war, obwohl ein Gebannter des Pabstes, des Augustinerpriors und Provinzials Johann Langes Gast. Ja, er durfte in der Klosterkirche eine gewaltige Predigt halten. Es war ein entscheidender Schritt, den Lange in seiner Stellung that, so ungescheut, so ganz offen, dem Pabste zum Trotz, mit einem vom römischen Stuhle als Ketzer erklärten Menschen sich abzugeben. Luther hatte seinen Lange richtig beurtheilt, was auch bald allgemein erkannt werden sollte.

Während Luther auf der Wartburg weilte, förderte Lange das Reformationswerk zu Erfurt nicht wenig. Anfangs freilich ging es daselbst etwas stürmisch zu, doch ohne Schuld Langes. Weil die Römlinge den Stiftsprediger Draco, den Crotus auch in seiner Votivtafel hat, darum ausgestoßen hatten, daß er es mit dem Ketzer Luther hielte, hatten die Studenten ein „Pfaffenstürmen" angerichtet und in Erfurt greulich gehaust. Die Wohnungen der Stiftsgeistlichen wurden in der Nacht erbrochen und alles, was nur unter die Hände kam, zerschlagen und zertrümmert. Mit knapper Noth retteten die geistlichen Herren ihr nacktes Leben. Luther war sehr verstimmt, als er die Nachricht von diesem Tumult hörte, zürnete auch ein wenig, „daß unser Lange dazu schweige", wie er

Melanchthon schreibt. „Denn solche Art", fährt er fort, „bringt unserm Evangelio Schande und machet, daß es billig verstoßen wird. Ich schriebe an Lange: kann aber jetzo nicht. Denn dergleichen Gunst der Leute [nämlich da man so stürmet] gegen uns ist mir sehr zuwider. Daraus wir deutlich sehen, daß wir noch keine recht würdige Diener seines Wortes vor Gott sein und daß der Satan über unser Studiren nur lache und spotte."

Indeß, Langes Entschlossenheit und evangelischer Erkenntniß ist es zuzuschreiben, daß man in Erfurt dennoch aus dem Sturm in die rechten Bahnen der Reformation einlenkte. Lange selbst war einer der Ersten, der das Mönchsleben aufgab, als evangelischer Prediger auftrat und ehelich wurde. Er war aber auch der Erste, der daran arbeitete, das Wort Gottes dem deutschen Volke in deutscher Sprache in die Hand zu geben. Noch vor Luther hat Lange das Evangelium Matthäi in's Deutsche übersetzt und veröffentlicht. Es erschien im Sommer 1521 im Druck. Luther, der aber auch auf der Wartburg an der Uebersetzung des Neuen Testamentes angefangen hatte, freute sich ob dieser Arbeit seines Freundes, ermunterte ihn fortzufahren und fügte den Wunsch bei: „Wollte Gott, daß jede Stadt ihren Dolmetscher hätte, und dieses Buch allein in Aller Zungen, Händen, Ohren und Herzen wohnete."

Langes Austritt aus dem Kloster hatte Luthern etwas besorgt gemacht.*) Luther war kein Freund von Neuerungen.

---

*) Lange hatte Ende 1521 das Kloster verlassen, nachdem das 14 Mönche schon zuvor gethan hatten. Der Einzige, der noch verblieben war, war der alte Usingen. Das Beispiel der Augustiner hatte auch auf die andern Orden gewirkt. Allenthalben wurden die Klöster geöffnet und in Schaaren strömten die Mönche heraus, die lang entbehrte Freiheit zu genießen. Lange hatte seinen Austritt gegen seine Obern in sechzehn Gründen gerechtfertigt. Als ersten Grund führte er die Gefährlichkeit des Mönchsstandes überhaupt an und der sechzehnte lautete: „Die Prioren (er war auch Prior) sind der Regel nach unwissende Esel,

Im Glauben und im Bekennermuth standen ihm alle seine Freunde nach und blieben seine Schüler. In Neuerungen, im Einstellen und Abschaffen von Gebräuchen und Gewohnheiten wurden seine Freunde Meister und eilten Luther voraus. Das mußte sich auch Freund Lange von Luther sagen lassen. Etwas ernst lautete der Brief, den Luther ihm von der Wartburg aus schrieb, worin es unter Anderm heißt: „Deinen Ausgang aus dem Kloster wirst Du freilich nicht ohne Ursache vorgenommen haben, wiewohl ich wollte, daß Du über alle Ursachen gewesen wärest. Nicht, als ob ich solche Deine Freiheit auszugehen verwürfe, sondern weil ich wollte, daß den Widersachern nicht Gelegenheit gegeben worden wäre, zu lästern. — Ich sehe, daß Du und die Unsern — besser die Deinen — in der Erkenntniß des Wortes mir überwachsen, und also allenthalben erfüllet werde: Sie müssen wachsen, ich aber abnehmen. — Ich sehe, daß viele unsrer Mönche aus keiner andern Ursache aus dem Kloster gehen, als aus der sie hineingegangen waren, nämlich, um des Bauchs und fleischlichen Freiheit willen!"

Gern hätte Luther von der Wartburg aus in Erfurt einen Besuch gemacht, aber er schrieb an Lange: „Es ist nicht billig, Gott zu versuchen und muthwillig Gefahr suchen, — indem ich durch päbstlichen und kaiserlichen Bann ausgethan und ganz vogelfrei gemacht worden und keinen, als Gottes Schutz, habe." Luther theilte seinem Freunde aber mit: „Ich bin, Gott Lob! am Leibe gesund, und werde wohl gepfleget; aber von Sünden und Versuchungen werde ich auch gut geplaget. Bete für mich und gehab Dich wohl!"

Lange hatte in Erfurt einen harten Stand. Die Römlinge wütheten. Viele Mönche mißbrauchten die evangelische Freiheit. Bald hatten die Römlinge die Oberhand, bald

---

die nicht wissen, was Glaube sei, und wollen doch Herrschaft haben." In einer Disputation gegen den Franziskaner Alveld zu Weimar erwies Lange die Sündhaftigkeit des Mönchsstandes.

wieder die Evangelischgesinnten, bald aber auch die Tumultuanten. Allerlei Fragen wurden aufgeworfen und Lange sollte sie entscheiden. In seiner Noth wandte er sich dann an Freund Luther und bestürmte ihn um seine Ansicht über die Messe, die Anbetung der Heiligen und dergleichen mehr; ja wünschte sehr, Luther möge ihm mit einem allgemeinen Hirtenbriefe an die Erfurter zu Hilfe kommen. Und Luther ließ seinen Freund nicht vergeblich rufen. Wegen des Widerspruchs, den er zu erfahren hatte, schrieb er ihm: „Du mußt Dich nicht wundern, daß Leute da sind, die dem Evangelium widerstehen und die Leute mit List und Gewalt abwendig machen, so Du anders glaubst, daß Evangelium Evangelium ist. Denn mit den gottlosen Menschen wird es immer ärger, sie betrügen und werden betrogen, wie Paulus sagt." Die Messe und Anbetung der Heiligen anlangend, rieth Luther zur Geduld. „Man muß mit dem Wort allein alle Aergernisse abthun, daß sie von sich selbst fallen", sagte er. „Wenn Dir die Messe Bedenken macht, warum läßt Du sie nicht?" — „Treibe nur das Nützliche, rufe alle zu Christo, daß sie indessen sehen, daß die Verehrung der Heiligen unnöthig sei, wenn es ja erlaubt und gut wäre. Es ist aber närrisch, mit unnöthigen Dingen Mühe haben und das Nöthige lassen. Der Heiligen Anbetung wird auch ohne uns hinfallen, wo man siehet, daß sie nicht nöthig ist und Christus allein auf dem Berge Thabor ist. Denn so ist mir derselbe Dienst der Heiligen auch vergangen, daß ich nicht mehr weiß, wie und wann ich aufgehöret, die Heiligen anzurufen, da ich mit Einem Christo und Gott dem Vater vergnüget gewesen. — Man muß die Schwachen langsam führen, nicht über Hals und über Kopf treiben." Ganz in demselben Sinne erließ denn auch Luther ein Schreiben an die Erfurter Gemeinde und an die Gesammtgeistlichkeit daselbst. Ja, Luther reiste im October 1522 selbst nach Erfurt, um Freund Lange Hilfe zu bringen. Luther predigte einigemal unter großem Zulauf, berührte aber das Pabstthum fast gar

nicht, sondern verkündigte einfach das Evangelium, predigte vom Glauben, von guten Werken, vom Kreuz und vom Leiden. Selbst Melanchthon, der dabei war, war es aufgefallen, daß Luther in seinen Predigten so wenig über das Pabstthum zu sagen hatte. Aber das war Luthers Weise, allein die Hauptsache zu treiben, „Alle zu Christo zu rufen", alles Andere würde sich dann schon von selbst machen. — Lange entwarf eine evangelische Kirchenordnung für die Erfurtsche Gemeinde und Luther bestätigte sie.

Als einer der Erfurter evangelischen Prediger, Georg Forchheim, plötzlich starb und das Gerücht ging, die Römlinge hätten ihn zu Tode gebracht, tröstete Luther seinen Lange und sagte: „Christus selbst wird für seinen Abel reden und den Kain seiner Zeit offenbaren. — Christus wird seine Wunder ohne uns thun, laß uns nur getrost sein und dulden." Ja, Luther erzählte Lange, wie in den Niederlanden die Bekenner des Evangeliums verfolgt und auf den Scheiterhaufen hingemordet würden, und fügte, sich und ihn tröstend und ermunternd, hinzu: „Wir gewarten unsers Orts nichts Besseres, sonderlich da das Gerücht stark davon gehet, daß der Kaiser und Pabst zu Nürnberg zusammenkommen werden, daß die zwei Götzen erfüllen, was Christus will, nämlich, daß sie ihres Reiches ein Ende machen und den jüngsten Tag herzubringen. Laß uns also Christum bitten, daß er sie entweder bekehre, oder sie ihren Grimm mehren und alsbald umkommen. Ich werde nicht aufhören, den Satan und seine Schuppen zu reizen, daß sie sich mit ihren Zähnen aufreiben."

Je geordneter indeß in Erfurt die Verhältnisse wurden, desto mehr ließ der Briefwechsel zwischen Luther und Lange nach. Nur hie und da ward noch einmal geschrieben, aber Alles kurz abgemacht. Die Nachricht vom Tode von Langes erster Frau veranlaßte Luther nur zu einer kurzen Bemerkung seinem Freunde gegenüber: „Du bist von Deinem Weibe frei", schrieb er, „weiß nicht, ob ich Glück wünschen, oder es be-

jammern soll. So übel stehet es bei den verkehrten und verwirrten Zeiten." Lange verheirathete sich darauf wieder und Luther läßt sein „liebes Weib" grüßen, von der ihm Gott „schöne Kinder" bescheren wolle. Einen Monat später berichtet Luther seinem Lange: „Dem Philippen [Melanchthon] hat Gott gestern ein Philippchen beschert" und fügt hinzu: „Desgleichen Dir Gott auch verleihen wolle." Und später kann Luther auch wirklich Freund Langes „Söhnchen sammt Mutter" grüßen.

Hie und da sandte Luther einen Jüngling an Lange, mit einem Empfehlungsschreiben, sich dessen in seinen Studien oder sonstwie anzunehmen. Auch bat Luther einmal seinen Lange um Erfurter Rettige und andre Gesäme und theilte ihm mit, daß Wien von der Türkennoth befreit wäre und daß er Melanchthon vom Tode los gebeten habe. Im Jahre 1540 kündete Luther seinem Lange einen Besuch an. — In den späteren Jahren redet Luther in seinen Briefen Freund Lange als „Bischof von Erfurt" an, oder nennt ihn „den vortrefflichen Mann". Luther hat also seinem Freunde die Hochachtung bis an's Ende bewahrt.

Auch Lange hat immer mit dem gleichen Vertrauen an Luther emporgeschaut. Gerade die letzten Briefe Luthers an Lange sind Gutachten über schwierige Fragen, die der Erfurter Professor seinem Wittenberger Freunde vorgelegt hatte, als z. B. über heimliche Verlöbnisse, über die Nothwendigkeit der öfteren Theilnahme am heiligen Abendmahl, und dergleichen. Ein solches Gutachten noch enthält Luthers letzter Brief an Lange vom 14. Juli 1545, worin Luther Gelegenheit nimmt, seine Freude darüber auszusprechen, daß er mit ihm, und die Erfurter Universität mit der Wittenberger, zum Aerger der Römlinge, so ganz und gar übereinstimme. Am Schlusse sagt Luther: „Du kannst Deinen Gaben nach viel mehr hier [zu dem Gutachten] thun. Sei in Christo gesegnet und bitt für mich sterblichen Madensack."

Lange überlebte Luther um zwei Jahre. Schon während Luthers schwerer Krankheit, 1543, schrieb Lange klagend an Freund Link zu Nürnberg: *) „Was werden wir erleben, wenn Luther stirbt? Hunderte werden aufstehen und werden Luther nachäffen wollen! — Der HErre Gott wolle uns diesen Mann erhalten, den selbst der Teufel in der Hölle fürchtet! — Wo wird in der ganzen Welt ein Einziger mit gleichem Ansehen zu finden sein? — Und dennoch, ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Die Zeit ist kurz, der Tag des HErrn kommt. Gott erbarme sich unser und segne uns! Er lasse leuchten sein Antlitz über uns!" — Bei der Nachricht von Luthers Tode machte Lange seinem betrübten Herzen Luft in einem Schreiben an Friedrich Myconius in Gotha, in welchem es heißt: **) „Das ist unser größter Schmerz, daß wir in diesem Verluste einen so großen Schriftausleger und Bischof zu beklagen haben, da die Gefahr vorhanden, daß, wie Melanchthon einmal sagte, Viele kommen werden, welche werden wollen Luther sein. — Wahr ist freilich auch: Doctor Luther ist wohl geschehen. Er ist aus aller Trübsal herausgerissen. Keine Feindeshand wird ihn mehr antasten. Er ruhet im Frieden mit Christo. — Wir haben aber Gott Dank zu sagen für dieses Rüstzeug (organon) und zu bitten, Er wolle seine Kirche beschützen und seinen Heiligen Geist uns nicht enthalten!"

8. Peter Eberbach.

Peter Eberbach, auch bloß „Petrejus" genannt, sei der Letzte, den wir aus dem Crotus'schen Freundeskreise unter Luthers Erfurter Freunden hier auftreten lassen. Mit Petrejus muß Luther schon in Erfurt bekannt geworden sein. Er erinnerte später Spalatin in einem Briefe, 20. Juli 1520, daß

*) K. Ed. Förstemann, Denkmale zur dritten Säcularfeier des Todes Luthers. S. 126.

**) Ebendaselbst.

er Petrejus ja schon seit den Knabenjahren her kenne; soll offenbar heißen, seit Beider Studienzeit zu Erfurt.

Eberbach studirte die Rechte, wie Luther auch, darum lag es sehr nahe, daß sie Bekanntschaft mit einander machten. Uebrigens war Petrejus ebensowohl des Crotus, als Hesses und Huttens intimer Freund. Engere Beziehungen zu Luther sind nicht bekannt. Zwar hätte es Luther nach obigem Schreiben an Spalatin gerne gesehen, wenn Petrejus als Lehrer nach Wittenberg gekommen wäre, weil er „einen herrlichen Kopf" hätte. Allein Petrejus kam nicht nach Wittenberg. Sein Eifer für die Reformation erkaltete später auch ebenso, wie der des Crotus. Ihm auch hatte Crotus zuerst seine Verstimmung gegen Luther und das Reformationswerk offenbart. Uebrigens starb Petrejus schon im Jahre 1531, und zwar zu Erfurt, in großer Verlassenheit. Peter Eberbach gehörte offenbar zu den kalten Humanisten, die wohl im Glanze der Wissenschaften sich vergnüglich sonnen konnten, an der Sonne der Gerechtigkeit aber und an der Gnade im Evangelio wenig Genuß fanden, auch kein Verständniß hatten für die großen Heilsthaten Gottes in seinem Reich.

9. Georg Burkhard, genannt Spalatin.*)

Georg Burkhard, geboren zu Spalt in Mittelfranken am 16. Januar 1484 (nach Andern, 1482), nannte sich, in der Weise der Humanisten, nach seinem Geburtsorte Spalatinus. Es ist auffallend, daß Spalatin in der Crotus'schen Votivtafel keine Aufnahme gefunden hat, wiewohl er ein echter Erfurter Humanist war. Marschalk war sein Lehrer und Mutian sein Freund und sonderlicher Gönner. Jedenfalls muß

*) E. Engelhardt, Georg Spalatins Leben. (Maurer, Leben der Altväter III.) Ch. H. Sixt, Georg Spalatin. (Pieper, Zeugen der Wahrheit III, 413 ff.) Köstlin, Luthers Leben und Wirken. Luthers Briefe und Briefwechsel u. s. w.

er, zeitweilig wenigstens, auch zu Crotus engere Beziehungen gehabt haben.

Seine erste Schulbildung hatte Spalatin in der St. Sebald-Schule zu Nürnberg empfangen. Aber schon 1499 kam er nach Erfurt auf die Universität, wo sich Luther 1501 einstellte. Indeß nur ein Jahr lang studirten Beide neben einander. Spalatin vertauschte schon im nächsten Jahre, 1502, Erfurt mit Wittenberg, kam aber 1505 wieder nach Erfurt zurück, um, wie Luther, Rechte zu studiren. Wenn nicht schon während des ersten Aufenthaltes, so ward jedenfalls Spalatin jetzt mit Luther bekannt, wiewohl Luther bald darauf, noch in demselben Jahre, in's Kloster ging. Spalatin und Luther gehörten aber zusammen, darum fanden sie einander auch zur rechten Zeit wieder. Spalatin sollte nach Gottes Rathe dem Reformator in seinem Berufe eine rechte Stütze werden.

Im Jahre 1507 ward Spalatin zum Priester geweiht und wirkte im Gothaischen, war zugleich aber auch Instructor der Mönche im Kloster Georgienthal, wo der Mönch Urban, Mutians Freund, sich befand. Bald legte Spalatin sich auch auf's Studium der heiligen Schrift. „Für theures Geld" erwarb er sich in Erfurt eine Bibel. Es war aber eine gute Kapitalanlage, denn dadurch hat er sich für die Stellung, die ihm von Gott ausersehen war, ausgerüstet.

Schon 1509 kamen Spalatin und Luther wieder zusammen. Der sächsische Herzog Johann, der spätere Kurfürst Johann der Beständige, berief, auf Mutians Rath, Spalatin zum Erzieher seines sechsjährigen Söhnleins, Johann Friedrich, des späteren Kurfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen. Dies brachte Spalatin nach Wittenberg, wo Luther gerade daran war, die Theologie der Bibel an Stelle der Theologie der Scholastiker zu setzen. Luther diente der Erziehung und Bildung der Jugend im Allgemeinen. Spalatin sollte insonderheit die jungen Fürsten erziehen. Was Spalatin dem sechsjährigen Kurprinzen Johann Friedrich gewesen, be-

weist die spätere Reformationsgeschichte und die unverbrüchliche Glaubens- und Bekenntnißtreue des hernachmals schwer geprüften Kurfürsten Johann Friedrich. Daneben hatte Spalatin aber auch die Erziehung zweier Neffen des Herzogs zu leiten, nämlich der fürstlichen Prinzen Otto und Ernst von Braunschweig-Lüneburg. Auch sie haben's später bewiesen, daß ihnen Spalatin ein treuer Lehrer gewesen ist. Ernst von Lüneburg hat die Augsburgische Confession eigenhändig mit unterzeichnet. — Mytian hatte seinen jugendlichen Freund Spalatin mit dem prophetischen Wunsche nach Wittenberg entlassen: „Reise glücklich, der Hof steht Dir offen, Du wirst Ehren empfangen!"

Um's Jahr 1514 ward Spalatins Stellung noch eine viel wichtigere. Kurfürst Friedrich der Weise ernannte ihn zu seinem Hauskaplan und Geheimschreiber. Spalatin wurde der Vertraute des Kurfürsten, in dessen Lande das Reformationswerk Wurzel schlagen, Fuß fassen und von wo aus es sich nach allen Richtungen ausbreiten sollte. Wie nöthig und nützlich sollten doch die Rathschläge dieses ruhigen, Alles still beobachtenden Geheimschreibers und kurfürstlichen Hofkaplans werden! Er, der aufmerksame Beobachter aller Ereignisse in und außer dem Lande, sollte, ein rechter Husai, in kritischen Augenblicken die Eingebungen falscher Ahitophele durchkreuzen. Spalatin hat es auch verstanden, das Vertrauen Friedrichs des Weisen, des so vorsichtigen und bedächtigen Fürsten, bis an dessen Ende zu bewahren und ist ihm auch gelungen, durch seine Rathschläge den Fürst in solchen Bahnen zu erhalten, daß er der Sache der Reformation nicht zuwider, sondern immer mehr zugethan wurde. Durch Spalatins Einfluß wurden nach Luthers Vorschlag und Gesuch immer die rechten Männer an die rechten Plätze gestellt, wo sie dem Reformationswerk am meisten nützen konnten.

Noch ehe Luther gegen den Pabst aufgetreten war, war das Band der Freundschaft zwischen ihm und Spalatin schon

eng geknüpft. So lud Luther einmal seinen Freund Spalatin zu Gaste. „Komm mit dem Beichtvater und seinen Gesellen nach 9 Uhr", schrieb er, „sorge aber auch, daß wir Wein haben; denn wisse, daß Du vom Hoflager zum Kloster kommst und nicht vom Kloster zu Hofe gehest!" Beide besprachen ihre Studien und wechselten Schriften und Bücher mit einander. Luther theilte Spalatin mit, was für Schriften er für die Presse bereite. Spalatin wollte sich auch an der Geistesarbeit betheiligen und bat Luthern, ihm anzudeuten, welche Bücher wohl am nützlichsten für's Volk in's Deutsche übertragen werden möchten. Luther antwortete: „Wer bin ich, daß ich urtheile, was Allen sowohl gefalle als nützlich sei? Weißt Du nicht, daß je heilsamer etwas ist, je weniger es insgemein gefalle und erbaue? Vor allem bitte um Christi Rath und Willen, welchem auch das Gute nicht gefällt, das ohne seinen Befehl und Willen geschieht. Jes. 10, 30." — und schickte ihm Taulers deutsche Predigten zu!*) Spalatin wünschte von Luther zu wissen, welches die brauchbarsten Bücher in der Passionszeit seien. Luther schrieb ihm und gab ihm mündliche Belehrung. Spalatin erbat sich auch Unterricht, wie man am erfolgreichsten Theologie studire. Luther antwortete: „Für's erste ist das eine gewisse und ausgemachte Sache, daß man hinter den Verstand der heiligen Schrift durch eigenen Fleiß und Verstand nicht kommen kann. Darum muß das die erste Verrichtung sein, daß man vom Gebet anfange und den HErrn anrufe. Denn es gibt keinen Meister in der Schrift, ohne den, von dem sie ursprünglich kommt, daher heißt's: sie werden Alle von Gott gelehret sein. — Hierauf halte Dich an diese Ordnung, die ich bei mir selbst gut befunden. Lies in demüthiger Verzweiflung die Bibel nach der Ordnung von

*) Spalatins erste Leistung in der geplanten Uebertragung lateinischer Werke in's Deutsche erschien Ende 1518 und war — Luthers Auslegung des 110. Psalms.

Anfang bis zu Ende, damit Du sie erst historisch in's Gedächtniß fassest" u. s. w. — Jetzt schon hatte Luther mancherlei Anliegen durch seinen Spalatin an den kurfürstlichen Hof zu bringen, bald eine Fürbitte für einen armen Studenten, bald eine Erinnerung an ein fürstliches Versprechen, einen neuen Habit oder ein Festmahl bei Promotion von Studenten, bald Danksagung für huldvolle Gewährungen vorgebrachter Bitten, und dabei bekam denn auch Spalatin seinen Theil von dem immer erkenntlichen und dankbaren Luther, wenn er ihm zuruft: „O, was danke ich nicht Alles Dir!"

Spalatin ehrte seinen Luther hoch. Lange konnte von ihm an Mutian schreiben: „Spalatin ehrt Luther wie einen Apollo und fragt ihn um seinen Rath." Luther hingegen rühmt von Spalatin die seltenste Verbindung großer Gelehrsamkeit und des schärfsten Urtheils mit Frömmigkeit.

Zwischen beiden Freunden, durch Beider Stellung und Beruf veranlaßt, hat sich ein Briefwechsel entwickelt, wie er wohl seines gleichen sucht. Ueber 415 Briefe von Luther an Spalatin sind vorhanden. Davon fallen 326 in die Zeit bis zum Jahre 1526. Gleichsam das ganze Ringen und Kämpfen des Reformators spiegelt sich in diesen Briefen ab. Schon der erste von Luther an Spalatin erhaltene Brief vom Jahre 1510 zeigt, wovon das ganze Innerste des Reformators erfüllt war, was Spalatin von seinem Freunde Luther hören und lernen sollte. Er handelt von den Händeln der Kölner Mönche mit Reuchlin. (Siehe oben S. 77 ff.) Luther meint: Die Mönche führen einen unsinnigen Krieg, „während Gotteslästerung in allen Straßen Jerusalems und alles voll von geistlichen Götzen unbehelligt bleibt". „Den Beelzebub sucht man auszutreiben, aber nicht durch Gottes Finger." „Ich möchte über Vieles lachen, wenn man nicht vielmehr das große Verderben der Seelen beklagen müßte. Gebe Gott, daß dem bald ein Ende werde." Auch über des Erasmus' falsche Lehre von der Rechtfertigung sprach sich Luther gegen Spalatin noch

vor dem Ablaßstreite aus. (Siehe oben S. 90.) Und als Luther die Thesen gegen den Ablaß ausgelassen hatte, wandte sich Spalatin an den kühnen Reformator, ihm Belehrung über den Ablaß zu geben. Luther antwortete: „Mich dünkt, es sei mit dem Ablaß nichts als Täuscherei der Seelen und daß er gar für Niemanden tauge, als für die, so auf dem Wege Christi faul sein und schlafen. Almosen und Wohlthat dem Nächsten ist unendlich besser als Ablaß. Darum rathe ich Dir, kaufe keinen Ablaß, sondern warte, bis Du einen Armen findest, dem gib, was Dich der Ablaßzettel gekostet hätte. Wenn Du anders thust, bin ich entschuldigt, da magst Du zusehen. Ich glaube gewiß, daß der Zorn verdient, der den Armen läßt und Ablaß kauft." Als Tetzel Luthern mit dem Bann drohte, erklärte dieser gegen Spalatin, daß er menschliche Satzungen getrost verachte; er werde vielmehr bald mehr gegen sie zu unternehmen haben; die päbstlichen Decrete werden ihm nicht schaden, da Christi Barmherzigkeit ihn schütze. — So besprachen die Freunde brieflich, was ihre Herzen bewegte. Spalatin wollte auch einmal wissen und erfuhr es durch Luther, wo es zu lesen wäre, ob nur eine Maria oder mehrere zum Grabe JEsu gegangen wären. Sie besprachen aber auch mit einander das Wohl der Universität Wittenberg, die eine rechte christliche Gelehrtenschule werden sollte. Luther entwarf die Pläne und überreichte sie seinem Freunde mit dem wohlgemeinten Wink: „Handle nach Deiner Klugheit." Spalatin war dann bemüht, die kurfürstliche Zustimmung und entsprechende Verwilligung auszuwirken.

Inzwischen war Luther das Kind des Schreckens in der Pabstkirche geworden. Seine Feder, die am 31. October 1517 wenige Zeilen nur an die Schloßkirche zu Wittenberg geschrieben, war dem Pabstlöwen — Leo X. zu Rom — durch's Ohr gegangen und hatte ihn aufgeschreckt. Derselbe erhob ein greuliches Brüllen. Es ließ sich an, als wäre es um des Mönchlein zu Wittenberg geschehen. Luther selbst schien so zu

denken und zu fühlen. 60 Tage bekam er Bedenkzeit, entweder zu widerrufen oder in Rom vor dem Pabste zu erscheinen. Das Erstere konnte Luther gewissenshalber nicht, das Zweite, dies erkannte er, war sein sicheres Verderben. Jetzt war's gut, daß er einen Spalatin am kurfürstlichen Hofe hatte. Spalatin weilte gerade mit seinem Kurfürsten in Augsburg bei einem Reichstage 1518. Luther schrieb ihm unterm 8. August: „Deine Bemühungen, mein Spalatin, brauche ich jetzt überaus, nämlich, daß Du bei dem Durchlauchtigsten Fürsten dafür sorgest, daß er sammt Kaiserlicher Majestät es beim Pabste dahin bringe, daß meine Sache nach Deutschland verwiesen werde; denn ich sehe, wie tückisch und listig die Predigermönche, meine Mörder, auf mein Verderben aus sind. Es muß aber bald geschehen; denn sie haben mir eine kurze Zeit gesetzt, wie Du aus dieser greulichen Citation siehest. Wenn Du mich liebst und Unrecht hassest, wirst Du dazu thun, daß Du des Fürsten Rath und Hilfe erreichst." Spalatin nahm sich sogleich der Sache seines Freundes nachdrücklichst an und konnte ihm bald mittheilen: der Kurfürst werde nicht zugeben, daß Luther nach Rom geschleppt werde. Luther sollte zu Augsburg vor dem päbstlichen Legaten Cajetan vernommen werden. —

Luther war vor Cajetan erschienen und kehrte, ohne das verlangte „revoco", d. i. „ich widerrufe" geleistet zu haben, wieder zurück. Unterwegs noch empfing er Nachricht von Spalatin, es sei ein Bannstrahl des Pabstes gegen ihn angemeldet! Dagegen meldete Luther seinem Spalatin an, daß er schon an eine Schrift gedenke, in welcher er an ein frei Concilium appelliren werde. In Wittenberg angelangt, schrieb Luther an Freund Spalatin: „Ich bin heute durch Gottes Gnade gesund gen Wittenberg kommen und weiß nicht, wie lange ich bleiben werde; denn meine Sache stehet so, daß ich zwischen Furcht und Hoffnung schwebe." Doch fährt er fort: „Ich bin voll Freude und Friede, so daß ich mich wundere,

daß viele und große Leute diese meine Versuchung für etwas Großes halten." Und wiederum schreibt er: „Im Uebrigen warte ich täglich auf die Flüche aus Rom. Darum mache ich mich auf Alles gefaßt und bereit, daß, wenn sie kämen, ich ohne Hinderniß mit Abraham gehe, ohne zu wissen, wohin? wiewohl vielmehr ganz gewiß versichert, wohin? weil Gott allenthalben ist. Ich will aber doch ein Abschiedsschreiben hinterlassen. Siehe zu, daß Du noch das Herz habest, den Brief eines Verfluchten und Verbannten zu lesen."

Es waren in der That schwere Tage für Luther und nicht minder schwere für Spalatin, der seinen Luther wirklich nicht nur aufrichtig lieb hatte, sondern auch als in vollem Rechte sah. Aber des Pabstes Bannstrahl schwebte über Luthers Haupte. Cajetan hatte dem Kurfürsten von Sachsen entboten, entweder Luther nach Rom zu schicken oder ihn außer Landes zu jagen. Durfte man von diesem fürstlichen Herrn erwarten, er werde dem Mönche Luther zu lieb sich dem Grimme Roms preisgeben? Lag es nicht viel näher, anzunehmen, der Kurfürst werde, zum mindesten des Friedens wegen, dem Drange des Pabstes nachgeben und Luther fahren lassen? Luther erwartete, ja, wollte vom Kurfürsten auch gar nichts Anderes. Und in der That, hätte Luther jetzt nicht seinen Spalatin am Hofe gehabt, er hätte, wie Abraham, ziehen müssen, ohne zu wissen, wohin? Darum aber war gerade jetzt nach göttlicher Fügung Spalatin der vertrauteste Rath des weisen Kurfürsten. Schon war die fürstliche Meinung kund geworden, Luther möge sich ein anderes Nest suchen. Spalatin aber wußte die Entscheidung hinzuhalten, so lange als nur möglich. Zwar war auch ihm selbst eine Erinnerung von des Pabstes eigener Hand zugekommen, daß, da sein Rath bei dem Fürsten so viel gelte, er aus „pflichtiger Andacht und Ehrerbietung gegen den päbstlichen Stuhl bedenken wolle, wie greulich sei eines Teufelskindes (Luthers!) übermäßiger Frevel, welcher auch nach unverborgener Ketzerei schmeckt." — Spala-

tin wollte erst mit Luther selbst noch einmal verhandeln. Ja, er rieth ihm, mit seiner Abreise nur ja nicht zu eilig zu sein. Und sobald er begründete Hoffnung für Wendung der Dinge am Hofe hatte, schrieb er Luthern eilends: „Bleib, bleib! Wenn Du nicht schon fort bist!"

Noch war Luther nicht fort. Und Spalatin hatte er's sonderlich zu danken, daß der Kurfürst andern Sinnes geworden war. Erst sollte noch einmal ein päbstlicher Abgesandter, Karl von Miltitz, und zwar im Beisein Spalatins, mit Luther verhandeln. Solches geschah am 3. Januar 1519 in der Wohnung Spalatins zu Altenburg. Das Resultat war ein zeitweiliger gegenseitiger Waffenstillstand zwischen Luther und dem Pabste. Spalatin scheint übrigens diese Errungenschaft mehr zugesagt zu haben als Luthern. Luther, obwohl er wußte, der Friede werde kein dauernder sein können, hatte dennoch dem wohlmeinenden Drängen des Freundes nachgegeben. Als er aber anfing, sich für die Leipziger Disputation zu rüsten, bangte Freund Spalatin gar sehr. Er hatte eine Ahnung von dem Geiste, der Luthern erfüllte. Aber er kannte auch den unberechenbaren Verlaß auf Fürsten. Wie, wenn Luther wieder losschlüge? Wenn der neue Handel ärger würde denn der vorige? Möchte es ihm abermals gelingen, den Kurfürsten für Luther und seine Sache einzunehmen? Solche und ähnliche Sorgen drängten ihn, Luthern ernstliche Vorstellungen zu machen, sich doch ja nicht an Ecks Disputation mit Carstadt zu betheiligen. Doch Spalatin war nicht zum Reformator berufen, er sollte nur Helfer sein und durfte nicht hindernd eingreifen wollen, wo Gottes Geist sein auserwähltes Rüstzeug hinleitete. Dort mußte er schweigend zusehen und von Luther sich zurechtweisen lassen lernen. Und Spalatin lernte das! Luther war ihm nicht nur Freund, er wurde ihm auch je mehr und mehr Lehrer und Wegweiser. „Ich beschwöre Dich, mein Spalatin", konnte ihm Luther schreiben, „Du wolleſt Dich doch nicht allzusehr fürchten und

mit menschlichen Gedanken das Herz abfressen. Du weißt, wenn nicht Christus mich und meine Sache triebe, daß es längst mit mir aus wäre." „Man sagt", fährt Luther fort, „ich habe ganz Rom dergestalt verwirrt, daß sie nicht wissen, wie sie es stillen sollen. Ich halte noch viel zurücke um des Kurfürsten und der Universität willen, welches ich, wenn ich anderswo wäre, ausschüttete wider die Verwüsterin der Schrift und Kirche, Rom, oder besser, Babel! Es läßt sich die Schrift und Wahrheit der Kirche nicht handeln, man erzürne denn dieses Thier. Darum hoffe nicht, daß ich unangefochten bleiben werde, Du wolleſt denn, daß ich mich der Theologie begebe. Lasse sie immerhin halten, ich sei närrisch. Diese Sache, so sie aus Gott ist, wird kein Ende haben, es verlassen mich denn, wie Christum seine Jünger und Bekannte, alle meine Freunde und die Wahrheit sei allein, die sich durch ihre, nicht meine, nicht Deine, nicht durch irgend eines Menschen Hand hilft: und diese Stunde habe ich von Anfang gesehen! — Sollte ich zu Grunde gehen, wird doch die Welt noch stehen. Die Wittenberger haben, Gott Lob! schon so viel gelernt, daß sie meiner nicht mehr bedürfen. — Ich habe Dir oft gesagt, daß ich bereit sei, diesen Ort zu verlassen. Es muß doch einmal gestorben sein!" Und ein andermal schreibt Luther seinem Spalatin: „Ich will Dir im Vertrauen sagen, ich weiß nicht, ob der Pabst der Antichrist selbst, oder sein Apostel sei, so gar jämmerlich wird Christus d. i. die Wahrheit von ihm verfälscht und gekreuzigt."

Luther ging nach Leipzig zur Disputation. Spalatin reisete mit dem Kurfürsten nach Frankfurt zur Kaiserwahl. Luther schlug sich mit Eck herum und griff dem Pabste an seine Krone. Spalatin bestimmte den Kurfürsten, die Gelegenheit zu benützen und Luthers Sache für den nächsten Reichstag zur Verhandlung festzusetzen. Auch starb hier Kurfürst Friedrichs weltlicher Rath Degenhard Pfeffinger, der nicht immer mit Spalatin die gleiche Gesinnung gegen Luther hatte.

An seine Stelle trat Hieronymus Schurf, der Luthern und der Reformation mehr zugethan war. So hatte denn Luther jetzt zwei rathende Freunde am kurfürstlichen Hofe. Es zeigte sich auch bald, daß selbst der Kurfürst Luthern und seiner Sache immer geneigter wurde. Ließ er ihn doch durch Spalatin ersuchen, er möge eine Postille herausgeben. Und Spalatin hatte auch noch dies und das zu wünschen. Luther aber mußte ihm antworten: „Bin ich doch nur ein Mensch und nur einer. Wenn ich aber nach Deinem Befehl thun soll, so muß alles Andere liegen bleiben. Und o, daß ich diesem Einen mich nur hingeben könnte, so wollte ich mich glücklich schätzen!" Uebrigens erinnerte aber auch Luther seinen Freund, was seines Amtes wäre: „Du bist an den Hof berufen, daß Du, wie Esther, soviel Du kannst, den Leuten dienest. Das ist wohl eine schwere und gefährliche, aber nichtsdestoweniger eben eine sehr nützliche und wichtige Sache."

Der drohende Bannstrahl gegen Luther schwebte noch in der Luft, oder vielmehr drohte er jetzt erst recht loszubrechen, denn Eck war gerade deswegen nach Rom gereist. Doch Luther blieb furchtlos. Ruhig wartete er der Dinge, die kommen sollten. Nicht so Spalatin. Mit unvergleichlicher Kühnheit trat Luther gerade jetzt den Schergen Roms entgegen, die ihn von allen Seiten anklafften. Spalatin erzitterte. Die Freunde geriethen an einander. Spalatin rieth stürmisch, Luther möge diese oder jene Schrift ungedruckt bleiben lassen oder, wenn gedruckt, vernichten. Fast wie einen Scherz dagegen liest es sich, was Luther einmal seinem Spalatin auf eine solche Zumuthung antwortet. Er schreibt: „Weder mein noch Dein Rath, mein lieber Spalatin, hat etwas geholfen. Der gute Mensch (der Buchdrucker), so auf seinen Gewinn gedacht hat, hatte Alles verkauft, noch ehe ich das Geringste erfahren. Das hat mich zwar sehr verdrossen, aber es war geschehen, und habe nichts mehr ändern können. So waren auch meine Acta schon fast hinaus gedruckt bis auf den letzten Bogen und schon

in der Leute Händen (so gar lauern sie auf Alles, wenn ich nur ein Blättchen drucken lasse), da Dein Verbot ankam. Da habe ich denn den letzten Bogen nicht weiter aufhalten können, weil die ersten schon ausgeflogen waren. Sonst könntest Du versichert sein, daß ich Deinem Rathe von Herzen gerne gefolget und Statt gegeben hätte, wie Dir sonst wohl bekannt ist." Im Februar 1520 aber mußte Luther seinem Spalatin also schreiben: „Wenn Du vom Evangelio recht denkest, so glaube nicht, daß seine Sache ohne Tumult, Aergerniß und Aufruhr verhandelt werden könne. Du wirst aus einem Schwerte keine Feder, noch aus dem Kriege Friede machen. Das Wort Gottes ist Schwert, Krieg, Untergang, Aergerniß, Verderben, Gift und (wie Amos sagt) wie der Bär auf dem Wege und die Löwin im Walde, so begegnet es den Kindern Ephraim." „Das Wort Gottes hat nie ohne Sturm, Getümmel und Gefahr gepredigt werden können. Es ist des HErrn Krieg, der nicht gekommen ist, Frieden zu senden. Hoffe also nicht, daß Christus in der Welt mit Friede und Milde gefördert werde, da Du siehest, daß er mit seinem eigenen Blute gestritten hat und nach ihm alle Märtyrer." Etwas später schreibt Luther: „Alles, das ich gethan, und nochmals thue, das thue ich wider meinen Willen und gezwungen — als ein Doctor der heiligen Schrift —; bin allezeit geneigt und bereit, inne zu halten und stille zu stehen, allein, daß sie nicht verbieten, göttliche Wahrheit öffentlich zu lehren und zu bekennen. Kann ich aber solches von ihnen nicht erlangen, so entsetzen sie mich meines Lehr- und Doctoramtes und lassen mich mit Frieden im Kloster oder einsam in einem Winkel mein Leben zubringen und sterben." Und wiederum auf den Bann kommend schreibt Luther: „Ich verachte Roms Wuth und Roms Gunst. Mit ihnen will ich keine Versöhnung noch Gemeinschaft haben immerdar. Mögen sie das Meine verdammen und verbrennen. Ich wiederum will, wenn's mir nicht am Feuer mangelt, verdammen und öffentlich verbren-

nen das ganze päbstliche Recht, diesen Pfuhl von Ketzerei. Die Demuth, die ich bisher vergeblich erzeigt habe, wird ein Ende nehmen, die Feinde des Evangeliums sollen nicht länger durch sie aufgeblasen werden. Der HErr aber, der da weiß, daß ich ein arger Sünder bin, wird seine Sache, sei's durch mich, sei's durch einen Andern, zum Ziele führen!"

Solch geheiligter Glaubenstrotz seitens Luthers mußte dem zaghaften Spalatin imponiren. Spalatin lief Gefahr, dem Hofwesen gemäß, mehr der Politik als der Geradheit des Glaubens Rechnung zu tragen. Aber er beugte sich gerne vor dem Bekennermuthe seines Freundes und ehrte ihn als das Rüstzeug der Gnade Gottes. Nach wie vor legte er vertrauensvoll Luthern allerlei Bedenken in Lehr- und Glaubenssachen vor, als z. B., was das Wort Christi bedeute: „Ohne mich könnet ihr nichts thun." Und Luther beantwortete dem lernbegierigen Schüler alle ihm vorgelegten Fragen eingehend und bereitwilligst. Immer war ihm Spalatin „Sein in Christo Geliebter", „Christi Knecht, ein frommer und gelehrter Mann", „sein Freund und sein Patron". Zuweilen trägt ein einziger Brief alle diese Titulaturen und noch mehr dazu an seiner Stirn. Und in Allem, was Luther durch Spalatin dem Kurfürsten vortragen lässet, wartet er, „was der HErr durch ihn [Spalatin] rathen wird".

Im Herbste 1520 war Kaiserkrönung des neuerwählten Kaisers Karl V. zu Aachen. Natürlich mußte da auch Kurfürst Friedrich der Weise hin, und Spalatin begleitete ihn. Wie nöthig war hier Spalatin! Die Römlinge drangen in den Kurfürsten, und forderten in unverschämter Weise, er solle Luthern ausliefern und seine Schriften verbrennen. Spalatin legte auf Luthers Weisung dem Kurfürsten die Antwort in den Mund: Solange Luthers Lehre nicht widerlegt und ihm nicht Gelegenheit zur Vertheidigung gegeben sei, könne gegen ihn auch nicht gehandelt werden; ja, übrigens habe er, der Kurfürst, mit der ganzen Angelegenheit gar nichts zu thun.

Für diesmal also war der päbstliche Legat abgeblitzt. Spalatin berichtete das sogleich nach Wittenberg, aber auch das, daß von dem neuen Kaiser für die Sache des Evangeliums nichts zu hoffen sei. Darauf antwortete ihm Luther: „Ich freue mich, daß Du einmal lernest, Dich nicht verlassen auf Fürsten. Wenn das Evangelium der Art wäre, daß es durch die Potentaten der Welt fortgepflanzt oder erhalten würde, hätte es Gott nicht Fischern befohlen. Nein, mein lieber Spalatin, es ist nicht das Werk der Fürsten und Hohenpriester dieser Welt, das Wort Gottes zu schützen, und ich begehre deshalb Niemandes Schutz, da sie vielmehr einander helfen müssen wider den HErrn und seinen Geist. Ich würde die Sache, wenn Du nicht so triebest, ganz Gott übergeben, daß ich nicht mehr thäte, als ich gethan habe, weil ich wohl weiß, daß sie allein durch seinen Rath und That geschehen muß. — Thue Du, was der Heilige Geist Dir eingeben wird." Spalatin nämlich war bemüht, Luthers Sache für den nächsten Reichstag zur Verhandlung festsetzen zu lassen.

Inwischen war Eck mit seiner päbstischen Bulle in's Land hereingefallen und richtete große Verwirrung an. Die Bulle verdammte Luthers Lehre, forderte Alle und Jeden auf, Luthern als einen Ketzer, als ein aus der Kirche gestoßenes Kind des Satans zu behandeln und seine Schriften zu verbrennen. Mancher Orten wurde bereitwilligst dem Ansinnen des Pabstes willfahrt. Selbst in Wittenberg verließen viele Studenten die Universität um des gebanneten Ketzers Luther willen. Nur Luther war getrost. „Heil!" schrieb er an Spalatin. „Endlich ist die Bulle mit Eck angekommen. Ich verlache sie nur und greife sie als gottlos und lügnerisch an. Du siehest, daß Christus selbst darinnen verdammt wird. — Ach, daß doch Karl [der Kaiser] ein Mann wäre und sich für Christum über diese Satane hermachte! Meiner Person wegen bin ich unbesorgt, es geschehe, was Gott will. Ich weiß auch nicht, was der Fürst hier thun soll. Das Beste ist wohl, daß er sich stelle,

als wüßte er nichts darum. Ich schicke Dir ein Exemplar, daß Du das römische Ungeheuer siehest. Sollte sie herrschen, so wäre es um Glauben und Kirche geschehen. Ich freue mich recht herzlich und bin nun viel muthiger, nachdem ich gewiß weiß, daß der Pabst der Antichrist und des Satans Stuhl offenbarlich erfunden ist. Gott erhalte nur die Seinen, daß sie durch des Pabstes gottlos Ansehen nicht verführet werden!" — Diesmal bekam Luther vom kurfürstlichen Hofe keinen Wink, Wittenberg zu verlassen; aber Spalatin ward abgesandt, zuzusehen, ob denn die Studenten wegen Luthers Ketzerei alle hinweg wären. Er fand bei Luther noch an 400 Zuhörer in einer Vorlesung und bei Melanchthon gar noch an die 600. Und wenn Luther predigte, war keine Kirche in Wittenberg groß genug, alle die Leute zu fassen, die Luther hören wollten. Das beruhigte den Hof. Der Kurfürst wies einfach Luthern an, die in der Bulle verurtheilten Sätze einzeln, in deutscher und lateinischer Sprache, zu widerlegen, was Luther mit Freuden that. Spalatin aber hatte fleißig zu rathen, wie der Kurfürst sich bei dem herannahenden Reichstage zu Worms in Luthers Sache am besten zu verhalten hätte. Er forschte Luthern aus, was er thun wollte, wenn der Kaiser ihn fordern möchte, in Person vor dem Reichstag zu erscheinen? Darauf schickte Luther seinem Spalatin wieder einen seiner herrlichsten Briefe, voller Glaubens- und Zeugenmuth. Luther schreibt:

„Du fragst, was ich thun wollte, wenn mich Kaiser Karl forderte? Wenn ich gerufen werde, so will ich mich, wenn ich nicht gesund kommen könnte, auch krank hinführen lassen; denn da wäre kein Zweifel, daß Gott mich ruft, wenn mich der Kaiser riefe. Wollten sie aber Gewalt gebrauchen, wie es wahrscheinlich ist (denn um belehrt zu werden, werden sie mich nicht rufen lassen), so muß man die Sache Gott befehlen. Der lebet und regieret noch, der die drei Knaben im Feuerofen bewahret hat. Will er mich nicht erhalten, so ist's ein

Geringes um meinen Kopf. Hier muß man nicht nach Gefahr und Wohlfahrt fragen, vielmehr sorgen, daß nicht das Evangelium, das wir einmal angefangen haben, den Gottlosen zum Spott gelassen werde, oder den Widersachern Anlaß gegeben, zu rühmen wider uns, daß wir nicht das Herz hätten zu bekennen, was wir gelehret haben, geschweige, dafür unser Blut vergießen wollten. Zum mindesten haben wir zu bestimmen, ob aus meinem Leben oder Tode dem Evangelio mehr oder weniger Nutzen oder Gefahr entstehen werde. Du weißt, daß die Wahrheit Gottes ein Fels des Aergernisses sei, gesetzt zum Fall und Auferstehen Vieler in Israel. — Du kannst von mir eher Alles erwarten, nur nicht Flucht und Widerruf. Fliehen will ich nicht. Widerrufen noch viel weniger. So wahr mir mein HErr JEsus Kraft gibt!" Fast sonderbar hiergegen nimmt sich's aus, wie Luther seinem Spalatin von seiner Heldenthat, der Verbrennung der päbstischen Bulle, Bericht erstattet. Er berichtet's wie eine einfache Mär, wie ein Tagesereigniß ohne sonderliche Bedeutung. „Den 10. December des 1520. Jahres um 9 Uhr", schreibt er, „sind zu Wittenberg beim Morgenthor, neben dem heiligen Kreuz, alle päbstlichen Bücher, das Decret ꝛc. und die letzte Bulle Leos X. verbrannt worden." — Nicht Luther, sondern Christus sollte in dem ganzen Handel groß sein, so wollte es Luther, so nur lernten ihn seine Freunde kennen.

Kaiser Karl hatte erstlich verlangt, Luther sollte nach Worms gebracht werden, hernach aber seine Meinung geändert. Luther bedauerte dies sehr gegen Spalatin. Spalatin war natürlich wieder mit dem Kurfürsten nach Worms gereist, hatte aber hier sehr bald gemerkt, daß die schlauen Römlinge seinen Einfluß diesmal möglichst aufzuhalten suchten; sie verhandelten in Luthers Angelegenheit nur mit den weltlichen Räthen des Fürsten. Das gab begründete Ursache zu Besorgnissen um seinen Freund. Luther ward nach Worms berufen und Spalatin hatte ihm die Sätze mitzutheilen, die er widerrufen

sollte. Spalatin fürchtete fast, Luther werde sie widerrufen. Aber Luther schrieb ihm: „Zweifle nur nicht, daß ich nicht widerrufen werde, nachdem ich sehe, daß sie keinen andern Grund gegen mich haben, als die Bräuche der Kirche, wie sie dichten. Ja, ich will dem Kaiser schreiben: Soll ich allein darum kommen, um zu widerrufen, so werde ich nicht kommen; widerrufen kann ich auch hier. Wird der Kaiser dann mich wieder fordern, mich umzubringen, dann werde ich kommen und nicht fliehen, und Christum bekennen bis in den Tod." Und als Luther schon unterwegs war, sandte ihm Spalatin noch einen Brief entgegen, mit der Warnung, nicht zu kommen, denn der Scheiterhaufen wäre schon gebaut und das Feuer geschürt und die Menge der Feinde zu groß. Der Brief traf Luthern zu Oppenheim. Sofort antwortete er seinem besorgten Freunde: „Christus lebt! Und wir werden in Worms einziehen, allen Pforten der Hölle und allen bösen Geistern, die in der Luft herrschen, zum Trotz. Bereite mir die Herberge."

Zu Worms lernte auch Spalatin, wie viele Andere, Luthern erst recht bewundern. Luthers Zeugniß vor dem Reichstage machte auf Spalatin einen gewaltigen Eindruck. Jetzt war er vollständig überzeugt, daß die Wahrheit nicht immer beim großen Haufen zu suchen ist. „Ich halte jetzt", bekannte er, „die evangelische Sache ebenso werth und in Ehren, als alle großen und gelehrten Männer sie halten." Spalatin aber eröffnete seinem Freunde, der Kurfürst habe um der vielen und aufgeregten Feinde willen beschlossen, daß Luther für eine Zeitlang in Verborgenheit gebracht werden sollte. — Wie viel mag bei diesem Plane auf Rechnung Spalatins selbst kommen?

Spalatin war auch der Erste, mit dem Luther von der Wartburg aus wieder Briefe wechselte. Und Spalatin versah seinen Freund auf seinem Patmos mit Büchern, Arzeneien, und was sonst nöthig ward, und vermittelte wiederum, was Luthers Feder auf der Wartburg für die Presse schuf. Ja,

Spalatin übte in dieser Zeit eine gewisse Aufsicht über Luthers literarische Thätigkeit aus, und zwar eben als kurfürstlicher Geheimrath. Noch verstanden die höfischen Herren nicht recht, wie man mit Glaubenssachen zu verfahren habe. Was diesen politischen Leisetretern und weltklugen Staatsmännern in Luthers Schriften irgendwie hart, aufregend, verletzend erscheinen wollte, mußte Spalatin tadeln, oder ausstreichen, oder einfach von der Veröffentlichung zurückhalten.

Luther war Anfangs mit Spalatins Vorsicht ziemlich einverstanden; er meinte nicht, daß Alles, was er schickte, auch gerade immer gedruckt werden müßte, sondern „wenn beliebig". Er hatte überhaupt seine Freude daran, daß ihm Spalatin solche Nachrichten über Wittenberg geben konnte, die ihn erkennen ließen, man brauche seiner gar nicht mehr. Weniger schon stimmte er seinem Freunde bei, als dieser ihm meinte den Wink geben zu müssen, in seinen Schriften etwas gelinder mit den Gegnern zu verfahren. Luther antwortete: „Nach Höflichkeit fragt der Behemoth und wird nicht ein Haar besser davon. Päbste, die höflich erinnert werden, denken, man streiche ihnen den Fuchsschwanz, und als ob sie es Macht hätten, ungebessert zu bleiben, beharren sie und sind zufrieden, daß man sie fürchten müsse und Niemand wagen dürfe, sie zu strafen. Ich fürchte und ängste mich sehr in meinem Gewissen, daß ich auf Deinen und anderer Freunde Rath in Worms gewichen und etwas von meinem Geiste eingehalten und den Götzen nicht einen rechten Eliam dargestellet habe. Sie sollten es anders hören, wenn ich wieder vor sie gestellet würde." Als Spalatin aber gar Luthern mittheilte, daß nach seiner und des Kurfürsten Meinung Luthers Schrift „Wider den Abgott zu Halle"*) nicht gedruckt werden sollte, entbrannte Luthers

*) Der Erzbischof Albrecht zu Mainz hatte, als Luther von Worms aus verschwunden war, sofort den Ablaßkram zu Halle wieder aufrichten lassen. Dagegen war diese Schrift Luthers gerichtet, die der Welt den

heiliger Zorn gegen seinen Freund. „Kaum ist mir je einer von Deinen Briefen verdrießlicher gewesen", schrieb er. „Ich mag's nicht leiden, daß Du da sagst: Der Fürst wolle nicht, daß wider den Mainzer (Erzbischof) geschrieben werde, oder, was die gemeine Ruhe stören könne. Ich will eher Dich und den Fürsten und alle Creaturen verlieren. Wenn ich dem Pabst widerstanden habe, warum sollte ich seiner Creatur (dem Bischof) weichen? Es ist artig, daß Du sagst, man müsse gemeine Ruhe nicht stören! Aber den ewigen Frieden Gottes willst Du durch die gottlosen und lästerlichen Wirkungen des Verderbens stören lassen? Nein! nicht also, mein Spalatin! nicht also, mein Fürst! sondern für die Schafe muß man dem greulichen Wolfe, Andern zum Exempel, aus aller Macht widerstehen." Und als Luther bei einem Besuche in Wittenberg erfahren mußte, Spalatin hätte jene Schrift „Wider den Abgott zu Halle" wirklich zurückgehalten, wie auch Briefe und andre Schriften von ihm, schrieb er ihm: „Deine Bescheidenheit und Klugheit ist mir verdächtig. Wider den Strom kannst Du bei mir nicht schwimmen. Hast Du die Schriften, so sende sie gen Wittenberg. Sind sie aber verloren, oder hältst Du sie dennoch zurück, so wird mein Geist erbittert werden und ich hinfüro noch heftiger schreiben. Papiere kannst Du vertilgen. Den Geist kannst Du nicht tilgen noch dämpfen." Und wiederum schrieb Luther: „Ich weiß, was der Satan vor hat, mein Spalatin! Doch wir fürchten uns nicht. Der HErr lebt, dem Du, wie einem Hofmanne zustehet, nicht glaubest, wo er nicht seine Werke nach Deinen Gedanken einrichtet. Ich ärgere mich an diesem Hofe über nichts mehr, als über den Unglauben. — Gehab Dich wohl sammt dem ganzen Hofe, welchen der HErr Christus einmal treu machen wolle von ungefärbtem Glauben."

Unterschied zeigen sollte zwischen einem Bischof und einem Wolf. Uebrigens hatte der Bischof auf einen kleinen Schreibebrief des verschwundenen Luther klein beigegeben.

Der gute Spalatin befand sich freilich auch in einer sehr schwierigen Lage. Auf der einen Seite trat ihm der Feuereifer Luthers entgegen, auf der andern lag ihm der bedächtige, vorsichtige Fürst in den Ohren. Der Fürst fürchtete, was kommen möchte; Luther kannte keine Furcht und keinen Stillstand im Werke der Reformation, obwohl er sich zeitweilig „in der Wüste" befand, wie er seine Briefe von der Wartburg gewöhnlich unterzeichnete. Und dazu kam, daß gerade während Luthers Abwesenheit in Wittenberg die Reformation zur Abstellung allerlei schädlicher und unevangelischer Bräuche fortschritt, ja sogar unter Carlstadts Leitung dagegen Sturm zu laufen begann. Ueber Alles, scheint's, wurde Spalatin vom Kurfürsten zu Rathe, wenn nicht gar in gewissem Sinn zur Rechenschaft gezogen. Der Fürst, dem Evangelium zwar hold, wollte von Neuerungen nichts wissen. Und Spalatin konnte sie nicht hindern und den Geist nicht aufhalten. Die Wittenberger hörten wenig auf seinen Rath oder Einspruch. Sie öffneten die Klöster, sie stellten die Messe ein, sie gaben das Abendmahl in beiderlei Gestalt u. s. w. Am meisten noch stimmte dennoch wieder Luther mit Spalatin überein. Auch er war gegen allzu schnelles Vorgehen in Aenderung und Abstellung von äußeren Dingen. „Gott schütze unsern Luther und Melanchthon", schrieb Spalatin in dieser Zeit einmal an Jonas. Und als ihm Luther einmal geschrieben, er werde, um Arzte gebrauchen zu können, die Wartburg mit Erfurt vertauschen, war Spalatin sehr besorgt, Luther möchte dann gar wohl auch in Erfurt bleiben wollen. Als aber die Zwickauer Propheten zu Wittenberg erschienen, meinte Spalatin, jetzt sollte Luther wieder zurück. Allein Luther antwortete: Ihretwegen käme er nun gerade nicht, wiewohl er selbst auch nicht mehr lange fern zu stehen gedenke. Froh muß Spalatin jedenfalls gewesen sein, als er Luthern wieder in Wittenberg wußte. Jetzt durfte auch er wieder freier aufathmen. Und Luther schrieb ihm wieder einen recht herzlichen Brief, den

ersten wieder von Wittenberg: „Daß Du ein Evangelist bist", schreibt Luther, „freut mich, und ich bete, daß der HErr Dein Wort zu einem Worte der Kraft mache, daß Dein und aller derer Glaube, die Dich hören, völlig werde. Daß Du Dich wunderst, warum ich nicht an Dich geschrieben, ist ein Beweis Deines kleinen Glaubens, als wenn ich zürnete, weil ich geschwiegen. Und was läge daran, wenn der Luther zürnete? Bist Du doch reich und herrschest in Christo, in dem man alleine rühmen muß. — Bete für mich und hilf mir den Satan untertreten, der sich in Wittenberg wider das Evangelium unter dem Namen des Evangelii aufgeworfen hat. Wir streiten nun mit einem Engel, der sich in einen Engel des Lichtes verstellet hat." Luther nennt diesmal seinen Spalatin „Christi Diener, seinen Bruder im HErrn".

Einen äußerst lebhaften Briefwechsel zwischen Luther und Spalatin brachten die nächsten drei Jahre. Von beiden Seiten war viel mitzutheilen, Raths zu holen und Rath zu ertheilen. Jede neue Streitschrift, die erschien, wanderte zwischen Luther und Spalatin hin und her, und Luther theilte seinem Freunde mit, ob er einen Angriff zu beantworten gedächte, oder ob er den Gegner verachtete, oder ob er eine Schrift einfach, wie die des Ketzermeisters Hochstraten, dem Feuer überantwortete. Briefe von nah und fern, den Fortgang des Reformationswerkes betreffend, gingen ebenfalls von Hand zu Hand und Luther fügte dann seine jeweiligen Bemerkungen bei. Neuigkeiten aller Art wurden gegenseitig mitgetheilt. Luther erzählte, daß die Böhmen Abgeordnete zu ihm gesandt, die er über ihr Bekenntniß geprüft und in einigen Stücken annehmbar, in andern aber schwach gefunden habe. Auch die Zwickauer Propheten, Thomas Münzer und Carlstadt, wie Himmelserscheinungen und sonstige Zeichen der Zeit, waren Gegenstand brieflicher Besprechung.

Luther zog auch seinen Freund zur Mitarbeit an der Bibelübersetzung heran. Er mußte ihm Edelsteine vom Hofe ver-

schaffen, um Offenbarung 21. richtig übersetzen zu können. Im Alten Testamente bedurfte Luther Spalatins Rath, um mit den verschiedenen Thiernamen zurechtzukommen. Von Vögelnamen z. B., sagte Luther, hätte er: Geier, Weihe, Habicht, Sperber, obwohl er nicht wisse, wie sie aussehen. Auch schickte Luther seinem Spalatin Probeabzüge der Uebersetzung zu, damit er hülfe, den rechten Ausdruck zu geben, „nur nicht nach der Hofsprache", sondern „in der Sprache des Volkes". Er gab Spalatin genauen Bericht über den Fortschritt der Uebersetzung und des Druckes der Bibel. Täglich würden 10,000 Bogen gedruckt. Aber der Hiob machte so viel Mühe, daß Luther bemerkte, „er (Hiob) scheine die Uebersetzung noch weniger zu leiden, als den Trost seiner Freunde". Luther theilte mit, daß er sich zuweilen in seine Zelle einschließe, um ungestört der Bibelübersetzung obliegen zu können.

Auch sonst versuchte Luther seinen Freund in die Mitthätigkeit am Reformationswerke hereinzuziehen. „Ich bin willens", schrieb er ihm im Jahre 1524, „nach dem Exempel der Propheten und alten Väter der Kirche, deutsche Psalmen für's Volk zu machen, das ist, geistliche Lieder, daß das Wort Gottes auch durch den Gesang unter den Leuten bleibe. Wir suchen also überall Poeten. Da Du nun der deutschen Sprache so mächtig und so beredt darinnen bist, so bitte ich Dich, daß Du hierinnen mit Hand anlegest und einen von den Psalmen zu einem Gesang zu machen suchest. Ich wollte aber, daß die neuen Wörterchen vom Hofe wegblieben, damit die Worte alle nach dem Begriff des gemeinen Volkes ganz schlicht und gemein, doch aber rein und geschickt, herauskämen, hernach auch der Verstand fein deutlich und nach des Psalmen Meinung gegeben würde. — Ich habe nicht die Gabe, daß ich es so machen könnte, wie ich gerne wollte. Darum will ich sehen, ob Du etwa ein Heman, Assaph oder Jeduthun seiest." Luther nannte ihm auch gleich einige Psalmen, die er vornehmen möchte, als, den 7., den 33. oder 32. oder 103. Psalm.

Spalatin dagegen hatte nach wie vor wegen allerlei Bibelstellen Fragen bei Luther vorzubringen. Vielleicht mag er selbst oft am Hofe über dieses und jenes schwierige Schriftwort befragt worden sein und war dann zu ängstlich, etwa eine verkehrte Antwort zu geben, darum ließ er sich dieselbe durch Luther geben. Und Luther antwortete treulich auf jede ihm von Spalatin vorgelegte Frage, selbst wenn sie etwas spitzfindig lautete, als z. B.: warum es heiße: Es blieben übrig zwölf Körbe Brocken (Brods) und nichts von Fischen? Luther antwortete: Die Fische waren Zubiß zum Brode und wurden wohl aufgezehrt, was aber übrig blieb, waren Gräten und hatte keinen Werth. Die Briefe Luthers an Spalatin sind ein trefflicher Commentar zu allerlei schwierigen Bibelstellen. Fast in jedem Briefe hatte Luther seinem Freunde eine oder etliche derartige Erklärungen zu geben. So beantwortete Luther in einem einzigen Briefe*) folgende Fragen Spalatins: Was es heiße, im Namen JEsu beten? Warum Christus zu Maria sprach: Rühre mich nicht an? Welches die Zeit sei, da Christus nicht mehr durch's Sprüchwort redete? Was unter der Flucht am Sabbath oder Winter zu verstehen sei? Ob die Jünger nicht schon vor JEsu glaubten, er wäre vom Vater ausgegangen? Was es heiße, vom Vater ausgehen? daß denen, die glauben, Zeichen folgen sollen? Wann die Jünger den Heiligen Geist empfangen haben, an Pfingsten? oder nach Christi Auferstehung? oder schon vorher? Endlich, wie das zu verstehen sei: das Evangelium aller Creatur predigen? Man sieht, Spalatin war unerschöpflich im Fragenstellen. Man merkt aber niemals, daß der vielbeschäftigte Luther darüber verdrossen gewesen wäre, sondern er gibt seine Antwort mit großer Bereitwilligkeit, manchmal zwar kurz, aber dann um so treffender. Z. B. beantwortet Luther die Frage: Was es heiße, vom Vater ausgehen? also: „Vom Vater ausgehen,

*) de Wette II, 273. Walch XV. Anhang 184.

ist so viel als, daß der Sohn Mensch worden und in der Welt erschienen."

Andrerseits hatte auch Luther seinem Spalatin allerlei vorzulegen. Endlose Bitten, Gesuche, Fürsprachen wollte Luther durch ihn an den kurfürstlichen Hof gebracht wissen. Da waren Lehrerstellen an der Universität zu besetzen und passende Männer für sie vorhanden, oder nothleidende Professoren, die, wenn sie nicht Gehaltszulage erhielten, anderswo ihr Brod suchen müßten; da kamen ausgetretene Mönche, die zum Pfarramt sich eigneten und einen Beruf erwarteten, oder verjagte Priester, die lutherisch geworden und wieder Brod und Dienst haben sollten, oder ein Pastor, den seine Gemeinde schier verhungern ließ; arme Sünder, Gesetzesübertreter, Schuldner, Verbrecher benützten Luthers Fürsprache;*) streitige Eheleute ließen ihren Kram durch Luther vor Spalatin bringen; eine Jungfrau, der ihr Verlobter untreu geworden, wollte den Untreuen zur Rechenschaft gezogen wissen; einer Nonne bittet Luther zu einem Mantel zu verhelfen, „denn das arme Mensch wartet darauf"; neun Nonnen, die das Kloster verlassen und lutherisch geworden (darunter Katharina von Bora), brauchten Unterstützung, und Luther erbat eine Collecte für sie unter den Hofleuten; sonstigen Bedrängten wäre nach Luthers Fürsprache mit 10 Gulden, mehr oder weniger, gerade gedient; auch wäre Luther daran gelegen, eine der neuen Münzen des Kurfürsten zu sehen, und endlich gäbe es einen Weg von Wittenberg nach Kemberg, „der durch ein groß Geschrei bis in

*) Dabei gab zuweilen Luther auch wohl mal Belehrung, wie man Arme und wie man Reiche strafen solle. So schreibt er einmal betreffs eines armen Fischer, „der sich vergriffen und einmal nur meinem gnädigen Herrn zu nahe gefischt": „Ich wollte ihn in Kerker etliche Tage werfen oder Wasser und Brod lassen fressen acht Tage, damit man sehe, daß nur Besserung und nicht Verderbung gesucht würde." „Und das dünkt mich", fährt er fort, „auch eine rechte Strafe sein für die Armen; die Reichen soll man im Beutel raufen." de Wette II, 206.

den Himmel immer verwünscht würde"; — kurz, in allem, meinte Luther, könnte und sollte Freund Spalatin helfen, oder doch Hilfe schaffen. Ergötzlich ist es denn zu lesen, wie Luther seine Gesuche vorbrachte und begründete, oder seine endlosen Anliegen entschuldigte, oder auch die Gewährung bestimmt forderte: „Ich mache Dir", schreibt er einmal, „immer Beschwerung, weil Du derselben werth bist, nachdem Du ein so wahrer, reiner Evangelist worden bist." Ein andermal: „Du, Spalatin, bist nun einmal der Mittler zwischen uns und dem Fürsten." Auch kommt er einmal mit dem Nothschrei: „Rette mich, denn ich habe so viele fremde Sachen auf mir, daß mich schier verdreußt zu leben." Luther ward gedrängt und so drängte er wieder. Als Spalatin ihm aber einmal ein armes Weib ohne Almosen zurückschickte und gar auch noch seinen Brief dazu, unter dem Vorwande, der Brief wäre nicht versiegelt gewesen, da ward Luther ärgerlich und schrieb sofort folgende Epistel an den Mittler am Hofe: „Mich wundert, warum Du dieses Weib zurückgeschickt, da Du doch meine Handschrift gut genug kennst, auch wenn der Brief nicht versiegelt war. Es mag da eine Ursache sein, die ich nicht wissen will. Aber ich bitte, daß Du nun in meinem und jenes Weibes Namen den Fürsten anfleheſt, ihr etwa 10 Gulden oder einen neuen oder alten Rock zu schenken. Thue, was Deines Amtes ist, denn Du sitzest nun einmal an dem Ort der Plage, wie ich an dem meinigen." Ein andermal freilich muß Luther auch klagen: „Wann werde ich doch einmal klug werden, der ich Allen zum Spott, Gelächter, Hohn, Betrug und Bedrückung immer mit meiner Einfalt werde!"

Aber nicht nur für Andere hatte Luther zu bitten, sondern auch für sich selbst. Sein Einkommen (die Klosterpfründe sollte ihn ernähren) war gering und unsicher. Die Zinsen gingen nicht ein und „der Bettel" hatte aufgehört. Die Ausgaben aber an die Bedürftigen oder Bettler aller Art waren bedeutend, so daß „an Blank im kleineren Chor" immer Mangel

war. Immer und immer wieder mußte Luther seinen Spalatin drängen, ihm bei dem Kurfürsten Hilfe zu schaffen. Er klagte, der Schösser zu Wittenberg (Gerichtsdiener) plage ihn unabläßig wegen eines Rockes, den er noch nicht bezahlt, den man ihm aber schon längst hätte geschenkt haben sollen. Er drohte, er werde Wittenberg verlassen, er werde selbst vor den Kurfürsten treten und energisch mit ihm reden, wenn dem Mangel nicht Abhilfe geschähe. Als aber Spalatin ihn darob einmal bescheiden mußte, in dieser Angelegenheit seine Bittgesuche in etwas andere, höfische Form kleiden zu wollen, antwortet Luther: „Das schmeckt, weiß nicht, nach was dahinter ist. Ich halte nicht, daß viel daran gelegen sei, ob so oder so gebeten werde. — Wenn ich nicht Fleisch und Wein haben kann, so werde ich doch Brod und Wasser genießen können."

Mehr Erfolg hatte Luther, wenn er für seine Freunde bei Spalatin um Wildpret anhielt, sei es zu einem Hochzeitsmahle oder zu einem Mahle bei einer Doctorpromotion. Diese Gesuche fanden in der Regel Gewährung. Darum nannte Luther auch seinen Spalatin den Wildpatron der Wittenberger. In Anerkennung dieser Würde schickte ihm Luther auch einmal folgende Einladung: „Im Namen des ganzen poetischen Reiches und Gebietes lade ich Dich ein, künftigen Sonntag-Abend hier zu erscheinen und unsre jungen, aufblühenden Wittenberger Dichter und Redner zu sehen und anzuhören, einem anzustellenden Lustspiel und abzusingenden Reimen beizuwohnen, und endlich auch zum Essen und Trinken, so zur Ehre des poetischen Reiches hinunterzuschlingen; doch so, daß Du, wenn möglich, etwas Wildpret vorausschickest oder mitbringest." — Ein andermal schreibt Luther: „Hier ist nichts mehr denn Liebe und Freundschaft. Wir leben getrost und werden auch getrost sterben." Luther freute sich auch, daß Spalatin einen guten Prediger machte, „daß er mit gutem Glück das Evangelium verkündige". Und als Spalatin auf dem Reichstage

zu Nürnberg war und lange nichts von sich hören ließ, frug Luther bei ihm an: ob sie denn alle in Nürnberg schlafen?

Ein sonderlich traulicher Gegenstand der Besprechung zwischen beiden war Beider Verehelichung. Luther scherzte und Spalatin scherzte auch. Als Spalatin einmal bemerkte, er möchte am liebsten den Hof verlassen, er sei des Hoflebens müde, und man wolle auch auf seinen Rath nicht mehr hören, antwortete Luther: „Bleibe, oder wenn Du gehest, so gehe nur Deiner Verheirathung wegen, es sei denn, daß Du Muth genug hast, diesen Grund anzugeben; Verheimlichung aber hilft hier nichts, denn die That macht endlich doch Alles offenbar." Ein andermal frägt Luther: „Warum machst Du nicht voran mit Deiner Heirath?" Spalatin wiederum neckte Luther, es ginge das Gerücht, daß er auch ein Liebhaber sei und wohl bald ein Ehemann werden werde. Darauf antwortete Luther: „Du wunderst Dich, daß ich ein so verschrieener Liebhaber sei und doch nicht eheliche. Das ist vielmehr zu verwundern, daß, da ich so oft von der Ehe schreibe und unter Weibsbilder komme, ich nicht längst gar ein Weib geworden bin. — Aber siehe zu, daß ich, der ich jetzo gar an keine Ehe gedenke, Dir, der Du immer schon Bräutigam sein willst, nicht einmal jählings zuvorkomme, wie Gott zu wirken pfleget, was man oft am wenigsten denket. Das sage ich darum, daß ich ohne Scherz Dich dahin treibe, wohin Du längst gerne willst. Gehab Dich wohl." — Und in der That, Luther kam seinem Freunde noch mit der Verheirathung zuvor. Luther hatte am 13. Juni 1525 Hochzeit und Spalatin am 19. November darauf.

Nicht immer aber ertönt eine so liebliche Harmonie aus den gegenseitigen Briefen beider Freunde. Es kamen auch Sturmperioden vor. Aber sie störten das Freundschaftsverhältniß nicht. Luther sah sich mehrmals genöthigt, seinem Freunde derben Verweis zu geben. So hatte Spalatin ganz und gar kein Vertrauen zu Gabriel Zwilling, der es erst

mit Carlstadt gehalten, dann seinen Irrthum erkannt und bereut hatte. Spalatin meinte, wer einmal so gefallen, verdiene kein Vertrauen mehr, und sei auch gar nicht zu hoffen, daß er wieder recht gebessert werden könne. Darob strafte ihn Luther: „Christus urtheilet anders als Du, der dem Bruder siebzigmal siebenmal vergibt. Und Du würdest gewiß nicht gerne sehen, daß Du so bei Gott gerichtet würdest!" Viel ernster aber noch mußte Luther an Spalatin schreiben, als er aus Nachgiebigkeit gegen den Hof einen gewissen Pfarrer Creyz, der aus Gewissensnöthen nicht mehr Messe lesen und darum eine andere Stelle haben wollte, hart behandelte. Spalatin hatte Creyz des Leichtsinns, der Wankelmüthigkeit und Unbeständigkeit beschuldigt und hielt ihn darum für unfähig und unwürdig, sich noch weiter mit ihm zu befassen, er und der Hof wolle nichts mehr mit ihm zu thun haben. Luther nimmt sich nun dieses armen Pfarrers in seiner Gewissensnoth und Bedrängniß gegen Spalatin an und schreibt: „Wenn Du die Sache recht bedenkst, wirst Du finden, daß Creyz gar kein böser Mensch sei, sondern aus Noth und Zwang des Gewissens handelt, wie er handelt, welches Du billigen und loben solltest; statt dessen schiltst und strafest Du. Wenn das Deine Weise am Hofe ist, dann wäre es besser, daß Du längst auch ein ander Amt gesuchet hättest. — Doch will ich annehmen, Du kannst nicht anders, es sei so des Hofes Brauch und des Fürsten Art. Ei! wozu bist Du denn noch am Hofe als Evangelist nütze? Das eben sollst Du mit Deinem Wort schaffen, daß solcher Brauch und Art nicht da sei, zum wenigsten nicht, wenn Du darum weißt, denn Du sollst dem Gottlosen seine Sünde offenbaren und Deine Seele erretten. Ezech. 3. Wollte Gott, daß Du dies brüderlich und willig annähmest!"

Auch wegen Probst Jonas kamen die Freunde an einander. Kurfürst Friedrich der Weise war äußerst bedächtig. Er wollte in Wittenberg neben der lutherischen Weise auch noch die römische gehalten und belassen sehen. Im Stift saßen und

mästeten sich bei reichen Pfründen eine große Zahl von Domherren und fröhnten nach wie vor dem Meßgötzen, dem jährlich 9900 Messen gelesen werden mußten und der dabei alljährlich z. B. allein 355 Centner Kerzen verschlang. Im Ganzen wurden hier noch 80 Personen in echt römischer Weise nach allergnädigstem Willen des Kurfürsten nutzlos gefüttert. Luther nannte das ganze Institut nicht anders als: „unser Bethaven" d. i. „unser Götzenhaus". Beständig kommt er in seinen Briefen an Spalatin auf dieses „Bethaven" zu sprechen und verlangt, Spalatin solle für seine Vernichtung, für Abstellung dieses schreienden Aergernisses wirken. Heftiger noch eiferte der Probst Jonas gegen dieses Götzenhaus. Zum Dank dafür ward er von den feisten Domherren tüchtig bei Spalatin verklagt und — Spalatin glaubte diesen mehr, als dem treuen wohlmeinenden Jonas. Da trat Luther für Jonas ein. Er schrieb seinem Spalatin: „Einen Mann, der sonst Beschwerden genug hat, theils für seine Frau, theils für sein Hauswesen, kannst Du leicht plagen, der Du reich und ohne Weib in guter Muße lebst. Schone also, wie Du willst, daß Deiner geschonet und vergeben werde!" Heftiger aber mußte Luther ein Jahr später schreiben. „Was ist Dir widerfahren, Spalatin", frägt er, „daß Du so bedrohlich und gebieterisch schreibest? Ist der arme Jonas Dir und dem Fürsten noch nicht verachtet genug, daß ihr immer noch auf diesen trefflichen Mann losstechet? Ihr dürft ja wohl redliche Männer nicht so gering achten und so hoffärtig verwerfen. — Du hast einen alten Groll gegen Jonas und glaubest leicht den lügenhaften und lästerlichen Domherren, kehrest den Verdacht wider ihn und beschuldigest mich der Unruhstiftung. Bezeichne es nur gerade heraus, und sogleich wollen wir Eurem Zorne abhelfen, wenn wir so verhaßt und unlieb sind."

Spalatin deutete solche Vorstellungen und Zurechtweisungen seines Freundes keineswegs übel. Luther war ihm doch Luther, und er schaute ehrfurchtsvoll an ihm hinauf. Als

Spalatin merkte, daß seine Stimme am Hofe wenig Geltung mehr fand, ja, man sogar offen seine evangelische Predigt und selbst seine persönliche Erscheinung, seine Sprache u. s. w. bespöttelte, tröstete er sich damit, wie er einem Freunde schrieb: „Ich höre ja gar von Leuten, die, worüber Kinder staunen müßten, es wagen, selbst dem Dr. Luther Manche vorzuziehen.“ Luther, sobald er vernahm, Spalatin sei mißmuthig, und wolle den Hof verlassen, schrieb ihm: „Du hast wohl einige Ursache. Man höret das Wort nicht und der Weise sagt: Wo man nicht höret, da verliere die Worte nicht. Wo aber doch noch Einige hören, muß man nicht ablassen, sonst hätte ich auch schon längst bei solcher Verachtung des Wortes schweigen müssen. Wo Du also keine andere Ursache hast, die Dein Gewissen beschweret, so ist fremde Ungerechtigkeit und Bosheit nicht genug, daß Du darum Deine Stelle verlässest. — Du, der Du jetzt den Hof völlig kennest und Vielen bei dem Fürsten nützen kannst, bedenke, was ein Neuling erst lernen müßte, und wann würde er zu solcher Achtung und solchem Vertrauen beim Fürsten gelangen, als Du besitzest! Darum bleibe.“ Und als Spalatin noch nicht überzeugt war, sondern vorschützte, es sollte einer mit größeren Gaben diesen Posten bekleiden, schreibt Luther einige Tage darauf: „Ich weiß keinen, der tüchtiger ist denn Du. Siehe zu, ob es nicht eine Versuchung ist, die Dir später, wenn Du weg bist, bittere Reue bringen möchte. Satan ist ein Schalk. Darum rathe ich nun noch mehr, daß Du bleibest, damit der Geist geprüft werde, ob er aus Gott sei, oder ob Du versuchet werdest, den Fürsten zu verlassen, der so nahe am Grabe steht, ihm durch Berufung eines neuen Rathes Unruhe zu bereiten. Denn wenn er bald nach Deinem Abgang stürbe, müßte es Dich nicht schmerzen, daß Du nicht bis an sein Ende bei ihm ausgeharret?“ Das schlug durch. Spalatin blieb. Und Luther war ein Prophet. Schon nach wenigen Monaten ward der Kurfürst zu Grabe getragen. Spalatin aber freute sich, daß

es ihm vergönnt war, bis zum letzten Athemzug an der Seite seines lieben Herrn zu stehen und ihm Trost zuzusprechen. Aber des Kurfürsten Tod führte auch Spalatin aus dem engeren Hofleben heraus, er ward Oberpfarrer zu Altenburg an Wenzel Links Stelle.

Luther selbst hatte fleißig mitgewirkt, daß Spalatin den wichtigen Posten zu Altenburg bekam. Die Gemeinde hatte Spalatin berufen und dem neuen Kurfürsten, Johann, schrieb Luther der Bestätigung halben: Spalatin „ist wohl gelehrt, wohl beredt, dazu sittig und züchtig und, das am höchsten mich bewegt, hat ein gutes, rechtschaffenes Herz, der das Wort Gottes und die Seelen mit Treuen meint." Das Domkapitel zu Altenburg aber war noch, mit Ausnahme eines Einzigen, von guten, eingefleischten Pabstknechten besetzt. Die waren natürlich über Spalatins Berufung äußerst ergrimmt. Sie hatten Alles gethan, um sie zu verhindern, und als es ihnen nicht gelang, suchten sie ihm sein Amt möglichst sauer zu machen. „Bitte Gott", schrieb Spalatin an einen Freund, „daß er mir seinen Geist gebe, mit Freudigkeit für die Ehre Christi und seines Evangeliums zu reden." Am ärgsten traten die Domherren auf, als Spalatin bald nach seinem Amtsantritt in den Ehestand trat. Sie erklärten Spalatins Ehe für ungiltig und ihn seines Amtes verlustig. Aber sie hatten wenig Macht. Luthers Gutachten galt zu Altenburg mehr, als der Pabstknechte Meinung. „Weiche den stolzen Baaliten nicht", schrieb Luther im Namen der Universität, „sondern verachte sie wieder freudig und antworte ihnen etwa: Du hättest deshalb zur Ehe gegriffen, um vor Gott und Menschen und hauptsächlich vor ihnen selbst zu bezeugen, daß Du nicht willigtest in ihren bübischen, unreinen, gottlosen und der teuflischen Kirche ehelosen Stand, oder vielmehr in ihr zu Feuer und Schwefel vom Himmel verdammtes und bald zu verzehrendes Sodom. Darum warne Du sie noch, daß sie von ihren Greueln abstehen und aufhören, Gottes Wort und Werk

zu lästern und noch viel mehr abzustehen von der Strafe gegen Dich, der weder aus Gottes Wort überwiesen noch verdammt worden." Und wiederum schrieb Luther: „So unlieb Deine Ehe Deinen baalitischen Brüdern ist, so angenehm ist sie mir, ja, Gott hat außer dem Evangelio mir nichts Lieberes an Dir sehen lassen, als daß ich Dich verheirathet sehen und hören soll; wiewohl auch dies keine geringe Gabe und Frucht des Evangelii ist." — Konnten die ‚Baaliten' [römischen Domherren] Spalatin auch sein Amt nicht nehmen, so verleideten sie es ihm doch so, daß er ernstlich mit dem Gedanken umging, dasselbe niederzulegen. Er scheint aber deshalb zu Luther gereist zu sein, um dessen Rath darüber einzuholen; denn Luther schickte ihm, gleich nach seiner Abreise, einen Brief nach (3. September 1528*) mit der Ermahnung und Bitte: „Siehe zu, daß Du die Gedanken des Ueberdrusses überwindest oder verachtest, damit Du nimmer angefochten werdest, das Amt des Wortes zu verlassen. Christus hat Dich berufen, dem allein weiche; dem diene und lebe nach seinem Willen. Was Du jetzt thust, weißt Du nicht, aber Du wirst es hernach erfahren. Es ist bloße Versuchung, nur erkennst Du nicht, warum Du sie leiden mußt. Wir, Deine Zuschauer, begreifen das schon besser. Darum sollst Du nicht Dir, sondern vielmehr uns glauben, die im HErrn und vor dem HErrn, ja, durch die der HErr selbst Dich anredet, tröstet und ermahnet. Wir sehen auf Nichts, als auf die Ehre und den Willen des HErrn, nicht auf unsern Nutz oder auf etwas dergleichen unsertwegen. — Bitte Christum, so wird er Dir beistehen. Ja, wir wollen zu beiden Seiten für einander beten."

Seitdem Spalatin den kurfürstlichen Hof verlassen, ist zwar der Briefwechsel zwischen ihm und Luther etwas magerer geworden, aber er zeigt sich, wie schon obiger Brief beweist, um so herzlicher. Ja, Luther bedauerte in demselben, daß

*) de Wette III, 372.

sein Spalatin „mit seiner Heva" „allzufrühe fortgereist war", und wünschte sich: „wollte Gott, daß wir länger hätten mit einander umgehen können oder noch könnten." Sie standen einander nicht mehr amtlich gegenüber, sondern verkehrten als innige Freunde mit einander. „Es ist wahr", schreibt Luther am 27. März 1526 an Spalatin, „daß Deine Briefe an mich und die meinen an Dich sehr selten geworden sind; aber was sollten wir eines neuen Ehemanns Freude zur Unzeit stören und nicht vielmehr die erste Zeit der Hochzeit vorüber gehen lassen, zumal das wenig erfreulich ist, was zu schreiben war?"

Wie Luther Spalatin zu seiner Hochzeit eingeladen hatte, so hatte auch Spalatin Luthern eingeladen. Allein Luther, wiewohl er sich vorher schon selbst dazu eingeladen, wagte nicht zu kommen, da begründete Gerüchte umliefen, Etliche vom Adel stünden nach seinem Leben, und wurde er auch deswegen, wie er Spalatin schrieb, „durch seiner Käthe Thränen zurückgehalten". So sandte er denn nur einen herzigen Brief und wünschte seinem Freunde „viel Freude und liebe Kinder durch Christi Segen"; und fährt fort: „Das Herz im Leibe wallet mir wahrhaftig zu Deiner Hochzeit, das glaub Du mir, so sehr als zu meiner eigenen. Ich armer Tropf hätte Dir auch gern den goldenen Portugalesen geschenkt und geschickt, den Du meiner Braut geschenket hast, wo ich nicht gefürchtet hätte, Dich dadurch zu beleidigen. Ich schicke aber doch einen, den ich von meiner Hochzeit noch habe, bin zwar nicht ganz gewiß, ob es nicht etwa doch der von Dir ist. Dennoch wirst Du aus diesem geringen Geschenk meine große Zuneigung erkennen. — Grüße Deine Liebste auf's allerfreundlichste und halte sie als eine Gabe des HErrn Christus. Es grüßet Dich und Deine Ribbe meine Ribbe in Christo. Amen." *)

*) Nach diesem Briefe ist wohl kaum anzunehmen, daß Luther deshalb von Spalatins Hochzeit ferne geblieben wäre, weil sie ihm etwas zu

Das Verhältniß der Familien Luther und Spalatin war und blieb ein recht herzliches. Alle Familien-Angelegenheiten wurden in den gegenseitigen Briefen treulich besprochen. Luther theilte Spalatin mit, daß seine Käthe guter Hoffnung wäre, oder daß sie ihm „ein jung Johann Lutherchen durch Gottes Segen gegeben". Spalatin sprach seine Freude darüber aus und wünschte Glück. Luther bedankte sich wiederum und wünschte seinem Freund auch ein junges Spalatinchen. Die Altenburger Freunde aber mußten darauf länger warten als die Wittenberger. Hatte doch Luther seinem Spalatin auch schon die Ankunft „einer jungen Elisabeth" mittheilen und ihm seine Käthe zur Fürbitte für ihre dritte Entbindung empfehlen können, ohne daß im Pfarrhause zu Altenburg Hoffnung auf Kindersegen eintrat. Sobald diese sich aber kund gab, mußten Luther und seine Käthe es wissen, und sie nahmen herzlichen Antheil an der Freude ihrer Freunde. „Einen schönen heiligen Abel" wünschten sie ihnen. Zwar war es kein Abel, der ankam, sondern ein Evachen, aber doch der Freude und des Dankens werth. Das nächste Jahr brachte noch ein Töchterchen, und das war Spalatins ganze Familie. Jeder Brief brachte Grüße unter den scherzhaftesten Bemerkungen. „Mein Hänschen", heißt es in einem Briefe, „der anfängt zu lallen und mit lieblichen Beleidigungen alle zu schelten, grüßt Euch! Die Käthe wünscht Euch alles Gute, sonderlich ein Spalatinchen, der Euch lehre, was sie rühmt von ihrem Hänschen gelernt zu haben, nämlich die Frucht und Freude der Ehe, deren der Pabst mit seiner Welt nicht werth war."

In demselben scherzhaften Tone werden dann auch andere Angelegenheiten besprochen, so namentlich, wenn das Briefschreiben einmal etwas in's Stocken gerathen ist. „Ich habe

höfisch vorgekommen; denn es waren geladen der Kurfürst sammt dem Erbprinzen, die Fürsten zu Lüneburg und eine ganze Menge Edelleute und Räthe vom kurfürstlichen Hofe. Luther liebte solche Gesellschaft freilich gerade nicht sonderlich.

Dir zwar erst neulich geschrieben; da Du mich aber so gar heilig beschwöreſt, muß ich Dir abermals auf's allerneulichſte schreiben", schreibt Luther. Luther theilt mit: „Ich habe einen Garten angelegt und einen Brunnen gebaut. Komm, so wirſt Du mit Rosen und Lilien gekrönt werden." In Krankheitsfällen wird gegenseitig Troſt gespendet. „Du wirſt", schreibt Luther an Spalatin, „indeß unter des HErrn gütiger Hand geduldig aushalten, wie Du gelehret biſt, daß Du es nicht allein wiſſeſt, sondern auch Andere unterweiſeſt, denn der HErr wird mit der Verſuchung Frucht ſchaffen." Und als Luther hörte, daß Spalatin wieder gesund sei, freute er sich und dankte es dem HErrn Chriſto. Ueber seine Leiden aber schrieb er: „Bitte doch auch für mich, daß ich wieder recht gesund werde, wo es Gottes, unſers Heilandes, Wille iſt." Nach einer Geneſung lautet ein Brief: „Endlich, mein Spalatin, nachdem meine Feder lange Sabbath gehalten, ſchreibe ich wieder. Auch fange ich wieder an zu eſſen und zu trinken, ob mir wohl die Beine, Kniee und Knochen noch ſchwach ſind und den Leib nicht recht tragen können. Es ſind mehr Kräfte darauf gegangen, als ich ſelbſt gedacht hätte; ich will mich aber mit Ruhe und warmen Umſchlägen so warten, bis ich durch die Kraft Gottes wieder ſtark werde." Während Luther Viſitator iſt, wird das Ergebniß der Viſitation beſprochen. „Was ſehen wir da für Elend!" ruft Luther aus. „Laß uns doch den HErrn bitten, daß er uns beiſtehe und Er, der rechte Biſchof, ſelbſt die armen Biſchöfe fördere und ſtärke wider alle Liſt und Gewalt des Satans." Ein andermal heißt es: „Ueberall ſtehet es elendiglich mit den Kirchen; die Bauern lernen nichts, wiſſen nichts, beten nichts und thun nichts, als daß ſie die Freiheit mißbrauchen; ſie beichten nicht und communiciren nicht, als wenn ſie von der Religion ganz frei wären." Auch meldet ſich Luther wohl einmal bei ſeinem Freunde zum Frühſtück ein. „Morgen, will's Gott," ſchreibt er, „wollen wir bei Dir frühſtücken. Pommer und Jonas ſind meine Ge-

fährten. Weg, Wind und Kälte haben uns nicht weiter kommen lassen. Ich schreibe zu Borna um 4 Uhr (Abends), da ich noch nichts gegessen habe." — Sonst werden, wie in den ersten Jahren, die Erfahrungen im Reformationswerk besprochen und allerlei Gedanken ausgetauscht, sonderlich über die Schwarmgeister und Sacramentirer. Luther gibt seinem Freunde gewünschte Gutachten über Ehesachen, die Messe, Hostien und dergleichen mehr. Schickt ihm Hilfesuchende zur Unterstützung zu, sonderlich bedarf er seiner Hilfe oft, diesen oder jenen Pfarrherrn an den rechten Platz zu bringen. Weil Luther wußte, daß Spalatin „ein Mann der Liebe und Barmherzigkeit" war, darum schickte er ihm beständig allerlei Leute zur Berathung und Hilfleistung zu.

Seit Friedrichs des Weisen Tode stand Spalatin zwar nicht mehr in directer Verbindung mit dem kurfürstlichen Hofe, aber Friedrichs Nachfolger ehrten doch seinen Rath lebenslänglich. Spalatin ward immer noch zu Reichstagen oder sonstigen Versammlungen herbeigezogen, wo in Lehrsachen verhandelt werden sollte. Er wurde herbei gerufen, wenn irgendwo die Reformation eingeführt werden sollte, so in den Meißenschen Landen, in Cleve und an anderen Orten. Auch zur Kirchenvisitation war er zugezogen worden. Wichtige Fragen aber und Bedenken legte er immer erst seinem Luther zur Entscheidung vor. So wollten die Torgauer Bürger von Spalatin, er sollte ihnen andere Prediger verschaffen, die ihrigen hätten zu leise Stimmen; sie wollten Leute haben, die lauter reden könnten. Darauf antwortete Luther: „Wenn man dem Volke das Recht einräumt, ihre Pfarrer nach Belieben zu vertauschen, wie lange werden wir da noch Pfarrer haben? Würde es Dir angenehm sein, wenn man Dich Deiner Stimme oder Gesundheit wegen versetzen wollte? Wie? sollte man um der Stimme willen die herrlichsten Männer mit schlechten vertauschen, die nur mit ihrem Geschrei die Ohren füllen?"

Spalatin war bei den Reichstagen zu Speyer und Augs-

burg wie bei den Fürstentagen zu Schweinfurt und Schmalkalden zugegen. War Luther nicht dabei, so gab's dann interessante Correspondenzen. So während des Reichstages zu Augsburg. Luther durfte nicht theilnehmen, weil er noch unter Reichsacht stand, aber er weilte im nahen Koburg, von wo aus er mit seinen Freunden zu Augsburg verkehrte. Seine Briefe unterzeichnete er gewöhnlich mit „Grubok" statt Koburg. An Spalatin hat Luther von „Grubok" aus nicht weniger als neun Briefe geschrieben. Luther erzählt seinem Spalatin, daß er auch täglich einen Reichstag vor Augen habe, den Dohlen-Reichstag oder, wie er ihn sonst bezeichnet, „den Reichstag der Malztürken". Dieser Reichstag gebe ihm ein Bild von dem zu Augsburg, nur daß sie daselbst etwas theureren Markt haben werden als seine Krähen in ihrem Reichstage. Im Grunde genommen aber werde es schließlich dort wie hier gehen, die großen Herren werden denken genug gethan zu haben, wenn sie nur mit etwas Ehre beladen davon kommen. Luther hatte geringe Erwartungen von dem Reichstage. Nicht so Spalatin. Er setzte große Hoffnungen in den Kaiser. Darauf schrieb ihm Luther: „Auch ich glaube, daß die Milde des Kaisers groß ist, wie Ihr alle rühmet. Aber ich habe keine Hoffnung, daß er unsrer Sache gnädig sein wird, selbst wenn er es auf das ernstlichste wollte. Denn was vermag ein Mensch wider so viele Teufel? Darum ist der HErr allein unser Schutz, welcher in den Schwachen mächtig ist." Bitter beklagte sich Luther bei Spalatin, als man ihn einmal hatte recht lange auf Nachricht von Augsburg warten lassen. Viermal seien Boten gekommen, schrieb er, und jedesmal habe er folgendes Gespräch mit ihnen gehabt: „Bringst Du Briefe?" Antwort: „Nein." „Wie gehts den Herren?" Antwort: „Wohl!" — Aber Andere hätten Briefe erhalten, nur ihm theile Niemand etwas mit. „Ich frage Dich", fährt Luther fort, „würdest Du mich nicht auch saumselig nennen, wenn Dir solches von mir begegnet wäre? Ich gestehe, ich war von

Zorn und Furcht bewegt. Wohl wurde mir die Furcht benommen durch die Nachricht von Eurem Wohlergehen, doch ich habe nicht genug Freudigkeit, sie zu glauben.“

Spalatin war anfänglich in Augsburg bei den Lehrverhandlungen und Lehrunterhandlungen der Notar. Als er aber den Römlingen etwas zu gut Theologie verstand, ernannten sie einen andern an seine Stelle. „Also bin ich“, sagte er, „davon gegangen in Gottes Namen. Gott gebe, daß sonst in der Handlung etwas Fruchtbares ausgerichtet werde! Amen.“ Ja, Luther mußte jetzt ihm wie den andern Vertretern gar sehr den Glauben stärken, daß sie nicht gänzlich verzagten. „Daß dort die Könige, Fürsten und Völker wider den Gesalbten des HErrn toben“, schrieb er an Spalatin, „das halte ich für ein gutes Vorzeichen und viel besser, als wenn sie schmeichelten. Denn es folgt darauf: Der im Himmel wohnt, lachet ihrer. Ps. 2. — So weiß ich nicht, warum wir weinen sollen! Nur eins ist nothwendig: Glaube, damit die Sache des Glaubens nicht ohne Glauben ist.“ — Nachdem man zu Augsburg vor Kaiser und Reich das Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, wollte Luther, Spalatin und seine Genossen sollten nun den Reichstag verlassen. „Macht es kurz“, schrieb er, „es ist mehr geschehen, als zu hoffen war. Ich spreche Euch im Namen des HErrn los von diesem Reichstage. Immer wieder heim, immer heim!“ Den Spalatin insbesondere ließ Luther wissen: „Ich erwarte Dich hier. Komm im Namen des HErrn. Es verdreußt mich über die Maßen, daß ich dem Leibe nach nicht bei Euch sein kann. Wenn es nicht hieße, Gott versuchen, Du hättest mich längst daselbst gegenwärtig gesehen!“ Spalatin war ihm aber „der geliebte Bruder in Christo, der treue Bekenner Gottes zu Augsburg“. Nur als man hernach noch zwischen Luther und dem Pabste einen Bund machen wollte, d. h. als man um des lieben Friedens willen gedachte, dem Antichrist einige Zugeständnisse zu machen, war Luther billig ungehalten. Daß

man z. B. die Messe wieder einführen wollte, schrieb Luther: „Sie ist, wie das Mönchswesen, wegen ihres Mißbrauches gerichtet und dürfen diese unter keinen Umständen wieder aufleben. Wer einmal ein Bösewicht erfunden ist, der wird immer als Bösewicht vermuthet. Ein Dieb ist nirgend besser denn am Galgen." — „Ich höre", schreibt Luther ein andermal, „daß ihr ein wunderliches Werk unternommen habt, nämlich den Versuch, den Pabst und den Luther zu vereinigen. Aber der Pabst wird nicht wollen und Luther verbittet es sich; sehet darum wohl zu, daß ihr eure Mühe nicht vergeblich aufwendet. Wenn ihr aber gegen den Willen beider dieses Werk zu Stande gebracht habt, dann werde auch ich bald eurem Beispiele folgen und Christus mit Belial versöhnen!" — Luther mußte es den Augsburger Bekennern durch Spalatin gründlich einschärfen: „Haltet mir das Eine fest, daß ihr nichts gegen das Evangelium vergebet! — Fürwahr, ich werde sie dann schön beleuchten, — die gewagt haben, gegen das Evangelium Forderungen an euch zu stellen. Und wäre es denn, ihr gäbet offenbar etwas wider das Evangelium zu (was ihr aber durch Christi Gnade nicht thun werdet) und sie schlössen diesen Adler (nämlich das Evangelium) in einen Sack ein: dann wird kommen, zweifelt nicht, Luther wird kommen, diesen Adler herrlich zu befreien. So wahr Christus lebt, das wird gewiß geschehen. Luther ist frei!" —

Bei dem Fürstentag zu Schweinfurt, dem Luther auch nicht anwohnte, sollte Spalatin predigen. Die Römlinge wollten ihm aber keine Kirche öffnen, denn alle Pfarrer waren noch gut päbstisch. Nur eine kleine Kapelle vor dem Thor stand Spalatin zur Verfügung. Die konnte aber die Leute nicht alle fassen, welche zusammenströmten, den evangelischen Prediger zu hören. Da stellte sich Spalatin außen auf die Stufen der Treppe und predigte täglich Tausenden, solange der Fürstentag währte. Und das ist der Anstoß zur völligen Reformation der Stadt Schweinfurt gewesen. Luther be-

grüßte darob seinen Spalatin nach dessen Rückkehr also: „Glück zu, lieber Spalatin, ich sammt den Brüdern wünsche, daß Du noch öfters so ausreisest und das Gold des HErrn auf Wucher gebest. Wir haben es vernommen, daß Du das Wort Christi mit viel Frucht ausgestreuet. Christus sei gelobet, der Alles reichlich gibet und mehr, als wir hoffen und bitten können."

Im Jahre 1537 war der Fürstentag zu Schmalkalden, wo ein Bekenntniß für das zu berufende römische Concilium aufgestellt werden sollte. Spalatin sollte mit Luther, Melanchthon, Agricola und Amsdorf dabei sein. Die Reise ging über Altenburg, allwo die Wittenberger selbstverständlich bei Spalatin einkehrten und Luther seinen Freund mit folgendem Verse begrüßte:

Ut tua sunt Christo gratissima facta, Georgi,
Sic sit grata cohors haec peregrina tibi.
Tendimus ad celebrem pro nostro Chalcida coetu.
Magna Dei cogit causa per istud iter.
Tu quoque tantarum pars magna, vir optime, rerum,
Nobiscum venies, duxque comesque viae. *)

In Schmalkalden mußte Spalatin wieder bei den Verhandlungen als Schreiber dienen und ward nicht abgesetzt, denn der Pabst war in diesem Concilium nicht dabei. Als aber Luther erkrankte, ließ es sich Spalatin nicht nehmen, seinen kranken Freund noch vor Abschluß der Versammlung nach Hause zu geleiten. Wiederum ward erst in Altenburg Halt gemacht und Luther ehrte seinen Freund nochmals mit einem Verslein:

---

*) „Wie deine Werke, Georg, in Gnaden Christo gefallen,
So sei angenehm jetzt Dir diese reisende Schaar. —
Nach dem bekannten Chalcis [d. i. Schmalkalden] hin geht's
zu unsrer Versammlung.
Gottes gewaltige Sach ist's, die zur Reise uns treibt.
Du auch, Bester, bist uns bei so großen Dingen gar nöthig,
Komm Du mit uns, des Zugs Führer, Begleiter zugleich."
(Uebersetzung bei: G. Schleusner, Luther als Dichter, S. 219.)

„Christus in infirmo venit hic, Spalatine, Luthero
Et tua pro requie tecta benigna petit.
Quicquid huic facies, factum sibi judicat ipse,
Qui nos membra sui corporis esse docet.“*)

Mit dem Jahre 1540 begann bei Spalatin das Alter sich geltend zu machen, hatte er doch auch, damit, wie er meinte, „seine Käthe und Kinder nach ihm ein Känftlein Brods haben möchten“, sich ein Grundstück angekauft. Das Alter aber machte ihn recht verdrießlich und empfindlich. Wenn ihn der Kurfürst nun nicht mehr zu allem herbeizog, meinte der gute Spalatin, er wäre in Ungnaden gefallen. Wenn Freund Luther ihm mal einen Brief unbeantwortet ließ, fühlte der alternde Mann sich von allen Freunden vergessen und verlassen. Und als man gar für gut befand, ein Consistorium zu gründen, das dem ganzen Kirchenwesen vorstehen sollte, meinte Spalatin allen Ernstes, nun komme die Unzufriedenheit mit ihm an den Tag und mit seiner pastoralen Selbstständigkeit wäre es aus; jetzt müsse er auf seine alten Tage noch ein gehorsamer Diener solchen Consistoriums werden. Einen ganzen Haufen derartiger Klagen brachte er vor Luther, der, wie er meinte, nun auch von ihm nichts mehr wissen wollte. Luther behielt seinen guten Humor und antwortete seinem Spalatin ganz nach Umständen. „Was das Consistorium betrifft“, schrieb er, „so wird das, wenn es zu Stande kommt, den Visitatoren (wie Spalatin einer war) wenig vorzuschreiben, sondern Ehesachen zu ordnen haben und die Bauern in eine Ordnung der Zucht zu bringen, und anzuhalten, daß sie den Pfarrherren das Ihrige geben. Das mag auch über den Adel und sonstige Obrigkeiten aus Noth sich erstrecken.“ —

*) „Christus zu Dir, Spalatin, kommt in Luthero dem Schwachen
Und zur Ruh er begehrt für sich Dein gastliches Dach.
Was Du ihm immer wirst thun, als sich gethan will er es ansehn,
Der uns, daß Glieder wir sind an Seinem Leibe, gelehrt.“
(Schleusner S. 219.)

Den Briefwechsel anlangend fährt Luther also fort: „Um unsrer Freundschaft willen bitte ich nichts Arges zu denken, wenn ich einmal nicht so oft schreibe, als Du's wünschest und erwartest. — Merke Dir diese Regel: Antworte ich nicht, so sei überzeugt, daß ich gerade so denke wie Du, und eine besondere Antwort ist überflüssig. Wo ich aber sehen werde, daß ich schreiben muß, so wisse, daß ich eher Alles liegen lassen werde, als Dich, und wäre es auch die allergeringste Noth, stecken zu lassen. Von Deinem alten, grundredlichen Freunde mußt Du bessere Gedanken haben. — Meine Käthe, die Dich ehrerbietig grüßen lässet, wünschet zwar, Du sollst mir's recht übel nehmen, daß ich nicht geschrieben, denn an ihrer Erinnerung habe es nicht gefehlt; welches ich bekennen muß, daß es wahr ist. Gehab Dich wohl mit den Deinigen. Den 4. Tag nach Epiphania 1541."

Spalatins Empfindlichkeit hatten aber auch seine Mitarbeiter und selbst der Rath zu Altenburg zu erfahren. Letzterer wandte sich an Luther, mit der Bitte, Spalatin zurechtzuweisen. Luther antwortete dem Rath: „Ich bitte Euch ganz freundlich, wollet um Christus willen Geduld haben, bis ich mit ihm zu reden kommen kann. Wollet bedenken, daß solchen alten Diener der Kurfürsten zu Sachsen und nunmehr verlebeten Mann nicht mit scharfen Schriften zu übereilen uns gebühren will. Ich will aber dazu thun und, so es Noth sein wird, zwischen Euch handeln. Habt eine kleine Zeit Geduld. November 1542." Und Luther reiste hin nach Altenburg und stiftete Frieden. An Brisger aber, Spalatins Mitarbeiter, schrieb Luther: „Du weißt ja, daß Spalatin sonst ein gar guter und treuer Mann ist. Wenn einst Satan unter den Kindern Gottes, ja unter den Engeln im Himmel war, was Wunder, wenn er unter uns zu sein sucht, daß er uns sichte und peinige? Ferner bringt das Alter etwas mit sich und zumal jene lange Gewöhnung an Frieden, den er mit den drei Fürsten hatte. Darum darf man mit ihm nicht handeln, als

mit einem Neuling, der wie ein Ast sich beugen läßt. Alte Bäume können gebrochen, aber nicht gebogen werden und die Hälse alter Hunde wollen die Kette nicht zulassen. Deshalb ist Geduld nöthig, auf daß wir Frieden haben mögen." — Alles aber vermochte nicht, Luthern auch nur einen Augenblick gegen seinen Spalatin verstimmt zu machen. Ende Januar 1544 konnte er ihm schreiben: „Du bist mein alter, bester Freund, den ich am wenigsten unter Allen verachten wollte, sonderlich da ich nun grau bin."

Der letzte Freundesdienst, den Luther seinem Spalatin verrichtete, war, daß er ihm ein Vorwort zu einem Büchlein schrieb, das im Frühjahr 1544 unter dem Titel erschien: „Beispiele und Aussprüche edler christlicher Zeugen." In demselben veröffentlichte Spalatin auch einen Brief von ihm an Luther, in welchem er ein ehrendes Zeugniß über den Reformator vor der Welt ablegt. Spalatin nennt Luthern „den ehrwürdigen Vater in Christo, den Lehrer der wahren Theologie, den Reformator der Kirchenlehre" und sagt: „Außer allen andern Diensten verdanken wir Alle es Deinen unzähligen und unvergleichlichen Wohlthaten um die ganze katholische Kirche, daß wir in diesen letzten und gefährlichen Zeiten wahre, himmlische Erkenntniß und Trost über die unermeßliche Gnade und Barmherzigkeit Gottes, unsers himmlischen Vaters, haben."

Ein tiefgehender Kummer fraß schnell den letzten Lebensnerv Spalatins auf. Er hatte zu einer bedenklichen ehelichen Verbindung seine Zustimmung gegeben. Luther mußte, als ihm der Fall vorgelegt wurde, denselben mit „Blutschande" bezeichnen. Das schnitt dem gewissenhaften Manne in's Herz. Spalatin war untröstlich. Auch Luther sprang mit Trost herbei, erst schriftlich, dann mündlich. Luther schrieb: „Man sagt, ein Trauergeist peinige Dich wegen jenes Falles mit dem Pfarrer, der die Stiefmutter seiner verstorbenen Frau zum Weibe genommen hat. Wenn dem so ist, so bitte ich durch den HErrn Christum dringend, daß Du nicht bei Dir und in Dei-

nen Gedanken stehen bleibest, sondern einen in Christo zu Dir redenden Bruder höreſt. Sonst wird Dich die Trauer tödten, welche, wie Paulus sagt, den Tod wirkt. — Wäre es, daß Du schuldig wäreſt, warum wollteſt Du in Trauer Dich verzehren und noch weit mehr sündigen, indem Du Dich selbst tödteſt? — Die Traurigkeit, dieſe große Sünderin, weiche. — Du scheinſt mir nicht erfahren zu sein im Kampfe gegen die Sünde oder das Gewiſſen und Geſetz, oder der Satan hat Dir aus den Augen und Gedächtniß gerückt alle jene Bücher, durch welche Du über das Amt und die Wohlthat Christi unterrichtet wurdeſt, ja, alle Deine vorzüglichen Predigten, durch welche Du die Gemeinde gelehrt, ermahnt und getröſtet haſt! — Reihe Dich uns an, den wahren, großen und harten Sündern, damit Du uns Christum nicht verflüchtigeſt und verkleinerſt, der nicht der Heiland erdichteter, sondern wahrer, großer, ja, der größten und überhaupt aller Sünder iſt.“ — Wie gesagt, als die von Herzen kommende Troſtepiſtel noch nicht wirken wollte, eilte Luther selbst zu seinem Freunde nach Altenburg, tröſtete und heiterte ihn auf durch seinen allezeit glaubensfrohen Geiſt. Beim fröhlichen Mahle, als die Gläſer klangen, gab Luther folgenden Trinkſpruch zum Beſten:

„Isthoc ex vitro vitrum bibit ipse Lutherus,
Hospes supremum tum, Spalatine, tuus“,

was der ſpätere Nachfolger Spalatins, Sagittarius, alſo verdeutſcht: *)

„Aus dem Glaſe trinkt als Glas jetzt Lutherus dieſe Stunde,
Als bei ſeinem Spalatin er das letzte Mal ſich funde.“

„Das letzte Mal!“ Luthers Troſtbrief an Spalatin war ſein letzter Brief an ihn. Und dieſes Glas Wein war das letzte, das ſie hier mit einander tranken. Am 16. Januar 1545 ent-

*) Schleusner gibt die Ueberſetzung alſo (S. 219):

„Aus dieſem Glas trinkt Luther Dir zu, der ſelber dem Glas gleich,
Da er zum letzten Mal weilt, Spalatin, bei Dir als Gaſt.“

schlief Spalatin selig und fröhlich im Glauben an die Erlösung in Christo JEsu. In der Bartholomäuskirche zu Altenburg ward sein Leichnam beigesetzt. — Wie sehr Luther um seinen Spalatin bis zu dessen letztem Athemzuge besorgt war, beweist, daß er noch am 17. Januar, als Spalatin schon todt war, er aber die Nachricht von seinem Hingange noch nicht erhalten hatte, an Wenzel Link schrieb: „Spalatin ist noch nicht abgeschieden, aber er ist sehr schwach, zuweilen Geistes abwesend, so daß er verweigert Speise zu nehmen, bis er wieder zu sich kommt. Der HErr erhalte ihn. Er ist ein vortrefflicher Mensch, wie wir Alle wissen." —

Mit Spalatin war ein Mann hingeschieden, dessen Bedeutung für das Reformationswerk von Vielen nicht genügend erkannt wird. Melanchthon sagte, Spalatins Tüchtigkeit und Verdienste „um Kirchen, Schulen, Wissenschaften und die meisten Lehren" wäre allbekannt; durch Spalatins „Rathschläge und Mühwaltung" sei die Universität Wittenberg gefördert, durch seine Dienste „die Kirchen vieler Gegenden gebessert worden", so daß allenthalben dankbare Herzen seiner gedenken. Der Papist Wolfgang Agricola sagte: „Wenn Spalatin nicht gewesen wäre, nimmermehr wäre es mit Luther und seiner Lehre so weit gekommen." Gewiß haben wir nächst Luther dem anspruchslosen, bescheidenen kurfürstlich-sächsischen Hofkaplan, Vertrauten und Freunde dreier Kurfürsten, viel, viel zu verdanken. Georg Burkhard, genannt Spalatin, war zum mindesten das Werkzeug in Gottes Hand, das Deutschland den Reformator erhalten hat! —

c. Luther unter den Juristen.

Ein Rechtsgelehrter zu werden, dazu war Luther nach Erfurt gekommen, so wollte es sein Vater haben. Ja, der Vater hatte seinem Martin zu diesem Zwecke selbst schon das große und theure Rechtsbuch, das „Corpus juris", verschafft. Billig

fragt man auch: Welches denn die Freunde Luthers aus dem Juristen- und Rechtsgelehrtenkreise in Erfurt gewesen seien?

Der schon oben genannte Petrejus, oder Peter Eberbach, mag wohl einer von Luthers Rechtscommilitonen gewesen sein. Und unter den Rechtslehrern war Einer wenigstens, mit dem Luther später in engere Berührung kam,

Dr. Henning Göde,*)

den man seiner großen Rechtskenntnisse wegen einfach „Monarcha juris", d. i. den „Alleinherrscher der Jurisprudenz", benannte. Göde kam später, im Jahre 1509, nach Wittenberg als Professor der Rechte und ward Luthers College an der Universität. Sonderlich freundschaftliche Beziehungen aber scheinen zwischen Beiden nicht bestanden zu haben, sei es, daß Luther seiner Zeit nicht lange genug dem Rechtsstudium obgelegen, um seinem berühmten Lehrer auch innerlich näher treten zu können; sei es, daß der allseitig mit vorzüglicher Reverenz gefeierte Dr. Göde dem bescheidenen Luther viel zu erhaben schien, als daß er sich ihm hätte mehr nähern wollen; oder sei es endlich, daß Luther, weil er überhaupt nie sonderliche Neigung zur Juristerei gehabt, auch mit den Juristen selbst so wenig als möglich zu schaffen haben wollte. Sein Urtheil über die Rechtsgelehrten stimmte mit der damaligen landläufigen Meinung überein. Allgemein galten Rechtsgelehrte nur als Rechtsverdreher und die Juristerei oder Jurisprudenz als die Kunst wälscher Practiken der Unterdrückung und des Betruges. Juristenseelen, die sich einzig und allein in kalte, starre Rechtsformeln einzuhüllen wußten, konnten Luthers Zuneigung nicht gewinnen. Gerade an Göde mußte Luther einmal es ernst rügen, daß er so starr an herkömmlichen Rechtsformeln hing und dabei des Evangeliums und der

*) Kampschulte, Universität Erfurt, 39 ff. Lossius, Eob. Hesse, 27 ff.

christlichen Liebe vergaß. Ein Weib nämlich hatte in einer schwachen Stunde all ihr Vermögen der Kirche vermacht und war darob in große leibliche Noth gekommen. Luther wollte nun, die Kirche sollte wiedererstatten, was das Weib zu ihrer Nothdurft brauchte. Göde dagegen meinte, was Gott geschenkt sei, könne man nicht wieder zurückgeben, selbst wenn der Geber betteln gehen oder Hungers sterben müßte. — „Das Evangelium dringet nicht in die Köpfe hinein", klagte Luther darob gegen seinen Spalatin, „als ob der HErr Christus nicht genug Sprüche im Evangelium redete, daß man in solchen Dingen dem Nächsten thun müsse, wie es die Noth und die Liebe erfordert."

Anfangs scheint Henning Göde sich zu Luthers Reformationswerk geneigt gestellt zu haben. Als der Pabst seine Bannbulle gegen Luther schleuderte, erkannte sie auch Göde nicht an, freilich wiederum nur darum nicht, weil mit ihr nach seinem Codex nicht Alles in Form Rechtens zugegangen war. Dennoch aber lehnte Göde es ab, einer gerade in der Zeit an ihn ergangenen Zurückberufung nach Erfurt Folge zu leisten, „damit man nicht", wie Spalatin dem Kurfürsten berichtet, „dürfte sagen, er sei aus Furcht von dannen geschieden", denn „von der Bulle hielt er nichts."*) Als aber Luther mit des Pabstes Bulle auch die Decretalen der Päbste, d. i. die Satzungen des canonischen, päbstischen Kirchenrechtes, mit in's Feuer geworfen hatte, hatte er auch Henning Göde beleidigt und gekränkt. Göde, der Ausleger und Vertheidiger der päbstischen Decretalen und Professor des canonischen Rechtes, sah seine Profession beschimpft und erklärte sich gegen Luther. Uebrigens starb Göde sehr bald darauf — am 21. Januar 1521.

Bezeichnend ist, was Luther später einmal in seinen Tischreden über Henning Göde sagt. Erl. Ausg. 57, 326. heißt es: „Auch sagte Doctor Martinus, daß Doctor Henning Göde, ein Jurist und Domprobst zu Wittenberg, nicht viel von un-

*) Muther, Universitäts- und Gelehrten-Leben 430.

ferm HErrn Gott gewußt hätte; denn er, Doctor Luther, wäre zu ihm kommen, als er krank auf der Erde ohne Bett gelegen und nur seine Schaube über sich gedeckt gehabt, da hätte er ihn gefragt: Was er Gutes machete? Er aber hatte geantwortet, daß er krank wäre. Da hatte der Doctor angefangen, mit ihm zu reden und gesprochen: Lieber Herr Doctor, Ihr seid ein schwacher Mann, Ihr sollt Euch nun mit unserm HErrn Gott auch versöhnen, und wäre Euer Bestes, daß Ihr Euch mit dem hochwürdigen Sacrament versorgetet, auf daß Ihr bereit wäret, wenn Gott über Euch gebieten möchte. Da hatte Doctor Henning geantwortet: Ei, es hat noch keine Noth, Gott wird so schweizerisch an mir nicht handeln und mich also übereilen. Aber Doctor Luther sagte, es wäre ihm gleich geschehen, wie er ihm gesagt hätte. Denn des andern Tages wäre ihm die Sprache entfallen und wäre bald darauf gestorben; ging also dahin und wußte nicht viel von Gott. Und sagte der Doctor darauf, daß wir allezeit bereit und fertig sein sollten, wenn Gott anklopfete und uns von diesem Leben abforderte, daß wir geschickt wären, einen christlichen Abschied aus dieser Welt zu nehmen."

d. Sonstige Erfurter Freunde.

Wer irgend eine Lebensbeschreibung Luthers gelesen hat, der erinnert sich auch eines gewissen Busenfreundes Luthers mit Namen Alexius. Zwar wird nirgend erzählt, wer dieser Alexius gewesen, woher er gekommen, wie er Luthers Busenfreund geworden; von Interesse nur ist sein tragisches Ende. Alexius soll nämlich nach den Einen an Luthers Seite vom Blitz erschlagen, nach Anderen erstochen worden sein, und soll dieses Ereigniß es gewesen sein, das den erschreckten Luther sofort in's Kloster getrieben habe. Luther selbst gedenkt dieses seines angeblichen Busenfreundes nirgends. Mathesius zwar erzählt von einem „guten Gesellen" Luthers, der erstochen worden; daß das aber an Luthers Seite geschehen oder daß

der Alexius geheißen, sagt er nicht. Wahrscheinlich weil Luther am Alexiustage in's Kloster gegangen, hat die Sage jenen „guten Gesellen", von dem Mathesius berichtet, mit dem Namen Alexius bedacht. Sonst kann von diesem Freunde nichts Weiteres entdeckt werden.

Mathesius indeß gedenkt noch eines andern Freundes Luthers, eines „alten Priesters", wie er ihn nennt, der Luther in Krankheit und Anfechtung Zuspruch und Trost gebracht oder, nach Luthers eigenem Urtheil, ihm ein rechter Prophet gewesen ist. „Wie der Baccalaurius Luther", so erzählt Mathesius, „in schwere und gefährliche Krankheit fället, darüber er sich seines Lebens gar verzieh, besucht ihn ein alter Priester, der spricht ihm tröstlich zu: Mein lieber Baccalaurie, seid getrost, Ihr werdet dieses Lagers nicht sterben, unser Gott wird noch einen großen Mann aus Euch machen, der viele Leute wieder trösten wird. Denn wen Gott lieb hat und daraus er etwas Seliges ziehen will, dem legt er zeitlich das heilige Kreuz auf, in welcher Kreuzschul geduldige Leut viel lernen." Luther nennt diesen Tröster „einen Freund aus Meiningen", „der mit ihm studirt", und sagt: „Da hab ich auch einen Propheten gehört."

Wer dieser Freund oder, nach Mathesius, „alte Priester" gewesen, ist nicht mit Gewißheit zu ermitteln, es möchte vielleicht Gerhard Wiskamp von Herford gewesen sein.

Gerhard Viscampius

oder auch Gerhard Wilskamp, war später Decan der Brüder des gemeinsamen Lebens zu Herford im Westfalischen. Diese Brüder waren ebenfalls römische Mönche gewesen, aber der Reformation beigefallen und wollten das Klosterleben in evangelischem Sinne fortführen. Sie nährten sich ihrer Hände Arbeit und führten einen gottseligen Lebenswandel, wodurch sie auf christliche Zucht und rechte Gottesfurcht im allgemeinen einwirken zu können hofften. Luther zollte ihnen Beifall.

In dem Sinne wollte er Klostergenossenschaften als christlich und evangelisch gelten lassen. Als die Herforder Behörden auch das Brüderhaus, wie die anderen Klöster, aufheben wollten, nahm Luther der Brüder sich nachdrücklichst an. „Es sind ehrliche alte Personen, der man billig schonen sollte", schrieb Luther dem Rathe zu Herford. „Wollte Gott", sagte er, „alle Klöster wären also, so wäre allen Pfarrherren, Städten und Landen wohl geholfen und gerathen."

Mit Gerhard Wiskamp wechselte Luther mehrere Briefe und es weht gegenseitige Herzlichkeit in denselben. Wiskamp kommt Luther mit Troste entgegen, als er ihn in Anfechtungen weiß, erinnert ihn auch, daß er deren ja schon gewöhnt sein müsse. Luther gesteht zu, daß er allerdings „ab adolescentia" d. i. von Jugend auf diese Anfechtungen kenne, aber ebensowohl auch die Trostsprüche seines Freundes!*) Liegt der Schluß nicht nahe, daß Viskampius der „Freund aus Meiningen" gewesen, der in Erfurt schon an Luther Prophetendienste gethan?

Wiskamp bedachte auch Luther zuweilen mit einem Geschenk, wohl auch im Namen aller Brüder des evangelischen Klosters. So sandte er einmal seinem Freunde Luther eine oder mehrere Lampen zu, die wahrscheinlich im Brüderhause gemacht wurden. Dafür betitelt Luther seinen Freund „Gerhard Lampadarie" und verspricht als Gegendienst „der in Christo lauteren und reinen Lampe unter den Heiligen, seinem geliebtesten Bruder", einmal eine ganze Kiste voll seiner Schriften zuschicken zu wollen, nur gingen diese immer so schnell ab, daß er z. B. von dem Propheten Jesaias, den er eben verdeutscht, selbst nicht einmal ein Exemplar für sich erhalten könnte! — Gerhard Wiskamp scheint Ende 1534 oder Anfangs 1535 gestorben zu sein. Der letzte Brief Luthers an ihn ist vom 24. October 1534.

*) de Wette III, 254. Jürgens I, 318.

III. Erfurter Klosterzeit.

A. Luthers Eintritt in's Kloster.*)

Am Alexiustage, den 17. Juli 1505 trat der Magister Martin Luther zu Erfurt in das Augustinerkloster ein, um Mönch zu werden.

Plötzlich war Luther zu diesem Entschlusse gekommen, nur etwa 14 Tage lang hatte er ihn mit sich herumgetragen. Am Abende vor dem Alexiustage versammelte Luther nochmal seinen Freundeskreis, d. h. seine ihm näher stehenden Studiengenossen, Magister und Baccalaurien, freute sich mit ihnen bei Musik und Gesang und erklärte den Fröhlichen plötzlich: „Heute sehet ihr mich — und nimmermehr!" Und alle Ueberredungskunst der Freunde, Luthern vom Kloster zurückzuhalten, war umsonst. Luthers Herz war auf etwas gerichtet, das er nur im Kloster zu finden hoffte; und was er einmal als richtig erkannt und was in seinem Gewissen haftete, das führte er auch aus.

Ungefähr zwei Wochen zuvor, am 2. Juli, am Tage Mariä Heimsuchung hatte Luther seinen Eltern einen Besuch gemacht. Auf seinem Heimwege, bei Stotterheim, nicht mehr allzuweit von Erfurt entfernt, ereilte ihn ein Gewitter. Ein Blitz fuhr nieder, furchtbar erdröhnte der Donner und der wandernde Jüngling lag betäubt am Boden. Wieder zu sich kommend rief der erschrockene und vor die Pforten der Ewigkeit gerückte Luther: „Hilf, heilige Anna, ich will ein Mönch werden!" — „Schrecken vom Himmel her", konnte Luther später seinem Vater schreiben, haben ihn in's Kloster getrieben. Mathesius

*) Sonderlich Jürgens I, 513—550 und Köstlin I, 56 ff.

berichtet die Veranlassung zu Luthers Eintritt in's Kloster also: „Da ihm sein guter Gesell erstochen worden und ein großes Wetter und greulicher Donnerschlag hart erschreckt und er sich ernstlich vor Gottes Zorn und dem jüngsten Gericht entsetzet: beschleußt er bei sich selbst und thut ein Gelübde, er wolle in's Kloster gehen, Gott allda dienen und ihn mit Meßhalten versöhnen und die ewige Seligkeit mit klösterlicher Heiligkeit erwerben, wie denn solches eigentlich der frömmsten Klosterleut Lehre und Gedanken waren." — Also Gewissensschrecken im Anblick des Todes und der Gedanke, plötzlich vor den strengen Richter-Gott gerufen werden zu können, ließen den jugendlichen Luther Studium, Würden, Freunde und Alles vergessen und allein das suchen und dahin eilen, wo das geängstete Herz Frieden, wahren Frieden finden könnte. Hinter den Klostermauern, so hatten ihn die Mönche bethört, meint er, gäb's Frieden! Luther sagt später: „Ich ging in's Kloster und verließ die Welt, indem ich an mir selbst verzweifelte."

Den Magister-Ring schickte Luther dem Universitäts-Senat zurück. Das Corpus juris brachte er dem Buchhändler wieder. Nur zwei Büchlein, zwei lateinische Classiker, Plautus und Virgil (der letztere ein Dichter, der andere ein Komödienschreiber), nahm Luther in's Kloster mit. Luther wählte das Augustinerkloster. Einer seiner geschätztesten Lehrer, der würdige Usingen, war Augustiner. Aber die Augustinermönche hatten auch den Ruhm größerer Frömmigkeit vor anderen Orden, und das mag wohl Luther jetzt sonderlich angezogen haben. Später freilich erkannte Luther die Thorheit dieses Schrittes vollkommen. So sagt er z. B. in der Auslegung der Genesis (49, 13.*): „Da ich zu Erfurt in der Hochschule angefangen hatte, in guten Künsten und in der Philosophie zu studiren, und darin so viel gefaßt und gelernet hatte, daß ich Magister geworden war, hätte ich daselbst, nach dem Exempel

*) Walch (St. Louiser Ausgabe) II, 2016.

der Anderen, die Jugend wiederum lehren und unterrichten können, oder aber hätte mögen fortfahren und weiter studiren. Aber ich verließ meine Eltern und Verwandten und begab mich wider ihren Willen in das Kloster und zog eine Kappe an. Denn ich hatte mich überreden lassen, daß ich glaubte, ich würde in demselben Stande und mit solcher harten sauern Arbeit Gott einen großen Dienst thun."

Luther hatte sich „überreden lassen", daß er im Kloster „Gott einen großen Dienst thun würde", das stak in seinem Gewissen. Darum war es umsonst, daß sein Vater zornig ward und seine Universitätsfreunde zwei Tage lang das Kloster belagerten, Magister Luther wieder herauszubekommen. Bezüglich des Vaters belehrten die Mönche den neuen Ankömmling also: Man müsse Gott mehr gehorchen denn den Menschen; und: Wer seine Hand an den Pflug legt und zieht sie zurück, ist nicht geschickt zum Reiche Gottes. Luthers Freunden hielt man einfach die Klosterthür verschlossen, daß sie ihn einen ganzen Monat lang gar nicht zu sehen bekamen. Dicke, undurchdringliche Mauern trennten Luther und die Welt, und es gehörte mehr dazu denn Freundschaftsbande, sie wegzuräumen und den freiwillig Gefangenen wieder frei zu machen.

B. Neuer Freundeskreis.*)

Das Kloster war für Luther eine neue Welt, wenn auch eine etwas beschränkte. Es mögen 30 bis 40 Mönche und Mönchsgenossen gewesen sein, welche Luther im Kloster angetroffen. Der Prior des Klosters war Winand von Diedenhofen, der Subprior Nicolaus Fabri, und der Schaffner Dietrich Kaltofen. Als theologische Lehrer

*) Kolde, die deutsche Augustiner-Congregation 245 ff. Auch Jürgens I, 569.

fand Luther Johannes Nathin und Johann von Paltz. An des Letzteren Stelle scheint bald darauf Usingen getreten zu sein. Das war die Umgebung, in welcher Luther sich eine Zeitlang bewegen und seine Freunde finden sollte. Natürlich trat er zunächst mit seinen Vorgesetzten in Berührung, sonderlich mit dem Novizenmeister, dem jeder neueintretende Klostergenosse für ein Jahr lang unterstellt war, der einen guten Mönch aus ihm machen sollte.

1. Der Novizenmeister.

Luther rühmt diesen Meister als seinen „mönchischen Pädagogen", der unter der Kutte ein rechter Christ geblieben sei. Leider ist der Name jenes Mannes nicht bekannt. Der Novizenmeister, oder Präceptor, hatte seine Schüler, die Novizen, in aller Möncherei gewissenhaft zu unterrichten, ihnen Entsagung, Gehorsam, Keuschheit, Demuth, Dienstfertigkeit u. s. w. recht einzuprägen, sie mit allen Ordensregeln genau vertraut zu machen, wie sie den Kirchendienst zu versehen, die Vigilien pünktlich einzuhalten, den Rosenkranz zu gebrauchen, die Kniebeugungen u. s. w. zu verrichten hätten. An Luther, dem gewesenen Magister der Universität, scheint er dies sonderlich mit Selbstbewußtsein prakticirt und an ihm auch einen äußerst willigen und gelehrigen Schüler gefunden zu haben. Jeder geforderten Dienstleistung unterzog Luther sich gern, er reinigte die geheimen Gemächer, nahm den Bettelsack und entsprach willig dem Sprüchlein: Durch Betteln und nicht durch Studiren dient man dem Kloster. Luther schmatzte nach mönchischer Heiligkeit und that eher zuviel als zuwenig von dem, was ihm sein Präceptor pflichtgemäß als Ordensregel vorstellte. Darum konnte er hernach auch sagen: „Wahr ist's, ein frommer Mönch bin ich gewesen. Ist je ein Mönch durch Möncherei gen Himmel kommen, so wollt ich auch hinein

kommen sein, das werden mir zeugen alle meine Klostergesellen, die mich gekannt haben. Denn ich hätte mich, wo es länger gewähret hätte, zu Tod gemartert mit Wachen, Beten, Lesen und andrer Arbeit." Doch den Sack durfte Luther nicht allzulange in den Gassen Erfurts herumtragen, weil die Universität Einspruch dagegen erhoben hatte, daß eines ihrer Glieder zu solch niederen Dienstleistungen mißbraucht würde.

Der Novizenmeister aber ist Luthern noch mehr gewesen. Er wußte ihm auch den rechten Trost zu zeigen, wenn sein Herz in Anfechtungen gerieth. Er erinnerte Luthern an das apostolische Bekenntniß: „Ich glaube eine Vergebung der Sünden", und sagte ihm einfach, das sei Gottes Gebot an jeden Einzelnen, solches zu glauben. „Du mußt glauben, daß die Sünden Dir vergeben sind." Und das bekräftigte er mit einem Wort aus einer Predigt des heiligen Bernhard und fügte hinzu: „Das sei des Apostels Meinung, daß der Mensch aus Gnaden gerecht werde durch den Glauben." Diesen Trost hat Luther seinem Präceptor lebenslang nicht vergessen. Er bezeichnete später jene Worte als Engelstöne für sein armes Herz, als Himmelsstrahlen in lange dicke Finsterniß. Ja, dieser Pädagog war noch ein Christ unter seiner Kutte! Er war in Gottes Hand das Werkzeug, Luthern die ersten Lichtstrahlen des Glaubens in's Herz fallen zu lassen. Darum auch hat Luther diesem seinem Lehrer allezeit ein ehrendes Gedächtniß bewahrt.

Wie der Prior Winand und Subprior Fabri und Schaffner Kaltofen zu Luther gestanden, ist nicht bekannt. Von den theologischen Lehrern war es Usingen, der Luthern am nächsten trat. Usingen kannte Luther schon von der Universität her. Auch wir haben Usingen, sammt seinen Beziehungen zu Luther, dort kennen gelernt. Usingens Vorgänger, Johann von Paltz, oder eigentlich Johann Zenser von Paltz, verließ das Kloster bald nach Luthers Eintritt und starb schon im Jahre 1511 als Prior zu Mühl-

heim. Luther erwähnt seiner später nur einmal beiläufig in einem Briefe. Zu Paltz stand Luther in keinem näheren Verhältniß. Von größerer Bedeutung für ihn war der andere Kloster-Theolog, Dr. Johannes Nathin.

2. Dr. Johannes Nathin.*)

Nathin vertrat im Augustiner-Orden die äußerst strenge gesetzliche Richtung. Peinlichste Beobachtung auch der kleinlichsten Klosterregeln forderte er von einem rechten Mönche. Je gewissenhafter und pünktlicher er die Klosterbrüder ihren Dienst erfüllen sah, einen um so größeren Grad von Frömmigkeit maß er ihnen bei. Das war der Mann für Luther. Luther strebte ja nach möglichster Vollkommenheit in der Möncherei. Nathins Verdienst wird es sonderlich gewesen sein, daß Luther so bald das Fasten, Beten, Kasteien u. s. w. so fein zu üben verstand. Es ist auch bekannt, daß Luthers eifrige mönchische Selbstquälereien Nathins sonderlichen Beifall und Wohlgefallen gefunden haben. Nicht nur wählte Nathin gerade Luthern zum Begleiter, wenn er in Ordensangelegenheiten Reisen machte, sondern konnte auch z. B. im Nonnenkloster zu Mühlhausen Luthern geradezu als Muster eines lebendigen Heiligen vorstellen. Der Domprobst zu Magdeburg, der Luthern einmal in Begleitung Nathins gesehen hat, rühmte später die ausgezeichnete mönchische Frömmigkeit des damaligen jugendlichen Mönches Luther.

Solange Luther sich in mönchischer Weise abmarterte und wie kein Andrer die strenge Klosterobservanz beobachtete, war Nathin sein Freund. Sobald aber Luther den Pfad der Reformation betrat, ward Nathin sein Gegner. Das schon fand Nathin unverzeihlich, daß sein Zögling und Schüler Luther zu Wittenberg und nicht zu Erfurt Doctor promovirte und also die Erfurter um die Promotionsgebühren brachte. Auch hielt

*) Kolde, Augustiner-Congregation.

Nathin Erfurt für den eigentlichen Herd mönchischer, sonderlich augustinischer Gelehrsamkeit. Luther sah sich veranlaßt, in dieser Angelegenheit Briefe zu schreiben, in denen er nicht gerade säuberlich mit Magister Dr. Nathin fuhr. Sein Auftreten bezeichnete er als ein „tolles" und meinte, er hätte beinahe seinetwegen über die ganze Erfurter Klostergesellschaft „die Schale des Zornes und Eifers" ausgeschüttet. Doch, dieser Handel verlief im Ganzen harmlos. Luther ließ bald wieder in seinen Briefen nach Erfurt neben Anderen auch an Dr. Nathin regelmäßig seinen Gruß bestellen. Erst als Luthers evangelisches Zeugniß offenbar wurde, war es Nathin, der diesen Propheten Gottes mit Koth bewerfen wollte, indem er demselben Luther, den er nicht lange Zeit zuvor selbst noch als Exempel eines lebendigen Heiligen hingestellt hatte, allerlei ehrenrührige Märlein andichtete und dieselben eifrigst verbreitete. Diese gemeinen Angriffe hat Luther mit Verachtung gestraft. Man findet nirgends, daß Luther Nathin einer Entgegnung gewürdigt hätte. Und als Wenzel Link, Staupitzens Nachfolger, um den Mönchen mit einem guten Beispiel voranzugehen, sein Vicariat über die Augustinerklöster niedergelegt hatte, die Mönchskutte an den Nagel gehängt und evangelischer Prediger geworden war, war es Nathin, der um sich sammelte, was von den Mönchen noch römisch bleiben wollte. In Leipzig ward am 22. Juni 1523 von Vertretern von sechs Augustinerklöstern eine Rumpfversammlung gehalten und unter Nathins Leitung beschlossen: „daß sie der neuen und fremden Lehre, welche sich in Deutschland erhoben oder entstanden sei, die man die Martinianische oder Lutherische nenne, nicht anhängen wollten oder jemals angehangen hätten, sondern jetzt und in Zukunft wie ihre Vorfahren bei der Entscheidung der heiligen katholischen Kirche verharren wollten".

Nathin galt im Allgemeinen als der Typus der antilutherischen Augustinermönche. Uebrigens ist er seit jenem Rumpfconvent zu Leipzig für die Geschichte verschwunden.

C. Aus dem Kreise der Confratres.

Drei Augustiner aus dem Kloster zu Erfurt finden in Luthers Leben Erwähnung: Melchior Weidmann, Lorenz Süße, und Johann Lange. Des Letzteren Verhältniß zu Luther kennen wir schon. Ueber den Ersteren ist nichts weiter bekannt. Lorenz Süße aber soll Luthers Zellengenosse gewesen sein und kam später nach Wittenberg, wo er am 26. Juli 1515 an der Universität inscribirt wurde. Im Jahre 1522 übernahm er das evangelische Predigtamt in der Stadt Nordhausen, wo er, wie auch Luther, sonderlich dem Schwarmgeist Münzer ein Dorn im Auge war.

1. Dr. Tilemann Schnabel.*)

Nach Luthers eigenem Zeugniß war aber auch der spätere Doctor und treue Mitarbeiter am Werke der Reformation Tilemann Schnabel Luthers Genosse im Kloster zu Erfurt gewesen. Er selbst schreibt nämlich in einem Briefe an Kurfürst Johann Friedrich (10. April 1541**): „Derselbe", nämlich „Thilomannus Schnabel", „ist mein Schulgeselle gewest zu Erfort im Kloster." Er nennt ihn auch „die erste Creatur", die er geschaffen habe, „da ein junger Doctor den andern macht." Tilemann Schnabel war im Jahre 1512 Luthern nach Wittenberg gefolgt. Luthers evangelische Lehre machte auf ihn einen gewaltigen Eindruck. Im Jahre 1520 zwar ward er der Nachfolger Gerhard Heckers (s. oben S. 60) als Provinzial der sächsischen Augustiner, die nicht zu den Observanten gehörten. Doch auch Tilemann predigte schon im folgenden Jahr im Hessischen das reine lautere Evangelium.

*) Hassenkamp, Hessische Kirchengeschichte I. Kolde, Augustiner-Congregation.

**) Burkhardt, Luthers Briefwechsel 374.

Er selbst, Tilemann, bekannte in einem Briefe an Lange in Erfurt (13. November 1521): Luther, sein Lehrmeister, habe ihm zur rechten Erkenntniß rechter christlicher Lehre verholfen, wofür er ihm Gottes Segen wünschte und Schutz gegen alle Feinde. Er gelobte auch, niemals von dieser Lehre weichen zu wollen. Das hat denn auch Tilemann lebenslang treulich bewiesen. Wie Gerhard Hecker, so hat auch er allen seinen Einfluß benutzt, die ihm untergeordneten Mönche in der Erkenntniß des rechten Glaubens und der rechten Lehre zu stärken. Als Philipp von Hessen nach dem Wormser Reichstag Bedenken trug, des Wormser Edicts wegen in seinen Landen die evangelische Predigt verkünden zu lassen, verließ Tilemann Hessen und ging nach Wittenberg. Luther verschaffte ihm alsbald einen Beruf als evangelischer Pfarrer nach Leisnick, — das erste evangelische Pfarramt! Hier durfte Tilemann zwar ungehindert das Evangelium lauter und rein verkünden, aber man war noch nicht gewöhnt, hier auch nach dem Evangelium zu handeln. Mit dem Klosterhabit, das Tilemann abgelegt, als er von Alsfeld in Hessen weggegangen, hatte er auch die Klosternahrung aufgegeben. Bald mußte er in Leisnick am Nöthigsten Noth leiden. Die, denen er predigte und geistliche Speise reichte, dachten nicht daran, daß es ihre Pflicht wäre, ihn mit Leibesnahrung zu versorgen. Luther war darüber sehr betrübt. Er schrieb an Spalatin, durch solch Exempel werde es geschehen, daß manche rechtschaffene Männer ihr Amt niederlegen, oder daß man sie gar wieder mit Gewalt in's Kloster treiben werde. „Dieses böse Exempel", sagte er, „kränket mich sehr, welches, wie es das erste, also hätte es auch sollen das letzte sein." Für Tilemann aber war das eine Prüfung, ob er wirklich lebenslang bei der erkannten lauteren evangelischen Wahrheit verharren würde. Er hat aber dennoch ausgeharrt.

In Leisnick zwar blieb Tilemann nicht lange, aber seine Alsfelder beriefen ihn wieder. Und so kehrte Tilemann wie-

der ins Hessische zurück, woselbst er noch 1541 war. Und Luther gedachte dann seiner noch einmal in sehr ehrender Weise. Die Gräfin von Beichlingen wollte für die Stadt Gera einen Pfarrer haben und wandte sich deshalb durch den Kurfürsten von Sachsen an Luther. Luther schlug nun der Reihe nach drei verschiedene passende Personen vor. „Zum vierden", fährt er in dem oben angegebenen Schreiben fort, „damit ich nichts unterlasse, wenn Gera so stattlich were, daß sie konndte einen frommen, gelerten Doctor halten, oder ich wüste, wie viel sie hette, so were da zu Alveld in Hessen ein Mann, Doctor Thilemannus Schnabel, der mir neulich geschrieben, er wollt sich gern lassen versetzen (wie alt er ist), weil er sehe, daß in Hessen dem Evangelio ginge, wie Christo in Herodes Hause. — Ein seer vernünftiger eingezogener Mann. — Ich habe leider nicht gewust, daß er alda so vom Landgraven were gelassen. Denn er wol in eine Schul gen Marburg nutzlicher were gewest, sonst wollt ich ihn wol vor zehen oder mehr Jahren herausgeholet haben. Ich dacht, er stunde trefflich wol. Aber so meidsam [begnügsam] ist er gewest um seines lieben Vaterlandes willen."

Tilemann Schnabel hat übrigens sein Vaterland Hessen nicht verlassen. Und wenn er auch nicht gerade Professor an der Universität zu Marburg ward, so hat er doch eine hervorragende Stellung in der hessischen Kirche eingenommen, und war sicherlich hier am rechten Platze, darauf zu sehen, daß der Landgraf in seinen Unionsgedanken und Bestrebungen sich nicht allzuweit von Luther und seiner Lehre entfernte. Wir besitzen einen Brief Luthers an Schnabel „und andere hessische Geistliche in Homburg versammelt" (26. Juni 1533), aus welchem hervorgeht, daß Tilemann Schnabel in allen Neuerungen sehr vorsichtig zu Werke gehen und immer Luthers Rath darüber vernehmen wollte. Luther ertheilt im bezeichneten Briefe erwünschte Weisung und Rathschläge über rechte christliche Kirchenzucht und Einführung von Excommunication.

Tilemann Schnabel war noch mit in Schmalkalden anwesend, 1537. Und nach Luthers Tode, in den traurigen Zeiten der „Interims", stand Schnabel allezeit, nebst andern hessischen Kirchendienern, wacker für reine lutherische Lehre und lauteres lutherisches Bekenntniß ein, so daß er gehalten, was er gelobt, lebenslang bei Luthers Lehre verharren zu wollen.

2. Georg Leiffer.

Als Luther im Jahre 1512 den Erfurter Augustiner-Convent zur Feier seiner Doctor-Promotion nach Wittenberg einlud, gedachte er dabei in Sonderheit des Paters Georg Leiffer. „Wollte und könnte der ehrwürdige Pater Lector Georg Leiffer füglich mit euch kommen", heißt es da, „so würde es mir sehr angenehm sein. Wo er sich aber entschuldigt, so geschehe des HErrn Wille." Es ist wohl anzunehmen, daß dieser „Pater Lector" Luthern schon in Erfurt nahe gestanden hatte. Vier Jahre später sah sich Luther auch veranlaßt, diesem seinem alten Freunde, der viele innerliche Anfechtungen zu erfahren hatte, einen besonderen Trostbrief zuzuschicken, darinnen es heißt: „Heil im HErrn und seinem Tröster! — Liebwertheſter, ich höre, daß Du von gewaltigen Stürmen und mannigfaltigen Fluthen beunruhiget werdest. Aber gelobt sei Gott, der Vater der Barmherzigkeit, daß er Dir den besten Tröster und Beistand, so unter Menschen zu finden, nämlich den ehrwürdigen Vater Magister Bartholomäus [Usingen] bestellet hat. Siehe zu, daß Du Deinen Sinn und Gedanken verleugnest und seinem Worte in Deinem Herzen Raum gebest. Denn ich bin gewiß, sowohl aus meiner, als Deiner, ja Aller, die ich je angefochten gesehen habe, Erfahrung, und weiß, daß bloß die Klugheit unseres Sinnes Ursache und Quelle aller unsrer Unruhe sei. Denn unser Auge ist gar ein Schalk. Und daß ich von mir so rede, ei! in was

für Jammer hat er mich geplaget und plaget mich noch auf's ärgste." — Der Brief schließt: „Gehab Dich wohl, liebster Freund und Bruder, und bitte für mich."

Auch sonst gedachte Luther in Briefen an Freund Lange in Erfurt immer grüßend des „Lector" Leiffer. Und als Luther seine vor dem zu Gotha versammelten Augustiner-Capitel gehaltene Predigt nach Erfurt sandte, sollte sie sonderlich auch der „Pater Georg Leiffer, Lector", zu lesen bekommen. Spätere Beziehungen Luthers zu diesem Klosterbruder sind nicht bekannt.

Im Kloster zu Erfurt indeß sollte Luther eine Bekanntschaft machen, die für seine ganze folgende Lebenszeit bestimmend sein würde. Es sollte ihm hier der Mann begegnen, den Gott ausersehen hatte, Luthern auf die Bahn zu leiten, die er als der ausersehene Reformator zu gehen hatte. Dieser Mann war

3. Dr. Johann von Staupitz,*)

Generalvicar der reformirten Augustinerklöster Deutschlands.

Der Augustiner-Mönchsorden bestand seit dem 13. Jahrhundert, und war einer der vier Bettelmönchsorden: Dominikaner, Franziskaner, Augustiner und Karmeliter. Die Bettelmönche sollten kein eigen Hab und Gut besitzen, d. h. die einzelnen Mönche nicht, die Klöster wohl. Die Augustiner, oder eigentlich Eremiten benannt, d. h. Einsiedler, zeichneten sich vor anderen Mönchsorden in mehrfacher Beziehung vortheilhaft aus. Ihre Regeln, angeblich vom großen Kirchenlehrer Augustin stammend, durchzog tiefer sittlicher Ernst. Gemeinsames Wohnen galt als erste Pflicht den Eremiten, dem ein einmüthiger Sinn in Gott entsprechen sollte.

*) Kolde, die deutsche Augustiner-Congregation und Johann von Staupitz.

Niemand, heißt es in den 45 Capiteln ihrer Regeln, nenne etwas sein eigen. Jedem werde zugetheilt, was seine Nothdurft erheischt. Wer Besitz hat, erfreue damit die Gesammtheit. Der Arme aber suche nicht im Kloster, was ihm draußen ermangelt. Wer zum Tempel Gottes — d. h. in der Klostersprache: wer ein Mönch geworden! — der lobe Gott einmüthigen Sinnes. Wer betet, der bete mit dem Herzen, was die Zunge spricht; lese und singe nur, was von ihm geschrieben steht. So weit es der Gesundheit nicht nachtheilig ist, bezähme man das Fleisch mit Fasten. Bei Tische aber geziemt es sich, daß das Wort Gottes gelesen werde u. s. w. u. s. w.

Die Kleidung der Augustiner bestand in einer schwarzen Kutte (und Kapuze) mit mäßig weiten Aermeln, zusammengehalten durch einen 2—2½ Finger breiten schwarzen Ledergürtel, darüber ein weißes Scapulier und darunter ein weißes Unterhemd. Man nannte darum im Volksmund die Augustiner gewöhnlich nur „die schwarzen Brüder". Ihre Klöster hatten keine Aebte, wie andere Orden, sondern Prioren und Subprioren, welche von der Brüderschaft erwählt wurden. Ueber allen Klöstern stand der General des Ordens, oder Generalprior genannt, und unter ihm die Provinzialvicare oder Prioren, sämmtlich ebenfalls wählbar.

Die Augustiner-Eremiten hatten sich schnell über ganz Deutschland verbreitet. Allenthalben fand man „die schwarzen Brüder" und das Volk hatte sie gerne. Sie waren weniger anmaßend, streitsüchtig und fanatisch als z. B. die Franziskaner und Dominikaner, welche Letzteren bekanntlich die gefürchteten Inquisitoren und Ketzermeister lieferten. Auch war unter den Augustinern der Brauch, die jeweiligen Gaben und Anlagen der einzelnen Brüder wohl zu berücksichtigen und zum allgemeinen Besten zu verwerthen, namentlich wurden diejenigen herausgesucht, die Geschick zum Studiren und Predigen hatten. Es gab einen besonderen „Regens studii", d. h. Einen, der die Studien der Brüder zu überwachen hatte.

Das Volk sah es auch im Allgemeinen gerne, wenn „die schwarzen Brüder" im öffentlichen Predigen auftraten, und hörte sie lieber als die Dominikaner, die eigentlichen „Predigermönche".

Trotz aller Strenge, mit welcher die Klosterzucht anfangs gehandhabt wurde, trat nach und nach doch Erschlaffung ein. Auch der Augustiner-Orden gerieth mit der Zeit in Verfall. Auch seine Klöster wurden je länger je mehr als bloße Pestbeulen unterm Volke angesehen. Zwar zeigte sich schon Ende des 14. Jahrhunderts unter den Augustinern ein ernstes Streben, gerade in dieser Beziehung den Orden zu reformiren. Aber diese Reformation erstreckte sich nur auf Wiedereinführung und Durchführung strengerer Klosterregeln. Nichtsdestoweniger bildeten sich bald zwei streng von einander gesonderte Richtungen im Augustiner-Orden in Deutschland; die reformirten Klöster nannte man Observanten, im Gegensatz zu den Provinzialen, die die Annahme strengerer Klosterregeln verweigerten. Es war den Observanten sogar gelungen, gewisse päbstliche Sonderprivilegien für sich zu erreichen, sie erhielten z. B. ihren eigenen Generalvicar. Der Vicar der deutschen Augustiner-Observanten war Heinrich Zolter gewesen, ihm war Andreas Proles gefolgt und diesem folgte wieder im Jahre 1503 Dr. Johann von Staupitz im Amte nach. Allen Dreien war es auch mit ihrer Reformation völliger Ernst gewesen. Sie hatten darin ihre Lebensaufgabe gesehen, möglichst viele Augustinerklöster zur Observanz zu bringen. Keineswegs aber ist ihr Reformiren mit Luthers Reformation zu vergleichen. So hatte z. B. Proles angeordnet, wenn ein Kloster zur Observanz übertreten wollte, sollte mit seinen Vertretern folgendes Examen angestellt werden: „Ob sie gemeinsam an einem langen Tische äßen?" „Ob sie mit Schweigen äßen?" „Ob man zu Tische auch läse?" „Ob man sich an der gemeinsamen Mahlzeit begnügen lasse?" „Ob man auch sonst noch in der

Stadt herumzechte?" „Ob die Metten pünktlich und von Allen besucht würden?" u. s. w. Befriedigende Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen genügte, ein Provinzialkloster unter die Observanten aufzunehmen. Als Herzog Wilhelm von Sachsen den Vicar Proles frug, worin denn eigentlich die Reformation seiner Klöster bestünde? antwortete Proles sehr vorsichtig und bescheiden: Die heilige Schrift verbiete einem Augustiner, sich selbst zu loben, oder seine Oberen und Ordensgenossen zu schmähen.

Erst Staupitz, scheint es, ging im Reformiren etwas weiter. Er empfahl sogleich nach Amtsantritt angelegentlichst das Studium der heiligen Schrift. Vom Kurfürsten Friedrich dem Weisen betraut, an der Gründung der Universität Wittenberg mitzuwirken, lag ihm sonderlich an, rechte Gottesmänner als Lehrer herbeizuschaffen. Wie weit er selbst in seiner Erkenntniß dem Pabstthum entwachsen war, werden seine Beziehungen zu Luther zeigen. Jedenfalls war Staupitz ein recht väterlicher Generalvicar. Gewissenhaft visitirte er die ihm unterstellten Klöster und bekümmerte sich auch angelegentlichst um das Seelenheil der einzelnen Mönche.

So war Staupitz in Erfurt bei einem Besuche im Kloster der junge Mönch „Augustinus", wie Martin Luther mit dem Klosternamen hieß, sonderlich aufgefallen. Abgehärmt in seiner Erscheinung, aber tief sinnend schritt der Jüngling einher. Bot sich ihm ein freies Stündlein, so saß er über Büchern, namentlich gerne über der Bibel. Sonst war er schweigend und in sich gekehrt. So was konnte dem aufmerksamen Staupitz nicht entgehen. Solche Jünglinge liebte er; solche Leute suchte er.*) Staupitz ermunterte Luthern, nur fleißig

*) Luther sagt später: „Der fromme Doctor Staupitz, da er Vicarius war, hätte gerne auserlesene Leute zu Aemtern gebrauchet; aber er konnte sie nicht haben. Darum brauchte er ein fein Wort: Man muß, sagte er, mit den Pferden pflügen, die man hat; wer nicht Pferde hat, der pflüget mit Ochsen; es gehet also in der Welt zu."

mit dem Bibellesen fortzufahren. Seiner Gesundheit halben aber rieth er ihm an, fleißig Fußtouren nach benachbarten Pfarreien oder Klöstern zu machen. Dem Prior empfahl er, dem Magister Luther die ordinären Klosterdienste zu erlassen, damit er tüchtig studiren könne. Kurz, der theilnehmende Vicar hatte bald die Zuneigung des jungen Klosterbruders gewonnen. In der Beichte offenbarte ihm Luther sein ganzes Herz. Wunderliche Gedanken traten da zu Tage. Grübeleien über Sünde, über Buße, über Reue, über Versehung (Gnadenwahl) und vieles Andere schüttete der Bruder Augustin in einem Haufen vor dem Beichtvater aus. Staupitz konnte manchmal nur den Kopf schütteln und sagen: „Magister Martin, ich verstehe es nicht." Aber er gab ihm doch Winke und Lehren, die das bekümmerte Herz am rechten Fleck trafen und wie helle Lichtschimmer in's finstere Chaos der Gedanken eindrangen. Darum Luther später mit Recht sagen konnte: „Wo mir Dr. Staupitz, oder vielmehr Gott durch Dr. Staupitz, nicht aus den Anfechtungen herausgeholfen hätte, so wäre ich darinnen ersoffen und längst in der Hölle." So wußte Staupitz Luthern in seinen Anfechtungen über die ewige Versehung, oder Erwählung, also zu trösten: „Lieber, warum plagst Du dich also mit diesen Speculationen und hohen Gedanken? schaue an die Wunden Christi und sein Blut, das er für Dich vergossen hat, daraus wird die Versehung hervorscheinen. Derhalben soll man den Sohn Gottes hören, der in das Fleisch gesandt, Mensch geworden, und darum erschienen ist, daß er die Werke des Teufels zerstöre und Dich der Versehung gewiß mache. Und darum sagt er auch zu Dir: Du bist mein Schäflein, denn du höreſt meine Stimme, und Niemand wird dich mir aus meiner Hand reißen. Joh. 10, 29."*) Und wiederum sagte ihm Staupitz: „In den Wunden Christi wird die Versehung verstanden und gefunden, sonst nirgend nicht, denn es

*) Walch (St. Louiser Ausgabe) II, 181.

stehet geschrieben: Den sollt ihr hören. Denn in Christo JEsu alle Schätze verborgen liegen, außer ihm aber sind sie gar verschlossen. Derhalben bilde Dir Christum wohl ein, so ist die Prädestination wohl im Werk und bist allbereit versehen."

Als Luther sich mit quälenden Gedanken herumschlug, wie er zur Gewißheit vollkommener Buße und Reue gelangen könne, und kein Wort in der ganzen heiligen Schrift ihm bitterer däuchte, als eben das Wort „Buße", „Reue", da sagte ihm Staupitz: Wahre Reue und Buße müsse mit der Liebe zur Gerechtigkeit Gottes beginnen. Für dieses Wort, das Luther damals mit solchen Freuden annahm, „als wäre es vom Himmel herab" geredet, hat er sich später noch in einem Briefe an Staupitz herzlich bedankt. „Wie der Pfeil eines Helden", sagte er, haftete dieses Wort in seinem Herzen, also, daß er bald darauf fiel und es mit den Stellen der Schrift, die von der Buße handeln, verglich und „solchen Trost empfing, daß das Wort ‚Buße' ihm von derselben Zeit an angenehm, lieblich und tröstlich zu hören war".

Luther erzählt, als er einmal traurig und zerschlagen mit Staupitz zusammen über Tisch gesessen, habe jener gesagt: „Warum seid Ihr so traurig, Bruder Martinus?" Darauf habe Luther erwidert: „Ach, wo soll ich hin?" Da hat Staupitz geantwortet: „Ihr wisset nicht, daß Euch solche Anfechtung gut und noth ist, sonst würde nichts Gutes aus Euch." — Und wenn Luther in der Bedrängniß seines Herzens, sonderlich in der Beichte, ausrufen mußte: „O meine Sünde, Sünde, Sünde!", konnte ihm Staupitz auch einmal antworten: „Du willst ohne Sünde sein und hast doch keine rechte Sünde. Christus ist die Vergebung rechtschaffener Sünden, als, Eltern morden, öffentlich lästern, Gott verachten ꝛc., das sind rechte Sünden. Du mußt ein Register haben, darinnen rechtschaffene Sünden stehen, soll Christus Dir helfen; mußt nicht mit solchem Humpelwerk und Puppensünden umgehen und aus jeglichem Bombart eine Sünde machen. Ihr wollt

ein erdichteter und gemalter Sünder sein und deshalb nur einen erdichteten, gemalten Heiland haben." Das waren wohl starke Worte, aber dennoch nicht übel getroffen; sie dienten dazu, Luthern aus seinem nutzlosen, verderblichen Hinbrüten herauszureißen. Luther hat das seinem väterlichen Freunde nie vergessen, welche unvergeltlichen Dienste er ihm damit erwiesen. Er nannte ihn nur „seinen lieben Doctor Staupitz", auch wohl einmal einfach „den besten Menschen" („Homo optimus"). In seinem letzten Briefe, den Luther an Staupitz schrieb, nennt er ihn denjenigen, „durch welchen das Licht des Evangelii aus der Finsterniß zu scheinen angefangen". Auch gedenkt Luther wohl zuweilen mal eines schönen Sprüchwortes aus dem Munde seines geliebten Lehrers, als: „Wen Gott blenden will, dem thut er zuvor die Augen zu; zu scharf wird gern schärtig." Und als Staupitz gestorben war, bewies Luther noch seine Dankbarkeit gegen ihn dadurch, daß er Staupitzens hinterlassener Schwester Magdalena, „zu Ehren und Dank ihrem Bruder Dr. Johann Staupitz", „zu einem Häuslein auf ihr Lebenlang" verhalf. Ja, noch im Jahre 1545 befürwortete Luther ein Bittgesuch einer „Margaretha Staupitzin", einer Verwandten des Dr. Johann Staupitz, die sich auf denselben berufen, bei dem Kurfürsten mit folgenden Worten: „Nu sie mich denn so hoch ermahnt, durch Doctor Staupitz, welchen ich rühmen muß (wo ich nicht ein verdammter, undankbarer, päbstlicher Esel sein will), daß er erstlich mein Vater in dieser Lehre gewest ist und in Christo geboren hat, derhalben ich mich schuldig erkenne, allen denen zu dienen, welchen er's von mir fordern würde, wo er itzt hie lebete."

Staupitz ist allerdings einer der trefflichsten Lehrer Luthers gewesen, und man muß sagen: er hat nicht nur des Schülers Gaben richtig erkannt und zu beurtheilen verstanden, sondern ihn auch seines herrlichen Charakters wegen wahrhaft liebgewonnen. Ja, sehr bald hat der Vicar Staupitz in recht demüthiger Bescheidenheit mit Wohlgefallen an

dem Mönche, den er im Kloster gar manchmal nicht verstanden, hinaufgeschaut. Staupitz durfte es nicht geschehen lassen, daß die in Luther schlummernde Kraft hinter den Mauern eines Klosters verkümmerte. Er sah sich berufen, dem sinnenden Geiste unter der Kutte Raum zu verschaffen, damit er sich ausweiten könne. Wittenberg, die neue Universität daselbst, das erkannte Staupitz, wäre der Ort, der Bruder Martin ein Feld bieten möchte, seine Gaben frei sich entwickeln zu lassen. Drum erklärte Staupitz auch ganz freimüthig dem Kurfürsten, er wolle „einen eigenen Doctor an diesem Manne ziehen".

Im Jahre 1507 empfing Luther die Priesterweihe. Ein Jahr darauf schon berief Staupitz ihn zum Professor nach Wittenberg. Erst sollte Luther Philosophie lehren. Allein Staupitz, der auch hier, wenigstens zeitweilig, als Professor thätig war, ruhte nicht, bis er Luthern zu einem Lehrer der Theologie befördert hatte. Er drang auch in ihn, öffentlich zu predigen. Luther entschuldigte sich zwar; denn er hielt sich viel zu unwürdig, „an Gottes Statt mit den Menschen zu reden", und meinte auch, er werde es aus Leibesschwachheit „nicht ein Vierteljahr aushalten". Darob erklärte ihm Staupitz einfach: „Wohlan denn, in Gottes Namen, es geschehe so! Unser HErr Gott braucht droben auch kluger Leute." Ja, Staupitz hatte noch mehr mit seinem Luther vor, wollte er doch „einen eigenen Doctor" aus ihm ziehen. Im Klostergarten, unter einem Birnbaum, eröffnete er eines Tages seinem Luther, er und der Convent habe beschlossen, Luther solle Doctor der Theologie werden. Luther lehnte Ehre und Würde sehr bescheiden, aber bestimmt, ab, und meinte, dazu wäre er viel zu schwach, man sollte sich nach einem tüchtigeren und kräftigeren Bruder umsehen. Allein Staupitz setzte dagegen: „Es läßt sich ansehen, unser Gott werde bald viel im Himmel und auf Erden zu schaffen bekommen, darum wird er viele und arbeitsame Doctores haben müssen, durch die er seine Händel verrichte. Ihr lebet nun oder sterbet, so bedarf Gott

Euer in seinem Rathe. Darum folget, was Euch der Convent auflegt, wie Ihr mir und demselben auf Euer Profeß schuldig seid zu gehorsamen."

Auch in andrer Beziehung sollte Luther erfahren, welches Vertrauen er bei dem Vicar Staupitz und dem Convent der Augustiner-Observanten genoß. In einer Streitsache ward Luther zum Sachwalter der Augustiner-Eremiten unter Staupitzens Vicariat nach Rom gesandt.*) Und sicher geschah es wiederum nicht ohne Staupitzens Einfluß, daß Luther 1515 zu einem Districts-Vicar erwählt wurde und, während Staupitz für den Kurfürsten in den Niederlanden Reliquien suchte, elf Klöster visitiren mußte. Staupitz zog Luthern auch herbei, wenn er selbst wichtige Visitationen zu unternehmen hatte. So finden wir einmal beide zusammen im Kloster zu Grimma, ein andermal wieder zu Himmelspforte. Auf solchen Reisen wechselten denn die Freunde manches bedeutungsvolle Wort mit einander. Wunderliche Dinge erzählte Staupitz von Proles, wie der sich über Hus und dessen Ketzergericht zu Constanz ausgelassen. Er sprach mit Luthern über die falsche, sophistische Lehrweise, welche derzeit alle hohen Schulen erfüllte. Er konnte von einem gewissen Dr. Summerharts erzählen, der zu Tübingen, während Staupitzens Studienzeit, klagend ausgerufen: „Quis me liberabit ab ista rixosa Theologia?", d. h.: „Wer wird mich erlösen von jener zänkischen Theologie?" Zuweilen konnte Staupitz auch Luthers Eifer und Treue rühmend hervorheben und andeuten, welche Erwartungen er von seiner Theologie hege. Luther freilich wies allen ihm ertheilten Ruhm von Seiten des aufrichtigen und wohlmeinenden Freundes ab. Ja, er meinte, es könnte ihm ob solchen Rühmens schier bange werden! Staupitz aber entgegnete ruhig: „Es ist Christus, den ich in Dir preise." Und als Luther gegen Tetzel aufgetreten war, konnte er sich darauf

*) Vergleiche hierzu übrigens später „Johann von Mecheln".

berufen, von Staupitz aufgefordert zu sein, gegen den Ablaß zu schreiben.

So wirkte fort und fort der väterliche Freund wohlthuend auf den heranreifenden Luther ein. In Wittenberg selbst war Staupitz nur selten gegenwärtig. Gemeinsame Reisen oder zeitweiliges gelegentliches Zusammentreffen mußte dann Gelegenheit zum Austausch fruchtbarer Gedanken bieten. Beide reisten ja auch mit einander zum Augustiner-Capitel nach Heidelberg (April 1518) und speisten zusammen an der Tafel des Pfalzgrafen. Unzweifelhaft muß auch zwischen beiden Männern ein lebhafter Briefwechsel stattgefunden haben. Leider aber ward nach Staupitzens Tode dessen ganze Correspondenz den Flammen übergeben. Nur wenige Briefe Luthers an Staupitz sind uns erhalten. Sie aber zeigen, wie Luther seinem väterlichen Freunde vertrauensvoll Alles vorgelegt hat, was irgend sein Herz bewegte, und wie hoch er Rath und Weisung von Seiten seines Ordens-Vicars geachtet. Aber auch bei Staupitz galt Luthers Ansicht und Meinung nicht wenig. Im Jahre 1516 war eine Bewegung im Gange, Staupitz zum Bischofsamt zu verhelfen. Sobald Luther davon hörte, sprach er sich sehr entschieden dagegen aus. Er schätzte Staupitz viel zu hoch, als daß er hätte wünschen können, ihn unter der Zahl der Bischöfe zu sehen, unter denen nach seiner Meinung die lasterhaftesten Menschen zu finden waren. Er fürchtete, böse Gelegenheit möchte auch für Staupitz verderblich werden. Luthers Bedenken genügten. Von der Beförderung Staupitzens zum Bischofsamt war nicht mehr die Rede.

Als im Jahre 1517 Staupitz aus irgend einem Grunde bei dem Kurfürsten zu Sachsen, Friedrich dem Weisen, in Ungnaden gefallen war, verwandte sich Luther nachdrücklichst für ihn. Er selbst reiste zum Kurfürsten nach Torgau. Und als er ihn verfehlte, schrieb er zu lieb dem „würdigen lieben Vater Staupitz" einen Brief ob dem „Unglimpf über seine Würden" und versicherte dem Kurfürsten: Staupitz habe ihm erklärt,

der Kurfürst von Sachsen sei ihm ein überaus lieber Fürst und meine er auch gar nicht jemals seinen gnädigsten Herrn erzürnt zu haben, es wäre denn damit, daß er ihn zuviel geliebt hätte.

Das Auftreten Luthers als Reformator mußte natürlich auch sein Verhältniß zu Staupitz, seinem Generalvicar, seinem geistlichen Oberhaupt, in Mitleidenschaft ziehen. Staupitz war ja der Kirche für das Verhalten der ihm untergeordneten Augustiner-Observanten verantwortlich. Er konnte Luther stützen, er konnte ihm hindernd in den Weg treten, er konnte ihn auch ruhig gewähren und seine eigenen Wege gehen lassen. Welche Stellung Staupitz einnehmen würde, das zu wissen, mußte auch für Luther von Bedeutung sein. Nun wissen wir zwar schon, daß Staupitz ja gerade deshalb auf den Mönch Luther sein besonderes Aufmerken gerichtet hatte, um aus ihm „einen eigenen Doctor" zu machen. Wir wissen auch, daß Luther sich gerade bei seinem ersten Schritt, im Angriff gegen den Ablaß, auf eine Aufforderung dazu von Seiten Staupitzens berufen konnte. Aber Luther rückte Staupitz näher.

Im ersten Briefe, der uns von Luther an Staupitz aufbewahrt ist, vom 31. März 1518, führt Luther eine freimüthige Vertheidigung gegen gewisse Verleumder, die seine Lehre angegriffen und entstellt hatten. Er sagt u. A. „Ich besorge sehr, daß mein Name vielen zustinket; denn so halten schon längst die guten Leute von mir, weil ich die Rosenkränze, Kronen, Psalter und andere Gebete, und alle gute Werke verworfen habe. Ein Gleiches ist auch dem heiligen Paulo widerfahren, welche sagten, er lehre, man solle Böses thun, damit Gutes daraus komme. Ich folge häufig der Lehre Taulers und seines Buches, welches Ihr neulich dem Druck übergeben, und lehre, daß die Menschen auf nichts anders vertrauen sollen, als allein auf JEsum Christum, nicht auf Gebete, Verdienst und Werke, weil wir nicht durch unsern Lauf, sondern durch das Erbarmen Gottes selig werden. Aus die-

sen Reden saugen sie Gift, welches Ihr sie verbreiten sehet. Allein ich habe weder um Ehre noch um Schande willen angefangen, werde auch nicht aufhören; Gott wird Rath schaffen. — Betet für mich und die Wahrheit Gottes, sie mag sein, wo sie will." — Damit hatte Luther seinen Staupitz erinnert, daß, wenn er bei ihm als Ketzer angeschwärzt würde, er wissen solle, daß er nichts anderes lehre, als was Staupitz selbst lehre, wie er das durch die Veröffentlichung von Taulers Schrift der Welt kund gegeben.

In einem zwei Monate späteren Schreiben dringt Luther sogar in Staupitz, sich für ihn „der giftigen Ohrenbläser halben" beim Pabste zu verwenden. Am liebsten, sagt er, hätte er ja freilich „in einem Winkel begehrt zu sitzen", aber sein Gewissen habe ihn getrieben, dieweil man in aller Vermessenheit das arme Volk mit viel greulichen, gottlosen, ketzerischen Lügen irregeleitet und um Glauben und Trost gebracht habe. „Christus, mein HErr, mag zusehen", ruft er, „ob dieser Handel, den ich führe, ihn oder Luthern belange." Luther erinnert Staupitz, daß gerade durch ihn sein Gewissen aufgeweckt worden sei, indem er von ihm gelernt habe, was wahre Buße sei. „Dennoch", schließt er, „will ich allein, auf meine Gefahr, Alles, was ich hierinnen thue, gethan haben." „Ich lasse mir genügen, daß ich an meinem lieben HErrn JEsu Christo einen süßen Erlöser und treuen Hohenpriester habe, den will ich loben und preisen, so lange ich lebe. So aber Jemand mit mir nicht singen noch danken will, was gehet's mich an? Geliebt's ihm, so heule er bei sich selbst. Er, der HErr JEsus, bewahre und erhalte Euer Ehrwürden, meinen liebsten Vater, ewiglich, Amen."

Luther erreichte durch diese Vorstellungen bei seinem Vicar wenigstens so viel, daß er ihn gewähren ließ. Mit gleichem Bekenntniß an Luthers Seite aufzutreten, dazu fehlte ihm Muth und wohl auch Kraft. Schüchtern bekannte er sich zu Luthers Thesen gegen den Ablaß, indem Luther darin Gott

allein die Ehre gebe. „Gott aber", sagte er, „das ist klar, kann man nicht zu viel Ehre und Genüge beilegen." Jeder weitere Schritt Luthers aber brachte dem guten Staupitz Bangen und Sorgen. Er warnte seinen Doctor freundlichst vor zu großem Eifer und zu eifrigem Vorgehen gegen Rom. Staupitz kannte Rom besser, als Luther es kannte. Er wußte, zu welcher Waffe Rom alsbald greifen würde, zum Banne nämlich. Doch Luther antwortet darauf sehr kühl: „Ich leide gar viel größere Dinge, wie Ihr wisset, dagegen ich alle solchen zeitlichen und augenblicklichen Banndonner gar geringe achten muß." „Und wenn ich gebannet werde, so sorge ich allein um Euch, von dem ich glaube, daß er von Gott ein richtig und redlich Urtheil empfangen habe." „Christus lebet und regieret, gestern, heute und in alle Ewigkeit!"

Der Pabst wollte Luthern nach Rom haben. Auch Staupitz sollte mit dazu helfen, was er aber nicht that. Dem Kurfürsten von Sachsen gelang es, für Luthern ein Verhör zu Augsburg vor einem päbstlichen Abgesandten auszuwirken. Doch Staupitz wußte, Rom oder Augsburg, einerlei! Wer einmal in des Pabstes Händen hier oder dort, muß brennen. Staupitz befand sich derzeit bei dem ihm gewogenen Erzbischofe zu Salzburg. An Spalatin schrieb er und gestand: Luthers Sache wäre auch seine Sache. Er setzte auch alleine nur seine Hoffnung auf Gottes Macht und Beistand und auf die freilich nur zu oft mit dem Tode zu bezeugende Wahrheit. Luthern selbst aber ließ er wissen: „Ich sehe Nichts, was auf Dich wartet, als das Kreuz; — Du hast wenig Gönner und o, daß sie sich nicht verbärgen aus Furcht vor den Feinden! Meine Meinung ist, Du solltest Wittenberg zur Zeit verlassen und zu mir kommen, damit wir mit einander leben und sterben." —

Als Luther aber dennoch nicht nach Salzburg, sondern nach Augsburg ging, um sich vor Cajetan, dem päbstischen Legaten, zum Verhör zu stellen, kam auch Staupitz, der Generalvicar der Augustiner, herbeigeeilt sammt dem Provinzial

Wenzel Link von Nürnberg. Sie wollten ihrem muthigen Mönche wenigstens durch ihre Gegenwart Beistand bringen. Und das war gut. Luther war mit dem Gedanken nach Augsburg gekommen: „Nu muß ich sterben!“ „Ach, wie eine Schande werde ich meinen Eltern sein!“ Da kommt ihm Staupitz entgegen und ruft ihm zu: „Gedenke, Bruder, daß Du dies im Namen unsers HErrn JEsu Christi angefangen hast!“ Diese Worte klangen Luthern zu der Stunde als vom Himmel herabgeredet. Staupitz entband ihn auch von der Ordensregel: „Ich absolvire Dich“, sagte er, „von der Obedienz gegen mich und empfehle Dich Gott dem HErrn.“ Das that er, um sich und Luthern freier zu stellen, wenn ihm der Pabst gebieten wollte als Vicar dem Mönche Schweigen aufzuerlegen, und Luther Eides halber seinem Vorgesetzten zu gehorsamen gehabt hätte.

Cajetan zeigte sonderliches Vertrauen zu Staupitz. Er zweifelte gar nicht daran, daß es ihm mit seiner Hilfe gelingen würde, Luthern zum Nachgeben zu bringen. Als es aber nicht gelang, verhandelte Cajetan mit Staupitz allein und forderte ihn auf, Luthern zum Widerruf zu überreden. Da mußte nun Staupitz Farbe bekennen. Erstlich, meinte er, hätte er Luthern schon längst gerathen und rathe er ihm immerzu, er solle der Kirche sich demüthiglich unterwerfen. Zum Andern hielt er dafür, Luthers Scharfsinn und Gelehrsamkeit keineswegs gewachsen zu sein. Zum Dritten endlich sagte er: Der Stellvertreter des Pabstes, nämlich Herr Cajetan, werde durch Ueberredungskunst wohl mehr auszurichten im Stande sein, als er, der ungeschickte und ohnmächtige Vicar. Aergerlich und zornig erwiderte Cajetan darauf: „Ich mag nicht weiter mit dieser Bestie reden, denn er hat tiefe Augen und wundersame Speculationen in seinem Kopfe.“ Staupitz erinnerte nun aber daran, man sollte die Sätze feststellen, welche Luther zu widerrufen hätte. Da meinte Cajatan, wenn er nur widerriefe, was er gegen den Ablaß geredet, über das Andere ließe

sich disputiren. Dazu soll Staupitz später treffend bemerkt haben: Rom ist es mehr um's Geld zu thun, wozu auch Lehre und Verdienst Christi helfen sollen, als um den Glauben und die Seligkeit!

Als Luther gegen das Verfahren Cajetans einen Protest einreichen wollte, war Staupitz so aufmerksam, ihn daran zu erinnern, er solle ihn auch von einem Notar beglaubigen lassen, und geleitete ihn selbst zu einem solchen. Luther anerkannte sehr ehrend die ihm von Staupitz geleisteten Dienste vor Cajatan. Er nannte ihn seinen „allerliebsten Vater in Christo", und wußte in der ganzen Welt keinen, dem er „lieber und gewisser gehorchen und folgen könnte, denn eben ihm".

Während der Verhandlungen vor Cajetan war kund geworden, daß der Pabst mit Umgehung von Staupitz, dem Generalvicar der Augustiner, dem sächsischen Provinzial Gerhard Hecker entboten hatte, Luthern, „den Rebellen und Häretiker", „zu ergreifen und einkerkern zu lassen und, an Händen und Füßen gefesselt, in sicherem Gewahrsam zu halten." Aus Cajetans eigenem Munde hatte es Staupitz vernommen, daß eine solche Schrift „wider Magistrum Martinum im Lande sei". Das war genug für Staupitz! Aber er hörte auch noch, daß Ketten und Fesseln ebenso für ihn und Wenzel Link bestimmt wären. Schleunigst verließen darum die beiden Augsburg. Luthern ließen sie noch den Wink zukommen, er thäte am besten, direct nach Paris zu entfliehen, weil die dortige Universität die Allgewalt des Pabstes nicht anerkennete. Gerne hätten sie ihn auch mit den nöthigen Reisegeldern versehen, aber ihr Credit galt in Augsburg nichts. Es fand sich Niemand, der einen Wechsel hergeben wollte, ohne vorherige Hinterlegung des nöthigen Baar — am Baar aber eben fehlte es gerade. Luther war froh, als er vier Tage später seinen wenig muthigen Beiständen nacheilen konnte, und wußte, daß er unter dem Himmel seines Gottes noch wohnen durfte. Muthig und vergnügt kehrte er nach Wittenberg zurück.

Daß Cajetan allerdings auch zuletzt gegen Staupitz Verdacht gehegt, geht aus dem Schreiben hervor, das er in der Augsburger Angelegenheit an Friedrich den Weisen gerichtet. Er fordert in demselben nicht nur, der Kurfürst solle Luthern sofort an Rom ausliefern oder ihn doch wenigstens außer Landes jagen, sondern er denuncirt auch Staupitz, daß er Augsburg bei Nacht und Nebel verlassen und nicht einmal Abschied genommen habe. Luther rechtfertigte darob Staupitz vor dem Kurfürsten. Daß Staupitz ohne Abschied von Augsburg weggeeilt, sagt er, was hat damit E. K. F. Gnaden zu thun? „Der Herr Vicarius war nicht gefordert, auch hatte er mit dieser Sache nichts zu thun, mochte derhalben zu und ab, hin und wieder ziehen, welche Stunde er wollte; müßten denn auch zu Augsburg die Thore denen, so aus- und einziehen, um meinetwillen zugeschlossen sein."

Aber auch Staupitz legte für Luthern ein Wort beim Kurfürsten ein. Friedrich der Weise war ja wirklich nahe daran, Luthern ziehen zu lassen, wohin er wollte. Staupitz schickte dem Kurfürsten einen Bericht zu, wie es in Augsburg bei der Verhandlung mit Luther ergangen. Darinnen heißt es: „Der Legat von Rom handelte, wie man (Gott sei's geklagt!) daselbst [zu thun] pflegt, gibt hübsche Worte und dieselbigen [sind] leer und eitel. Denn sein Gemüth trachtet allein auf dem, daß Magister Martinus widerrufe, unangesehen, daß sich Magister Martinus erbeut stille zu stehen und hie zu Augsburg öffentlich zu disputiren und seiner Disputation, ja aller Wort vor ihnen beschlossen, Antwort und Ursach zu geben; aber der ungleiche Richter will nicht, daß er disputir, sondern revocir [d. h. widerrufe]. Nicht minder hat ihm Doctor Martinus auf die Fundament, so er ihm aufgelegt, schriftlich dermaßen geantwortet, daß der Cardinal, in die Enge getrieben [— zu denselbigen geengt —], seinem gehabten Fundament nicht getrauet und sucht itzund hin und her, diß und das, ob er das unschuldige Blut vertilgen möchte und zum Wider-

ruf bringen. Gott wolle der rechte Richter sein und der Wahrheit beistehen. — — Ich besorg, der Magister müsse appelliren und gewarten deß. Walte es, helf ihm Gott! Seine Feinde sein worden seine Richter. Die ihn beklagen [verklagen], fällen das Urtheil!" *)

Ein schönes Zeugniß von Vicarius Johann Staupitz für Luther. Allein des Pabstes Verfahren gegen Luther hatte den schüchternen Mann doch recht erschreckt. Seit Augsburg war er zurückhaltend und hielt sich Luthern ferne. Hatte er doch eben obigen Brief schon mit den Worten geschlossen: „Itzund weiß ich nichts Gewisses zu schreiben; wo sich aber die Sache mildern würde, soll Ew. Gnaden auf's eilendste zugeschrieben werden." Staupitz war wieder zu seinem Freund und Beschützer, dem Erzbischof von Salzburg, geeilt. Es fehlten ihm die Adlersschwingen, seinem muthigeren jugendlichen Freunde Luther auf dem Reformationswege zu folgen. Luther hatte nicht nur den schändlichen Ablaßkram angegriffen, er griff auch muthig und kühn den römischen Pabststuhl, den Stuhl des Antichrists an und rüttelte gewaltig an der dreifachen Krone des Abgottes zu Rom. Den Pabst kannte Staupitz nur zu gut, — den Pabst fürchtete er. Aber Luther hatte Geduld mit seinem Ehrw. Vater Staupitz. Er erhielt ihn fortwährend auf dem Laufenden der Ereignisse. Er schickte ihm seine Schriften, wie auch zeitweilig Briefe zu. Er theilte ihm mit: „Unser Studiren geht gut, außer daß man für gute Lectionen nicht Stunden genug hat." „Ich sehe", klagt er, „daß sie (die Römlinge) fest darauf stehen, mich zu vernichten"; aber er kann auch rühmen: „Wiederum stehet Christus fester drauf, nicht in mir zu weichen." „Ihr aber", fährt er fort, „herzwerthester Vater, lebet wohl und befehlet Christo nur meine Seele. Es geschehe sein heiliger und gebenedeieter Wille. Betet für mich!" — In einem anderen Briefe wiederum heißt es: „Gott rüstet,

*) Kolde, 443.

treibet und führet mich, ich bin meiner nicht mächtig. Ich will stille sein und werde mitten in das Lärmen gerissen. — Gott schaffet immer, daß ich nicht müßig sei, ich hoffe aber durch Christum!"

Staupitz schwieg. Das beklagte Luther sehr. „Ob Ihr wohl, ehrwürdiger Vater", schreibt er ihm, „sehr weit von uns seid und schweiget und an uns, die wir immer darauf hoffen, die gehofften Briefe nicht schreibet, so wollen wir doch nicht schweigen. Es wünschen wir, es wünschen Alle, Euch einmal in dieser Gegend zu sehen." Und dem entsprach Staupitz wirklich. Aber die Begegnung mit Luther, im Sommer 1519, war kalt. Das schmerzte Luthern sehr. Er sandte darum seinem Staupitz am 3. October einen Brief nach, wie nur er ihn schreiben konnte. Mit wahrer kindlicher Pietät sucht er dem Herzen des bangenden und vor Sorgen vergehenden Vicars nahe zu rücken. „Was soll ich von mir sagen?" frägt Luther, nachdem er allerlei andere Dinge besprochen, und fährt fort: „Ihr verlasset mich gar zu sehr. Ich bin über Euch heute so betrübt gewesen, wie ein Entwöhnter über seine Mutter. Ich bitte Euch, lobet doch Gott an mir armen Sünder. — Diese Nacht hat mir von Euch geträumet, als wenn Ihr von mir Abschied nähmet: da ich bitterlich geweinet und gewehklaget, Ihr aber doch die Hand aufhubet und mir sagtet: Ich sollte stille sein, Ihr wolltet bald wieder zu mir kommen. Das ist in der That heute eingetroffen. Nun aber lebet wohl und bittet für mich Armseligsten." — Diesen Brief hat denn auch Staupitz wieder einmal beantwortet und zwar mit erneuetem Interesse am Fortgange des Reformationswerkes. Er theilte u. A. Luthern mit, daß Eck in Rom eine Bannbulle gegen ihn zu erhalten strebe.

Der gute Staupitz! In Salzburg, ferne von Wittenberg, den Verkehr mit Luthern auffällig meidend, gedachte er wohl, Luthern am dienlichsten sein zu können. Von der Ordensregel

d. h. dem schuldigen Gehorsam gegen ihn, den das Mönchsgelübde forderte, hatte er ihn ja schon in Augsburg entbunden. Rom aber wollte wissen, wie Staupitz, der Vicar, zu dem Ketzer Marthin Luther stände. Am 15. März 1520 erhielt Staupitz einen Schreibebrief aus Rom vom General der Augustiner-Congregation, der ihm unmißverständlich vor Augen stellte, daß ihm die Hauptschuld beigemessen würde, daß der sonst so geachtete Augustiner-Orden nun in solch arge Mißachtung gekommen wäre, daß um der Luther'schen Ketzerei willen mit den Fingern auf ihn gewiesen würde. Zwar hätte der Pabst mit gewohnter Langmuth vier Jahre lang zu allen giftigen Angriffen stille geschwiegen; nun aber wäre das Maß seiner Geduld erschöpft. Dennoch sollte auch jetzt noch Gnade für Recht ergehen; noch könnte Staupitz der Verlust von Amt und Würden, und Luthern die Schande eines Ketzergerichts erspart bleiben, wenn er, Staupitz, es übernehmen wollte, Luthern zum Schweigen, ja, zum Widerruf zu bringen. Es sollte dann in der nunmehr freilich unvermeidlich zu erlassenden Bannbulle weder Staupitzens noch Luthers Name genannt werden.

Staupitz also sollte jetzt Luthern zum Widerruf bringen! Staupitz sollte wo möglich ausführen, was Gerhard Hecker, der sächsische Provinzial, wahrscheinlich unter vorgeschützter ungenügender Machtvollkommenheit, zu thun unterlassen; er sollte seinen Schüler, seinen Freund, seinen Doctor Luther an Händen und Füßen gefesselt und gebunden dem Pabstschergen überliefern! Das war viel verlangt. Besaß auch Staupitz nicht Luthers Bekennermuth, Freundesliebe theilte er doch mit ihm; ja, mehr noch als das! Luther war längst nicht mehr ihm Schüler nur, oder Mönch, Luther war ihm Meister. In den Schriften, die Staupitz der Zeit veröffentlichte, bekannte er dieselbe evangelische Wahrheit, wie sie Luther lehrte und bekannte. Wie hätte er jetzt um dieser evangelischen Wahrheit willen, um welcher willen Rom Luthern verketzerte, Ketzerrichter-Dienste an Luther verrichten können! Wußte er sich

doch in der Hauptsache mit Luthern eins. Gerade in dieser Zeit hatte er an Luther einen Brief voll freudiger Zustimmung geschrieben, ihm Lob gezollt und die beste Hoffnung auf Erfolg für seine Sache ausgesprochen, was er, wie Luther an Spalatin schreibt, „sonst nicht gethan".

Eins that Staupitz noch dem General zu Rom zu lieb, er suchte Luthern davon abzuhalten, seine erste gewaltige Reformationsschrift: „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung", zu veröffentlichen, kam aber zu spät. Sie war schon gedruckt und schon 4000 Exemplare vergriffen. Nur einen Weg meinte Staupitz für sich offen zu sehen, um aus seiner wenig beneidenswerthen Lage herauszukommen, — sein Amt als Generalvicar niederzulegen. Das geschah bei dem Capitel der Augustiner zu Eisleben im August 1520. Wenzel Link zu Nürnberg ward sein Nachfolger. Gewiß eine weise Fügung Gottes! Der Dienst Staupitzens im Reformationswerk war vollendet. Bis an die Grenzen Canaans war der schwache Mann gekommen; von Nebo aus hat er das gelobte Land beschauet, auf dem Nebo sollte er mit Moses verbleiben. Jetzt sollte eine jüngere, muthigere Kraft an Luthers Seite treten, die wie Josua für Gottes Sache zu kämpfen und auch zu leiden und mit Luthern zu bekennen im Stande sein würde. Das war der uns wohl bekannte Wenzel Link von Nürnberg.

Noch einmal kam Luther mit Staupitz zusammen. Das eben gehaltene Capitel der Augustiner hatte Staupitz und Link abgeordnet, Luthern zu veranlassen, in einem Schreiben an den Pabst zu erklären, daß es nie seine Absicht gewesen, ihn persönlich anzugreifen. Ihnen mißfiel seine Sache nicht, wie Luther an Spalatin schreibt, sondern nur Rom. Darum konnte er auch diese persönliche Erklärung ihnen zu lieb leicht und mit Freuden thun. Dies war das letzte Mal, daß Luther mit seinem „herzliebsten Vater" Staupitz zusammen war. Er sah ihn nicht wieder. Staupitz kehrte nach Salzburg zurück,

ward Hofprediger des Erzbischofs und später Abt des Benedictinerklosters daselbst.

Luther sandte seinem Staupitz nach wie vor Schriften und Briefe zu. Gleich im ersten Briefe erinnerte er ihn an jenes ihm gegebene stärkende Wort zu Augsburg: „Gedenke, Bruder, daß du das im Namen unsers HErrn JEsu angefangen hast", und fährt fort: „Also bitte ich Euch nun mit Eurem eigenen Worte: Gedenket auch Ihr, daß Ihr dieses Wort zu mir gesagt habet. Bisher ist in der Sache nur gescherzt worden: jetzt gehet es erst im Ernste an. Wie Ihr selbst gesagt habet: Wenn es Gott nicht durchtreibet, so ist es unmöglich, daß es vollbracht werden kann: also ist es nun in der Hand Gottes auf das allermächtigste, daß es Niemand leugnen kann." Er erzählt Staupitz, wie er des Pabstes Bulle verbrannt habe, erst wäre er „schüchtern" gewesen, nun aber sei er „fröhlicher" darüber als über irgend eine seiner Thaten. Er berichtete, daß man ihn nach Worms vor den Reichstag laden wolle, und daß seine Schriften „nun dreimal gebrannt haben, zu Löwen, zu Köln und zu Mainz". Endlich schließt er: „Bittet für das Wort Gottes und mich. Ich werde in den Fluthen herumgewälzt und wunderlich gerissen."

Auch Staupitz schrieb wieder an Luther wie an Andere. Gegen Link äußerte er sich: „Martinus hat Schweres unternommen und handelt mit großem Geiste, von Gott erleuchtet, ich aber stammle und bin ein Kind, das Milch braucht." Luthern theilte er mit, daß ihn der Pabst beim Erzbischofe als Lutherisch denuncirt und er sich herbeigelassen habe, eine Erklärung zu unterzeichnen. Letztere schmerzte Luthern sehr. Liebreich, aber ernst und entschieden, hielt er ihm in einem Schreiben vom 9. Februar 1521 seine Schwäche unter die Augen und erinnerte ihn daran, daß seine Erklärung einer Verleugnung gleich käme. „Ich höre gern", heißt es da, „daß Ihr von Leo [dem Pabste] angegriffen werdet, daß auch Ihr das Kreuz, welches Ihr geprediget, der Welt zur Schau und

Exempel aufstellet. Denn ich wollte nicht, daß derselbe Wolf mit Eurer Antwort zufrieden wäre, darinnen Ihr ihm mehr einräumet, als sich gebühret. Denn er wird es dafür annehmen, als wenn Ihr mich und das Meinige alles gar verleugnetet, nachdem Ihr Euch erboten, ihn zum Richter zu leiden. Darum, wenn Euch Christus lieb ist, wird er Euch zum Widerruf dieser Schrift antreiben, weil er in derselben Bulle alles verdammet, was Ihr bisher von der Barmherzigkeit Gottes gelehret und gehalten. — So sehr Ihr mich zur Demuth ermahnet, so sehr ermahne ich Euch zur Hoffahrt. Bei Euch ist allzuviel Demuth, bei mir allzuviel Hochmuth. Aber die Sache ist ernst. Wir sehen Christum leiden. Wenn man sich nun zeithero hat demüthigen und schweigen müssen, sollen wir denn nicht nun, da der allerliebste Heiland, der sich selbst für uns gegeben, durch die ganze Welt zum Spott wird, für ihn streiten? Sollen wir nicht den Hals dran strecken? Mein lieber Vater, die Gefahr ist größer, als Viele meinen. Hier fängt denn an das Evangelium zu gehen: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer sich aber meiner schämet, deß werde ich mich auch schämen. — Ich schreibe dies desto getroster an Euch, weil ich mich gar sehr fürchte, daß Ihr nicht zwischen Christo und dem Pabste in der Mitte schwebet, die Ihr doch einander heftig zuwider sehet. Lasset uns aber beten, daß der HErr JEsus dieses Kind des Verderbens ehestens mit dem Geiste seines Mundes hinrichte! So Ihr nun nicht folgen wollt, so laßt mich allein gehen und fortgerissen werden; ich will, ob Gott will, diesem Unthier sein Abenteuer nicht verschweigen. Es hat mich diese Eure Demüthigung in der That etwas betrübet und mir einen Anderen gezeiget, als den Staupitz, der ein solcher Gnaden- und Kreuzprediger gewesen. Wenn Ihr vor dieser Bulle Kenntniß und Christi Schmach so gethan hättet, hättet Ihr mich nicht so betrübet."

Das waren ernste Worte, aber wohl verdient und von

Luther auch wohl gemeint. Staupitz ließ darauf lange nichts von sich hören. Luther mußte von der Wartburg aus Freund Link schreiben: „Wo unser liebwertheſter Vater Staupitz ist, weiß ich nicht. Ich höre aber, er sei des Götzen zu Salzburg Hofdiener geworden. Der Beſte, er dauert mich. Grüße Du ihn von mir. Aus meinen Schriften mag er ersehen, wer ich bin und was ich treibe."

Ende 1521 oder Anfangs 1522 verließ Staupitz den Augustinerorden, ward Benedictinermönch und Abt des Benedictinerklosters zu Salzburg. Er beklagte es, daß Luthers Lehre und Schriften so viel Aergerniß anrichteten, und meinte, nur schlechte, unsittliche Menschen fielen ihm bei. Darob mußte Luther ihm wieder einen Brief schreiben. Daß Staupitz Abt geworden, meint Luther in demselben, darüber wolle er mit ihm nicht rechten, „ob es Gottes Wille gewesen", nur scheine es ihm „eben nicht gut zu sein". Daß Lügen über ihn und seine Lehre ausgingen, glaube er gerne; nur bäte er ihn, den Verleumdern doch nicht Alles glauben zu wollen. „Wir wenigstens hier haben so gehandelt und handeln noch so", sagt er, „daß wir das Wort Gottes ohne Lärmen oder Aufruhr rein bei den Leuten lehren, so beides, Fromme und Böse, zu ihrem Nutzen brauchen können."

Noch war kein Jahr vergangen und Staupitz bereute schon seinen thörichten Schritt, Benedictinermönch und Abt geworden zu sein. Luther konnte an Spalatin schreiben: „Ich verstehe nicht, was Staupitz will. Er hat an Link geschrieben, er werde seine Narrheit noch bedauern, er sei ärmer von den Augustinern weggegangen, als er zu ihnen gekommen." Nichts aber war für Luther schmerzlicher, als der Verlust von Staupitz. Und wenn Staupitz ihm auch auf seine Briefe nicht mehr antwortete, er konnte es nicht unterlassen, ihm von Zeit zu Zeit wieder einen zuzusenden. Wie sehr Luthers Herz brannte, seinen Vater Staupitz wieder zu gewinnen, davon gibt uns der letzte erhaltene Brief von ihm an Staupitz lautredendes

Zeugniß. Der Brief ist datirt vom 17. September 1523 und adressirt an „den Ehrwürdigen Vater in Christo, Dr. Johannes, Abt zu St. Petri, Benedictinerordens zu Salzburg, seinem Oberen im HErrn, Vater und Lehrer.“ „Euer Stillschweigen“, hebt Luther an, „ist allzu unbillig. Was wir davon denken müssen, kann Ew. Ehrwürden selbst urtheilen. Ob wir aber gleich Ew. Ehrwürden nicht mehr lieb und angenehm sein, so dürfen wir doch Ew. Ehrwürden nicht vergessen oder undankbar sein, durch welchen das Licht des Evangelii in der Finsterniß in uns zu scheinen angefangen. — Mir ist gewiß sowohl als Euren besten Freunden leid, nicht so sehr, daß Ihr von uns abgewandt, als daß Ihr dem Unthier, Eurem Cardinal, eigen worden seid, mithin sein unbändiges Toben, welches die Welt schier nicht mehr ertragen kann, leiden und dazu schweigen müsset. Wunder wird sein, wo Ihr nicht Christum selbst zu verleugnen in Gefahr stehet. Wir beten und wünschen demnach, daß Ihr, aus solchem tyrannischen Kerker befreiet, wiederum unser werdet; hoffen auch, daß Ihr selbst darauf denket. — Ich werde nicht ablassen zu wünschen und zu bitten, daß Ihr von Eurem Cardinal und dem Pabstthum abgewendet werdet, wie ich auch bin, ja, Ihr selbst gewesen seid. Gott erhöre mich und nehme Euch und mich zu sich. Amen.“

Diesen Brief konnte Staupitz doch nicht unbeantwortet lassen. Am 1. April 1524 schrieb er an Luther. Es war sein letzter Brief und sein letztes Bekenntniß und auch ein Zeichen seiner Demuth und Bescheidenheit. Er nannte Luthern „einen Diener Christi“, „seinen theuersten Freund“, sich selbst „seinen Bruder und Schüler“. Sein Glaube, bekennt er, stehe noch unerschütterlich auf dem Evangelium, obwohl er der Fürbitte bedürfe, daß Christus seinem Unglauben aufhelfe. Alles zwar, was Luther lehre, könne er nicht fassen. „Ihr scheint mir“, sagt er, „vieles gänzlich Aeußerliche zu verwerfen, was mit dem Glauben und der Gerechtigkeit nichts zu thun hat.“ — „Warum also“, frägt er, „werden die Herzen der Einfältigen

verwirrt? Und was hat Deiner Nase das Mönchsgewand so verhaßt gemacht, das doch sehr Viele im heiligen Glauben an Christum tragen?" — „Die Gelübde verwerft Ihr allmählich alle, bei den wenigsten vielleicht mit einigem Grund. Darum bitte ich Dich inständigst, süßester Freund, gedenke der Unmündigen und beunruhige nicht die schüchternen Gewissen. Was gleichgiltig ist, und mit dem einfältigen Gewissen bestehen kann, ich bitte Dich, verdamme es nicht! In jenen Punkten aber, welche dem Glauben widersprechen, da rufe laut, da weiche nicht!" Er erkennt dankbar an, daß Luther es gewesen, der ihn von den Träbern zu den Weideplätzen des Lebens, zu dem Wort des Heils geführet hat, und hofft, daß der HErr dem Evangelium Gedeihen geben werde. „Euch sagen wir Dank, weil Ihr das Evangelium gepflanzt und begossen habt. Gott aber bewahren wir den Ruhm, dem wir allein die Macht geben, zu Kindern Gottes zu machen."

Man sieht: der gute Staupitz stand wohl noch auf dem evangelischen Glaubensgrunde, war auch keineswegs blind gegen das gottgesegnete Wirken Luthers, aber es fehlte ihm die Kraft, sich gänzlich von den altgewöhnten Banden loszulösen. Und das fühlte er selbst. Es kam gewiß aus seinem innersten Herzen, wenn er in eben dem Briefe am Schlusse ausruft: „O, wäre es mir vergönnt, nur eine Stunde mit Dir zu sprechen und Dir mein Herz auszuschütten!" Staupitz war von finsteren Pabstgestalten umgeben, mißtrauische Blicke hielten ihn auf allen Seiten umgarnt. Luther war nicht mehr an seiner Seite. O, wäre er nicht nach Salzburg geflüchtet! Der Wunsch, Luthern nur eine Stunde noch einmal in seiner Nähe zu haben, ward ihm nicht mehr erfüllt. Er starb am 28. December 1524.

Luther war durch diesen letzten Brief von Staupitz auch nicht wenig erquickt worden. Er übersandte ihn sofort an Spalatin mit der Bemerkung: „Staupitz schlägt wieder einmal aus (oder blühet auf) nach langem Schweigen, uns zu

grüßen und anzureden." Seinen Tod zeigte er Amsdorf mit den kurzen Worten an: „Staupitz ist gestorben." Den Abfall Staupitzens von der guten Sache, daß er sich wieder hinter die Klostermauern vergraben, anstatt öffentlich Christum mit zu bekennen, hat Luther nie gutgeheißen. Staupitz, sagt er einmal in seinen Tischreden, habe die Ehre der Abteswürde, zu der er sich hergegeben, nur zwei Jahre genossen, denn „Gott habe ihn erwürgt". Aber Luther fügt auch hinzu, daß er dennoch Gutes von ihm hoffe und daß Staupitz immer ein edelgesinnter Mann gewesen sei. „Ein theurer Mann war Staupitz", sagt Luther ein andermal, „der nicht allein in Schulen und Kirchen sich hören ließ wie ein Gelehrter, sondern er galt auch ein Mann in der Welt, zu Hofe und bei großen Leuten." Bezeichnend aber lautete auch Luthers Urtheil über eine schriftliche Arbeit von Staupitz, die ihm Link nach Staupitzens Tode zur Beurtheilung vorlegte. Luther schrieb nämlich an Link: „Ich schicke Dir den Staupitz wieder. Er ist matt, wie er immer gewesen ist; es fehlt ihm die Schneide. Thue, was Dir gefällt. Unwerth, ans Licht gezogen zu werden, ist das Büchlein gerade nicht, zumal heute Ungeheuerliches genug gedruckt und gekauft wird." Daß Luther lebenslang nicht vergessen hat, was ihm Staupitz gewesen, und wie er jederzeit bereit war, ihm dafür die gebührende Ehre und Anerkennung zu zollen, haben wir oben gesehen.

* * *

Zur Charakteristik von Staupitz stehe hier noch, was Matheſius erzählt. (Seite 223 f. St. Louiser Ausgabe.)

Auf eine Zeit wollte Doctor Staupitz den Text vom Geburtsregister JEsu Christi Matth. 1. außen (auswendig) hersagen, wie desmals der Brauch war; nun ward er in den vierzehn Fürsten irre, so nach der babylonischen Gefängniß gezählt werden vom Stamm Juda; „Gott straft die Hoffahrt", sagte er, ließ vom Text und griff zur Auslegung. Beide alte Kur-

fürsten zu Sachsen, so in der Predigt waren, lassen ihn zum Mahl bitten; über Tisch hebt Herzog Johannes an: „Herr Doctor, wie ging es Euch heute im Evangelio?" „Gnädiger Fürst", sagte Staupitz, „ich hatte dreierlei Herren im Evangelio: Erzväter waren fromme Leute, mit denen war umzukommen; item, alte Könige, die ließen auch mit und von sich reden; als ich aber unter die Fürsten kam, das waren wunderliche Leute, die machten mich im Evangelio irre." „Haben Euer Liebden", sagte Kurfürst Friedrich, „etwas mehr zu fragen; Ihr werdet Doctor Staupitz nicht ohne Antwort finden."

4. Die Klosterzelle Luthers in Erfurt.*)

Bis vor wenigen Jahren zeigte man in Erfurt im alten ehemaligen Augustinerkloster die kleine Zelle, in welcher Luther drei Jahre lang gehauset hat und, „wo es länger gewähret", sich schier „zu Tode gemartert hätte mit Wachen, Beten, Lesen und andrer Arbeit". Ueber der Zellenthür stand zu lesen:

Cellula, divino magnoque habitata Luthero,
Salve, vix tanto cellula digna viro!
Dignus erat regum qui splendida tecta subiret;
Te dedignatus non tamen ille fuit.

Nach einer Uebersetzung etwa also lautend:

Zelle, du einst vom großen, erhabenen Luther bewohnte,
Sei mir gegrüßt, o Gemach, kaum des Gefeierten werth,
Welchem die Gunst wohl gebührte, in Fürstenpalästen zu hausen,
Aber das Herz nicht gewehrt, sich zu begnügen mit dir!

Sie bewahrte auch etliche Reliquien, z. B. ein Exemplar des Alten Testamentes, von Luther übersetzt, vom Jahre 1541, welchem einige Pergamentblätter vorgebunden waren, mit eigenhändigen Schriftzügen Luthers, Melanchthons, Bugenhagens und Anderer. Die Inschrift von Luther lautete:

*) Reformations-Almanach 1817 und 1821. Essner I, 48. Köstlin 49.

1. Cor. 15. [V. 55.]
Absorpta est mors in Victoriam.
[Der Tod ist verschlungen in den Sieg.]
Jes. 25. [V. 8.]
בִּלַּע הַמָּוֶת לָנֶצַח

[Denn er wird den Tod verschlingen ewiglich.]

Weil Adam lebt (das ist, sündiget), verschlinget der Tod das Leben. Wenn aber Christus stirbt (das ist, gerecht wird), verschlinget das Leben den Tod. Das sei Gott gelobt, daß Christus stirbt und recht behält.

Martinus Luther, D.
1543.

Feuersbrunst hat diese Erinnerung an Luther zerstört, 7. März 1872. — Werfen wir einen kurzen Blick auf das noch vorhandene Bild jener geheiligten Klosterklause, ehe wir Luthern nach Wittenberg begleiten. Wir sehen sie, wie sie die spätere Zeit (im 17. Jahrhundert) in dankbarer Erinnerung an ihren einstigen Bewohner ausgestattet. Das Luther-Bild stellt den Reformator selbst in Lebensgröße dar. An den Seitenwänden stehen die wichtigsten Momente aus des Reformators Leben verzeichnet. Der Tisch soll der von Luther selbst benützte gewesen sein. Auf demselben steht Luthers Schatz- und Schreibkasten mit seinem Reiseschreibzeug. Davor liegt ein Fremdenbuch aufgeschlagen. Auf dem Tische links befinden sich neben dem vorhin schon erwähnten Alten Testamente auch ein Neues Testament von 1530, von Luther übersetzt, und die Stoffelsche Bibel, von einem Einsiedler Namens Andreas Stoffel (Ende des 17. Jahrhunderts) schön „illuminirt", und „als ein Liebhaber der Schriften Lutheri in dessen Zelle verehret". Das Fenster bietet Aussicht in den Klostergarten und — nach der Klosterkirche. Eine in der Nähe der Klause befindliche schmale dunkle Treppe leitete zu ihr hinab. Wie oft mag in Ehrfurcht, auch in Furcht und Bangen, Zittern und Zagen der Mönch Luther da auf und nieder gestiegen sein!

IV. Erste Wittenberger Zeit.

Im Spätjahre 1508 siedelte Luther von Erfurt nach Wittenberg über. Er kam als Mönch und zog als Mönch im Augustinerkloster zu Wittenberg ein. Noch war Luther nicht der Reformator, er sollte es erst werden. Wittenberg sollte der Ort sein, von wo aus die Leuchte des von Luther unter dem Scheffel hervorgeholten Evangeliums, wie von einem Berge herabstrahlend, in alle Welt hinein leuchten sollte. Vom Kloster aus sollte Luther der Wittenberger Universität dienen. Physik und Dialektik, Philosophie, sollte sein Lehrgegenstand sein. Aber schon im Winter 1509 erlangte Luther das Recht, auch über die Bibel zu lesen. Täglich fiel ihm hinfort eine Stunde biblische Vorlesung zu. Luther begann mit den Psalmen, dieser köstlichen Trostquelle für angefochtene Seelen! Das zeigt, was er selber suchte und was er Andern bieten wollte. Hernach griff er zum Römerbriefe. Und hier fand Luther gleich im ersten Capitel im 17. Verse den Grund, auf welchem stehend er der gewaltige Reformator wurde. Es ist das Wort, das der Apostel dem Propheten Habakuk entlehnt hat (Hab. 2, 4.) und also lautet: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben."

Wie Luther selbst diesen Wechsel zwischen Erfurt und Wittenberg angesehen, drückt er in seinem Briefe an Freund Braun (s. oben S. 49) in Eisenach aus, wenn er schreibt: „Mein Abzug ist so schnell gewesen, daß fast meine eigenen Hausgenossen nichts davon gewußt ... es geht mir, Gott Lob! wohl, außer daß mir das Studiren, sonderlich der Philosophie, sauer und verdrießlich ist; denn die hätte ich Anfangs lieber mit der Theologie vertauscht, nämlich derjenigen Theologie, welche nach dem Kern der Nuß und des Weizens strebet und den Mark in Beinen herausſuchet."

A. Die Universität Wittenberg.*)

Das Aufblühen der Wissenschaften im 15. Jahrhundert hatte hin und her in Deutschland Universitäten, d. i. Gelehrtenschulen in's Leben gerufen. Vorher mußte, wer Gelehrsamkeit suchte und zu diesem Zwecke Vorlesungen hören wollte, nach Italien pilgern. Erst Mitte des 14. Jahrhunderts bekam Deutschland seine beiden ersten Universitäten, nämlich die zu Prag im Jahre 1348 und die zu Wien 1365. Erfurt war die dritte im Reigen 1379. Im 15. Jahrhundert aber folgte rasch eine Universität der andern. Die zu Leipzig ward 1409 gegründet, die zu Rostock 1419; dann kamen Freiburg, Greifswalde, Basel, Trier, Mainz und Ingolstadt, Tübingen, Wittenberg (1502) bis auf Frankfurt a. d. Oder 1505.

Friedrich der Weise, selbst ein wissenschaftlich gebildeter Mann, wollte auch in seinen Landen eine Hochschule haben, damit die wissensdurstige Jugend nicht erst außer Landes zu gehen hätte, und, wie er dies in dem Statut der Universität ausdrückt: „Daß wir mit unsern Getreuen und den Umherwohnenden zu ihr wie zu einem Orakel in hohen Sachen eine sichere Zuflucht nehmen und, nachdem wir voller Zweifel und ungewiß gekommen, nach empfangenem Bescheide allergewissest uns wieder entfernen mögen." Der Kurfürst beauftragte daher Männer von Bildung und Ansehen, wie Dr. Martin Pollich von Mellrichstadt, einen gelehrten Professor zu Leipzig, und den nicht minder gebildeten Augustiner-Generalvicar Dr. Johann von Staupitz, seinen Plan auszuführen. Dies geschah auch im Jahre 1502. Pollich ward der erste Rector der Universität und Staupitz der erste theologische Decan. Die neue Universität war der heiligen

*) Jürgens II.; Kampschulte, Köstlin u. A.

Jungfrau und dem heiligen Augustinus geweiht. St. Paulus ward zum Schutzpatron der theologischen Facultät ernannt. Was Wunder, wenn dann auch „sein Ausleger" hier auftreten mußte! Ja, es waren alte abergläubische Bräuche, diese Erwählung von Patronen, aber hier sollten die erwählten Schutzheiligen zu Propheten werden. Auch das war nicht von Ungefähr geschehen, daß die Universität Wittenberg nicht, wie andere Universitäten, ihre Gründungsurkunde durch den Pabst, sondern durch den deutschen Kaiser Maximilian erhalten hatte. Des Pabstes Einfluß war also bei dieser Schule von Anfang an nicht der in erster Linie bestimmende. Friedrich, Pollich, Staupitz, alle drei scheinen darin im Einverständniß gehandelt zu haben, zu verhindern, daß päbstische Fesseln dieser Universität allzustramm angelegt würden. So hatte auch Staupitz, dem sonderlich die Auswahl theologischer Lehrer zufiel, völlig freie Hand. Selbstverständlich richtete er sein Augenmerk auf Männer, die seiner eigenen Geistesrichtung waren. Und da hätte er nun freilich keinen finden können, der ihm darin näher gestanden wäre, als Luther. Luther gehörte nach Wittenberg.

Wittenberg gerade zum Platze für die neue Universität zu erwählen, geschah auf Pollichs Vorschlag. Der Kurfürst zwar lachte erstlich darüber und meinte, dort stünden ja nur etliche Lehmhütten mit Strohdächern, wenig einladend für eine Universitätsstadt! Aber Dr. Pollich erwiderte: Der Fürst möge Gott nicht mißtrauen; er sei diesen Landen und dieser Stadt Dankbarkeit halber solche Wohlthat schuldig; hier hätten seine Vorfahren das Kurfürstenthum erlangt; auch werde die an einem allerdings äußerlich nicht glänzenden Orte errichtete Universität noch durch das von diesem weißen Stein (Witten=berg) ausstrahlende Licht alle deutschen Hochschulen verdunkeln. Allerdings hatte Wittenberg, nach der Schilderung von Myconius, „kleine, alte, häßliche, niedrige, hölzerne Häuslein" und sah „einem alten Dorfe ähnlicher, denn einer

Stadt". Luther meinte: „Wittenberg liegt an der äußersten Grenze der Civilisation, wären sie noch ein wenig weiter gegangen, so waren sie mitten in der Barbarei." Er machte seine Scherze über die Sandhügel, die Wittenberg umgaben. Er fand es wunderbar, wie Gott aus dem Gestein um Wittenberg dennoch Korn und „guten Wein" geben könne. „Ländiken, Ländiken, du bist ein Sändiken", pflegte er zu sagen. Er verwunderte sich gar sehr, wie man an diesem Orte hatte eine Universität aufrichten können. Dennoch fand der natursinnige Luther auch in diesem „Sändiken" eine liebliche Oase, die jetzt noch unter dem Namen „Luthersbrunnen" bekannt ist. Ein Hügel nahe der Elbe, eine halbe Stunde vom Elsterthore, mit einer Quelle klarsten Wassers, muthete Luthern bald so an, daß er später hier ein Häuschen errichten ließ, hier seine Studien betrieb oder mit Freunden sich erheiterte. Sonst waren es ja auch in Wittenberg, wie in Erfurt, die Klostermauern, die Luthern einschlossen, wenn er nicht öffentlich lehrte, oder predigte, oder auf Reisen war.

B. Neuer Freundeskreis.*)

Das Universitätsleben ist ein sehr bewegtes. Eine Menge Studirender geht beständig ab und zu. Auch die Zahl der Professoren und Lehrer ist eine große und war zu jener Zeit ebenfalls beständig im Ab- und Zugang begriffen. Es hat sich ein Lectionscatalog der Universität Wittenberg aus dem Jahre 1507 erhalten, nach welchem 38 ordentliche und außerordentliche Docenten und Lehrer zur Zeit daselbst thätig waren. Unter solchen Kreis von Collegen trat Luther im Jahre 1508 ein. Natürlich konnte er nicht mit Allen in gleiche Berührung kommen; Vielen blieb er und sie ihm fremd, wenigstens für

*) Jürgens II, 204 ff.

die erste Zeit. Jener Catalog bringt unter den Professoren folgende Theologen: Staupitz, Pollich, Trutvetter, Ludwig Henning und Johann Mantel. Als Juristen führt er auf und zwar für's päbstische, d. i. für's Kirchenrecht: Kitsch, Monhofer, Stehelin, Schlamans, Scheurl, Denstedt und Groß; für's kaiserliche und bürgerliche Recht außer Scheurl noch Hieronymus Schurf und Wolfgang Reisempusch. Mediziner werden folgende genannt: Pollich, Schevob, Steyn, Eschaus. Die übrigen Professoren waren entweder Philosophen, als: Nicol. von Amsdorf, Andreas Bodenstein von Carlstadt, Peter Lupinus, und etliche Andere waren Humanisten, Lehrer der griechischen und lateinischen Classiker, als: Balthasar Phacchus, Georg Sybutus u. A. Auch Scheurl und Steyn werden mit unter den Humanisten aufgeführt.

1. Dr. Martin Pollich von Mellrichstadt*), genannt Mellerstadt.

Martin Pollich war Doctor der Medizin wie der beiden Rechte, war des Kurfürsten zu Sachsen Leibarzt, Freund und Vertrauter; hatte er ihn doch auf seiner Pilgerfahrt nach Jerusalem begleiten dürfen. Ehe Pollich nach Wittenberg kam, lehrte er an der Universität Leipzig und genoß allgemein als Gelehrter ein großes Ansehen, er galt als ein Lux mundi, d. i. als ein Licht der Welt. In Wittenberg erwarb sich Pollich bald auch noch die Würde eines Doctors der Theologie. Lehrte er doch hier auch neben Medizin und Rechtswissenschaft die Gottesgelahrtheit. Die damalige philosophische Behandlungsweise der Theologie sagte ihm wenig zu. Um so mehr aber verstand er Luthers Lehrweise zu würdigen. Der alte Mellerstadt schämte sich keineswegs, mitten unter den Zuhörern

*) Jürgens II, Mathesius, Melanchthon.

zu sitzen, wenn der jugendliche Luther biblische Vorlesung hielt. Er pflegte dann bei Tische und sonst zu sagen: „Der Mönch hat tiefe Augen und wunderbare Phantasias, er wird allen Doctoren zu schaffen machen und großen Lärm erregen." Oder: „Der Mönch wird alle Doctores irre machen und eine neue Lehre aufbringen und die ganze römische Kirche reformiren; denn er legt sich auf der Propheten und Apostel Schrift und stehet auf JEsu Christi Wort, das kann keiner weder mit Philosophei, noch Sophisterei, Scotisterei, Albertisterei, Thomisterei und dem ganzen Tardaret umstoßen und widerfechten."

Martin Pollich hat diese große Zeit der Reformation nicht mehr gesehen, er hat sie nur ahnen dürfen. Schon 1513 ward er aus dem Zeitlichen abgerufen. Es konnte darum auch nicht genügend an den Tag treten, wie sehr diese beiden Männer, Luther und Pollich, einander gehörten. Luther scheint nur ehrfurchtsvoll und bescheiden an diesem Lux mundi emporgeschaut zu haben. Sind auch keine näheren Beziehungen zwischen Beiden bekannt, so läßt sich dennoch schließen, daß zwei gleichartig angelegte Charaktere einander auch lieben und schätzen mußten. Wie Pollich über Luther, so urtheilt dieser über jenen. Er rühmt ihm nach, daß es sein Grundsatz gewesen wäre: „Man lasse Doctores Doctores sein; man muß nicht hören, was die heilige Kirche sagt, sondern was die Schrift sagt." Luther preist auch Pollichs Liebenswürdigkeit hoch. „Keiner", sagt er, „hat umhin gekonnt, diesen Gönner wieder zu lieben." Die Grabschrift Pollichs nennt ihn den ersten Rector und Vater der Universität Wittenberg.

Bemerkenswerther als mit diesem „Vater" der Universität ward Luthers Verkehr mit anderen Professoren, die er bei seinem Eintritt in Wittenberg vorfand. Wir nennen nur Carlstadt, Amsdorf, Scheurl, Schurf, deren Beziehungen zum Reformator hier gezeichnet werden müssen.

2. Dr. Andreas Bodenstein von Carlstadt, genannt Carlstadt.*)

Carlstadt, oder Andreas Bodenstein, war schon 1504 als Professor zu Wittenberg thätig. Als Luther ankam, stand Carlstadt in hohem Ansehen. Er war nach Trutvetters Abgang dessen Nachfolger geworden und unstreitig der bedeutendste unter den Collegen, in deren Mitte Luther eintrat. Jedenfalls mangelte es Carlstadt nicht an Energie, seinem Namen als Gelehrter, oder doch als Disputator, Ruhm zu verschaffen.**)

Carlstadt selbst war 1510 Doctor der Theologie geworden. Er rühmte sich, in Rom schon über die Autorität der Bibel disputirt zu haben, gestand aber, vor seiner Doctor-Promotion noch gar keine Bibel gesehen zu haben. Der Scholastiker Thomas von Aquino war sein Mann. Ihn verherrlichte er durch eine besondere Schrift im Jahre 1507. Carlstadts Ansehen und Ruhm an der Universität ward von seinem Collegen Scheurl hoch gefeiert. Er nannte ihn einen Ausbund von Gelehrsamkeit, dem Latein, Griechisch und Hebräisch wie Wasser fließe. Ein großer Philosoph sei Carlstadt, sagte er, aber ein noch größerer Theolog und der allergrößte Thomist. Dabei neide er Keines Vorzüge, noch rede er verkleinernd von Irgendeinem, er preise vielmehr einen Jeden nach seinen Verdiensten, „weshalb wir ihn alle", schließt Scheurl, „lieben und verehren. Hätten wir viele Carlstadts, so könnten wir's mit den Parisern aufnehmen." Später lernten die Wittenberger ihren Carlstadt anders kennen. Melanchthon z. B. pflegte ihn nur, und zwar sehr treffend, das böse A.B.C. (— Andreas Boden-

---

*) Jürgen: Andreas Bodenstein von Carlstadt.

**) Unter Carlstadts Decanat hatte Luther 1512 als Doctor promovirt.

stein von Carlstadt —) zu nennen. Luther sonderlich mußte ihn gleichsam als den ihm in seinem Reformationsberufe gesetzten Pfahl im Fleisch würdigen lernen. Denn Carlstadt wollte auch Reformator sein. Er machte Luthern vieles nach. Er suchte aber nur Ehre und Ruhm vor der Welt. War auch überhaupt im Ganzen ein ziemlich niederer Charakter. —

Im Jahre 1515 ließ Carlstadt sich vom Wittenberger Amtsschösser wegen 12 Gulden rückständigen Hauszinses verklagen. Zur Zahlung verurtheilt, appellirte er, obwohl er die Schuld zugestand, aber doch eine Gegenrechnung von 3 Gulden für Heu geltend machen wollte. Als man ihm nur „dritthalb Gulden" zuerkennen wollte, appellirte er weiter an „päbstliche Heiligkeit". Der Kurfürst ertheilte darob dem wohlbestellten Professor der Universität einen Verweis. Aber der eigensinnige Mann wallfahrtete richtig des verlornen Prozesses wegen nach Rom zum Pabste, und wollte nun auch noch Rechtswissenschaft studiren. Natürlich ward dadurch seine Wittenberger Professur vernachlässigt, denn aufgeben wollte er sie ihrer „Präbenden und Dignität" halben nicht. Erst als diese ihm vorenthalten wurden und der Kurfürst ihm zu wissen thun ließ, daß die Professur anderweitig besetzt werden würde, kehrte Carlstadt eilends nach Wittenberg zurück im Sommer 1516. Aber auch sonst blieb Carlstadt nachlässig in der Erfüllung seines Berufes, wie Luther zum öftern sich beklagen mußte, obwohl ihn die studirende Jugend gerne hörte.

Während Carlstadt in Rom herumgestrichen, hatte Luther fleißig den Paulus und den Augustinus getrieben, auch angefangen, die Scholastiker, die ihre Lehrsätze auf den Heiden Aristoteles gegründet, gewaltig anzugreifen, und war damit auch Carlstadt, dem Verehrer des Thomas Aquinus, zu nahe getreten. Carlstadt gerieth darüber in Harnisch. Sofort eröffnete er, unterstützt von einem andern Scholastiker, Peter Lupinus, den Kampf gegen Luther, der diese Beiden zu jener Zeit seine „heftigsten Widersacher" nannte. Aber es ging,

wie Mathesius berichtet:*) „Obwohl seine Brüder und andere Ordensleute hierwieder disputirten, konnten sie doch wider ihn (Luther) und seine festen Gründe nichts Beständiges aufbringen oder erhalten, er drang mit der heiligen Schrift durch; und alle Sophisten und Scotisten mußten der heiligen Schrift, darauf sich Doctor Luther steuerte, umstehen und ihn mit der Propheten und Apostel Lehre aufkommen lassen." Ja, Carlstadt sonderlich war einer der Ersten, der für die neue Erkenntniß eintrat, für sie eiferte und es bald Luthern zuvorthun wollte. Schon im Frühjahr 1517 veröffentlichte er Thesen, von welchen die eine lautete: „Der Text der Bibel wird nicht bloß einem oder mehreren Lehrern der Kirche, sondern auch der ganzen Autorität der Kirche vorgezogen." Luther war darob so voll Freude, daß er sie an Scheurl und Link zu Nürnberg schickte und unterm 6. Mai 1517 schrieb: „Es sind meines Erachtens nicht Ciceronis Sätze, sondern unsers Carlstadts, ja Augustini seine und um so wunderbarer, als Christus über Cicero erhaben ist." „Gelobt sei Gott, der das Licht aus der Finsterniß wieder hervorscheinen läßt!"

Luthers reformatorische Thesen folgten bekanntlich erst im Herbste 1517.

Carlstadt war voller Eifer. Er hielt seine Vorlesungen ganz wie Luther, auf Grund heiliger Schrift allein und die Studenten hörten ihn gerne. Er hielt aber auch etwas auf sich. Dem Kurfürsten ließ er vorstellen, ob er ihm nicht eine andere Pfründe verleihen wolle statt des zeitraubenden Dienstes am Stifte, zumal die Universität augenblicklich die besten Kräfte nöthig hätte. In der That hielt Carlstadt sich selbst für die bedeutendste Persönlichkeit der Universität. Luther ward wohl vom Pabste vor Cajetan geladen, aber Carlstadt band mit Eck an. Eck ging auch auf Carlstadts Forderung ein, aber es lag ihm mehr daran, sich mit Luther, als mit Carlstadt, aus-

*) Mathesius S. 4.

einanderzusetzen. Bei der Leipziger Disputation war es nur ein Geplänkel, das Eck erstlich mit Carlstadt führte; erst mit Luther gab's ein Rennen. Nur gegen Carlstadt konnte Eck sich auslassen: „Wenn ich mit Martin Luther so weit eins wäre, als mit Dir, so würde ich keinen Anstand nehmen, ihn in seine Herberge zu begleiten." Es fehlte Carlstadt eben der rechte Grund. Ihm galt es nur, Ruhm zu ergattern und einen Namen zu bekommen. Luther sollte der Reformator sein.

Uebrigens arbeiteten Beide, Carlstadt und Luther, eine Zeitlang in gleichem Interesse und standen als Freunde neben einander. Sie beriethen mit einander das Wohl der Universität. Ihre gemeinsamen Rathschläge und Empfehlungen gelangten durch Spalatin an den Kurfürsten. Von Augsburg aus berichtete Luther an Carlstadt über das Verhör vor Cajetan. Er ließ ihn sein Bedenken wissen, er möchte vielleicht in die Verbannung gehen müssen, und ermahnte ihn deshalb: „Halt fest und erhöhet Christum getrost und unverzagt. Denn allhie wird gehandelt eure Sache, also, nämlich des Glaubens an den HErrn Christum und der Gnaden Gottes." Ihm auch, sammt dem Peter Lupinus, widmete Luther seinen Commentar zum Galaterbriefe, September 1519. Er war auch demüthig genug, diese seine einstigen Gegner, jetzt aber Mitverbundene im Kampfe gegen Rom, seine Lehrer zu nennen. Das aber konnte Luther nicht verhindern, daß Carlstadt, ihm gegenüber, immer mehr in den Hintergrund trat. Das jedoch war es gerade, was der ehrgeizige Mann nicht vertragen konnte. Roms Helden kümmerten sich nur wenig um Carlstadt, warfen sich aber um so mächtiger auf Luther. Carlstadt suchte sich indeß auch in der Aufmerksamkeit zu erhalten. Er griff in Schriften Eck und Consorten gewaltig an, daß selbst Luther Spalatin bitten mußte, Februar 1520, auf Carlstadt einzuwirken, daß er weniger durch Schimpfereien zu kämpfen suchen, oder das öffentliche Schreiben gänzlich aufgeben möge. Und Luther mußte dies Gesuch also begründen: „Carlstadt nimmt von mir

keinen Rath an. Auch ist es nicht gut, wenn er wieder erfährt, daß ich Dich auf diese Sache aufmerksam gemacht habe: er ist ja bekanntlich ein Mensch, den beständig der Argwohn plagt."

Carlstadt wollte der Reformator sein, und was für einer! Die christliche Kirche sollte seiner Meinung nach den Grundsätzen und Formen der alttestamentlichen Theokratie gemäß umgestaltet werden. Also echt schwärmerisch. Mathesius hat Recht, wenn er Carlstadt „aller Schwärmer Vater" nennt. Es ist klar, daß Carlstadt einen andern Geist hatte, als Luther, und darum für's Reformationswerk unbrauchbar war. Beide Männer, die jetzt noch Freunde waren, mußten über kurz oder lang an einander gerathen. Carlstadt selbst that den ersten Schritt, sich von Luther und so von der Sache der Reformation loszulösen. In den Schriften gegen Eck ließ er, erst verblümt nur, ab und zu Angriffe gegen Luther mit unterlaufen. Luther war feinfühlend genug, Carlstadt zu verstehen, aber noch schonte er ihn und trug geduldig den falschen Bruder. Ja, Carlstadt hatte Luthern in einer Schrift offen angegriffen und ihn des Brodneides und der Mißgunst beschuldigt, weil ihn die Studenten nicht mehr hören wollten, da Luther sich sehr kritisch über den Jacobus-Brief ausgesprochen hatte, über den Carlstadt Vorlesungen hielt. Luther ließ den Angriff unbeachtet. Es war seine Weise überhaupt, Freunde und Mitarbeiter so lange zu tragen, als nur irgend möglich. Zudem hielt die Bannbulle des Pabstes noch für eine Zeitlang Beide neben einander. Mit Luthers Lehre war in ihr auch Carlstadts Lehre verdammt. Und hierbei, das muß man ihm lassen, hat sich auch Carlstadt mannhaft gezeigt und dem Pabst und seiner gotteslästerlichen Bulle Trotz geboten. Mit Rom mochte er doch nicht mehr gemeinsame Sache machen, obgleich seine Mutter und alle seine Verwandten ihn bestürmten, sich dem Pabste zu unterwerfen. Carlstadt erklärte freimüthig: Er müßte die heilige Schrift widerrufen, wenn er widerrufen sollte, was er bisher gelehret, und das könnte er dem Pabste

zu lieb nicht thun. Die heilige Schrift allein sei des Glaubens Grund und er durch Eid gebunden, getreulich bei ihr zu stehen. Lieber wolle er den Tod leiden, der ihm eine gesunde Arzenei sein soll, denn dem Pabste zu lieb den lauteren Grund des Glaubens preisgeben. „Jnn Christo mit Glauben und Hoffnung und Liebe" wolle er „vest bleyben und keine Ungestümheit fliehen und ynn Gott großer Zuversicht sein", der werde ihn „yn seynem Wort halten und nach erlidem Tod mit ewigem Leben versehen."

Das war nun freilich ein muthig Bekenntniß aus dem Munde eines Carlstadt. Schade nur, daß der Mann sonst so unlauter war. Was für ein mächtig Rüstzeug hätte er nicht neben dem Reformator sein können, hätte er nur immer solche Gesinnung gehegt. Genug, Luther verstand es immerhin, auch in Carlstadt solch ein Bekenntniß zu ehren. Gerne übersah er deshalb auch manche Schrullen an dem wohlbegabten Manne — solange es anging. Dem römischen Antichrist galt der Krieg. Mit den evangelisch Gesinnten suchte er darum Frieden zu halten, obwohl er gut genug wußte, wie bedenklich es noch bei Einzelnen um Lauterkeit und Klarheit stand. Es konnte ja besser werden. Und wie war nicht gerade Carlstadt an Erkenntniß fortgeschritten! Noch 1516 stand er fest auf römischem Grunde und bekämpfte Luthern, und jetzt, 1520, solch evangelisches Zeugniß! Wiederholt zwar, freilich sehr vorsichtig, mußte Luther seinem Carlstadt wegen bedenklicher Lehrsätze nöthige Winke geben. Andrerseits aber nahm er ihn auch wiederum unbedenklich in Schutz, wenn Andere in zu schroffer Weise Carlstadts Lehräußerungen einseitig darstellten. Doch auch Carlstadt ließ in dieser Zeit sich herbei, Luthern in einer Disputation gegen die antichristische Bulle des Pabstes zu rechtfertigen und zu vertheidigen.

Aber es fehlte dennoch die wahre innere Uebereinstimmung zwischen Beiden! Auch wollte Carlstadt zu sehr eigene Wege gehen. Luther war froh, bei Henning Gödes Tode Carlstadt

an die erledigte Probstei der Allerheiligen-Kirche vorschlagen zu können. Als Probst hätte er nicht mehr Theologie, sondern nur noch Kirchenrecht zu lehren gehabt und der in der rechten Lehre viel gegründetere Amsdorf wäre in seine Stelle gerückt. Uebrigens nahm Luther aber auch diese Empfehlung als eine „übereilte" (stulte) wieder zurück. Das Jahr 1521 indeß führte sie beide, zeitweilig wenigstens, aus einander. Luther ward nach dem Wormser Reichstage auf der Wartburg in Sicherheit gebracht und Carlstadt freute sich, von Christian II. von Dänemark einen Beruf zu bekommen, in seinen Landen zu reformiren. Christian hätte am liebsten Luthern selbst gehabt, aber ihn ließ der Kurfürst nicht ziehen. Carlstadts Weise dagegen war es nicht, erst des Kurfürsten Rath oder Billigung einzuholen, sondern er eilte nach Dänemark, sobald der Ruf an ihn gelangt war. Aber ebenso schnell kehrte er auch wieder zurück; denn so viel Klarheit besaß er doch, Christians Reformationspläne sehr bald als eitel politische Possen zu durchschauen. Sollte sich ihm doch auch in Wittenberg selbst jetzt, bei Luthers Abwesenheit, ein viel günstigeres Feld bieten, sein volles, vermeintlich großes Talent zum Reformationsberuf zu entwickeln.

Carlstadt begann seine „reformatorische" Thätigkeit in Wittenberg am 19. Juni 1521 mit einer Disputation über den Cölibat d. i. über die Ehelosigkeit der Priester und Mönche, welche er natürlich verwarf. Darauf folgte eine Schrift von ihm über Mönchs- und andre Gelübde. Er erklärte sie für leichtfertig, weil dabei die Schrift nicht befragt werde. Zugleich griff hier Carlstadt aber auch Wallfahrten, Heiligenverehrung, Bilderdienst, Messe und langathmige Gebete in schonungslosester Weise an. In einer weiteren Schrift forderte er für die Laien beim heiligen Abendmahl den Kelch zurück. Kurz, Carlstadt verstand es, seine Reformation in Bahnen zu lenken, die vermeintlich schneller zu einem bestimmten Ziele führen sollten, als die des in freiwilliger Gefangenschaft ohne Arg

und Neid zuschauenden und still beobachtenden Luthers. Luthern sollte nun der Rang durch Carlstadt in Wittenberg gründlich abgelaufen werden. Uebrigens stimmte Luther mit vielen Forderungen Carlstadts überein. Nur däuchte ihm sein Vorgehen etwas zu hastig und, was noch schlimmer, seine biblische Beweisführung und Begründung zu oberflächlich, wenn nicht gar als unbesonnen und zum Theil ganz verkehrt. Es trat ja auch klar zu Tage, daß Carlstadts Reformationsgeist nicht der neutestamentlich evangelische, sondern der alttestamentlich gesetzliche war. Alles sollte nach Gesetzes Zwang, und zwar nach biblischem, wie Carlstadt vorgab, erreicht werden; während Luther so ganz im Neuen Testament stand und lebte und Paulus, dem Evangelium vom Glauben und der Gnade Gottes, allein es zutraute, die Herzen wiederzugebären und das Verderbniß der Kirche zu beseitigen, kurz, ein Neues zu schaffen. Das waren die Scheidelinien zwischen Beiden. Es ist offenbar, daß diese nicht für die Dauer als Freunde an einem Werke neben einander wirken, daß Luther einen solchen Mitarbeiter im Werke der Reformation nicht brauchen konnte.

Luther sprach sich in Briefen scharf tadelnd über Carlstadts unbesonnene Hetzerei und seine zum Spotten und Lachen reizende Argumentation aus. Er erkannte die Gefahr, die von Carlstadts Vorgehen dem Reformationswerke drohte. Er selbst arbeitete einige Thesen aus über die Klostergelübde und schickte sie nach Wittenberg. Sie sollten Anlaß geben, wieder in die rechten Bahnen einzulenken. Nicht durch das Gesetz sollten die Gelübde aufgehoben werden, wie Carlstadt rücksichtslos forderte, sondern das sollte, nach Luthers Ueberzeugung, der Freiheit des christlichen Gewissens überlassen bleiben. „Alles, was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde!" Diesen Satz stellte Luther oben an und kennzeichnet sodann mit wenigen Federstrichen, wie sehr eine Reformation, wie sie Carlstadt wolle, diesem evangelischen Satze widerspreche. An Spalatin schrieb Luther: „Wenn Carlstadts Wagstück, allerlei Bräuche in der

Kirche plötzlich abzustellen, übel gerathe, werde der Hauptvorwurf ihn, Luther, treffen, den größten Schaden aber werden die armen, verwirrten Gewissen haben, die zu etwas sich fortreißen lassen, von dem sie nicht wissen, ob es recht oder unrecht sei. Am liebsten hätte Luther freilich gehabt, man hätte Carlstadts Eifer Zügel angelegt; aber er bemerkt an Spalatin: „Er (Carlstadt) möchte wohl nicht gerne sehen, daß man ihn in seinem Laufe einhielte: man muß ihn also lassen."

Und Carlstadt fuhr fort, die Wittenberger zum reformatorischen Handel anzureizen. Seine Lehre zündete auch nach allen Seiten. Die Augustinermönche, geführt von Gabriel Zwilling, stellten das Messelesen ein, weil das Sacrament nicht zur Andacht, sondern zum Genießen eingesetzt wäre. Die Mönche verließen das Kloster und strichen aufreizend in der Stadt herum. Die Studenten schaarten sich um die Kirchen und vertrieben jeden Priester, der nicht carlstädtisch gesinnt war, oder warfen mit Steinen der Kirchen Fenster ein. Selbst Carlstadt erschrak anfänglich über diese Reformation, oder that wenigstens so, als geschähe sie nicht in seinem Sinne. Der Geist aber, den er heraufbeschworen, ließ sich nicht so leicht dämpfen. Kurfürst Friedrich der Weise entbot der Universität, die Ruhe wieder herzustellen, die Frevler zur Rechenschaft zu ziehen und derartiges Reformiren bleiben zu lassen. Allein der Universitäts-Senat, selbst nicht einig, war machtlos. Etliche stimmten der Einstellung des Meßcultus bei, wie Carlstadt und Melanchthon; Andere waren unentschieden; Wenige nur im Sinne des Kurfürsten dagegen. Aber die Wittenberger Vorgänge machten außerhalb viele Freunde der Reformation bedenklich. Da griff Carlstadt einerseits wieder zur Feder und schrieb eine Beruhigungsschrift; andrerseits nahm er die Sturm- und Umsturzreformation jetzt selbst in die Hand. Er kündete an, er werde zu Neujahr eine evangelische Messe halten. Der Kurfürst untersagte ihm zwar solches Vornehmen. Aber was fragte Carlstadt nach dem Kurfürsten oder sonst Jemand,

wenn er etwas durchführen wollte! Die Antwort war, daß er schon zu Weihnacht (1521) das Abendmahl in beiderlei Gestalt austheilte, und zwar ohne vorherige Beichthandlung einem Jeden, wer immer nur kommen wollte. Und einmal zum Handeln gekommen, folgte nun That auf That. Am Stephanstage schon, am zweiten Weihnachtsfeiertag, hielt Carlstadt im Beisein von Jonas und Melanchthon Verlobung mit Anna von Mochau, eines armen Edelmanns Tochter, und traute auch einen Pfarrer mit seiner Köchin. Carlstadt schickte einen Sendbrief aus „meldende seiner Wirthschaft, neuer Gezeit von Pfaffen und München zu Wittenberg ausgegangen", worin er nachwies, „daß kein Stand Gott behäglicher sei, denn der ehelich Stand, und kein Leben christlicher Freiheit nutzer und dienstlicher sei, denn das ehelich Leben, welches mit viel und großer Benedeiung auch begnadt, so dasselb Leben wird göttlich gelebt, wie es Gott eingesetzt". Am Schlusse vermeldet er seine Verlobung und lädt zu seiner Hochzeit ein. Die Römlinge antworteten mit beißender Satire. Sie veröffentlichten ein Meßformular zu Carlstadts neuer Messe, das mit dem Satze schließt: „Hans, pfeiff auf, daß wir tanzen!"

Carlstadt bekam nun noch unerwartet Hilfe. Ende December stellten sich die Zwickauer Propheten in Wittenberg ein. Die Aufregung ward groß. Die Wittenberger Gemeinde legte dem Stadtrathe sechs Reformationsartikel vor. Der erste verlangte, daß Jedermann gestattet sein soll, frei das Wort Gottes zu predigen. Die andern bezogen sich auf Messe, Abendmahl, Vigilien, Brüderschaften, Sauf- und Hurenhäuser und andere Dinge, welche radicale Umgestaltung erfahren sollten. Der Stadtrath übersandte die Artikel dem Kurfürsten. Der Kurfürst versprach, die Sache zu besehen und Abhilfe zu schaffen, wo nöthig. In Wittenberg aber hatte Niemand mehr Lust zu warten, bis der Kurfürst sein Versprechen einlösen möchte. Ein Augenzeuge berichtet: „Die Dinge schier alt

bei uns werden! Am Neujahrstag mehr denn tausend Menschen beide, Hostien und aus dem Kelch, gespeist worden. Item auch so viel auf den Sonntag darnach (5. Januar), desgleichen auf der heiligen Drei-König-Tag. — Carlstadt predigt alle Freitag zwyer, ich glaube, daß alles das Volk in der Stadt dabei sei; die vor nie oder wenig zu Predigt gangen sein, versäumen jetzund keine."

Bald nach seiner Hochzeit arbeitete Carlstadt eine Gemeindeordnung aus, die erste evangelische Gemeindeordnung und gewiß das Beste, was er durch seine ganze Sturmreformation zu Stande gebracht. Die Wittenberger Gemeindeordnung von Carlstadt bildet die Grundlage aller späteren Ordnungen, nur daß man die Verwerfung der Bilder wegließ. Der Bildersturm aber war gerade für Carlstadt jetzt das Neueste. Er gab eine Extra-Schrift „von Abthuung der Bilder" heraus. Hielt täglich eine Predigt gegen die Messe, gegen die Beichte und gegen die Bilder. Wer mag sich wundern, daß der Pöbel bei sothanen Umständen, unterstützt von den Zwickauern, sofort begann die Kirchen von den Bildern zu säubern? Carlstadt aber ging noch weiter. Er, und Zwilling, und der Schulmeister More predigten: „Man solle nicht studiren, auch keine Schule halten, denn solches hätte Christus selbst verboten Matth. 23 (V. 10.). — Der Schulmeister hat die Bürger vermahnt, daß sie ihre Kinder aus der Schule wollten nehmen." — Die Schule ward in ein „Brodhaus oder Brodbank" verwandelt. „Viel feiner Ingenien" verließen damals Wittenberg. Und wer immer an diesen Dingen Anstoß nehmen wollte, den nannte Carlstadt frischweg einen Unchristen. In echt demagogischer, schwärmerischer Weise schlich Carlstadt in den Häusern herum, besprach sich mit den Leuten, wie sie diesen oder jenen Bibelspruch verstünden, und that, als ob er von dem gemeinen Manne lernen wollte. Fragte ihn einer: Herr Doctor, was kommt Ihr damit zu uns ungelehrten Leuten? so antwortete er, ihm habe Gott das

verborgen, und seien JEsu ungelehrte Jünger auch viel verständiger gewesen, als die Schriftgelehrten ihrer Tage. Darob waren die Leute sehr verdutzt, und noch mehr, als ihnen Carlstadt begreiflich zu machen suchte, nicht die Gelehrten sollten sie zu Predigern und Priestern machen, „sondern eitel Laien, Handwerksleute, die allein nur lesen könnten". Mit Recht konnte der Kurfürst schreiben: „Sie machten's zu Wittenberg so wunderlich und mancherlei, daß männiglich irre darüber würde und Niemand wüßte, wer Koch oder Kellner wär." — Der Wittenberger Umsturzgeist theilte sich sehr bald auch Nachbarorten mit.

Auffallend ist, wie Carlstadt während der Zeit seiner Reformatorenrolle äußerst anerkennend über Luther sich vernehmen ließ. „Sag mir ein Christ", frägt er, „ob jetzt ein Bischof versucht habe, Dr. Martin durch heilige Schrift zu lehren oder zu überwinden?" Ein andermal redet er von seines „lieben Vaters Doctor Martinus Lehre" und daß „Doctor Martinus Luther ehrliche Bücher und Lehr hat ausgehen lassen und hinfüro wird ausschicken". Fürchtete er den schlummernden Löwen? Wollte er ihm auf diese Weise schmeicheln? Er fühlte gewiß richtig, daß Luther nicht immer nur schweigen und stiller Zuschauer werde bleiben können.

Die Einstellung der Messe hatte auch Luthers Beifall gefunden, wenn auch nicht die Carlstadtsche biblische Begründung. Ebenso war Luther wohl zufrieden, daß Mönche und Nonnen die Klöster verließen. Auch Carlstadts Verheirathung fand seinen Beifall. Luther schrieb an Amsdorf: „Carlstadts Hochzeit gefällt mir wohl. Ich kenne das Mädchen. Der HErr stärke ihn zum guten Exempel. Mein Geschenk will ich ihm selbst zu seiner Zeit bringen, nach Ostern. Unterdessen will ich die Bibel übersetzen." Soweit anerkannte Luther offenbar Carlstadt noch als Freund und Mitarbeiter. Beide sollten und wollten demselben Werke dienen; so meinte es wenigstens Luther. Das Auftreten der Zwickauer Schwär-

mer hielt Luther für unbedeutend. Als man ihm aber die bedenklichen Zustände in Wittenberg ausführlicher schilderte, schrieb er den Wittenbergern eine scharfe Epistel:*) „Ich kann nicht allewege bei Euch sein", hob er an, „ein jeglicher ist schuldig, für sich selber zu sterben." Es verdroß Luthern, daß man ihn zu Hilfe gerufen. Man hätte vielmehr Christi Beispiel befolgen und die Schwachen tragen sollen. Darum fährt er fort: „Man hat diese Neuerung eingeführt mit den Messen, Bildern, Sacramentangreifen**) und anderen liederlichen Dingen, daran nichts gelegen ist, den Glauben und Liebe fahren lassen, gleich als hätte alle Welt, die umher liegt, dieses Dings einen großen Verstand, das doch nicht ist. Es wäre wohl ein gut Ding, daß man solche Sachen anfing, wenn wir alle zugleich (gleichen) Glauben hätten und der ganzen Gemeinde wohlgefiele, dermaßen, daß sich Niemand dran ärgerte. Das wird aber nimmermehr geschehen. Wir können nicht Alle so gelehrt sein, als Carlstadt. Darum müssen wir den Schwachen nachgeben. Gott hat Euch das Wort rein gegeben und denen zu Wittenberg große Gnad gethan. Dennoch spüre ich bei Euch gar keine Liebe. Wie viel mehr sind die zu dulden von Euch, die das Wort nie gehört haben! Wir haben noch viele Brüder und Schwestern, die zu Leipzig, im Land zu Meissen, und sonst umher wohnen, die müssen wir auch mit zum Himmel heben. Nun hat man diesen Handel schnell, purdi, purdi angefangen, und mit Fäusten hineingetrieben. Das gefällt mir gar nicht, daß Ihr's wisset; und wenn's dazu kommt, so will ich in diesem Handel auch nicht bei Euch stehen. Ihr habt's ohne mich angefangen: so sehet, daß Ihr's ohne mich hinausführen möget. Es ist nicht recht,

*) de Wette II, 118.

**) „Sacramentangreifen" d. h. daß die Communicanten das Brod oder die Hostie mit ihrer eigenen Hand zum Munde führten, wie denn noch heute die Reformirten meinen, davon hinge der rechte und würdige Genuß des Abendmahls ab.

was Ihr gethan habt, und wenn's noch einmal Carlstadt gesagt hätte. Ihr habt viel elender Gewissen hineingeführt. Wenn sie in ihrem Sterben oder in einer Anfechtung sollten dem Teufel Rechnung darum geben, so wüßten sie kein Haar breit drum. Gläube mir, ich kenne den Teufel wohl, und fast wohl; er hat's allein darum angefangen, daß er das angegangene Wort schänden wollt. Er hat Dich auf das kleine Narrenwerk geführt, das Sacrament anzugreifen, Eier und Fleisch zu essen, daß Du dieweil des Glaubens und der Liebe vergessest. Und siehet mich gleich an, als hätten diejenigen, so dieses Spiel angefangen haben, ihren Ruhm gesucht; so hat ihnen auch der Teufel den Lohn gegeben."

Diesen Brief muß Luther wohl Ende Februar 1522 geschrieben haben. Er ließ die Wittenberger, vorab Carlstadt, wissen, was er, Luther, von der neuen Reformation daselbst hielt. Am 6. März aber traf Luther plötzlich selbst in Wittenberg ein. Länger hätte ihn nichts mehr auf der Wartburg zurückzuhalten vermocht, um unthätig der Carlstadtschen Sturmreformation zuschauen zu müssen. Schon am folgenden Tage, am 7. März, schrieb Luther an Spalatin:*) „Der leidige Satan hat in meiner Abwesenheit allhie zu Wittenberg in meiner Hürden viel Böses versucht anzurichten und dermaßen, daß schwer will sein, ohn Aergerniß beiderseits, solchem Unrath zu begegnen." Und wie wollte Luther das angreifen? „Was die Unsern, vom Satan getrieben", fährt er fort, „allhie sich unterstanden haben, mit Gewalt in der ersten Brunst hinaus zu führen, soll allein durch's Wort widerfochten, verlegt, umgestoßen und abgethan werden. Wer's gläubt, der gläube es, und folge ungenöthiget; wer's aber nicht gläuben will, der lasse und fahre immer hin: denn Niemand soll zum Glauben, und was den Glauben belanget, gezwungen, sondern durch's Wort gezogen und gewonnen werden. Wer alsdann

*) de Wette II, 145.

ungezwungen gläubet, wird willig folgen." So predigte denn Luther eine ganze Woche lang, vom Sonntag Invocavit bis zum Sonntage Reminiscere, täglich gegen die geschehenen ungeschickten Neuerungen. Und der Erfolg war allgemeine Ernüchterung. Freilich Manches, was Carlstadt zerstört hatte, konnte erst mit der Zeit wieder gewonnen werden, so die Achtung vor der Beichte. Die Schule brachte erst Bugenhagen im nächsten Jahre wieder in Gang.

Wie aber verhielt sich denn Luther zu Carlstadt jetzt, dem eigentlichen Urheber all des Jammers? Aeußerst schonend. Nur einmal erwähnte er seinen Namen in einer der gehaltenen acht Predigten und zwar als den eines Freundes. Das aber mußte Carlstadt sich gefallen lassen, daß er nur noch in der Kirche predigen durfte, in welcher er als Diakon angestellt war, und sonst nirgend. Luther kannte den Ergeiz und die Empfindlichkeit dieses Mannes nur zu gut und gedachte ihm keineswegs den Gefallen zu thun, daß er in den Vordergrund gedrängt würde und den Ruhm eines Märtyrers bekäme. Sein Urtheil über ihn aber war gefällt. So schrieb Luther an Spalatin: „Carlstadt wird es schwer sein, daß er mit seiner Meinung weiche; aber Christus wird ihn zwingen, wo er nicht gutwillig weicht." Und an Caspar Güttel zu Eisleben schrieb Luther: „Carlstadt wollte geschwind ein neuer Lehrer werden. — Ich habe ihn vor den Kopf gestoßen, daß ich seine Anordnungen abgeschafft. Denn durch seine seltsame Lehrart brachte er den Pöbel so weit, daß ein jeder dafür hielte, er würde ein Christ, wenn er das Sacrament unter beiderlei Gestalt nähme, anrührete, nicht beichtete, die Bilder stürmete."

Aber gerade das, daß Luther öffentlich mit tiefem Schweigen über Carlstadt hinweg ging und die Wittenberger sich so willig bewegen ließen, wieder in andere Bahnen einzulenken, das erregte den beleidigten Stolz dieses ehrsüchtigen Mannes. Ganz im Stillen schrieb Carlstadt eine Schrift, angeblich gegen den Römling Emser, aber eigentlich gegen Luther, ob-

wohl er im Umgang sehr freundlich zu diesem sich stellte. Als besagte Schrift offenbar wurde, wurde sie, ohne Luthers Zuthun, um Skandal zu vermeiden, vom Universitätssenat sofort unterdrückt. Luther beachtete diesen Vorgang scheinbar wenig. Mußte er sich über irgend eine Ansicht Carlstadts aussprechen, so that er es sehr vorsichtig und sagte etwa: „ob Doctor Andreas oder sonst Jemand anders hält, die laß ich ihres Sinnes walten." Selbst die Beziehungen Carstadts zu den Zwickauern nennt Luther nur „gutmüthige Schwäche".

Nicht so verhielt sich Carlstadt. Sein Zorn war nur unterdrückt. Konnte er irgendwo seiner Gesinnung gegen Luther Ausdruck verleihen, so that er es. Luther warnte ihn vor seinen Grübeleien im Studiren, indem er ihm freundlich die Verirrungen der Schwarmgeister vorhalten ließ. Uebrigens sprach er aber noch anerkennend von Carlstadts Vorlesungen, tadelte nur, daß sie so unregelmäßig gehalten würden. Carlstadt aber spielte den Falschen. Daß er in Wittenberg gegen Luther nicht aufkommen könne, wurde ihm jeden Tag klarer. Darum knüpfte er andere Verbindungen an. Er trat in Beziehung zu dem Schwarmgeist Thomas Münzer, lud ihn in sein Haus ein und besprach mit ihm mündlich, was er schriftlich zu thun sich scheute. Carlstadt kaufte sich ein Bauerngut im Dorfe Segren bei Wittenberg und verkehrte im grauen Bauernkittel als Nachbar Endres mit den Bauern als einer ihres Gleichen. Zu gleicher Zeit aber blieb er doch Professor an der Universität Wittenberg. Als „Neuer Lai", wie Carlstadt sich jetzt nannte, begann er nun eine sehr fruchtbare Schriftstellerei. Er gab ein Erbauungsbuch heraus mit allerlei unklaren mystischen Speculationen, zum Theile im Tone eines Münzer. Luther ließ ihn auf diesem Gebiet im Frieden gewähren und bewahrte noch Freundschaft. Er schickte sogar eines dieser Bücher mit einer eingeschriebenen Empfehlung seinem Freunde Urbanus Rhegius zu.

Je freundlicher Luther war, desto unbehaglicher fühlte Carlstadt, der „Neue Lai". Es war ihm eine willkommene Gelegenheit, daß die Gemeinde zu Orlamünde, die bei dem Stift, dem er als Prediger zugehörte, eingepfarrt war, ihren Vicar verlor, der sie zu bedienen hatte. Unberufen ging Carlstadt allsogleich hinaus und nistete sich daselbst ein. Hier fand der unruhige Mann für seinen seit zwei Jahren eingeengten Reformationstrieb wieder ein fruchtbares, unbestrittenes Feld. Sofort wurden Bilder und Altäre in der Kirche gestürzt, die Beichte wurde abgeschafft und eine Christengemeinde hier zugestutzt, ganz nach Carlstadts schwärmerischen Ideen. Und weil hier Carlstadt auch nicht mehr unter den Augen des Universitätssenats stand, der seine Schriftstellerei scharf beobachtete, durfte er jetzt auch nach Herzenslust schriftstellern, d. h. seinen längst verhaltenen Haß gegen Luther in Dinte und Druckerschwärze einmal frei ausspritzen. Dies that er schon gleich im Frühjahre 1524 in der Schrift betitelt: „Ob man gemach fahren und des Aergernisses der Schwachen schonen soll in Sachen, so Gottes Willen angehen." Da redet Carlstadt von den „Nachbarn, den Schlemmern zu Wittenberg", „die den geistlichen wollen mit ihrem Odem und Wind niederwerfen", „von den neuen Papisten", „dem Götzenpatrone" (nämlich Luther, der den Bildersturm nicht gut hieß). „Ich sollt wohl", schreibt er, um seinem Hochmuth und seiner Vermessenheit rechten Ausdruck zu geben, — „ich sollt wohl einen guten Pfeil her hinder gehalten haben uff einen trotzigen und geilen Feind, so forcht ich, mir werd kein Gelarter begegnen, oder daß ich nit reiniglich mit Gottes Wort oder Schwert fechten möcht, so ich Lust in dem hätt, daß ich meines Feindes wohl spotten künd. Darum will ich jetzt vorlaufen und den Feinden göttlicher Gerechtigkeit weisen, was sie sagen könnten, wo sie ihre Augen aufthäten." „Wo Christen herrschen", schließt Carlstadt diesen seinen Fehdebrief gegen Luther in echt Münzerischem Tone, „da sollen sie kein

Oberkeit ansehen, sondern frei vor sich umhauen und niederwerfen, das wider Gott ist, auch ohne Predigen."

Dieser Schrift folgte eine andere aus Carlstadts in Gift getauchter Feder, angeblich gegen die Beichte, aber er deutete darin auch eine falsche (die später Zwinglische) Lehre vom heiligen Abendmahl an und nennt Luthers Lehre geradezu „des Teufels Spiel und Endechrists Lahr". In Jena hatte man ihm eine Winkeldruckerei eingerichtet, von wo aus diese Brandfackeln in die Reformationskirche geschleudert wurden.

Schon im Januar 1524 beklagte sich Luther durch Kanzler Brück beim Kurfürsten über dieses unordentliche Treiben Carlstadts, der ja noch Wittenberger Professor war, noch das Professoren-Gehalt bezog, und somit auch noch unter den Regeln der Universität stand. Er erklärte es für eine Schmach, der Universität angethan, wenn einer ihrer Professoren schreibe, wie Carlstadt schreibt. An Spalatin schrieb Luther: „Carlstadt hört nicht auf, nach seiner Art zu thun." — „Den Menschen plagt eine unbezähmte Begierde nach einem Namen und Ruhm." — „Es ist auch dies Kreuz und rechte Schicksal des Wortes noch übrig, daß der die Fersen wider Christum noch erhebe, der sein Brod aß; aber Christus lebet auch, des Satans Herr!"

Carlstadt wurde aufgefordert, sich vor dem Senat der Universität zu Wittenberg wegen seines ordnungswidrigen Benehmens zu verantworten. Und er erschien am 2. April 1524 wirklich, gab aber nicht nach. Er kehrte vielmehr nach Orlamünde zurück und wühlte nur noch mehr, um die Gemeinde gänzlich an sich zu ketten. Der Kurfürst verfügte: Carlstadt habe sofort Orlamünde zu verlassen und in Wittenberg seinem Berufe als Professor nachzukommen. Carlstadt aber blieb — und die Gemeinde hielt zu ihm. Wiederum gab Carlstadt ein Büchlein heraus, in welchem er jetzt ganz frei seine falsche Lehre vom heiligen Abendmahl vortrug, ganz in dem Sinne und mit den Worten Zwinglis. Christi Leib und Blut, sagte

er, wäre nicht wesentlich im heiligen Abendmahl gegenwärtig, sondern das Wörtlein „ist" wäre einfach als „bedeutet" zu fassen. Luther und die Lutherischen nannte er „Sacramentsknechte". Jetzt scheute sich Luther nicht mehr, den abgefallenen Carlstadt offen mit den Schwärmern, Münzer und Consorten, zusammenzustellen. Er schrieb an Briesmann in Königsberg: „Der Satan hat uns Propheten und Secten erweckt, die es auch so weit treiben, daß sie ihre Meinungen mit Gewalt und Waffen austreiben wollen; mit denselben werde ich künftig zu thun bekommen, soviel ich sehe. Carlstadt bleibt auch auf seinem Kopfe und hält es mit denselben. Es sind Leute, die greulich Wesen machen von ihrem Geiste. Den wollen sie unmittelbar von Gott haben, auch fast ohne Christo: daß es scheint, als ob sie uns Christum nur zu einem Exempel machen und sammt Christo alle Sacramente umreißen wollten." Aeußerlich zwar wollte Carlstadt mit Münzers und der Bauern Revolution nichts zu thun haben, seine Gemeinde in Orlamünde auch nicht; Carlstadt aber lehrte und wirkte doch ganz münzerisch. Dem münzerischen Geiste zu steuern, der allenthalben die Bauern aufrührerisch machte, ward Luther hin und her in Städte und Dörfer gerufen, um durch seine gewaltigen Predigten die Gemüther zu beruhigen und die Irrenden zurechtzubringen. So kam er auch nach Jena, wo Martin Reinhardt, ein Gesinnungsgenosse Carlstadts, stand. Luther hielt eine gewaltige Predigt gegen die Schwarmgeister, die mit Bilderstürmen, Verachtung der Sacramente beginnen und mit Mord und Todtschlag endigen. Carlstadt war auch zugegen. Er schrieb sofort nach Schluß der Predigt ein Brieflein an Luther und bat um eine Besprechung. Im Gasthof „Zum schwarzen Bären", wo Luther Quartier hatte, trafen sie einander. Erstlich verwahrte sich Carlstadt dagegen, als ob er mit dem Altstädter Geiste, Münzer, in Aufruhr und Mord gemeinsame Sache machen wollte, wie Luther in seiner Predigt angedeutet. Luther entgegnete, er hätte ja seinen

Namen gar nicht genannt; wenn er sich aber dessen anzöge, so möge er es so nehmen. Sodann beschuldigte Carlstadt Luthern, daß er ihn hindere, seine Lehre vom Sacrament recht zu betreiben, da seine Bücher unterdrückt würden. Luther entgegnete: Oeffentlich und nicht heimlich sollte er nur immerzu schreiben. Carlstadt erwiderte: Wüßte er, daß das Luthern Ernst wäre, so sollte ihm genügt werden. „Thut's", sagte Luther, „ich will Euch einen Gulden dazu schenken", griff in die Tasche und gab ihm einen. Carlstadt nahm ihn und zeigte ihn den Anwesenden zum Zeugniß, daß er jetzt Macht habe, gegen Luther zu schreiben!

Auch nach Orlamünde ging Luther. Die Gemeinde hatte ihm zu Jena ein recht trotziglich Schreiben zugestellt und ihn aufgefordert: Er möchte nur auch zu ihnen kommen. Und Luther ging. Die Leute waren aber bei der Besprechung mit ihm dermaßen gelehrt, oder verkehrt und verdreht in Anführung von Bibelstellen, daß Luther kopfschüttelnd sie einfach auf seine Schriften verwies und abreiste. In einem Schreiben an die Straßburger Christen sagte er später über diesen Besuch in Orlamünde: „Da ich gen Orlamünde kam, fand ich wohl, was er (Carlstadt) für Samen da gesäet hatte, daß ich froh war, daß ich nicht mit Steinen und Dreck ausgeworfen ward, da mir etliche derselben einen solchen Segen (Abschied) gaben: Fahr hin in tausend Teufel Namen, daß du den Hals brächest, ehe du zur Stadt hinaus kommst!" — Nun, so weit durfte es der Teufel, Gott sei Dank! dem Carlstadt und den Orlamündern zu lieb nicht treiben!

Carlstadt löste sehr bald sein Versprechen ein, wider Luther zu schreiben. In zwei Büchlein: „Von dem widerchristlichen Mißbrauch des HErrn Brod und Kelch" und „Wider die alte und neue Papistische Messen", griff er ihn an. Aber er reizte auch seine Gemeinde zu der Frechheit, Luthern bei dem Kurfürsten zu verklagen und ihr Treiben zu rechtfertigen. Da entging dem Kurfürsten die Geduld. Er verwies den Stören-

fried Carlstadt außerhalb der Grenzen seines Landes. Die Orlamünder wagten es, Fürsprache für Carlstadt einzulegen, und wollten's zufrieden sein, wenn er nur als Bürger unter ihnen wohnen dürfte. Allein der Kurfürst bestand auf der Verbannung. Ende September oder Anfangs October zog Carlstadt ab. Er schickte noch zwei Abschiedsbriefe an die Orlamünder, einen an die Männer, den andern an die Weiber, und unterzeichnete sich: „Andreas Bodenstein, unverhört und unüberwunden, vertrieben durch Martinum Lutherum."*) Durch Glockengeläute ward die Gemeinde zusammengerufen, um Carlstadts Abschiedsbriefe zu hören. Luther sagte: „Wenn der Esel Hörner hätte, das ist, wäre ich Fürst zu Sachsen, Dr. Carlstadt sollte nit vertrieben sein, es wäre mir denn abgebeten; er laß ihn nur die Güte der Fürsten nit verschmähen."

Der geächtete „Neue Lai" zog nun, Mitleid erregend, durch's Fränkische, durch's Elsaß, durch die Schweiz, zumeist auch wirklich Theilnahme findend, namentlich in Straßburg, wo ihm alle Geistliche zufielen und sogar zu seinen Gunsten Vorstellung bei Luther machten.

Carlstadt ließ nun auch wieder Schriften ausgehen, in welchen er, wie sich erwarten läßt, wenig säuberlich mit Luthern verfuhr. „Unsinniger Esel und Pferd", „des Endechrists nachgeborner Freund", „Blindenleiter und Schwimmelmeister" — das sind einige der Titulaturen, mit welchen Carlstadt jetzt Luthern beehrte. Die Wittenberger, sagte er, gemahnten ihn „an einen Hauffen Heerde, die allesammt dem Ochsen nachfolgeten, der fürgeht, ob sie gleich einen bessern Weg möchten gehn". Im November 1524 erschienen diese Schriften. Im December schon wagte es der freche, unverschämte Mensch wieder, sich an Luther zu wenden und ihn um

*) Luther bemerkt dazu in einem Briefe an Amsdorf scherzend: „Du siehst, daß ich, der ich ein Märtyrer hätte werden sollen, so weit gekommen bin, daß ich selbst Märtyrer mache."

eine persönliche Besprechung in Wittenberg zu bitten. Und Luther, allezeit bereit, versöhnlich zu sein, verkehrte freundlich mit Carlstadt. Seine öffentlichen Schreibereien aber erforderten eine öffentliche Beleuchtung. Es war erschrecklich, zu sehen, wie der Carlstadtsche Geist allenthalben Anklang fand und wie ein böses Geschwür um sich fraß. Die Schweizer bliesen in's helle Horn der Carlstadtschen Schwärmerei. Seine Abendmahls- und Sacramentsschwärmerei eigneten sie sich vollständig an und posaunten sie allenthalben laut aus zum Aergerniß und Verwirrung vieler Seelen. Luther mußte in seiner Schrift „Wider die himmlischen Propheten", erschienen Januar 1525, nachweisen: Daß der Münzerianismus und Carlstadtismus Ein Kuchen und Ein Teig wären, wie auch alle andere Schwärmerei.*) Dennoch erbot sich Carlstadt zur Versöhnung. Er schrieb an Luther unter dem 18. Februar 1525: „Unsere Freundschaft begehre ich ernstlich und treulich wiederum aufgericht zu werden nach Weisung der Wahrheit." „Unsere Irrung und Zwiespaltigkeit ist zum großen Nachtheil der christlichen Kirchen erwachsen und dem Gedeihen des Evangeliums viel mehr entzogen hat, denn ich gemeint hatte, welches wir wieder hinlegen müssen." „Laß uns den alten Adam austhun, brüderlich zusammentreten, mit dem Harnisch der Wahrheit bekleiden und uns das Wort Gottes lassen beheiligen, wenn wir mit einander reden werden. Gegen der hellen Rede Christi und den klaren Gerichten Gottes will ich weicher sein, denn der Schnee gegen dem heißen Feuer." „Derhalben bringe mir zuwegen ein Geleit von unserm Fürsten, dem Kur-

*) „Walt's Gott und unser lieber HErr JEsus Christus", hebt Luther „wider die himmlischen Propheten" an. „Da gehet ein neu Wetter her. Ich hatte mich schier zur Ruhe gestellet und meinet, es wäre ausgestritten; so hebt sich's allererst, und gehet mir, wie der weise Mann spricht: Wenn der Mensch aufhöret, so muß er anheben. Doctor Andreas Carlstadt ist von uns abgefallen, dazu unser ärgster Feind worden. Christus wollt ja nicht erschrecken" u. s. w. Erl. Ausg. 29, 136 ff.

fürsten" u. s. w.*) Und Luther befürwortete Carlstadt das erbetene Geleit. Der Kurfürst aber hatte genug an diesem Elenden, er lehnte es ab.

Jetzt drohte Carlstadt, die Welt mit Gegenschriften gegen Luthers „himmlische Propheten" zu überfluthen. Er zählte 15 Artikel auf, zu denen je eine Schrift folgen sollte. Die erste erschien schon Ende Februar 1525,**) zu 1 Cor. 10, 16., welchen Text Luther „eine Donneraxt auf Carlstadts Kopf und aller seiner Rotten" genannt hatte. Carlstadt wollte darin zeigen, wie er widerrufe. Er zeigte aber nur, wenn man's bis jetzt noch nicht wußte, daß er allerdings in der Lehre vom heiligen Abendmahl ein vollkommener Schwarmgeist sei. Brod und Wein, sonst findet er nichts in ihm, und spricht auch recht gemein und ordinär über das heilige Sacrament, und Luther ist ihm jetzt „der neu Babst"! In der folgenden Schrift faßt er seinen Ingrimm gegen Luther in folgende Worte zusammen: „Fliehet, ihr Knechte Gottes, vor Dr. Luthers Gerichte, er hat Wittenbergische und Römische neue Bullen und Gewalt, euch zu schelten und zu verurtheilen. Hui! fliehet! Er donnert schon von ferne her und knurret und hagelt und wirft Wetterkeile daher, der, der euch richten will." Luther ist ihm „der falschen Propheten einer, der mit der Zukunft des jüngsten Tages ein Jahr lang erschreckt und aufgehalten hat", seine Lehre ist ihm „teuflische Lehre"!

Doch genug hiervon. Wir können nur mit Luther fühlen, was er empfunden haben muß, bei all seinen Kämpfen und Anfechtungen diese Fußtritte seines einstigen Freundes und Mitstreiters erfahren zu müssen! Und dennoch, als Carlstadt Ende Juni schon wieder kam und Buße heuchelte, war Luther

*) Burkhardt, Luthers Briefwechsel S. 79 f.

**) Man beachte: Am 18. Februar hatte Carlstadt so versöhnlich an Luther geschrieben. Ende Februar kam schon wieder eine Schmähschrift gegen Luther. Und dennoch ließ Luther sich bald wieder auf Versöhnungshandel ein!

wieder zur Versöhnung geneigt. Carlstadt merkte eben, daß der Beifall, den er wohl hie und da fand, dennoch sehr schnell immer wieder verrauchte. Auch versuchten es die aufrührerischen Bauern, ihn in ihre Umtriebe mit zu verwickeln. Da sollte ihn Luther retten, den er mit Füßen getreten hatte. Er schrieb ihm am 12. Juni 1525, von Frankfurt am Main aus, einen sehr demüthigen Brief. „Gottes Huld und Fried. Ehrwürdiger Herr Doctor und lieber Gevatter. Das ist mein Bitt, Ihr wollet mir alles das verzeihen, was ich, aus dem alten Adam bewegt, wider Euch gesündigt." „Es ist Aufruhr von hinnen bis an Welsche Lande, dem ich feind und hässig bin und nie vertrauet hab noch vertrauen will. Ich hab geschrieben und geantwort auf Euer Schreiben. Hätt ich's nicht gethun, itzt ließ ich's, dieweil ich die Bescheit dieser Welt nu versteh. Werdet Ihr etwas in meinen Büchlein finden, das Euch zu nahe oder unleidlich, kann ich leiden, daß Ihr's strafet und mich bezahlet. Mir hab ich fürgesetzt, zukünftiglich gar nichts mehr zu schreiben, predigen oder lehren, und gedenk auf solchem Fürsatz zu beharren, so viel an mir liegt. Thut als ein christlicher Bruder und Freund Gottes und verschreibt mein Weib, Kind und mich gegen unsern gnädigsten Kurfürsten und bringt uns wiederum ein" u. s. w.*) Auch eine Schrift schickte Carlstadt Luthern zu: „Entschuldigung des falschen Namens der Aufruhr, so ihm ist mit Unrecht aufgelegt worden." Und Luther sammelte feurige Kohlen auf Carlstadts Haupt. Er schrieb ein Vorwort zu dem Büchlein und gab es heraus. Er nahm sich wirklich des armen Mannes ernstlich an und bat, man wolle mit dem Urtheil gegen ihn von wegen Betheiligung am Aufstand nicht so schnell zufahren.

Carlstadt ging noch weiter. In seiner „Erklärung seiner Lehre vom hochwürdigen Sacrament" wollte er auch das Haupthinderniß wegräumen, das ihn von Luthern und den

*) Burkhardt, Luthers Briefwechsel S. 85 f.

Wittenbergern trennte, seine falsche Lehre vom heiligen Abendmahl. Auch dieses Schriftchen begleitete Luther mit einem Vorwort und erachtete es für seine Person als „genugsamen Widerspruch" Seitens Carlstadts und bat darum um Gnade für ihn beim Kurfürsten. Zwar hielt er nicht für räthlich, daß man Carlstadt wieder in's Amt ließe, noch, daß er sich in Orlamünde ansässig machte, sondern meinte, er solle „ewiglich schweigen und sich seiner Arbeit nähren".

Die Bedingungen waren hart. Carstadt war vermessen genug gewesen, zu hoffen, man werde ihn wieder vollständig in Amt und Würden an der Universität oder doch in's Pfarramt zu Orlamünde einsetzen. Offenbar war ihm sein neuer Beruf, „Neuer Lai" zu spielen, jetzt überlästig geworden. Doch er fügte sich, wie er dies ja selbst auch in obigem Briefe Luthern im Voraus zugesagt. Er ward jetzt wirklich Lai, weil er es mußte. Am 9. November 1525 schrieb er einen sehr demüthigen Brief an den Kurfürsten.*) Im Februar 1526 finden wir Luther und Gemahlin sammt Melanchthon

*) Der Kurfürst war weniger geneigt, Carlstadt zu trauen, als Luther. Zwar war auch er bereit, ihm „um Gottes und seiner Barmherzigkeit willen zu verzeihen". Er bezeichnete ihm aber die Grenzen seiner Bewegungen sehr genau. „Um Wittenberg auf eine halbe, ganze, zwo bis in die dritte Meil davon mag er sich in Flecken oder Dörfern nach seiner Gelegenheit setzen oder niederthun", heißt es in der kurfürstlichen Instruction für Carlstadt, „allein Kemberg ausgeschlossen. Und daß wir Doctor Carlstadt zu Kemberg zu dulden nicht geneigt, geschieht aus dem, daß daselbst eine Landstraße auf Leipzig, die Mark, Pommern und ander Ende durch ginge, die von manchen und zum Theil seltsamen Leuten gebauet und gewandert wird, da wir ihn aus bewegenden Ursachen so wenig wie zu Wittenberg mit wissen wollen." Wie richtig der Kurfürst Carlstadt beurtheilt hatte, beweist, daß Carlstadt hernach wirklich nicht ruhete, bis er durch Luthers Fürsprache Erlaubniß erhielt, gerade Kemberg zum Aufenthaltsort zu wählen, damit er leichter mit „manchen und zum Theil seltsamen Leuten" verkehren könnte. Vergl. Burkhardt, Luthers Briefwechsel S. 89.

und Jonas beim „Neuen Lai" zu Segrena beim Kindtaufsschmaus! — Ach, wäre der unruhige Kopf doch endlich zur Ruhe gekommen. Carlstadts Nahrung bestand jetzt im Handel mit Lebensmitteln. Als Nachbar Endres trieb er Schweine zu Markte.

Carlstadts Gesinnungsgenossen waren mit seiner Aussöhnung wenig zufrieden. Und als die Schweizer im Carlstadtschen Geiste gegen Luther zu schreiben begannen, verlangte auch er wieder, über das Abendmahl gehört zu werden. Herbst 1527. Man ließ ihn niederschreiben, was er wollte, und legte es Luthern vor. Luther war betrübt. Zwar beantwortete er in freundlicher Weise „in gutem Willen und Barmherzigkeit" Carlstadts Schrift eingehend, beklagte sich aber gegen andere Freunde über dessen Unaufrichtigkeit, Hinterlist und Undankbarkeit. So schrieb Luther an Brenz in Würtemberg (28. November 1527): „Wir haben bisher Carlstadt mit aller Liebe gleichsam geheget und im Schooß getragen in der guten Hoffnung, daß er wieder in sich schlagen sollte, aber der elende Mensch wird von Tag zu Tage verstockter!" Luther erfuhr sehr bald, daß Carlstadt Verbindung mit den schlesischen Schwarmgeistern Schwenkfeld und Krautwald suchte, wie er Luthern verleumdete und vorgab, man wollte ihn und seine Familie gerne Hungers sterben lassen, wie er in seinem glühenden Hasse darüber brütete, mit neuen Schriften gegen Luther vorzutreten. Luther schwieg. Er wollte mit diesem rüden Gesellen nichts mehr zu thun haben.*) Gegen Ger-

*) Dennoch befürwortete gerade jetzt Luther Carlstadts Bitte, nach Kemberg umziehen zu dürfen. Carlstadt gab vor, es wären ihm auf seinem Gute nach einander 7 Pferde krepirt und hätte er auch „sonst großen unglaublichen Schaden erlitten". In Kemberg hoffte er mit mehr Glück sich ernähren zu können. Der Schelm unterstützte seine Bitte mit der Bemerkung: „Weil ich mich denn so still gehalten und in allerlei Arbeit also geübt, welches ich Noth und nit Ruhms halben melden thu, daß man gleich nichts mehr von der Lehre des Carlstadt thut reden, auch

bellius zu Straßburg aber klagte Luther: sie nährten in Carlstadt eine Otter am Busen. Er wünschte, daß ihn die Straßburger bei sich haben müßten, die einstmals in ihn so verliebt gewesen.

Carlstadt verklagte Luthern durch den Kanzler Brück bei dem Kurfürsten und nahm, August 1528, seinen Widerruf in der Lehre vom heiligen Abendmahl zurück. Das gab Luthern Anlaß, ihm nun die Maske vollends herabzuziehen und seinen Briefwechsel mit Krautwald und Schwenkfeld zu enthüllen, und daß er längst schon, seinem gegebenen Versprechen zuwider, im Geheimen allerlei Schriften gegen Luther und die reine Lutherische Lehre verbreitet habe.*) „Weil er nun in öffentlichen Lügen ergriffen ist", erklärt Luther, wäre „ihm nichts mehr zu vertrauen." Wenn er aber schon solches „in unserm Schooß thut", was wird er erst thun, wenn er wieder frei ist? frägt Luther, und erinnert an das Beispiel Münzers. Zwar fügt er hinzu: „Wir sind mit ihm wohl beladen, und mir geschieht recht, daß ich den Teufel so habe zu Gaste geladen, und in's Land erbeten. Denn die Summa ist, daß Doctor Carlstadt uns allesammt für Narren hält, und ist doch der demüthigste Schüler für unsern Augen. Wohlan, so wollen wir Narren sein in Christo. Amen." Darum solle man „ihn wiederum in das vorige Stillschweigen und Gelübniß nehmen und nicht aus dem Lande lassen". Allein, Carlstadt entwischte.

Im Winter 1529 finden wir Carlstadt im Holsteinischen. Ein Schwarmgeist Melchior Hoffmann machte hier die

---

nicht willens bin, hinfüro mich in irgend eine Sach der Hochgelehrten zu begeben, sondern meiner Nahrung zu warten." 17. November 1526. — Der Kurfürst gestattete auf Luthers Fürsprache den Umzug nach Kemberg, bemerkte aber, man sollte scharf drauf sehen, mit wem er dort verkehre; denn er hätte zu Speier vernommen, daß Carlstadt mit Etlichen „seiner eingeführten Secten" Umgang pflege. Burkhardt, Luthers Briefwechsel S. 112 f. 115.

*) de Wette III, 378 ff.

lutherische Reformation unsicher. Gleich steckte Carlstadt seine Nase auch hinein, um den Brei noch mehr zu durchrühren. Bugenhagen ward hier aber gegen ihn in's Feld geführt und der „Neue Lai" mußte weichen. Er ging nach Ostfriesland. Dort bekämpften Zwinglianer die Lutheraner, da sollte ihnen in Carlstadt ein vollkommener Bundesgenosse kommen. Wo immer es Gelegenheit gab, in Händel und Streitigkeiten sich einzumischen, da war Carlstadt dabei. Und siehe, der unruhige Geist, von Ostfriesland aus gedachte er schon wieder an Wittenberg! Am 10. Juli 1529 kann Luther an Amsdorf schreiben: „Carlstadt bittet wieder um die Gnade, daß er zurückkommen dürfe." Freilich fügt Luther bei: „Aber nur halbdemüthig", und fährt fort: „Ich weiß nicht, was ich thue. Mich jammert des Weibes und der Kinder." — Aus der gehofften Gnade ward diesmal nichts — sie war ja auch nicht ernstlich gesucht.

Bald darauf besaß Carlstadt die Frechheit, vom Fürsten zu Hessen zu verlangen, ihn zum Marburger Gespräch zuzulassen. Landgraf Philipp aber ließ ihn wissen, er möchte sich doch nur den Wittenbergern anschließen, was Carlstadt natürlich nicht that.*) Aber Carlstadt nahm Anlaß, auf's Neue gegen Luther zu schreiben.

Viel Unheil hatte Carlstadt in Friesland gestiftet und die Reformation sehr geschädigt, bis er endlich 1530 von dort vertrieben wurde. Jetzt nahm er seine Zuflucht nach der Schweiz. Dort nahm man ihn mit offenen Armen und voll Lobes auf. Im Spital zu Zürich bekam er die Stelle eines Diaconus, sodann das Pfarramt zu Altstätten im Rheinthal und endlich eine Professur in Basel. Letzteres fand auch Luthers Beifall; „denn", sagte er, „wenn man Carlstadt gebrauchen will, so laß man ihn in der Universität zu Basel lesen und disputiren, da schadt er dem gemeinen Mann nicht und findet wohl, die

*) Kolde, Analecta Lutherana S. 118.

ihm antworten werden." Sonst aber lautete Luthers Urtheil also: „Carlstadt ist auch draußen (in der Schweiz) kein Nutz, weder Dialecticus noch Rhetoricus, und kann nichts lehren, wenn er schon etwas wüßte. Er hat mich promovirt und bin ihm nicht gram; aber seinem närrischen Fürgeben kann ich gar nicht zufallen, ihr werdet doch ja nichts Gutes mit ihm können ausrichten."

In Basel verblieb Carlstadt bis zu seinem Tode. Er starb im Jahre 1541. Aus dem bilderstürmenden Reformator zu Wittenberg und dem „Neuen Lai" war ein guter Zwinglianer geworden. Luther zählt in seinem kurzen Bekenntniß vom heiligen Abendmahl, vom Jahre 1544, Carlstadt mit Zwingli und Oecolampad, mit Krautwald und Schwenkfeld zusammen und nennt sie „Schwärmer und Sacramentsfeinde". Als Carlstadt in Basel zur Ruhe gekommen, hat Luther nicht mehr nach ihm gefragt. Erst nach empfangener Todesnachricht war Luther begierig, zu erfahren, ob Carlstadt reuig verstorben wäre. Verschiedene Gerüchte waren über Carlstadts Tod im Umlauf. Luther faßte sie treffend in einem Briefe an Jakob Probst in Bremen also zusammen:*) „Carlstadt ist, wie man uns berichtet, zu Basel, wo er eine Pest gewesen, an der Pest gestorben. Böse Geister haben den Kranken zu Tode gequält, und nachdem er begraben, hausen Gespenster in seiner Wohnung. Ich wollte und habe es immer gewünscht, daß er selig verstorben wäre. Aber sein unbußfertiges Ende will mir nicht gefallen. Gott, unser aller Richter, wird es versehen." Aehnlich hat sich Luther auch gegen Amsdorf und Andere geäußert. Einmal sagte Luther:

*) de Wette V, 452. Vergleiche auch den Brief des Oswald Myconius aus Basel an Luther vom 17. März 1542 (Kolde, Analecta Lutherana S. 378 f.), woselbst es heißt: „Ueber ihn (nämlich über Carlstadt) möchte ich am liebsten nichts schreiben, allenthalben ist er ja bekannt; nur das sei bemerkt, daß er, ich weiß nicht wo, vor seinem Tode von einem Dämon geplagt worden ist."

„Carlstadt hat sich zu Tode gegrämet.“ In seinen Tischreden kam Luther öfters auf Carlstadt zu sprechen. Er stellte ihn immer mit Münzer, den Wiedertäufern und andern Feinden des Evangeliums und Verwirrern der Wahrheit zusammen und sagte: Carlstadt habe dem Evangelium viel geschadet. Er nennt ihn einen unwissenden Menschen, der um eitler Ehre, ja, um Gewinnes willen irgend Etwas thun konnte. So habe Carlstadt, erzählt Luther, einmal einen zum Doctor promovirt. Dabei habe er offen erklärt, er wisse wohl, daß er damit eine Todsünde beginge, aber er bekäme zwei Goldgülden dafür. Ein andermal erzählt Luther: „Doctor Carlstadt fürchtete sich darum vor mir, wie er sagte, ich hätte zehn Jahre ehe denn er in den Propheten und Aposteln gelesen, darum würde er mir nichts anhaben.“ Ueber Carlstadts zeitweilige Bekehrung fällte Luther später folgendes allgemein geltende richtige Urtheil: „Ketzermeister kehren selten sich von Herzen wieder zu Gott und seiner Wahrheit.“

3. Nicolaus von Amsdorf.*)

Ein viel lieblicheres Verhältniß, als zwischen Luther und Carlstadt, war das zwischen Luther und Amsdorf. Bei Luthers Eintritt in Wittenberg trafen beide Männer zum erstenmale zusammen. Bald aber standen sie Seite an Seite, sie, die zusammen gehörten. Amsdorf war eins von den helfenden Werkzeugen, welche der Reformator zu seinem großen Werke nöthig hatte und durch Gottes Gnade ihm zugeführt wurden. Amsdorf war, um ein Bild zu gebrauchen, dazu bestimmt, dem Lebenswasser, das Luther wieder fließend gemacht, Kanäle zu öffnen und offen zu erhalten, damit sein Strom nicht stille

*) Jul. Meier (Altväter III.): Nicol. von Amsdorfs Leben. Theod. Pressel (Leben und Schriften der Väter und Begründer der Luth. Kirche VIII.), Nicol. von Amsdorf. Herzog, Real-Encyclopädie Band I, 353.

stehe. Später, nach Luthers Tode, ward ihm die noch höhere Aufgabe, Vertreter reiner, lauterer lutherischer Lehre zu sein.

Amsdorf, obwohl ein sehr selbstständiger, energischer Charakter, schloß sehr bald sich dem Reformator auf's innigste an. Seine Selbstständigkeit aber hat Amsdorf auch Luthern gegenüber niemals verleugnet. Er konnte immer ein freimüthig Wort reden, wo es nur nöthig war. Handelte es sich um die Bezeugung der Wahrheit, so konnte er auch wohl Luthern Erinnerung und Winke geben, ja, wohl gar ihn auch strafen. Als Luther z. B. während des Thesenstreites wegen zu gehäufter sonstiger Beschäftigung seine Mönchspflichten, täglich zu gewissen Stunden Gebete herzusagen, hatte versäumen müssen und solches dann an einem Sonntage nachholen wollte, fragte ihn Amsdorf: „Was ist das, Herr Doctor, daß Ihr diese Gebete herbetet?" und strafte ihn darauf also: „Habt Ihr einmal Unrecht gethan mit Unterlassung der Gebete, so könnt Ihr's nun nicht gut machen durch nachträgliches Hersagen derselben." **) Gerade aber diese Geradheit und Lauterkeit, verbunden mit ungeheuchelter Frömmigkeit, machten Amsdorf für Luther so unendlich theuer und werthvoll. Er nannte ihn einen Theologus von Natur und meinte, man könne Amsdorf in allen Stücken ebenso vertrauen als ihm selber. „Amsdorf", konnte er sagen, „ist ein treuer Mann und mir lieb." „Mein Geist ruhet aus in meinem Amsdorf." Sonderlich schätzte Luther das scharfe Judicium Amsdorfs, mit dem er allezeit fein dürre und richtig sein Urtheil anzeigte. Luther brauchte gerne, um eine Sache handgreiflich zu bezeichnen, Kraftausdrücke aus dem Munde seines Freundes Amsdorf, die denn in der That in der Regel den Nagel auf den Kopf trafen. In mehrfacher Beziehung wird es wohl nicht unrecht

*) Vergleiche auch später Amsdorfs Stellung zur Wittenberger Concordia.

sein, Amsdorf als den vertrautesten Freund Luthers zu bezeichnen. Luther selbst nennt ihn seinen „besonderen, günstigen" oder „sonderlichen Freund". Die Römlinge aber ehrten Amsdorf, da sie außer Luther keinen entschiedeneren, schneidigeren Gegner kannten, mit dem Beinamen: „Der zweite Luther."

Ueber hundert Briefe Luthers an Amsdorf sind vorhanden. Viele Briefe indeß müssen verloren gegangen sein; denn ganze Jahrgänge bieten uns keine oder nur wenige, während andere elf und zwölf aufzuweisen haben. Der erste uns von Luther an Amsdorf aufbewahrte Brief ist vom 21. Mai 1521 datirt. Daß sie einander aber schon früher als Freunde nahe gestanden haben, beweist auch dies, daß Luther um so mehr Amsdorfens in Briefen an Andere Erwähnung thut, ja, des bestehenden freundschaftlichen Verhältnisses zu einander geradezu gedenkt. So schließt z. B. Luther einen Brief an Scheurl in Nürnberg (6. Mai 1517): „Es grüßt Amsdorf zusammt der ganzen freundschaftlichen Gesellschaft."

Nicolaus von Amsdorf war am 3. December 1483 geboren, also einige Tage jünger als Luther. Mütterlicherseits war er mit Staupitz verwandt, der ihn auch, sobald die Universität Wittenberg eröffnet wurde, dahin zog. Vorher war Amsdorf in Leipzig gewesen. Er ist einer der Ersten, die an der neuen Universität Wittenberg eingeschrieben wurden. Im Jahre 1502 war Amsdorf eingetreten und hatte sich schnell die verschiedenen akademischen Grade und Würden erworben, so daß er, als Luther ankam, 1508, nebst Carlstadt und Lupinus scholastisch-philosophische Vorlesungen halten durfte.

Welcher Art der Verkehr zwischen Luther und Amsdorf die ersten Jahre gewesen ist, ist nicht bekannt. War ja auch Luther wieder zeitweilig von Wittenberg entfernt. Für anderthalb Jahre war er nach Erfurt zurückgegangen; dann kam die Romreise dazu. Das erstemal erwähnt Luther seines Amsdorf in einem Briefe an Lange in Erfurt im Jahre 1516.

Er bemerkte, daß wie Andere, so auch Amsdorf über gewisse von ihm veröffentlichte Thesen sich gewundert habe, „jetzt aber wundert er sich nicht mehr." Offenbar standen also damals schon Beide in vertrautem Verkehr und Gedanken-Austausch mit einander. Ein Jahr darauf, als das Reformationswerk eben seinen Anfang genommen hatte, konnte Luther schon von Amsdorf reden, als von einem, der ihn öffentlich vollständig vertreten könnte.*) Ein halbes Jahr später darf Luther betreffs seiner Thesen an Trutvetter in Erfurt schreiben: „Köpfe wie Carlstadt, Amsdorf u. s. w. sind alle beständig meiner Meinung", sie sagen, „sie hätten vorher Christum und sein Evangelium nicht gekannt noch gehöret! Als Luther 1518 von Augsburg aus an Carlstadt schrieb und andeutete, er möchte vielleicht nicht wieder nach Wittenberg zurückkehren, zählte er unter denen, von welchen er erwartete, sie würden dennoch, auch ohne ihn, die Fahne der Wahrheit und des Evangeliums dem Pabste gegenüber hochhalten, auch Amsdorf auf. Amsdorf war auch der Dritte im Bunde, der mit Luther und Carlstadt die Verbesserung des Unterrichtes an der Universität betrieb, also, daß die kirchliche Scholastik der reinen biblischen Theologie weichen mußte. Wie für andere Freunde, so war Luther auch für Amsdorf besorgt, daß ihm ein besserer Unterhalt würde und er die Universität nicht verlassen möchte. Am liebsten hätte er ihn freilich als Nachfolger Carlstadts gehabt, weil Amsdorf ein zuverlässigerer Theologe war, als jener. Und als Luther von Worms aus auf der Wartburg verschwand, wünschte er den Wittenbergern Amsdorf zu seinem Stellvertreter auf der Kanzel.

---

*) So verstehe ich die Bemerkung Luthers an Spalatin (de Wette I, 75): „Respondit enim D. rever. Episcopus, et liberum fecit promissionis meae. Nisi quod nescio, an tres istos dies sequentes concionari queam. Videbo tamen, si minus, Amsdorfius accedet, coadjutor."

Im Sommer 1520 erschien Luthers erste große Reformationsschrift, die Schrift: „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung.“ Luther hatte sie seinem Freunde Amsdorf gewidmet. Diese Widmung ist zu charakteristisch für Luther wie auch für seinen Gesinnungsgenossen Amsdorf, als daß wir ihr hier nicht einen Platz einräumen sollten. Sie lautet:*)

„Dem achtbaren und würdigen Herren, Herrn Nicolao von Amsdorf, der heiligen Schrift Licentiat und Domherrn zu Wittenberg, meinem besonderen, günstigen Freunde.

„Gnad und Fried Gottes zuvor, achtbar würdiger, lieber Herr und Freund! Die Zeit des Schweigens ist vergangen und die Zeit zu reden ist kommen, als Ecclesiastes sagt. (Pred. 3, 7.) Ich habe unser Fürnehmen nach zusammengetragen etliche Stück, christlichen Standes Besserung belangend, dem christlichen Adel deutscher Nation fürzulegen, ob Gott wollt doch durch den Laienstand seiner Kirchen helfen, sintemal der geistlich Stand, dem es billiger gebührt, ist ganz unachtsam worden. Sende das alles Euer Würde, dasselbe zuzurichten und, wo es Noth ist, zu bessern. Ich bedenke wohl, daß mir's nicht wird unverweist bleiben, als vermeß ich mich zu hoch, daß ich verachteter, begebner Mensch solche hohe und große Stände darf anreden in so trefflichen, großen Sachen, als wäre sonst Niemand in der Welt denn Doctor Luther, der sich des christlichen Standes annehme und so hoch verständigen Leuten Rath gebe. Ich laß meine Entschuldigung anstehen, verweis mir's, wer da will. Ich bin vielleicht meinem Gott und der Welt noch eine Thorheit schuldig, die hab ich mir jetzt fürgenommen, so mir's gelingen mag, redlich zu zahlen, und auch einmal Hofnarr werden. Gelingt mir's nicht, so hab ich doch einen Vortheil, darf mir Niemand eine Kappen kaufen, noch den Kamm bescheren. Es gilt aber, wer dem andern die

*) de Wette I, 457.

Schellen anknüpft. Ich muß das Sprüchwort erfüllen: Was die Welt zu schaffen hat, da muß ein Mönch bei sein, und sollt man ihn dazu malen. Es hat wohl mehrmal ein Narr weislich geredet und vielmal weise Leute gröblich genarret, wie Paulus sagt: Wer da will weise sein, der muß ein Narr werden. Auch dieweil ich nicht allein ein Narr, sondern auch ein geschworner Doctor der heiligen Schrift, bin ich froh, daß sich mir die Gelegenheit gibt, meinem Eid eben in derselben Narren Weise genug zu thun. Ich bitte, wollet mich entschuldigen bei den mäßig Verständigen, denn der Ueberhochverständigen Gunst und Gnad weiß ich nicht zu verdienen, welche ich so oft und mit großer Mühe ersucht, nun fort auch nicht mehr haben noch achten will. Gott helfe uns, daß wir nicht unsre, sondern allein seine Ehre suchen. Amen."

Amsdorf selbst freilich war auch ein Adeliger. Aber um seines Adels willen allein hatte ihn Luther gewiß nicht also geehrt, daß er ihm diese seine erste eigentliche Reformationsschrift gewidmet. Luther hatte in Amsdorf den Mann erkannt, der bereit und im Stande war, die in jener herrlichen Schrift niedergelegten großen evangelischen Wahrheiten auch voll vor der ganzen Welt zu vertreten. Besser, als eben durch die Widmung dieser Schrift geschehen, konnte Luther der innigsten Uebereinstimmung zwischen ihm und seinem Amsdorf nicht Ausdruck verleihen.

Und Amsdorf hatte es schon im Jahre 1519 ausgesprochen: „Ich hatte vordem auch die Wahrheit für Falschheit gehalten; nun aber rede ich davon als Einer, der indem die lautere Wahrheit erfahren hat." Scheurl von Nürnberg bestätigte ihm das; er schrieb: „Amsdorf hält Luthers Lehre für fest, aufrichtig, katholisch, unüberwindlich, unwidersprechlich!" So hatte Amsdorf nebst Andern Luthern 1519 zur Disputation nach Leipzig begleitet. Und zu was für einem Urtheil war er da gelangt! „So oft ich an die Disputation gedenke", sagte er, „werde ich gar bewegt und entzündet, nicht aus Liebe, so

ich zu Dr. Martin, wie Gott weiß, sondern so ich zu der Wahrheit trage und habe, daran ich nicht zweifle, daß sie gewiß unwankelbar und ewig beständig, aber allen großen Hänsen häßig ist." „Ecken kann ich gegen Dr. Martin nicht vergleichen, ich wollte denn Stein oder vielmehr Unflath und Koth mit dem allerschönsten und reinsten Golde vergleichen."

Amsdorf hat im Jahre 1519 ein Büchlein herausgegeben — sein erstes —: „Eine christliche Fürbetrachtung, so man will beten das heilige Vaterunser." In diesem Büchlein gibt nun Amsdorf in Allem, ganz wie Luther, Gott allein alle Ehre, der aus seiner milden, lautern Barmherzigkeit, gar umsonst, ohne all unser Verdienst, uns zu Gnaden annehme und unser wildes Herz gut mache. So schrieb Amsdorf, so lehrte er an der Universität die Jugend, so predigte er in der Kirche vor dem Volke, „ein zweiter Luther!" Amsdorf hatte die evangelische Wahrheit voll erkannt und bekannte sie auch, seinem energischen Charakter entsprechend, rücksichtslos. Im Jahre 1522 bekannte Amsdorf in einem Büchlein: „Die Hauptartikel, durch welche gemeine Christenheit bisher verführt worden", daß der Pabst, der allerheiligste Vater zu Rom, das Kind des Verderbens, der Antichrist selber sei, „nicht seines bösen Lebens halber, sondern daß er Sünde macht, da keine ist, und alle Menschen mit seinem Heißen und Gebieten verderbet." Darum soll ein jeder Christ vor der Larve des Pabst-Gauklers und Zauberers sich wohl hüten; und „sollen wir gleich darüber vermaledeiet und zum Tode verdammt werden, so laß her schneien, donnern und blitzen, wie viel sie können. Wir wollen's, ob Gott will, willig und gern leiden, denn Christus' Erb und Volk ist theuer, heilig und benedeiet vor Gott, heimlich im Geiste, nicht äußerlich vor der Welt." Amsdorf war einer der Ersten, die mit dem Pabstthum vollständig gebrochen haben.

Als Luther seinen Wormszug hielt, war es Amsdorf, der ihn von den Wittenberger Professoren begleiten durfte. Ams-

dorf, der pommerische Edelmann Peter Swaven und der Augustiner-Bruder Johann Petzensteiner aus Nürnberg, fuhren in einem Wagen mit Luther dem Reichstag zu. Amsdorf ist in jenen denkwürdigen Tagen nicht von Luthers Seite gewichen. Auf dem Hinzuge, in Worms, vor dem Reichstage, bei der Unterredung mit dem Erzbischof von Trier, auf dem Heimwege bis in die Nähe des Schlosses Altenstein, wo vermummte Reiter scheinbar mit Gewalt Luthern vom Wagen rissen, immer finden wir Amsdorf an seiner Seite. Bei der Trennung rief Luther lächelnd seinem Amsdorf zu: „Es sind unsere Freunde!" Und als Luther nach etlichen Monaten von der Wartburg aus einen heimlichen Besuch in Wittenberg machte, war es Amsdorfs Haus, das ihm gastliche Aufnahme bot.

Von der Wartburg aus besitzen wir den ersten Brief Luthers an Amsdorf. Am 4. Mai 1521, Abends 11 Uhr war Luther auf der Wartburg angelangt. Am 12. Mai schrieb er seine ersten Briefe und zwar an die drei Wittenberger Melanchthon, Amsdorf und Agricola. Luther hatte schon einige Tage früher einmal geschrieben, hatte die Briefe aber wieder zerrissen, „weil es", wie er Amsdorf schreibt, „noch nicht sicher war, Briefe zu schicken". Nun aber wollte er wissen, wie es seinem Freunde nach der plötzlichen Trennung ergangen, und erzählt, wie man ihn in den sicheren Gewahrsam gebracht habe. Aber er ruft auch Amsdorf zu: „Sei getrost und bezeuge das Wort Gottes mit Freudigkeit, so oft Du Gelegenheit hast." Und als Melanchthon klagte, „sie wären in der Irre, wie Schafe ohne Hirten", antwortete ihm Luther: „So lange Du, Amsdorf, und Andere da seid, seid Ihr nicht ohne Hirten." Und an Amsdorf schrieb er: „Ich sehe, daß ich Euch nicht nöthig bin, sondern Ihr mir." Luther wußte, wer Amsdorf war und was er von ihm zu erwarten hatte. Auf ihn fiel er immer wieder zurück, wenn es sich um seine Vertretung handelte, nicht nur auf der Kanzel, sondern

auch in Beantwortung giftiger Angriffe von Gegnern. So wollte Luther, daß Amsdorf dem Leipziger Emser antworte, „wenn er nicht auch für diesen Unflath zu gut sei".

Während Carlstadts Wittenberger Sturmreformation und dem Auftreten der Zwickauer Propheten verhielt sich Amsdorf wohl am nüchternsten. Carlstadts Vorgehen gegen den römischen Meßgötzen und andere päbstische Mißbräuche billigte Amsdorf vollständig, ohne das unsinnige Stürmen dagegen gutzuheißen. Er unterstützte eifrigst den Probst Jonas in seinen Reformbestrebungen im Stifte. Auch wünschte er, daß dem Volke mehr evangelischer Unterricht zu theil würde. Er suchte durch Luthern auf Melanchthon einzuwirken, daß er öffentliche biblische Vorträge in deutscher Sprache hielte.*) Gegen die Zwickauer Propheten aber ermahnte Amsdorf zur Vorsicht. „Es ist eine Sache, die man nicht verachten solle", meinte er, aber bekannte, er wäre in der Schrift noch ein Schüler und sie gäben so hohe, unerhörte Dinge vor. Amsdorf zog es vor, mit ihnen gar nicht zu reden, und ermahnte, „man sollte sobald ihnen nicht glauben, man sollte sie aber auch nicht verachten, bis sie verhört und examinirt werden". Luther sollte sein Urtheil abgeben. Und Luther gab es ab. Er schrieb seinem Amsdorf: „Ihr habt die Schrift und darnach handelt. Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind. Unterdessen wird Gott geben, was zu thun ist. Mir ist verdächtig, daß sie Gespräche von so hohen Dingen vorgeben."

Auch andere Fragen unterbreitete Amsdorf in dieser Zeit Luthern; so über die Gelübde, den Seelenschlaf, das Fegefeuer und dergleichen. Einmal schickte er ihm auch ein Gedicht zu, für welches Luther seinen Dank aussprach. Und Luther theilte Amsdorf mit, wie fleißig er in seiner Gefangenschaft an der Uebersetzung der Bibel arbeitete, zunächst freilich nur am Neuen Testament. „Das Alte Testament", fügt Luther bei,

*) de Wette II, 52.

„werde ich nicht anrühren können, wo Ihr nicht dabei seid und helfet. Ja, wenn ich etwa bei Euch ein heimlich Zimmer haben könnte, wollte ich gleich kommen und mit Eurer Hilfe das ganze Werk vom Anfang übersetzen, daß es eine rechte Uebersetzung würde, die die Christen läsen; denn ich hoffe doch, Deutschland solle eine bessere von uns haben, als die Lateiner. Es ist ein groß und würdig Werk, daran wir alle wohl arbeiten möchten, weil es zum gemeinen Besten gereicht und Jedermann betrifft. Antworte mir hierauf, ob ich es hoffen dürfe."

Luther hatte seine helle Freude dran, als er vernahm, daß seines Freundes Amsdorf Einkommen durch ein Benefiz am St. Jakobs-Hospital zu Schmölle um ein Erkleckliches vermehrt worden sei. Als aber Anfangs 1523 die Stiftsdechantenstelle vacant wurde, schlug Luther sofort seinen Amsdorf dafür vor. Und Amsdorf wurde erwählt und zum Dechanten berufen. Hier aber zeigte sich des wackeren Mannes edler Charakter besonders erquickend: „Ich bin zu einem Dechanten gewählt worden", schrieb er seinem Bruder, „wie kann ich das thun? Ein Dechant muß schwören, er wolle halten und vertheidigen die Statuten, Privilegien, Freiheit und was sonst für römische Erdichtung. Ich kann aber nicht den Dienst mit den Messen halten und will ihn auch nicht halten, wenn gleich die Dechanei 10,000 Gulden hätt." Und dem Kurfürsten schrieb Amsdorf: „Dieweil klar und öffentlich durch die heilige Schrift bewährt und gegründet ist, daß alle Messen nicht allein ohne Gottes Wort und Christi Einsetzung, sondern auch stracks darwider fundirt und gestift sein, so weiß ich dieselbigen nicht zu halten — ich weiche aus Nothdurft meines Gewissens, das Gott weiß." Amsdorf wollte an seinem geringen Einkommen genug haben und lieber ein rein Gewissen behalten, denn ein Dechant werden mit großem Einkommen und ein beschwert Gewissen haben. Welch ein Gegensatz zu dem immer ehr- und geldhungrigen Carlstadt!

Hatte Amsdorf in diesem Stücke Luthers Wohlwollen und Wunsch nicht entsprechen können, so folgte er um so freudiger ein Jahr darauf nach des Reformators Wunsche einem Berufe nach Magdeburg, um daselbst die Reformation ein- und durchzuführen.

Die Magdeburger hatten sich an Luther gewandt, ihnen bei Einführung der evangelischen Lehre und Predigt mit Rath und That zur Seite zu stehen. Luther war der Einladung gefolgt und hatte am 3. Juli 1524 in Magdeburg eine evangelische Predigt gehalten und gerathen, man solle Amsdorf von Wittenberg zum Prediger erwählen und berufen. Ihm könnten sie, meinte er, „in allen Stücken ebenso vertrauen, wie ihm selber".

Es ist äußerst bezeichnend, mit welch genialem Scharfblick Luther es verstand, soviel an ihm lag, immer den rechten Mann an den rechten Platz zu stellen. Keiner wäre für Magdeburg, unter diese freisinnigen, unruhigen Köpfe einer freien deutschen Reichsstadt passender gewesen, als der energische, unbeugsame und doch so durch und durch evangelische Amsdorf. Auch gegenüber dem Cardinal und Erzbischof Albrecht von Mainz, unter dessen geistlicher Hirtenpflege die Magdeburger standen, das wußte Luther, würde nur Amsdorf der rechte Mann sein. Darum konnte er nur ihn hierher empfehlen. Die Magdeburger befolgten auch Luthers Rath. Sie erwählten Amsdorf, und im September 1524 hielt dieser seinen Einzug in Magdeburg.

Furchtlos trat Amsdorf seinen Gegnern gegenüber. In Wort und Schrift zeigte er der Pabstknechte „Lügen und Lügenstücke" an, „auf daß ein jeder vor ihnen als vor Dieben und Mördern sich zu hüten wüßte". Sie mußten weichen. Bald konnte Luther seinen Freund zu seinen Erfolgen beglückwünschen und that's in folgender launiger Weise: „Es ist gewiß, daß Du ein recht glückseliger und reicher Evangelist worden bist, daß Du, lieber Amsdorf, Alle auf einmal bekehrt

haſt. Denn wie wäre es ſonſt möglich, daß Du ſo ſtolz geworden und ſo ſelten an uns ſchriebeſt? Wir ſind es aber gern zufrieden, wenn Du Urſache haſt, ſtolz zu ſein. Wir haben Urſache, uns zu demüthigen." Und dabei kommt Luther auf Zwingli und die Schweizer zu reden, die in Carlſtadts Geiſte Sacramentsſchwärmer ſeien und „beſtändig ſagen, im Sacrament (Abendmahl) ſei nur Brod".

Indeß auch Amsdorf ſollte es in Magdeburg ſehr bald mit allerlei Schwärmern zu thun bekommen. Kaum waren die Römlinge einigermaßen niedergelegt, da traten allerlei andere Geiſter auf. Der Münzerſche Geiſt regte ſich. Zwinglianer traten auf und verbreiteten die falſche Lehre vom Abendmahl. Sie alle aber fanden in unſerm Amsdorf einen ebenſo entſchiedenen, wohlgerüſteten und überlegenen Gegner, als ihn die Papiſten gefunden hatten. Nur einmal, gegen den Münzerſchen Aufruhrgeiſt, wollte Amsdorf Luthern zur Hilfe berufen. Luther aber kam nicht. Amsdorf mußte ſuchen allein fertig zu werden. Und er ward fertig. Er trieb Zwinglianer und Wiedertäufer ebenſo zu Paaren wie die Römlinge. Kein Wunder, daß man ihn bald auch anderwärtshin gegen Pabſt und Schwarmgeiſter in's Feld rief. Amsdorf leitete, mit Bewilligung der Magdeburger, das Reformationswerk in Goslar 1528, wie in Eimbeck 1534, überall mit demſelben erfreulichen Erfolge.

Im Jahre 1529 wollte auch der Herzog von Holſtein unſern Amsdorf haben, damit er dem dort eingefallenen Carlſtadt Widerſtand leiſtete. Amsdorf befragte Luther um Rath. Luther rieth, er ſolle bleiben. Weil ihm aber von dem Rathe Magdeburgs nicht immer die gewünſchte und nöthige Unterſtützung in ſeinem Werke zu theil würde, ſo, meinte Luther, ſolle er den Brief des Herzogs nehmen und den „Steinen und Klötzern im Rathe zeigen" und ſich ſtellen, als wollte er weggehen, „ob ſie etwa dadurch wieder zu Verſtande kämen und dächten, wie ſie Schulen erhalten und die Jugend erziehen

lassen wollten". Und diese kleine Taktik war wirklich von Erfolg. Es gelang Amsdorf, das Schulwesen zu Magdeburg, wo ja Luther auch einmal bei den „Nullbrüdern" ein Jahr lang Schüler gewesen, gründlich zu reformiren. Auch konnte er, unter Beihilfe des Rathes der Stadt, ein vollständig geregeltes evangelisches Kirchenwesen durchführen und der Magdeburger Gemeinde eine kirchliche Gemeindeordnung (Verfassung) geben.

Auch die Nürnberger wollten Amsdorf haben, 1534. Aber wieder war Luther anderer Ansicht. Er wußte nur zu gut, wie unersetzlich Amsdorf in dem wichtigen Magdeburg wäre. Zudem hatten die Nürnberger ja auch ihren Mann, nämlich Wenzel Link. Fast ärgerlich schrieb Luther am 3. Januar an Amsdorf: „Ueber die angetragene Probstei in Nürnberg wage ich nicht zu entscheiden; denn ich mag irren, oder auch nicht. Soll ich aber meiner Empfindung Ausdruck geben, so weiß ich nicht, ob jene Stellung für den freimüthigen, aufrichtigen Amsdorf passend wäre, der gewohnt ist, immer geradeaus, ohne Winkelzüge, seinen Weg zu gehen. Ich fürchte, der Wechsel möchte Dich nur allzubald gereuen. Nürnberg ist eine Stadt, in deren Geist sich nicht ein jeder schicken kann. Doch, wie gesagt, ich mag mich täuschen. Ich pflege aber zu besorgen, daß wir in Stürmen und Anfechtungen Ruhe und Frieden behalten nach dem Wort: Es ist besser ein Wenig in Ruhe, denn großes Gut in Unruhe. Du bist ein weiser Mann und wirst selbst wohl das Beste und Richtige zu treffen wissen. Ich sehe aber die Gefahr sich mehren, daß Fürsten und Städte es einander in Berufung wohlberedter Prediger zuvorthun wollen. Es ist der Teufel in der Welt, oder vielmehr ist die Welt in concreto und abstracto der Teufel selbst."

Der Briefwechsel zwischen Luther und Amsdorf während Amsdorfs Magdeburger Zeit zeigt, wie sehr beide Freunde immer von gleichem Interesse erfüllt waren. Ganz durch-

einandergeworfen werden da allerlei Dinge und Ereignisse besprochen, gerade als wenn die Freunde mit einander in einem Sanctum am grünen Tische säßen. Kurz, aphoristisch oft, geschieht einer sehr wichtigen Angelegenheit Erwähnung, aber die Freunde verstehen einander. Staupitzens Tod, Erasmus mit seinem freien Willen, Carlstadt, „der von mehr als einem Teufel besessen ist", wie Luther sagt, Münzer „zu Mühlhausen König und Kaiser", wie die aufrührerischen Bauern, das „Bethaven" d. i. das götzendienerische Stift zu Wittenberg mit seinen widerhärigen Domherren, des Kaisers und des Pabstes Pläne von Kriegen und Concilien, der Türke, die Fürsten- und Reichstage und vieles Andere sind Gegenstand der gegenseitigen Besprechung. Zuweilen sind die Briefe recht heiter, sonderlich wenn die Dinte zum Briefschreiben vertrocknet war, oder sonst etwas hinderlich im Wege gestanden. So schreibt Luther, als er nach dem Augsburger Reichstag von Coburg wieder in Wittenberg angelangt war, an Amsdorf: „Daß Du Dich über mein Stillschweigen beklagst, damit thust Du nichts anderes, als daß Du mir das größte Recht gibst, nun einmal gehörige Klage über Dein andauerndes hartnäckiges Schweigen zu führen. Du wußtest doch, daß ich mich in der tiefsten Einsamkeit befand, hättest Du nicht Mitleiden mit mir haben und mich durch Deine Zuschriften trösten sollen? Dagegen hast Du auf Schmerz nur Schmerz gehäuft und mich durch anhaltendes Stillschweigen schier zu Tode gequält. Auch sündigest Du schon wieder, daß Du jetzt mir eine Schuld zumissest, die doch die Deinige ist. Du bringst mich auf die Vermuthung, Du meinest Erzbischof von Magdeburg und Primas von Deutschland zu sein und hättest als solcher ein gutes Recht, meiner Armuth zu vergessen und mich weidlich auszuschelten" u. s. w.

Ein andermal schreibt Luther: „Ich beschwöre Dich, Amsdorf, was haben wir gegen Dich gesündiget, daß Du uns kein Lebenszeichen mehr geben willst und uns durch beharrliches

Stillschweigen quälst?" Und Luther selbst versichert, er möchte wohl zuweilen mal öfter schreiben, wenn er nur immer die nöthigen Boten hätte, die Briefe zu überbringen. Uebrigens aber mache er es doch nicht mit seinem Amsdorf, wie Probst Jonas, der sein Briefpapier vom Abtritt nehme. (Schedes natales.)

Zum öftern ward Amsdorf von Luther zum Besuch eingeladen, und Luther bekräftigte dann solche Einladungen mit Wünschen wie diesem: „Laß uns an Dir den alten, redlichen, aufrichtigen, treuen Amsdorf haben, daß wir einander sehen und tröstlich zusprechen können." Allem Anschein nach hat Amsdorf auch nicht selten solcher Einladung nach Wittenberg Folge geleistet. Fand er sich doch in Luthers Hause immer recht heimisch. Er stand von jeher auch mit Frau Lutherin, Luthers „Käthe", auf recht vertraulichem Fuße. Ihm hatte Katharina von Bora, ehe sie sich mit Luther vermählte und sie einen gewissen Glatz ehelichen sollte, den sie nicht leiden mochte, zutraulich gestanden: den Luther, oder den Amsdorf möchte sie sich schon nehmen, nur den Glatz nicht. Nun, Luther hat dann die ehemalige Nimptschener Nonne heimgeführt, Amsdorf aber ist Hausfreund geworden. Ihm zeigte Luther seine Verehelichung also an: „Es ist das Gerücht freilich wahr, daß ich mit der Katharina geschwinde getraut worden, daß die Leute sich nicht erst darüber die Mäuler zerrissen, wie es zu geschehen pflegt." Amsdorf sollte aber auch Theilnehmer an dem nachträglich zu haltenden Hochzeitsschmause sein, denn Luther fährt fort: „Ich werde auf den dritten Feiertag ein Hochzeitsgelag ausrichten — und habe Dich vor allen Andern dabei haben wollen; darum, wie ich Dich zu bitten beschlossen, so lade und bitte ich Dich, daß Du nicht ausbleibest, wo immer Du kommen kannst."

Im Jahre 1529 lud Luther Freund Amsdorf zu einer Hochzeit eines Freundes ein und bemerkte dabei: „Sollte meine Käthe etwa auch (derzeit) niederkommen, so wirst Du

wohl in Armuth gerathen. Darum gürte Dich, nicht mit Schwert und Eisen, sondern mit Gold und Silber und der Geldtaschen auf allen Fall, denn wir werden Dich ohne Geschenk nicht freilassen hinziehen." Und als Frau Käthe wirklich niedergekommen war, empfing Amsdorf folgende Einladung, bei Luthers neugeborenem Töchterlein Pathenstelle zu übernehmen:

„Achtbar würdiger Herr!

„Gott, der Vater aller Gnaden, hat mir und meiner lieben Käthe eine junge Tochter gnädiglich beschert [es war Magdalenichen], so bitte ich Eure Würden um Gottes willen, wollet ein christlich Amt annehmen und derselben armen Heidin geistlicher Vater sein und ihr zu der heiligen Christenheit helfen durch das himmlische hochwürdige Sacrament der Taufe."

Amsdorf hatte auch mancherlei Bestellungen für Frau Luthers Haushalt zu besorgen, als: Magdeburger Butter, Bücklinge und dergleichen, wofür denn Luther die Rechnung an seinen Freund zu entrichten hatte. Wiederum schickte auch Frau Lutherin dies und das ihrem Freunde zu Magdeburg zu und, wenn sonst nichts weiter, doch Grüße. Einmal aber mußte Luther melden, seine Käthe hätte für Amsdorf „etwas Kresse zusammen gemacht", aber der Winter sei hereingefallen, ehe sie abgeschickt werden konnte.

Amsdorf muß überhaupt ein angenehmer Gesellschafter gewesen sein. Schon während seiner Wittenberger Zeit lustwandeln zuweilen Luther und er nach dem nahegelegenen Pretsch. Bei Besuchen später finden wir sie beide wiederum daselbst. Bei solchen Gelegenheiten muß es denn wohl vorgekommen sein, daß Luther, Amsdorf und Melanchthon, wie Luther berichtet, „ein Glas Wittenberger Bier" mit einander getrunken haben. Als Luther später einmal zu Eisenach einem Convente beiwohnte, schrieb er an seine Käthe: „Eure Gnade

sollen wissen, daß wir hie, Gott Lob! frisch und gesund sind, fressen wie die Böhmen — doch nicht so sehr; saufen, wie die Deutschen — doch nicht viel, sind aber fröhlich; denn unser gnädiger Herr von Magdeburg, Bischof Amsdorf, ist unser Tischgenosse!"

Einem Freunde wie Amsdorf durfte Luther auch seine Anfechtungen an's Herz legen. „Warum besuchst Du nicht einmal uns schwachen Bruder?" hören wir Luther klagen, und wiederum: „Des Satans Engel, oder was es für ein Teufel des Todes ist, martert mich." — „Bete für mich Sünder, lieber Amsdorf." — „Du wirst Christus für uns bitten, wie Deine Seele in ihm gesund ist", und dergleichen mehr. Während der Pestzeit 1527 schrieb Luther seinem Amsdorf einmal einen gar kläglichen Brief. „In meinem Hause", heißt es da, „hat es bisher zum Hospital werden wollen." Dann erzählt Luther, wie alle Hausgenossen angesichts so vieler Todesfälle um sie herum selbst bei schwerem Leiden allezeit des Todes gewärtigen, und fährt fort: „So ist von außen Streit, inwendig Angst und Christus sucht uns ziemlich hart heim. Es ist noch der einige Trost da, den wir dem Satan in seinem Toben entgegenhalten, daß wir zum wenigsten das Wort Gottes noch haben, die gläubigen Seelen zu erhalten, ob er schon die Leiber frißt. Darum bete für uns, auf daß wir die Hand des HErrn tapfer ertragen und des Satans Macht und List überwinden, es sei durch Leben oder Tod. Amen." Der Schluß des Briefes indeß zeigt, wie Luther dennoch, trotz aller Anfechtung, seinen urwüchsigen Humor nicht verliert; er lautet: „Am Tage Allerheiligen, im zehnten Jahre nach dem verworfenen Ablaß, zu dessen Gedächtniß wir in dieser Stunde trinken und uns beiderseits wohl sein lassen."

Auch Amsdorf hat seine Nöthe und Luther ein theilnehmend Herz für sie. Als 1538 die Pest in Magdeburg wüthete, schrieb Luther seinem Freunde einen gar herrlichen Trostbrief, Gedanken über das christliche Sterben, welche Ams-

dorf von Luthers wegen seiner geängsteten Gemeinde mittheilen sollte. „Deinetwegen", schloß Luther jenen Brief, „bin ich nicht allein sehr bekümmert, sondern bete auch fleißig, der HErr wolle Dich nicht von uns hinwegnehmen. Du weißt, wie große Last mich alsdann, der ich alt und meine Kräfte erschöpft sind, drücken würde. Würde es nicht viel besser sein, daß Du nach mir zum Dienste der Kirche gelassen und ich hinweggenommen würde, als daß bei Deinem Tode ich ganz allein, der Elendeste in der ganzen Welt, zurück bliebe, der ich aus Mangel der Kräfte und Alters wegen nichts mehr vermag und sehe, daß ich Vieles thun soll, das ich nicht kann? Der HErr regiere Alles und erhalte Dich noch lange." Amsdorf brachte Luthern „unsterblichen Dank" für den herrlichen Trost, „daß Niemand mehr im Unglauben und Verzweiflung zu sterben brauche, sondern Alle, Junge wie Alte, selig im HErrn entschlafen können". *)

Beiden Freunden lagen auch die Nöthe der Kirche fortwährend gar sehr am Herzen. „Ich hoffe", ruft Luther einmal angesichts allerlei politischer Verwickelungen seinem Amsdorf zu, „Christus gebe auf unser Gebet Friede!" Vor dem Reichstag zu Speier, 1529, ließ Luther seinem Freunde zu Magdeburg die Mahnung zukommen: „Es ist wichtig und nothwendig, daß Du Deine Gemeinde zum Gebet anhältst." Die Verhandlungen zu Augsburg, 1530, verfolgte Amsdorf mit gleichem Interesse wie Luther und sprach oft in gar drastischer Weise sein Urtheil über die Vorgänge daselbst aus, welches Luther denn immer getreulich an Melanchthon und die anderen Vertreter zu Augsburg übermittelte. **) Bei dem Marburger Gespräch waren beide, Luther und Amsdorf, selbst mit zugegen. Und Amsdorf äußerte sich hernach über den Ausgang desselben sehr befriedigend. Sowenig wie Luther

*) Kolde, Analecta Lutherana 334.

**) Z. B. de Wette IV, 97. 155.

wollte auch Amsdorf mit Schwarmgeistern Frieden schließen oder gar Bruderschaft machen. „Der Herr Nicolaus Amsdorf", schrieb Luther an Link in Nürnberg, „ist ganz voller Freuden und rühmt es als ein Werk Gottes, daß Jene (die Schweizer) unsere Bruderschaft begehrt und nicht erlangt haben, dieselben, die uns vorher immer Götzendiener, Fleischfresser, Brod-Gottes-Anbeter und dergleichen gescholten haben." Amsdorf war und blieb wie Luther lebenslang ein geschworener Feind alles falschen Unionismus. Ja, als Luther im Jahre 1536 in eine Union willigte, die Melanchthon gesucht und der Straßburger Butzer zu Stande gebracht, in der „Wittenberger Concordia", erklärte sich Amsdorf auf's entschiedenste dagegen und zeigte in einer besonderen Schrift: „Daß ein Jeder sich vor den Sacramentsschwärmern und ihrem Irrthum zu behüten wisse." Die „Schwärmer" — damit meinte Amsdorf keine Anderen als Capito, Butzer und Genossen, mit denen eben die Wittenberger die „Concordia" abgeschlossen, — die „Schwärmer" hätten nur zum Schein in Wittenberg ihren Irrthum eingestanden, nicht ihn aber auch öffentlich, vor dem Volke, vor dem sie ihn doch gelehrt, zurückgenommen. Melanchthon bezeichnete die Antwort, die Amsdorf Luthern gegeben hatte, als er ihm die Artikel der „Concordia" zugesandt, als eine „tragische".*)

*) Uebrigens ist auch Luther bei Abschließung der „Wittenberger Concordia" sehr gewissenhaft und sehr vorsichtig vorgegangen. Butzer und Genossen mußten sich sehr genau über die streitigen Punkte, sonderlich über die Lehre vom heiligen Abendmahl erklären. Erst nachdem Luther durch ihre Erklärungen vollständig befriedigt war, nannte er sie „würdige Herren und Brüder", ließ sie auf seine Kanzel und communicirte mit ihnen. Vergleiche über den ganzen Handel die ausführliche Darstellung in Köstlin II, 328 ff. Amsdorf scheint Luthers Verfahren nicht genau gekannt zu haben. Uebrigens aber behielt er darin jedenfalls recht, daß man die „Schwärmer" nicht hätte als „Brüder" anerkennen sollen, bevor sie ihren geführten Irrthum auch öffentlich zurückgenommen.

Auch in Schmalkalden waren beide, Luther und Amsdorf, zugegen, wie Luther mit ihm und Spalatin und Agricola schon zuvor eine Vorversammlung zu Wittenberg gehalten hatte. Eine Predigt, die Amsdorf zu Schmalkalden vor versammelten Fürsten und andern großen Herren hielt, leitete er also ein: „Dies Evangelium gehört zu den Kranken, Schwachen und armen Sündern und nicht euch Fürsten, Herren und Hofleuten, die ihr stets in Wollust und Freuden lebt, in aller Sicherheit, ohne alle Anfechtung. Denn große, reiche Fürsten und Herren fühlen ihre Krankheit und Schwachheit nicht!" — „Ein verdrüßlich Exordium" (eine verdrießliche Einleitung) bemerkt Luther dazu — „und muß doch sein." Aber er fügt bei: „Amsdorf lehret rein und sagt seine Meinung fein und aufrichtig. Er ist ein Theologus von Natur." Ebenso freimüthig trat einige Jahre später Amsdorf bei dem Regensburger Religionsgespräch in einer Predigt auf, über welche er beinahe mit dem Kaiser in Conflict gerathen wäre. Der Zweck der Regensburger Zusammenkunft war ihm an sich schon widerwärtig, wollte man doch hier Lutheraner und Katholiken wieder mit einander verschmelzen. Daß das nicht gelingen würde, dafür hatte Luther schon Garantie genug, daß sein Amsdorf dabei war. Uebrigens freute er sich, daß auch Amsdorf einmal mithelfen sollte, den Pabst und den Luther mit einander auszusöhnen. Scherzhaft nannte er ihm selbst einige Punkte, wo er leichtlich den Römlingen entgegen kommen könnte, als im Artikel „von der Empfängniß Mariä", „dem Rosenkranz" und dergleichen. Luther kannte seinen Amsdorf. „Unangesehen einiges Menschen Gnad, Gunst, Zorn oder Ungnad, auch einiger Fährlichkeit, die daraus entstehen möchte", hielt dieser den Römlingen Widerpart. „Hier ist kein Mittel, liebe Herren", erklärte er ihnen, „lehret man Christus' Wort und hält seinen Befehl, so ist man sein Jünger und Diener; lehret man etwas Anderes, es scheine, wie gut es wolle, so ist man wider Christum, das ist, sein Feind und Antichrist!" Ams-

dorf stimmte Luthern bei, der an Melanchthon schrieb, sie sollten abbrechen, „denn wo der Teufel sein Werk hat, da ist Zeit und Mühe verloren.“ Amsdorf verließ plötzlich Regensburg und entschuldigte sich: „Ich war da kein nütze, denn ich weiß und bin sicher und gewiß, daß Christus und das Pabstthum nicht können noch mögen eins und verglichen werden.“

Als im Jahre 1539 in den Meißener Landen, wo Herzog Georg, der Feind Luthers und des Evangeliums, geherrscht hatte, nach dessen Tode die Reformation eingeführt und namentlich die katholische Universität Leipzig reformirt werden sollte, empfahlen die Wittenberger einstimmig Amsdorf als den geeigneten Mann, das Werk zu leiten, da er „gelehrt, erfahren und verständig sei“ und auch „in der Schul (Universität) lesen und disputiren und die Kirchen regieren könnte“. „Denn“, hieß es, „die Schul bedarf eines Mannes, der ein Dialecticus sei und streitige Sachen eigentlich wisse zu handeln, wie solches der Licentiat Amsdorf vor Andern kann. Dazu hat er ein Alter und Autorität.“ Ein schönes Zeugniß für unsern Amsdorf!

Luther pflegte seinen Freund scherzweise „Bischof“, „Erzbischof von Magdeburg“, auch wohl „Primas von Deutschland“ zu benennen; er sollte es noch erleben, daß er diesen seinen Freund wirklich zu einem Bischof, aber „ohne Chresem und Schmeer“, allein „von Luthers Gnaden“ und von „des Kaisers Ungnaden“, weihen und einsetzen durfte.

Das Bisthum Naumburg-Zeitz, das im kurfürstlich-sächsischen Gebiete lag, war durch den Tod des Bischofs vacant geworden. Das Domcapitel erwählte den Domprobst Jul. von Pflug, einen Römling, zum Nachfolger. Kurfürst Johann Friedrich verweigerte aber dessen Bestätigung. Und da man sich auf eine andre Wahl nicht einigen konnte, ernannte derselbe Fürst Nicolaus von Amsdorf, „den strengsten, unbeugsamsten Vertreter Lutherischer Rechtgläubigkeit“, weil er „unbeweibt, begabt, gelehrt“ und dazu „von Adel war“, zum

neuen Bischof. Die Magdeburger freilich wollten Amsdorf, der ihnen 17 Jahre lang treulich gedient hatte, nur ungern ziehen lassen. Amsdorf selbst entschloß sich „nur dem Satan und seinen Schuppen zum Trotz, damit Gottes Ehre heller leuchte auf Erden", dem neuen Berufe Folge zu leisten.

Am 20. Januar 1542 fand in der Stiftskirche zu Naumburg die feierliche Einweihung Amsdorfs in sein Bischofsamt statt. Die Fürsten von Sachsen und der Herzog von Braunschweig mit ihren Räthen, Luther, Melanchthon, Spalatin, die Geistlichkeit des Bischofssprengels und an die 5000 vom Volke waren versammelt. Nach dem Gesange des Weihnachtsliedes „Ein Kindelein so löbelich" und dem Lobgesange „Nun bitten wir den Heiligen Geist" hielt Luther eine Predigt über die Worte Pauli an die Bischöfe zu Milet (Apost. 20.): „So habt nun Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, unter welche euch der Heilige Geist gesetzet zu Bischöfen." Darnach trat der neuerwählte Bischof herzu und knieete vor dem Altar, an welchem Luther stand, nieder und zu seinen Seiten die Superintendenten und Pfarrer der umliegenden Städte. Luther stimmte nun das „Veni Sancte Spiritus" an und der Chor fiel ein. Nach dem „Amen" des Chors „befahl Dr. Martinus dem Herrn Bischof sein Amt aus den Worten Petri, daß er aller Seelen des ganzen Bisthums treulich und wohl pflegen wollte, wozu der Herr Bischof sein Jawort gab, darauf ihm Dr. Martinus mit den andern Herren die Hände auflegte und ein Gebet sprach, daß sich Gott diesen Diener, Nicolaus Amsdorf, wollte gefallen und befohlen sein lassen, ihn auch nochmals ermahnte, daß er in seinem Amte getrost und herzhaftig sei". — Und alles Volk sagte zu Allem „mit heller, lauter Stimme — Ja, Amen!"

An Jakob Probst zu Bremen schrieb Luther: „Nicolaus Amsdorf ist von dem Oberketzer Luther zum Bischof der Naumburger Kirche ordinirt worden: eine kühne That, voll Anlaß zu Haß, Mißgunst und Unwillen. Schon aber habe ich über

diese Sache ein Buch zusammengeworfen. Was die Zukunft bringen wird, mag Gott wissen." Jenes Buch, das Luther im Auftrage des Kurfürsten geschrieben, trägt den Titel: „Exempel, einen rechten christlichen Bischof zu weihen", und hebt an: „Wir armen Ketzer haben abermal eine große Sünde begangen wider die höllische, unchristliche Kirche des allerhöllischten Vaters, des Pabstes, daß wir einen Bischof im Stift Naumburg ordinirt und eingeweiht haben ohne allen Chresem (Salböl), auch ohne Butter, Schmalz, Speck, Theer, Schmeer, Weihrauch, Kohlen, und was derselben große Heiligkeit mehr ist, dazu wider ihren Willen, doch nicht ohne ihr Wissen."

Von Amsdorf redet jetzt Luther in Briefen als von dem „bei Gott und Menschen beliebten Bischof". Ihm selbst aber, als ihm diese Beliebtheit, bei den Menschen wenigstens, ziemlich verleidet wurde, schreibt Luther: „Sei stark und geduldig. Und wenn Du weiter nichts thun könntest, so wär's schon genug, daß Du dem Teufel diesen Platz genommen, und das wird noch seine Früchte bringen." Oder: „Warte nur Deines Amtes und thue das Werk eines Bischofs, dazu Du berufen bist, visitire die Kirchen in Deinem Sprengel, wozu Du völliges Recht hast. Der HErr sei mit Dir, wenn auch diese oder jene Centauren sich widersetzen wollten."

Eins machte Amsdorf Sorge, daß er sich mit allerlei hohen, unleidlichen Titeln mußte beladen lassen, ja, sich selbst als „Bischof von Gottes Gnaden" unterzeichnen sollte. Luther beruhigte ihn, das wären nur Larven und Masken, die ihm nicht seinethalben, sondern um Andrer willen angelegt würden. Uebrigens, wenn er sage, daß ihm der bischöfliche Palast wie ein Kerker erscheine, beweise er ja gerade damit den Gegensatz zu den Pabstknechten, die darinnen Paradies, Würde und Freude suchten.

Indessen war es auch mit Amsdorfs äußerlicher bischöflicher Herrlichkeit nicht weit her. Die Anforderungen waren

groß und die Einnahmen gering. Seine ganze Baareinnahme belief sich auf 600 Gulden jährlich. Luther konnte ihm mehr wie einmal schreiben: „Ich weiß, daß Du aus einem reichen Priester ein armer Bischof geworden bist." Einmal fügte Luther sogar bezüglich des bischöflichen Palastes bei: „Ich wünschte, daß Du ein bequemeres und besseres Haus hättest." Ja, Luther bedauerte, daß er mit geholfen, seinen Amsdorf auf solch einen dürftigen Bischofssitz zu befördern, tröstet sich aber und seinen Freund damit, „daß der HErr, der durch Kinder und Narren die Welt regiert und die Weisen in ihrer Weisheit zu Schanden macht, sein Werk selbst vollenden werde".

Der Briefwechsel zwischen dem Naumburger Bischof und Luther ward überhaupt immer reger und der Inhalt der Briefe ein immer ernsterer. Das Alter zeigte seine Vorboten bei beiden Freunden. „Wir sind alle beide alt", ruft Luther seinem Amsdorf zu, „wir werden vielleicht bald begraben werden." Ewigkeitsgedanken traten vor ihre Seele; kein Wunder, daß sie auch die Dinge um sich herum in immer ernsterem Lichte betrachteten. „Es scheint mir sehr wunderbar", schreibt Luther, „was jetzo in der Welt vorgehet. Entweder ich habe noch niemals die Welt gesehen, oder es entstehet eine neue Welt, da ich schlafe. Ein Jeder klagt, daß er Unrecht leide, und ist doch Niemand, der es thut. Keiner ist ungerecht, Keiner lüget, Keiner sündiget; diejenigen allein, die Unrecht leiden, sind Ungerechte, Lügner, Sünder. Es will Dreck regnen. Der Tag der Erlösung drohet hereinzubrechen. Amen." Und wiederum heißt es in einem andern Briefe: „Die Welt ist Welt, ist Welt gewesen und wird auch Welt bleiben, die nichts von Christo weiß und von Christo wissen will. Täglich fahren sie fort zu wüthen und ärger zu werden, welches uns einen großen Trost gibt, daß der Tag des Hereinbruchs der Ehre Gottes nahe sei. Denn die unaussprechliche Verachtung des Wortes und das unaussprechliche Seufzen der Frommen zeigen, daß die Welt dahingegeben sei, damit der Tag ihres Verderbens

und unsrer Erlösung beschleunigt werde. Amen, es geschehe, Amen!" Und wiederum schreibt Luther: „Dies Einzige preise ich als etwas Gewisses, daß der Sohn Gottes sitzet zur Rechten des Vaters und mit uns auf Erden auf's lieblichste redet durch seinen Geist, wie er mit den Aposteln geredet hat; und daß wir seine Jünger sind und das Wort aus seinem Munde hören. Gelobet sei Gott, der uns unwürdige Sünder zu dieser Herrlichkeit seines Segens berufen hat, daß wir seiner Majestät zuhören durch das Wort des Evangelii. Die Engel und die ganze Creatur Gottes freuet sich mit uns. Der Pabst, die Mißgeburt des Teufels, trauert und zaget, und alle Pforten der Hölle zittern. Wir wollen alle fröhlich sein im HErrn!"

Dabei aber ward Luthers alternder Leib durch allerlei Gebrechen recht gequält. Kopfschmerzen und Steinschmerzen im Wechsel verzehrten seine Kräfte. Zwar versuchten Aerzte Alles, Luthern von „diesen Peinigern" zu befreien, aber mit wenig Erfolg. Doch Freund Amsdorf mußte Alles wissen. Und Luther berichtete darüber, man möchte fast sagen, mit einem wahren Galgenhumor. So schreibt er über den einen Peiniger, den Kopfschmerz: „Die Aerzte machen mir eine offene Wunde im linken Schenkel, meinen Kopf dadurch gesund zu machen. Aber ich glaube, meine Krankheit ist das Alter, hernach Arbeiten und heftige Ueberlegungen und fürnehmlich die Fäustenschläge des Satans, wider welches alles mir die ganze Arzeneikunst nichts helfen kann. Doch gebe ich ihren Meinungen nach, damit man mich nicht für einen Feind meiner selbst halte, ob ich gleich glaube, daß sie irren. Es ist um den faulen Schelmen zu thun, den will ich dran wagen. Hilft's, so hilft's. Denn der Kopf hat schon wieder ohne Ursache angefangen, krank zu sein. Ich glaube, es ist der Teufel." Ueber den andern Peiniger, den Stein, schreibt Luther: „Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen noch geruhet, der Schmerzen meines Henkers und Satans wegen, so mir der Stein verursacht. Ich weiß nicht, wann ich diese gehässige Frucht zur

Welt bringen werde. Ich wünsche zu sterben. Aber diese Qual verabscheue ich. Dennoch, wenn es der Wille des guten Gottes ist, unter solchen Schmerzen abzuscheiden, so wird er auch Gnade geben, sie zu ertragen, und, wo nicht angenehm, doch getrost zu sterben." Ein andermal heißt es: „Mein Peiniger, der Stein, hätte mich umgebracht, wenn es Gott nicht anders versehen hätte. Ich wünsche lieber den Tod, als einen solchen Tyrannen."

Lange trug sich Luther mit dem Gedanken und Plane, seinem Freunde, dem Naumburger Bischof, einen Besuch abzustatten. Allerlei Hindernisse aber hielten ihn beständig auf, so daß wir eine ganze Reihe Briefe von Luther an Amsdorf haben voll der heitersten und ernstesten Bemerkungen über diese geplante Besuchsreise. Am 13. Januar 1543 schreibt Luther: „Bereite mir die Herberge." „Wo nur meine Kopfschmerzen es auf einige Weise zulassen, werde ich in Kurzem bei Dir sein." Noch aber ist der Besuch am 7. August 1544 nicht gemacht. Bald waren Kopfschmerzen, bald Steinschmerzen das Hinderniß, bald hielt der harte Winter ab, bald eine Doctorpromotion, bald die Andeutung des Kurfürsten, er möchte der Dritte bei dem Besuche sein, bald wieder etwas Anderes. Halb ärgerlich, halb scherzend fährt deshalb Luther in einem Briefe heraus: „Ich bin selbst bis zur Ungeduld über mich zornig, daß ich so oft beschlossen habe, zu Dir zu kommen, und wenn ich schon den folgenden Tag abreisen wollte, und Alles bereit war, kam doch wieder eine Ursache, die mein Vorhaben hinderte. So Gott will, werde ich bei der ersten Gelegenheit auch ohne meinen Vorsatz zu Dir kommen; denn ich bin sehr begierig, Dich vor meinem Tode noch einmal zu sehen." Dann tröstet Luther sich wieder ob „des harten Winter": „Was Gott denket, weiß ich nicht. Ob vielleicht die Natur aller Geschöpfe und der ungewöhnliche Lauf uns verkündiget, daß der Tag der Erlösung vor der Thür sei?" Als Amsdorf droht, wenn Luther

nicht komme, so werde er kommen, antwortete Luther: „Du würdest mir schon ein angenehmer Gast sein, aber es ist nicht nöthig. Ich will vielmehr zu Dir kommen, so ich gesund bin. In meinem Hause würdest Du eine ledige Stube und ein gemachtes Bett finden; alles Uebrige nach meiner Armuth, wie Du weißt."

In einem Briefe vom 21. Juli 1544 stellt Luther, anläßlich einer Mittheilung Amsdorfs, daß er, zur fürstlichen Tafel geladen, mit Krebsen regalirt worden sein, folgende heitere Betrachtung an: „Daß Du allein alle Krebse essen mußt, mißgönne ich Dir herzlich, und bin unwillig, daß ich so lange vom Hofe wegbleiben muß. Uebrigens ist es doch mit dem Hofe nichts, ihr Regiment ist eitel Krebs oder Schnecken; es kommt nicht von statten, oder reitet immer wieder zurück. Christus hat darin sehr gut für die Kirche gesorgt, daß er dem Hofe nicht die Verwaltung derselben anvertraut hat. Der Teufel hätte sonst nichts zu thun, denn eitel Christenseelen zu fressen. — Lebe indessen wohl. Die noch übrigen Krebse will ich mit Dir aufessen. Und wollte Gott, ich könnte alle Krebse und Schnecken unsres Hofes aufessen!"

Endlich, am 7. August 1544, konnte Luther den Tag seiner Abreise bestimmt angeben. Amsdorf ließ ihn mit seinen eigenen bischöflichen Reisigen einholen und wieder zurückgeleiten und versah ihn bei seiner Rückkehr, ohne Luthers Wissen, mit allerlei Geschenken.

Am 27. August ist Luther wieder zu Wittenberg und hält Reisebetrachtung. Er theilt Amsdorf mit, daß sein Hausvogt ihn, trotz eigenen Protestes, „mit aller Gewalt bis Wittenberg geführt". Er beklagt sich, daß Amsdorf die ganzen Reisekosten getragen, so, daß es ihn „nicht einen Pfennig" gekostet habe; „denn", fährt er fort, „Du hast noch nicht so viele bischöfliche Güter erworben, daß es Dir zukommt oder ansteht, verschwenderisch zu sein. Du hast mich, wider mein Wissen, als wenn es eine Kleinigkeit wäre, mit einem silbernen Kruge

und Löffel beladen, und mich wider meinen Willen beinahe zu einem Diebe Deiner Sache gemacht. Du selbst weißt aber, wie unanständig es mir, einem armen Theologen, der an einem geringen Ort geboren und lebet, sei, aus Gold oder Silber zu trinken, deswegen es auch Vielen zum Aergerniß gereichen mag. Ich werde aber alle Schuld, wenn es was helfen sollte, auf Deine Verschwendung schieben, daß ich nicht nach meinem Willen, sondern durch Deine Liebe so stolz und hochmüthig geworden bin."

Der nächste Brief Luthers, vom 27. December, kündigt schon wieder an: „Ich habe fest beschlossen, wo es angehen kann, bald zu Dir zu kommen. Kopf und Füße sind nach meinem Alter stark genug." — Zu seinem Amsdorf zog es Luthern hin. In Wittenberg fühlte er sich kaum mehr heimisch. Seine Mitarbeiter gingen eigene Wege. Seine Entschiedenheit nannten sie Härte. Melanchthon liebäugelte mit Schwärmern und Papisten. Luther wußte mit Vielem und Vielen nicht, was anzufangen. Dazu kamen andere beängstigende und quälende Ereignisse. Der Pabst wollte in Trient Concilium halten und über Luther und das Evangelium zu Gericht sitzen, ohne anzuerkennen und zuzugestehen, daß das Concilium über dem Pabste stehe. Die Schweizer schrieben greuliche Schriften, die Luther am liebsten durch Nichtlesen strafen wollte, um sich nicht „die Tage seines Alters" mit jenen „müßigen, bellenden Menschen zu verderben". In Wittenberg aber nahm Frechheit und Zuchtlosigkeit unter Alt wie Jung überhand. Amsdorf, das wußte Luther, verstand ihn; mit ihm sollte das alles besprochen werden. Amsdorf hatte ja so oft zu ihm gestanden, wenn Andere sich von ihm gewandt. Auch seiner letzten Schrift: „Wider das Pabstthum vom Teufel gestiftet", „die nicht Alle gleich befriedigt", war Amsdorf muthig beigefallen. Zu Amsdorf hin zog es Luthern, an ihm wollte sein Herz sich wieder erquicken.

Die Wittenberger freilich, vorab Melanchthon, sahen es

nur gar nicht gerne, daß Luther so traut mit Amsdorf verkehrte. Melanchthon argwöhnte, Amsdorf schüre den Zorn Luthers gegen jeden, der sich einer Lehrabweichung von ihm schuldig mache. Ihn hatte ja auch Amsdorf wegen seiner Rechtfertigungslehre angegriffen, ihm wegen seiner Stellung zur Lehre vom Abendmahl und zu den Schwärmern mißtraut; seinen Entwurf zur Reformation der Diöcese des Erzbisthums Köln hatte Amsdorf scharf censirt und dabei Luthers Beifall gefunden;*) — kein Wunder, daß Melanchthon meinte, Amsdorf hätte ihn gemeint, als er zu Luther einmal gesagt: Er nähre sich eine Natter an seinem Busen! Er fürchtete sonderlich diesen Besuch Luthers bei Amsdorf.

Dennoch führte Luther sein Vorhaben aus, obwohl er wußte, was die Wittenberger über ihn und Amsdorf und ihren Verkehr mit einander dachten.**) Im Sommer 1545, gerade ein Jahr nach dem ersten Besuche, kam Luther wieder zu Amsdorf und — er wollte auch gar nicht mehr nach Wittenberg zurückkehren. Seiner Käthe schrieb er: „Mein Herz ist erkaltet, daß ich nicht gern mehr da bin, wollt auch, daß Du verkaufest Garten u. s. w. und daß Du Dich gen Zulsdorf setzest. — Vielleicht wird Wittenberg, wie sich's anläßt, mit seinem Regiment nicht St. Veits-Tanz, noch St. Johannis-Tanz, sondern den Bettler-Tanz oder Beelzebubs-Tanz kriegen. — Nur weg aus dieser Sodoma. Ich habe auf dem Lande mehr gehört, denn ich zu Wittenberg erfahren; darum ich der Stadt müde bin und nicht wieder kommen will, da mir Gott zu helfe. — Will umherschweifen und ehe das Bettelbrod essen,

*) Luther schrieb darüber an Kanzler Brück: „Des Bischofs (Amsdorf) Artikel gefallen wir wohl, sonderlich der vom Abendmahl; denn da liegt Macht an." Vom Buch selbst, des Melanchthons nämlich, urtheilt er: „Ich befinde, daß mir nichts überall gefällt."

**) Schon früher hatte Luther seinem Amsdorf einmal schreiben müssen: „Deinen Brief zeige ich ihnen nicht, da sie Dich mit mir verurtheilen."

ehe ich meine armen alten letzten Tage mit dem unordigen Wesen zu Wittenberg martern und beunruhigen will." Wie viel Antheil Amsdorf an diesem Entschlusse Luthers hatte, ist schwer zu sagen. Vielleicht war es ein Gegendienst, den er ihm geleistet für jenen Rath Luthers in Magdeburg, er sollte sich von wegen der „Steine und Klötzern im Rathe" stellen, als ob er ernstlich weggehen wollte. Genug, der Kurfürst, Melanchthon und alle die Wittenberger mußten zusammenwirken, um Luthern umzustimmen. Der Bürgermeister der Stadt, sammt Melanchthon und Bugenhagen, zogen aus, Luthern aufzusuchen und wieder zurück zu bringen.

Luther kehrte wieder zurück nach Wittenberg, sein Herz aber blieb bei Amsdorf. Luthers letzter Brief an ihn, datirt vom 19. Januar 1546, ist ein Neujahrs-Glückwunsch und schließt: „Wir erbitten und erwarten den Tag unsrer Erlösung und des Unterganges der Welt mit aller ihrer Pracht und Bosheit. Es geschehe, es geschehe in Kurzem und bald. Amen." Einen Monat darauf, am 18. Februar, war der Tag seiner Erlösung. Luther ging ein zur Ruhe der Kinder Gottes. Sein Mantel aber fiel auf seinen Freund Nicolaus von Amsdorf. „Die Gnade Gottes sei mit Dir, Mann Gottes", mit diesen Worten hatte Luther seinen Amsdorf zu seinem Nachfolger bestellt. Noch neunzehn Jahre lang sollte dieser das Banner lutherischer Lehre und lutherischen Bekenntnisses hochhalten. Und was für neunzehn Jahre sind das gewesen für die Kirche, wie für den wackeren Amsdorf!

Luthers Tod ist wohl von Niemand mehr empfunden und beklagt worden als von Amsdorf. Selbst Melanchthon und Brenz geben Amsdorf das Zeugniß, daß er in ungetrübtem Freundschaftsverhältniß zu Luther gestanden, daß er von Anfang der Reformation an auf's treueste und beständigste an Luthers Seite verharret und mit ihm Freuden, Sorgen und Anfechtungen getheilt habe. Er selbst, Amsdorf, als er von dem Tode „seines ehrwürdigen lieben Herrn und

Vaters in Christo" hörete, rief aus: „Ich bin deshalben nicht allein traurig und betrübt worden, sondern hab mich auch ganz entsetzt und bin hoch erschrocken, daß Gott der Allmächtige eben zu dieser Zeit, da man sein am höchsten und nöthigsten bedarf, ihn uns genommen hat, und ich besorge, es bedeute einen großen Zorn Gottes, welchem eine große Strafe über die Undankbaren und Verächter des heiligen Evangelii bald folgen wird, welche Gott, der himmlische Vater, diesen heiligen und geliebten Mann mit seinen Augen nicht wollen sehen lassen. Es ist Zeit, daß wir uns bekehren und bessern und Gott mit Ernst anrufen, daß er um Christus, unsers lieben HErrn, und seines heiligen Wortes willen solche Strafe gnädiglich lindern wolle." *)

Die Befürchtungen Amsdorfs waren nur zu wohl begründet. Die unglückliche Schlacht bei Mühlberg, ein Jahr nach Luthers Tode (am 24. April 1547), brachte den Kurfürsten von Sachsen um sein Land und Amsdorf um seinen Bischofssitz. Als „Exul Christi", als welchem die Magdeburger ihrem geschätzten langjährigen Hirten gerne wieder zeitweilige Herberge gewährten, ward Amsdorf jetzt der Hauptbekämpfer der Wittenberger, die in den interimistischen Wirren, wie in den adiaphoristischen, majoristischen, kryptocalvinistischen und synergistischen Streitigkeiten**) immer ein Stück lauterer Lehre um das andere preisgaben. Amsdorf betrieb die Gründung der Universität Jena (1548), um in ihr der reinen lutherischen Lehre wieder einen Hort zu gründen, weil Wittenberg sich sehr bald nach Luthers Tode dieser Ehre unwürdig gemacht hatte. Am 14. Mai 1565, im hohen Alter von 82 Jahren, durfte auch Amsdorf nach rastlosem Kampfe für Reinheit und Lauterkeit lutherischer Lehre, nach einem vielbewegten Lebenslauf,

---

*) Förstemann: Denkmale, dem Dr. M. Luther ꝛc. 129.

**) Vergleiche: C. F. W. Walther, der Concordienformel Kern und Stern. Erster Theil.

vieler Verkennung, Anfechtung und Verfolgung, zu seiner seligen Ruhe eingehen.

Den letzten Freundschaftsdienst erwies Amsdorf seinem heimgegangenen Freunde Luther dadurch, daß er in Verbindung mit Georg Rörer, Aurifaber, Stolz und Ratzeberger die Jenaer Ausgabe von Luthers Werken veranstaltete, 1555—1558. Amsdorf wand seinem unsterblichen Freunde in der Vorrede dazu noch einen Lorbeerkranz. Seit St. Pauli Zeiten, sagt er, habe kein so theurer und heiliger Mann als Dr. Martinus auf Erden gelebt. Keiner habe die heilige Schrift mit solchem Ernste, solchem Geiste und Verstande erkläret und ausgelegt und die Artikel des Glaubens so deutlich, herrlich und gewiß durch Gottes Wort gegründet und bewähret als er, wie die Welt, wenn sie noch lange stehen sollte, wohl noch erfahren und ausfinden werde.

In Eisenach, in der Pfarrkirche zu St. Georg, liegt die irdische Hülle unseres Freundes, „des zweiten Luther", begraben.*)

4. Bartholomäus Bernhardi,**) genannt Feldkirch.

Bartholomäus Bernhardi war aus Feldkirchen in Schwaben gebürtig, und ward meistens einfach Feldkirch

*) Schade, daß der wackere Mann im majoristischen Streite sich in der Hitze des Kampfes zu einer Behauptung hinreißen ließ, die seiner sonst reinen Lehre nicht entsprach. Der Wittenberger Professor Major hatte den falschen Lehrsatz aufgestellt: „Daß gute Werke zur Seligkeit nöthig sind." Dem entgegen behauptete Amsdorf, um die theure evangelische Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden allein durch den Glauben zu retten: Gute Werke seien nicht nur nicht nöthig, sondern der Seligkeit schädlich. Amsdorf meinte es zwar sehr gut, aber der Ausdruck war verkehrt. Darum hat ihn auch das Bekenntniß der Kirche verworfen und Amsdorf hat um desselben willen viel leiden müssen. (Form. Concord. Art. IV. Negativa 2.)

**) Jürgens III, 229 ff. Köstlin I, 134 f. Burkhard, Luthers Briefwechsel, S. 2.

genannt. Feldkirch war vier Jahre jünger als Luther und hatte seine ersten Studien ebenfalls in Erfurt gemacht. Der Ruf Wittenbergs zog ihn 1512 dahin, wo er als Baccalaureus über aristotelische Philosophie las, aber auch etliche Vorlesungen über biblische Bücher hielt, als: über das Buch der Weisheit und die Offenbarung St. Johannis. Daneben aber war Feldkirch ein fleißiger Zuhörer und eifriger Schüler Luthers.

Luther hatte angefangen den altgewohnten verknöcherten scholastischen Lehrgang zu durchbrechen. Er begann, die scholastischen Väter beiseite zu stellen, und hielt sich an den Kirchenvater Augustinus. Ja, Luther brachte die heilige Schrift selbst mehr und mehr wieder zu Ehren. Die Wittenberger Scholastiker, darüber entrüstet, steckten besorgt ihre Köpfe zusammen, oder „bellten" auch, wie Luther sich ausdrückte, seine neue Lehrweise und „seine Vorlesungen" an. Selbst Carlstadt war diese neue Lehrmethode verdrießlich und Freund Amsdorf fand sich nur langsam darein. Die jüngeren Kräfte der Universität aber, vorab Feldkirch, schlossen sich Luthern enthusiastisch an, vertheidigten ihn und disputirten für ihn. Luthern konnte das nur gefallen. Handelte es sich dabei doch weniger um Geltendmachung einer neuen Lehrmethode als vielmehr um das Bekanntwerden der rechten, reinen christlichen Lehre selbst. Luther willigte gerne ein, als Feldkirch bei seiner Promotion zum Sententiarius (der Licentiatur) über Sätze aus Luthers Vorlesungen disputiren wollte. Dies geschah am 25. September 1516. Die gewählten Sätze behandelten die natürlichen Kräfte zum Guten, die der Mensch nach der alten Scholastik, oder römischen Irrlehre, besitzen solle, und bestritten in der Weise Augustins, daß kein Mensch aus bloßen natürlichen Kräften, wenn nicht die Gnade Gottes dazu kommt, etwas Gutes vollbringen könne. Weiter suchte Feldkirch mit seinen Sätzen ein echt päbstisch Possenspiel in Auslegung der heiligen Schrift lächerlich zu machen. Einer seiner Sätze lautete: „Liebe, welche nur in der äußersten Noth dem Nächsten

zu Hilfe kommt, ist faul und vielmehr keine Liebe." Die päbstischen Lehrmeister nämlich hatten aus dem Spruch 1 Joh. 3, 17.: „Wenn Jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben und schließet sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?" — herausgetiftelt: dann nur wäre Liebllosigkeit eine Todsünde, wenn sie einem Hungernden, einem, der in Todesnöthen liege, nicht hülfe; so lange es nicht zum Verhungern wäre, dürfte die Liebe sich schon einmal etwas gegen den Nächsten verschließen. Das nannte Feldkirch nach Luthers, seines Meisters, eigenen Sätzen „eine faule, ja erzfaule, ganz nichtige Liebe". „Denn", schreibt Luther erklärend dazu an Freund Lange in Erfurt, „denn da die Liebe *sich* vergißt und sucht, was des Andern ist, wie sollte sie es auf die äußerste Noth ankommen lassen, da es eines Menschen, nicht aber Viehes oder der Steine Natur betrifft? — Wir haben den Satz aus Niemandem genommen als aus dem, der da spricht: Was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch. — Wann wird denn *ihre* Liebe zu thun haben? Wer mag bestimmen, wann die Noth auf's Höchste gestiegen? Das sind die Ungeheuer, die Magister Bartholomäus bewogen haben, weil er dergleichen von mir gehört hatte."

Dieser Hergang zeigt, wie sehr Feldkirch, innerlich wenigstens, Luthern nahe stand. Fortan finden wir ihn aber auch immer Luthern zur Seite. Feldkirch gehörte entschieden mit zu denen, die, als sie einmal in Luther das Rüstzeug Gottes zum Reformator erkannt hatten, sich ihm in würdiger Pietät anschlossen und alle ihre Kräfte dem Dienste der Reformation widmeten. Luther zählte in einem Briefe an Trutvetter, Mai 1518, unter denen, die zu Wittenberg zu seiner Lehre hielten, neben Amsdorf, Carlstadt u. A. auch „die beiden Feldkirchens" auf.*) Im selben Jahre ward unser Feldkirchen

*) Es war damals noch ein anderer „Feldkirchen" in Wittenberg, nämlich der Canoniker *Johann Dolz*, der aber schon 1523 mit Tode abging. (Vergleiche de Wette II, 361.)

Rector der Universität und arbeitete nebst Amsdorf und Carlstadt mit Luther eifrig daran, das Studium an der Universität zu reformiren. Zum öfteren speiste er auch mit anderen Universitätsgenossen an der gastlichen Tafel Luthers.

Am 11. December 1518 meldete Luther seinem Freunde Link, der Probst zu Kemberg wäre eines seligen Todes entschlafen und Magister Bartholomäus Feldkirch, der Herr Rector, sei sein Nachfolger. Dieses neue Amt ließ es jedoch zu, daß Feldkirch noch als Professor und Rector an der Universität fortwirkte. Erst am 13. März 1519 vermeldet Luther dem Spalatin: „Der Herr Rector will gerne seines Lesens los sein, daß er sein Hauptwesen (welches in seiner Abwesenheit in Gefahr ist) bestellen und sein Hirtenamt verwalten könne."

Fortgehend nahm Luther reges Interesse an den Bewegungen seines Freundes Feldkirch. In einem Mißverständniß zwischen Feldkirch und Spalatin schreibt Luther dem Letzteren: „Daß Du den Kemberger Probst nicht recht beurtheilst, ist des Magister Spalatin Schuld." Feldkirch seinerseits nahm thätigen Antheil an der schriftlichen Fehde Luthers mit Düngersheim. Als Luther sich nach der Wartburg bringen ließ, wünschte er sich als Nachfolger auf seiner Kanzel in Wittenberg entweder Amsdorf oder Feldkirch. Das zeigt, daß diese beiden Freunde, was seine persönliche Vertretung anlangte, unter allen Wittenbergern Luthers größtes Vertrauen besaßen.

Als Luther auf der Wartburg vernahm, Feldkirch wäre in den Ehestand getreten, schrieb er an Melanchthon: „Der neue Ehemann zu Kemberg setzt mich in Erstaunen, weil er so muthig, so furchtlos, und das zu dieser bedenklichen Zeit, diesen Schritt gethan. Gott regiere ihn und würze ihm die Bitterkeiten mit etwas Erquickung; was wohl auch ohne meine Bitten geschehen wird." Und im selben Briefe heißt es weiter: „Um den Probst zu Kemberg bin ich besorgt, er möchte vom Amte gejagt werden und — dazu jetzt nicht mehr allein! —

Hat er aber Glauben, so lebt der HErr, der Hirt Aller, der auch nicht einen Vogel verhungern läßt." In einem anderen Briefe, in welchem Luther das päbstische Gebot von der Ehelosigkeit der Priester bespricht, bemerkt Luther: „Dies Teufelsgebot, das in Gottes Wort offen gestraft wird, zwingt mich, die That des Bischofs von Kemberg nur gut zu heißen."*) Und als der Erzbischof von Mainz wirklich Miene machte, auch Feldkirch, wie andere Prediger, die ehelich geworden, zu vertreiben, legte Luther sich in's Mittel, indem er gegen Capito, den erzbischöflichen Schreiber, seinen Freund Feldkirch herausstrich als einen Mann, den man nur loben müßte und dem auch seine Feinde nur Gutes nachsagen könnten. — Im März 1523 stand Luther Pathe bei Freund Bernhardi Feldkirchens neugebornem Söhnlein.

Von einem Briefwechsel zwischen Luther und Feldkirchen ist nichts zu entdecken. Daß dieselben aber lebenslang freundschaftliche Beziehungen gepflogen haben, beweist, daß Luther noch 1540, als Feldkirchs Tochter einen gewissen Mag. Matthias Wankel heirathen wollte, sich für dieselben bei den Fürsten Johann, Georg und Joachim von Anhalt für Wildpret zur Hochzeit verwandte. Er begründete das damit: „weil dies die erste Tochter ist aus der Priesterehe nach dem Evangelio", und weil „viel gelehrte und ehrliche Leute dazu geladen und kommen werden". —

Feldkirch starb fünf Jahre nach Luther, am 21. Juli 1551.

---

*) Wie Luther damals von sich in dieser Angelegenheit dachte, zeigt sein Brief an Spalatin vom 6. August 1521. „Lieber Gott!" ruft er da, „werden unsere Wittenberger [nach Carlstadtscher Reformationsmanier nämlich] auch den Mönchen Weiber geben? Mir sollen sie kein Weib aufdringen! — Und Du, hüte Dich, daß Du nicht auch ein Weib nimmst und in leibliche Trübsal fallest!" (de Wette II, 40 f.)

5. Dr. Hieronymus Schurff.*)

Unter den Professoren, die Luther in Wittenberg antraf, befanden sich auch zwei jüngere Juristen, welche bald mit zu seinem engeren Freundeskreis gehörten, Georg Scheurl und Hieronymus Schurff.

Schurff war ein geborner Schweizer, aus St. Gallen, und anderthalb Jahre älter als Luther. Von Tübingen aus, wo er studirt hatte, war er gleich bei Gründung der Universität nach Wittenberg gezogen worden. Staupitz, der ja die neue Universität mit Lehrern zu versorgen hatte, war auch in Tübingen gewesen, und wollte die dort herrschende freiere, von Rom unabhängigere Richtung auch in Wittenberg sich ausbreiten sehen, darum suchte er ältere und jüngere Tübinger Lehrkräfte herbeizuziehen. Schurff hatte zuerst, wie Amsdorf und Carlstadt, über Scholastiker zu lesen. Erst seit 1505 gehörte er ganz der juristischen Facultät an. Als Luther eintrat, las Schurff über kaiserliches und bürgerliches Recht. Er war aber auch im canonischen (kirchlichen) Rechte wohl zu Hause und galt später sonderlich darinnen als eine Autorität. Schurff ward auch besonders vertrauter Rechtsrath der sächsischen Kurfürsten und diente als Beisitzer am kurfürstlichen Obergericht.

Luthers gewaltige evangelische Predigten waren es sonderlich, welche Schurff zu ihm hingezogen hatten. Die Glaubensgerechtigkeit, die Luther aus dem Evangelium unwidersprechlich darlegte und verkündete, senkte sich tief in Schurffs empfängliches Herz. „Wir werden nicht wegen unsers Glaubens gerecht, sondern um des Mittlers, des Sohnes Gottes, willen", konnte er allezeit freudigst ausrufen. Bald standen Schurff und Amsdorf mit Luther — „die er wie Brüder liebte" — in trautestem Bunde, Ein Glaubenstrost er-

*) Dr. Theod. Muther, Universitäts- und Gelehrtenleben S. 178 ff.

füllte sie. Mit Carlstadt, Spalatin, Scheurl, zu denen sich später noch Jonas, Melanchthon und Andere gesellten, saßen sie oft zusammen „in dem hübschen Gemach, das über dem Wasser steht", „darin man trunk und fröhlich war zum Biere", wie Carlstadt berichtet,*) wo Luther, „das gulden Fingerlein", „das viel Leute ärgert", der Brennpunkt des ganzen Kreises von einmüthigen Freunden war.

Anno 1517, am Tage nach Allerheiligen (2. November), erzählt Luther, fuhr er mit seinem Freunde Schurff nach Kemberg und besprach mit ihm die an der Schloßkirche angehefteten Thesen. Schurff meinte: „Wollt ihr wider den Pabst schreiben? Was wollt ihr machen? Man wird's nicht leiden!" Schüchtern, aber vertrauensvoll entgegnete Luther: „Wie, wenn man's müßte leiden?" Aber es ging Anfangs freilich „gar schwerlich". Da mußte auch Schurff nach Gottes Willen herbei, seinem Reformator Dienste zu leisten. Auch Schurff sollte seinen Beruf bei dem großen Reformationswerke haben. Er sollte der Rechtsbeistand des Reformators sein und mit dazu helfen, daß Luther um so schneller die gewissenbeherrschende Pabstgewalt als die finstere Macht des Antichrists erkennen lernte. Luther ließ sich von Schurff das canonische und päbstische Recht erklären. Er befragte ihn über den Cölibat, d. i. die erzwungene Eheloſigkeit der Priester, und wollte wissen, auf was für Gründe hin sie nach den päbstlichen Decretalen erzwungen werden müßte? Schurff wußte ihm darauf freilich nur zu antworten: Der Pabst zwinge Niemand, Priester zu werden. Aber Luther fand eine bessere Erklärung in 1 Tim. 4, 3.; an sie hielt er sich. Als der Pabst mit der Bannbulle gegen ihn losbrach, wußte Luther, was er zu thun hatte. Am 10. December 1520 warf er die Bulle sammt den päbstischen Decretalen, die canonischen, kirchlichen Gesetzesurkunden, das unantastbare Heiligthum der

*) Jäger, Carlstadt S. 487.

Juristen, wie auch seines Freundes Schurff, rücksichtslos in's Feuer; beide athmeten denselben antichristischen Geist, und denselben offenbar und unschädlich zu machen, war Luther berufen. Wie Schurff seines Freundes Feuereifer gegen die päbstischen Decretalen beurtheilt, wissen wir nicht. Ueber die Bannbulle des Pabstes dachte er wie die andern derzeitigen Wittenberger Juristen: Göde, Stehelin, Baier. Aber es läßt sich denken, daß, wie ein Göde, ein Zasius*) und andere Rechtslehrer gerade an dieser Handlung Luthers schweren Anstoß genommen, auch Schurff es nicht wird gleichgiltig angesehen haben, daß Luther das Gesetzbuch, das die Grundlage seiner Vorlesungen bildete, den Flammen überantwortet hatte. Und später gerieth Luther wirklich auch mit Freund Schurff gerade wegen dieser päbstischen Decretalen in einen ernsten Conflict. Auch Schurff ging es schwer ein, zu begreifen, daß Gesetze und Ordnungen nicht nur durch die Dauer der Anwendung, sondern auch und vor allem durch ihr Verhältniß zu Gottes Wort geheiligt werden.

In Worms stand Schurff als Rechtsbeistand seinem Freunde zur Seite. Johann Eck, der Official des Erzbischofs von Trier, fragte Luthern vor versammeltem Reichstage, auf eine Anzahl

*) Ulrich Zasius zu Freiburg galt als ein ganz besondres juristisches Licht in der Reformationszeit. Anfänglich urtheilte er über Luthers Schriften also: „Was ich von Luther in die Hände bekomme, das nehme ich auf, als ob es von einem Engel käme.“ Als Luther aber vor dem Scheiterhaufen gestanden und die Decretalen mit in's Feuer geschleudert hatte, urtheilte er anders. „Ich finde Einiges, woran ich Anstoß nehme“, sagte er, „die Autorität so vieler Menschenalter, — so vieler heiliger Männer zu erschüttern, ist unvorsichtig und gefährlich, wenn es nicht mit den allerstärksten Gründen geschieht. Wir halten es für unrecht, was seit unvordenklichen Zeiten für Recht gegolten hat, umstürzen zu wollen.“ — Das waren also die Herren Juristen, „die Autorität so vieler Menschenalter“ war ihnen ein Heiligthum! Luther kannte aber für das päbstische Gesetz wie für die päbstische Lehre nur Einen Maßstab — das Wort Gottes! Sie mußten beide brennen. Daher der Jammer der Juristen·

vor ihm liegender Bücher weisend: „Martine, bekennest Du, daß diese Bücher Dein sind?" Luther wollte schon mit „Ja" antworten, aber Schurff fuhr dazwischen und rief laut: „Legantur tituli librorum", „Man lese die Titel der Bücher!" — und man las ihre Titel. Auch bei den privaten Verhandlungen vor dem Erzbischof zu Trier war Schurff immer mit dabei. Dem Schurff hatte es auch Luther zu verdanken, daß er einen Gönner in der nächsten Umgebung des Kaisers gewann. Gregorius Lampater, ein Verwandter Schurffs, war einer der einflußreichsten Räthe Kaiser Karls. Ihn traf Schurff hier und erzählte ihm von Luthers Lehre und evangelischer Predigt nach dem lauteren Grunde des Wortes Gottes. Das erfreute den Greis gar sehr. Die Ewigkeit aber wird es offenbaren, wie viel Lampater dazu beigetragen, daß der Wormser Reichstag für Luther und die Sache der Reformation so günstig als möglich verlaufen ist.

Schurff begleitete Luthern auf seinem Rückwege von Worms bis Eisenach.

Als Luther im März 1522 als Junker Georg die Wartburg verließ, um nach Wittenberg zurückzukehren, traf er am Fastnacht-Abend in Jena in einem Wirthshause mit zwei jungen Schweizern zusammen, die nach der Universität Wittenberg zogen. Sie hielten Luther für Hutten und wunderten sich über dessen gelehrte Unterhaltung. Als Luther vernahm, daß sie von St. Gallen kämen, sagte er zu ihnen: „Da findet ihr in Wittenberg gut Landlüt, Dr. Hieronymum Schurffen und seinen Bruder Dr. Augustin." Als Luther schließlich die Zeche für sie bezahlt hatte, entließ er sie mit einem Gruße an Freund Schurff. „Wenn ihr gen Wittenberg kommt", sagte er, „so grüßet mir den Dr. Hieronymum Schurff." Die Jünglinge aber wollten wissen, wie man den Grüßenden nennen solle. „Saget ihm nit mehr", erklärte Luther, „als das: Der da kommen soll, lässet Euch grüßen; so versteht er die Worte bald." Am andern Tage in Wittenberg angelangt,

sprachen die Jünglinge bei Dr. Hieronymus Schurff vor, aber wen trafen sie? Luther, wie sie ihn in Rittergestalt in Jena gesehen hatten, mit seinen Freunden versammelt, die ihm erzählten, was sich während seiner Abwesenheit in Wittenberg zugetragen.

Während Luthers Aufenthalt auf der Wartburg hatte Dr. Hieronymus Schurff dem Kurfürsten vertraulichen Bericht über den Stand der Dinge zu Wittenberg zu erstatten. Und als Luther gegen den Willen des Kurfürsten zurückkehrte, mußte Schurff in des Letzteren Auftrage mit Luther verhandeln. In seinem Bericht aber gab Schurff ein gar herrliches Zeugniß für Luther ab. Er nannte ihn „dieser Zeit wahrhaftigen Apostel und Evangelisten Christi". Von ihm erwartete er, daß durch seine Predigten „durch Wirkung des Heiligen Geistes gegenwärtige Aergernisse, Ungeistlichkeit und Scandala, so Carlstadt und sein Exempel erregt, seliglich zugestopft und aus der Menschen Herzen gerissen werden."*) Und schon 14 Tage darauf konnte Schurff dem Kurfürsten zu wissen thun: „daß sich große Freude und Frohlocken unter Gelehrten und Ungelehrten aus Dr. Martini Zukunft und Predigen erheben und erwachsen; denn er dadurch uns arme verführte und geärgerte Menschen, vermittelst göttlicher Hilfe, wiederum auf den Weg der Wahrheit täglich weiset, mit unwiderfechtlicher Anzeigung unsers Irrthums, darinne wir von denen ingedrungenen Predigern jämmerlich verführet; also daß augenscheinlich und am Tage, daß der Geist Gottes in ihme ist und durch ihn wirket. Und bin ungezweifelt, daß aus sonderlicher Schickung des Allmächtigen er auf diese Zeit gen Wittenberg kommen."**)

Auch später mußte Schurff im Auftrage des Kurfürsten verschiedentlich mit Luther verhandeln und seine Berichte zu-

*) Mathesius S. 54.

**) Walch XV, 2401.

gen von beständiger Hochachtung gegen ihn.*) Das innige Freundschaftsverhältniß zwischen Beiden freilich erkaltete nach und nach. Schurff vermochte dem Geiste Luthers nicht in Allem zu folgen. Er fing an manche nothwendige Ergebnisse des Reformationswerkes als gefährliche, nicht gebotene Neuerungen anzusehen, und machte Luther dafür verantwortlich. Im Jahre 1523 noch versprach der etwas besser gestellte Freund Schurff dem ärmeren Luther eine neue Mönchskutte, weil die alte zu fadenscheinig geworden und der Pabst Luthern keine neue mehr geben wollte und er selbst außer Stande war, sich eine anzuschaffen. Das Jahr darauf zeigte sich schon eine Spannung zwischen beiden Freunden. Schurff wollte sich gar nicht dazu verstehen, daß das Cölibat (die Ehelosigkeit) der Prediger, also ein Stück der päbstischen Decretalen, so ohne Weiteres fallen sollte. Und Luther selbst trat 1525 in den Stand der heiligen Ehe. Als Schurff von dieser Absicht hörte, rief er ganz entsetzt aus: „Wenn dieser Mönch ein Weib nimmt, wird alle Welt und der Teufel selbst lachen und Jener wird sein ganzes bisheriges Werk zu nichte machen." Doch Schurff war kein rechter Prophet. Viele zwar haben sich mit ihm an diesem Schritte Luthers geärgert, so auch Melanchthon, und Vielen ist Luther zum Gelächter geworden; aber Luther achtete Gelächter und Lästerung des Satans wenig; es gehörte mit zu seinem Reformationswerk, die große Lüge

*) In dem Berichte Schurffs über die Ankunft des kaiserlichen Botschafters Haunart in Wittenberg, 1524, heißt es u. A. „Er fing auch an von Doctor Martinus und der neuen Lehr, wie er's nennt, etwas spitzig zu reden. Und sonderlich dieweil so viel gelehrte Leute hier wären, und doch alle Doctor Martino beifielen, welches ihnen nicht eine geringe Schmach wäre; man hege auch nichts Gutes, oder Besserung, so daraus käme. Ich habe mich aber mit ihm derhalben gar in keine Disputation wollen begeben. Denn als ich mich besorge, so gibt er der Vernunft mehr, denn dem Evangelio, wiewohl ich derselbigen auch nicht sonderlich bei ihm befunden habe." Muther S. 431.

des Antichrists von erzwungener Ehelosigkeit des geistlichen Standes nicht nur durch Worte, sondern selbst mit der That zu Schanden zu machen. Das Reformationswerk ist durch Luthers Heirath nicht einmal gehemmt, viel weniger zerstört worden.

Aber die Spannung zwischen Luther und Schurff ward je länger je größer. Nicht nur über dem Colibat trennten sich ihre Ansichten, sondern auch über heimliche Verlöbnisse, mehrmalige Verehlichung der Geistlichen (Digamie), und auch über die Ordination der Prediger. Schurff wollte die Autorität des Bestehenden aufrecht erhalten.*) Nur wirklich geweihte Bischöfe sollten zum Predigtamt weihen und ordiniren können. Selbst Melanchthon stimmte ihm bei, „die bischöfliche Gewalt, ja selbst des Pabstes Hoheit zu erhalten", wenn nur die reine Lehre ungekränkt bliebe. Luther konnte nicht beistimmen, weil eben solche Anerkennung schon ein Aufgeben der reinen Lehre in sich schließt. Sollte es nothwendig sein, zu einer würdigen Amtsverwaltung die Weihe eines Bischofs besitzen zu müssen, so hinge der Trost der angefochtenen Seele nicht mehr an Gottes Gnade und Verheißung, an Wort und Sacrament, sondern an einer äußerlichen, rein menschlichen Einrichtung und Ordnung. Schurff ging in seinen Bedenken so weit, daß er am 12. Mai 1539 zu Luther schickte und ihn bat, er möchte ihm Jemand bestimmen, der ihm das heilige Abendmahl reichen könnte; denn von den Wittenberger Diakonen wolle er keinen, weil sie entweder Digamisten (mehrfach verheirathet) oder doch nicht „geschmieret" — ordiniret wären! Daß Luther über solche Befangenheit und solchen Eigensinn

*) Bei einer Hochzeit, wo Luther und Schurff zugegen waren, kam die Rede darauf, wie Kirchendiener (Pfarrer) unterhalten werden sollten. Luther fragte Schurff: „Herr Doctor, däucht Euch nicht, dieweil der Pabst uns alle nähret, daß wir wieder Papisten würden, nach dem gemeinen Sprüchwort: „Deß Brod wir essen, deß Liedlein wir singen"? Da antwortete Dr. Hieronymus: „Das Urtheil lobte ich auch." Erl. 62, 216.

seines Schurff sich ärgerte, ist begreiflich. Dennoch meinte er, er wolle ihm vergönnen, nach Kemberg oder Torgau zu spazieren und das Sacrament dort zu nehmen. „Ich wollt es ihm selbst reichen", sagt Luther, „wenn's der Brauch wäre, kann ihm aber weiter nichts einräumen, auf daß das ministerium ecclesiae oder Predigtamt nicht in Gefahr komme und verachtet werde, denn es gibt ein bös Exempel und ärgert."

Mit Betrübniß gedachte Luther, daß Schurff, „der in der Erste dem Evangelio ziemlich günstig gewest", „aber, von seinem Canonichen und Drecket [dem päbstischen Rechte] eingenommen und überredet", nun „zum Lästerer geworden", daß ihm „um der Digamie und Ordinirens" die ganze Kirche mißfällt. „Es ist mir leid für den guten Freund", sagt Luther, „daß er so blind ist und gibt menschlichen Gesetzen mehr denn Gottes Wort und Autorität. Ich habe vor sieben Jahren von ihm geweissaget: der Mann wird einen Fall thun und schwerlich wiederkommen. Diese Prophezei ereignet sich und wird jetzt wahr, nicht ohne groß Herzeleid." Schurff war das älteste und angesehenste Glied der juristischen Facultät, darum galt seine Ansicht so ziemlich als Aller Ansicht. Darum erstreckte sich auch Luthers Urtheil über Schurff auf alle Wittenberger Juristen. Auch in seinen Predigten sprach jetzt Luther über die Juristen, „so die Lehre des Evangelii verachteten und die jungen Gesellen, so Jura studirten, in ihren Lectionen mit päbstischem Greuel verwirrten, redeten schäbicht von Theologen und hießen sie Eselsköpfe." „Ich will den Juristen keinen Schaden thun", sagt Luther ein andermal bei Tische, „will allein den Catechismum nehmen, damit unter sie schlagen und ihnen bange machen, daß sie nicht sollen wissen, wo sie bleiben sollen mit ihren Rechten." Und in einer Predigt ruft Luther: „Wenn du gleich einen Juristen destillirtest ad quintam essentiam (bis auf die fünfte Essenz), so vermag er nicht ein einziges Gebot Gottes auszulegen, er sei so gelehrt und klug, als er wolle."

Als Jurist und Mensch achtete Luther auch seinen Schurff allezeit hoch. Einmal sagte er: Es ist ein Unterschied unter den Juristen. Etliche sind von Natur Juristen und in wichtigen Händeln geübt, gewaltig und wohl erfahren, wie Dr. Gregorius Brück. „Etliche sind künstliche, das ist, die es aus Büchern fürnehmlich gelernt haben, ob sie wohl auch sinnreich sind und in Rathschlägen sehr geschickt, wie Dr. Hieronymus Schurff. Etliche sind gar fromm, wie Dr. Sebald (Münsterer). Etliche aber sind eitel Teufel." Ein andermal sagt Luther: „Dr. Hieronymus ist ein scharfer Jurist, der Billigkeit lieb hat"; — „er ist der vornehmsten und besten Juristen einer und dazu ein Christ." Und noch im Jahre 1543 beruft sich Luther in einem Briefe an Bastian Weller bezüglich des Wuchers auf Dr. Hieronymus Schurffs Ansichten. *) Daß Schurff aber, und seine juristischen Collegen mit ihm, durch Festhalten am päbstischen Kirchenrecht auch den Sauerteig päbstischer, widerchristischer Lehre wieder in die Kirche mit einschmuggeln wollte, das kränkte Luthern und verbitterte ihm seinen Lebensabend gar sehr. „Ich bin zornig", heißt es in einer Predigt von Luther, „und will es auch sein, und kann es nicht leiden, daß der Pabst und der Bischof von Mainz durch die Juristen sollten die Kirche regieren. Darum hebt Euch aus den Kirchen und trefft das Loch, liebe stolze Junkern, ich will Euch hierin nicht wissen." Daß Luther ein Jahr vor seinem Tode Wittenberg verließ und gar nicht mehr dahin zurückkehren wollte, das hatten zum guten Theil die Herren Juristen mit verschuldet.

Auch Schurff hatte schon 1540 Wittenberg verlassen wollen. Der Kurfürst von Brandenburg hätte ihn gerne für seine Universität in Frankfurt an der Oder gehabt. Schurff gab als Grund an, daß er in Wittenberg „allerlei Beschwerungen" habe und dieselben noch „täglich fürfallen", die ihm auf seinem

*) de Wette VI, 346.

„letzten Viertel zu tragen fast beschwerlich werden". Allein der sächsische Kurfürst willigte ebenso wenig in Schurffs Weggang, als er Luthern ziehen lassen wollte. Zwar mußte sich Schurff wegen seiner „Beschwerungen" sagen lassen: Wiewohl seine kurfürstl. Gnaden wohl Ursache gehabt hätten, ihr Mißfallen vermelden zu lassen über vorgefallene „kleinliche und ärgerliche Reden Religion, kirchliche Bräuche und Ordnungen betreffend, so habe sie doch Alles auf sich beruhen lassen". Schurff nahm die Zurechtweisung hin und blieb. Ja, als wenige Jahre darauf Johann Friedrich in seinem Unglück, als ihm Land und Würden genommen waren, von allen Wittenberger Gelehrten vergessen ward, schreibt der Arzt Ratzeberger, da gedachte allein seiner mit einem Trostbrieflein „der alte Herr Dr. Hieronymus Schurff, der vortreffliche Jurist daselbst, welcher doch bei den Andern im Verdacht war, als ob er ein Papist wäre. Solche Schrift hat dem Kurfürsten sonderlich wohlgefallen und hat sie hoch gerühmt wegen des Trosts, den er daraus geschöpft und gefasset." Luther freilich hatte diesen Jammer nicht mehr erlebt. Bei Luthers Tode fand sich auch der alte Freund Schurff mit unter den Vordersten der Leidtragenden.*)

Schurff starb am 6. Juni 1554 als Professor der Rechte an der Universität zu Frankfurt an der Oder. Dahin war er einem Berufe gefolgt, als Wittenberg durch die unglückliche Schlacht bei Mühlberg in die Hände der Kaiserlichen gefallen war. An dem Catheder, von dem herab der stattliche Greis noch sieben Jahre lang gelesen, konnte man lange noch sein Bildniß sehen mit der viel sagenden Umschrift:

„Suchst den frömmsten Juristen aus altvergangener Zeit Du,
Siehe Dir Schurff an."

(„Priscos vide Juris peritos: vix magis pium videbis Schurpfio.")

---

*) Förstemann, Denkmale 80.

6. Dr. Christoph Scheurl.*)

Dr. Christoph Scheurl, gerade zwei Jahre älter als Luther, geboren am 11. November 1481 zu Nürnberg, lehrte ebenfalls an der Universität Wittenberg, als Luther dahin kam. Aber schon 1512 verließ Scheurl Wittenberg wieder, um seiner Vaterstadt Nürnberg als Rechtsbeistand zu dienen. Das Zusammensein mit Luther war also nur von geringer Dauer, fiel doch auch in jene Zeit Luthers Romreise und ein zweiter kürzerer Aufenthalt in Erfurt. Beide aber hatten einen gemeinsamen Freund, Dr. Staupitz, der unzweifelhaft ihr gegenseitiges Verhältniß beeinflußte. In welchem Verhältniß Staupitz zu Luthern stand, ist bekannt. Scheurl lernte er 1506 auf einer Romreise kennen und schätzen, so daß er alsbald seine Berufung als Professor der Rechte nach Wittenberg veranlaßte. Und als Scheurl wieder in Nürnberg war, verfehlte Staupitz keine Gelegenheit, seinen Freund mit einem Besuche zu ehren. Daß er dann das neue Geisteswehen, das durch Luther in Wittenberg immer spürbarer wurde, mit ihm besprach, ist selbstverständlich. Und Scheurl ward durch solche Mittheilungen immer mehr für Luthern entflammt.

Solch ein Besuch von Staupitz war es denn auch, der Scheurl veranlaßte, Anfangs des Jahres 1517 an Luther einen Brief zu schreiben, voll des erhabensten Lobes über Luthers Person und Wirken. Er versicherte ihn seiner Uebereinstimmung mit ihm in der echten „Augustinischen Lehre", und bat, Luther möchte ihn zu seinen vertrauten Freunden zählen.

Es lag aber im Charakter des Nürnberger Rechtsconsulenten, mit Allem und Jedem Freundschaftsbande anzuknüpfen, wer immer nur in jener thatenreichen Zeit irgendwie von sich

*) Franz v. Soden, Beiträge zur Geschichte der Reformation. Franz v. Soden und Knaake: Scheurls Briefbuch I und II. Plitt, Jod. Trutvetter u. A.

reden machte. Ja, Scheurl war leidenschaftlich bemüht, und er rechnete es sich hoch an, wenn es ihm gelang, Freundschaftsverhältnisse zu stiften, selbst zwischen Solchen, die einander sonst schroff gegenüber standen oder traten. Scheurl zählte zu Luthers Freunden und wechselte freundschaftliche Briefe, außer mit Luther, mit Trutvetter, Eck, Usingen, Carlstadt, Amsdorf, Cochläus, Spalatin, Melanchthon, Oecolampad, Witzel, mit verschiedenen Bischöfen, mit Herzog Georg und vielen Andern. Seine Correspondenz grenzt an's Fabelhafte. In einem einzigen Jahre empfing Scheurl 673 Briefe von seinen verschiedenen Freunden.

Es läßt sich leicht denken, daß dieser allseitige Freund, der immer auch bemüht war, offenbare Gegensätze zwischen seinen Freunden auszugleichen, zuweilen in nicht gerade beneidenswerthe Lagen gerathen mußte.*) Aber Scheurl war naiv

*) So trieb z. B. Eck seinen Herzensfreund Scheurl gewaltig in die Enge, als er ihn Anfangs 1519 (vor der Leipziger Disputation mit Luther) beschuldigte, ein zu eifriger Anhänger Luthers zu sein. Scheurl suchte mit allerlei Redewindungen Eck zu versichern, daß er geradeso ihm ein Freund sei, wie er Luthern einer sei, und fügte hinzu: „Habe längst beschlossen, Eure Freundschaft noch enger zu schließen. Beiden bin ich gewogen, Beiden wünsche ich Gutes, Beiden will ich wohl. Ich war der Stifter Eurer Freundschaft und habe nichts mehr gewünscht als, sie zu befestigen." Aber Scheurl konnte seinem Eck auch nicht verhehlen: „Es ist schwer, Männern zu gefallen, die solche entgegengesetzte Ansichten hegen." Er selbst wäre sich zwar unverletzter Treue bewußt; darum bat er, Eck möchte „die ungünstige Meinung" gegen ihn ablegen, weil Keinem Unrecht geschähe, wenn er „das Geschäft des Wechslers versehe". — Auf der andern Seite bezweifelten die Wittenberger wegen seines zu intimen Verhältnisses zu Eck Scheurls aufrichtige freundschaftliche Gesinnung. Ihnen mußte er antworten: „Euch Allen habe ich geschworen. Euch Allen bin ich von Herzen zugethan und wünsche Euch Gutes. — Ich weiß, daß es schwer ist, mit solchen streitenden Theilen ohne Berührung umzugehen, bin aber doch für beide bereit, ihnen gehorsam zu sein und treu zu dienen, ohne Einem Unrecht zu thun." Später

genug, zu meinen, daß ausgeprägte Charaktere, wie Luther, Trutvetter, Eck und dergleichen, bei aller ihrer Meinungsverschiedenheit und gegentheiligen Geistesrichtung, dennoch die besten Freunde sein könnten. Fast komisch nimmt es sich aus, wie Scheurl bald diesem, bald jenem Gegner Luthers von dessen Tugenden predigt und wieder Luthern gegenüber die prächtigen Eigenschaften und Gesinnungen eines Trutvetter, eines Eck u. s. w. herausstreicht. So kann Scheurl gegen Trutvetter, dem Verehrer und Vertheidiger der Scholastik, von Luther rühmen: Er werde noch eine solche Umwälzung in den Studien hervorbringen, daß man ohne Aristoteles und Plato werde Theolog werden können! Eck gegenüber konnte Scheurl nicht genug Luthers Tugenden und ausgezeichneten Eigenschaften ausmalen; er nannte ihn „den Theologen", „seinen Martin Luther". Luthern wiederum verkündet Scheurl, wie sehr ein Eck seiner Freundschaft werth wäre, die er so sehnlich begehre. Und Carlstadt schmeichelt Scheurl, Eck, der ausgezeichnete Theolog und Redner, sei in den meisten Eigenschaften nur ihm, dem Carlstadt, ähnlich. So wirft Scheurl mit Lob und Ruhm nach rechts und nach links. Das brachte ihm allerdings auch zeitweilige Freunde. Einmal aber mußte dieser Allerweltsfreund und unermüdliche Freundschaftsschmied doch, das ist selbstverständlich, entweder mit Allen zerfallen, oder nach der einen oder andern Seite bestimmte Stellung nehmen. Und so ist es gekommen. So schmeichelhaft und überaus freundschaftlich Scheurl in seinem ersten Briefe an Luther

---

aber mußte Scheurl selbst klagen: „Ueberall bringt die Eckische Freundschaft Unglück." — Bei Einigen ernte er Neid, bei Anderen errege er Unwillen. So ging es dem „Wechsler" Scheurl, der Eines Worte zum Andern trug und freundschaftlich vermitteln wollte im Streite zwischen Luther und Eck. Und nicht günstiger war es ihm schon vorher ergangen in einer Controverse zwischen Eck und Trutvetter. (v. Soden, Beiträge ꝛc. S. 76. 106. u. a. O. Plitt, Jod. Trutvetter S. 53.)

diesem begegnete, so überaus gram ist er ihm hernachmals geworden. Das geknüpfte Freundschaftsband löste sich allgemach von selbst wieder auf. Scheurl gehörte zu den gutmüthigen, etwas schwärmerisch angelegten Humanisten-Naturen, die wohl pikanten Gelehrtenzänkereien Beifall zollen konnten, solange sie harmlos verliefen, aber stutzig wurden und unentschieden waren und verstummten, sobald es galt, sich zu entscheiden und Bekenntniß abzulegen. Dann schlug sich Scheurl zu den Freunden, die seinen Gedanken und seiner Gesinnung weiteren Spielraum ließen; und ist er auch niemals geradezu offen gegen Luther aufgetreten, für ihn, sein Freund ist er hernachmals nicht mehr gewesen.

Schon das Antwortschreiben Luthers auf Scheurls ersten Brief an ihn ist charakteristisch. Luther erkannte offenbar sofort den Nürnberger Rechtsbeistand in seiner ganzen Oberflächlichkeit und versuchte, als ein rechter Freund, ihn in die rechte Tiefe zu führen. Luther schreibt: „Meine Freundschaft wird Dir nicht zur Ehre, sondern zur Gefahr gereichen, wenn anders das Sprüchwort wahr ist, daß Freunde Alles gemein haben. Wenn nun, was mein ist, durch Freundschaft Dein wird, wirst Du nichts zum Besten haben als Sünde, Thorheit und Schande." — „Dieses Leben ist so jämmerlich und elend, daß, je mehr man Lober und Freunde hat, je mehr Schaden sie anrichten, wie geschrieben stehet: Des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein. Und abermal: Die mich lobten, haben sich wider mich aufgemacht und sind gegen mir gestanden. Denn je mehr Menschen-Gunst zu uns nahet, je mehr Gottes-Gunst von uns weichet." Wolle Scheurl seine Freundschaft genießen, deutet ihm Luther an, so müsse er das sehr billige Rühmen und Loben hinweglassen, es wäre denn, daß er Christum rühmete und lobete mit einem fröhlichen Bekenntniß. Uebrigens nannte Luther aber doch Scheurl gleich „seinen im HErrn herzlieben Freund".

Acht Briefe von Luther an Scheurl sind vorhanden. Aber

obwohl Luther immer in sehr artiger und freundlicher Weise an Scheurl schreibt, vermißt man doch die Innigkeit und Herzlichkeit, wie sie sich z. B. in Briefen an Amsdorf, an Link und Andere finden. Es sind auch durchweg Antwortschreiben auf Scheurlsche Briefe an Luther, deren wir neun besitzen; den letzten hat Luther nicht mehr beantwortet, wenigstens ist kein weiterer Brief vorhanden.

Das erste reformatorische Auftreten Luthers fand Scheurls vollen Beifall. Konnte er doch selbst an Eck schreiben: „Ich folge mit den Meisten der Ansicht Amsdorfs, der Luthers Lehre für fest, aufrichtig, katholisch, unüberwindlich und unwidersprechlich hält." (18. Februar 1519.) Ja, Scheurl selbst war eine Zeitlang von dem Wittenberger Geisteswehen angehaucht; er übertrug Staupitzens Büchlein von der Gnadenwahl in's Deutsche, und zwar in einer Weise, daß Luther urtheilen konnte, „es wäre viel zierlicher als im Lateinischen zu lesen". Scheurl veranlaßte auch Amsdorf, von Luthers lateinischen Vorträgen für's Volk Uebertragungen in's Deutsche zu machen. Den Thesen Luthers gegen den Ablaß stimmte Scheurl freudigst zu und beschwerte sich, daß sie ihm Luther nicht alsbald zugesandt. Luther aber entschuldigte sich höflichst, sie wären viel zu flüchtig verabfaßt, um so allgemeine Verbreitung zu verdienen; er hätte nur beabsichtigt, über sie mit einigen Wittenbergern zu disputiren, sonst möchte er wohl etliche Dinge „ganz anders oder gewisser behauptet oder weggelassen haben".

Als Luther vor Cajetan citirt war und in Augsburg erscheinen mußte, hätte ihm der Kurfürst von Sachsen gerne Scheurl beigegeben, der bei ihm in hohem Ansehen stand. Scheurl aber war verhindert, dem Wunsche zu entsprechen. Und als Luther auf seiner Reise Nürnberg berührte, war Scheurl in Diensten seiner Stadt abwesend. Die Behandlung aber, die Luthern von Cajetan zu Theil wurde, und die römischen Practiken, Luthern von seinen Freunden zu trennen, ihm selbst die Gunst des sächsischen Kurfürsten zu entziehen,

indem der Pabst an Friedrich die geweihte Rose sandte, riefen Scheurls volle Entrüstung hervor. „Wir vertrauen keinem Fürsten, sondern Gott allein!", schrieb er an Staupitz. Eck ließ er wissen: „Martin Luther steht mit Gottes Hilfe noch aufrecht, lebt, befindet sich wohl, kämpft, predigt, liest, lehrt, streitet!" An Luther schrieb er: „Dein Gewissen fordert Dich auf, mehr auf Gottes Wort als auf den Pabst zu hören! — Dich fürchtet Rom! — Kann ich Dir nützen, so disponire über mich, wie über einen Bruder!"

So heldenmüthig das auch klingen mochte, Scheurl war im Grunde doch bangen Herzens und, wenn's drauf an kam, ein unzuverlässiger Freund. In demselben Briefe mahnt er gar sehr zur Ueberlegung, zur Vorsicht und zur Klugheit; ja, er raunt seinem Freunde in's Ohr, daß ein Römling es ausgesprochen: „Du solltest dem Pabste gehorchen, Du würdest leicht ein Bisthum und jede Würde erhalten, wenn Du nur widerriefest." Scheurl fügte freilich bei: Er habe jenem bemerkt, Luther würde nicht widerrufen, setzt aber doch hinzu: „Im Uebrigen wirst Du Deine Angelegenheit reiflich überlegen und die Zukunft gleichsam durch einen Spiegel voraussehen; thue nichts Uebereiltes, nichts Unbesonnenes!" Den Scheurlschen Spiegel hatte Luther nicht nöthig anzulegen, hatte er doch Scheurl selbst einen in jenem ersten Schreiben an ihn zugesandt, wenn er ihn nur hätte benützen wollen!

Im Handel Luthers mit Eck gab Scheurl sich alle erdenkliche Mühe, zwischen Beiden Frieden zu stiften. Aber Luther ließ Scheurl wissen, Eck, dessen Gelehrsamkeit und Verstand er zwar bewundre, ginge in seiner Tollheit zu weit. Hier handele es sich nicht mehr um menschliche Meinungen, sondern um Gottes Ehre, und da höre alle menschliche Rücksicht auf. — Uebrigens kam Scheurl mit seiner Friedensvermittelung zwischen Luther und Eck zu spät. Gegenseitige Angriffe waren veröffentlicht. Die Disputation zu Leipzig, welche den Bruch vollständig machte, war unvermeidlich. Aber auch das Freund-

schaftsverhältniß zwischen Luther und Scheurl war erschüttert. Luther schrieb seinen letzten Brief an Scheurl am 20. Februar 1519 und Scheurl noch einen am 3. August darauf. Luther erwähnte Scheurls kaum mehr in seinen Briefen, ja nicht einmal in seinen Tischreden. Scheurl gedachte zwar noch Luthers in Briefen an seine Freunde, redete aber von ihm als „dem Herrn Martin", „Dr. Martin" und dergleichen, ließ ihn auch wohl noch einmal grüßen.

Als Eck mit der Bannbulle erschienen war, scheint er mit Scheurls wahrer Gesinnung schon vollständig vertraut gewesen zu sein, obwohl Scheurl hie und da noch für Luther und die Reformation ein Wort einlegte. Eck nämlich schickte auch den Nürnbergern die Bannbulle zu und begründete sein Verlangen, dieselbe zu veröffentlichen, mit dem Hinweis, daß sie lutherische Ketzer unter sich duldeten. Er nannte Lazarus Spengler und Willibald Pirkheimer. Scheurl nannte er nicht. Mit beiden aber, mit Spengler und Pirkheimer, stand Scheurl auf gespanntem Füße. Daß Scheurl, wenn er als Rechtsbeistand die Stadt Nürnberg öffentlich zu vertreten hatte, wie gegenüber dem päbstlichen Nuntius Campeggi, recht wacker der Reformation das Wort reden und gegen Rom losziehen konnte, war eben Advocaten-Weise und Diplomatie, bei welcher in der Regel das Gegentheil der Wahrheit am nächsten kommt.*) Der völlige Bruch zwischen Scheurl und Luther zwar, wenigstens vor der Oeffentlichkeit, ereignete sich erst im Jahr 1528.

Am 14. Juni 1528 hatte Luther in einem Briefe an Wenzel Link in Nürnberg (s. diesen S. 33 ff.) über Herzog Georg von Sachsen, seiner bittersten Feinde und Gegner einen, sich sehr freimüthig ausgesprochen. Link hatte unvorsichtiger Weise den Brief, in welchem Luther dem Herzog den Ehrentitel „Narr

*) Scheurls Entgegnung auf Campeggis Rede, 1524, ist ein Meisterstück von Diplomatie und regelrechter Advocatenkniffe. (Siehe: v. Soden, Beiträge ꝛc. S. 170 ff. u. 188 ff.)

aller Narren" (morotaton moron) gegeben hatte, öffentlich von der Kanzel herab verlesen, auch Andern zum Abschreiben gegeben. Eine solche Abschrift bekam Herzog Georg zu Gesicht. Aber er wollte den Originalbrief haben. Da gedachte er an seinen und aller Welt Freund Scheurl zu Nürnberg. Er schickte einen Gesandten zu ihm, und Scheurl mußte sich für diesen von Freund Link den betreffenden Brief von Freund Luther erbitten, damit ihn der Gesandte für Scheurls herzoglichen Freund, aber Luthers giftigen Feind, in Augenschein nähmen könnte. Und Scheurl stand willig zu Diensten, ohne Link Zweck und Absicht anzugeben, wozu er jenen Brief brauche, oder haben wolle. Der Gesandte hat freilich das Original des Briefes auch nur in Augenschein nehmen können, denn Link forderte es von Scheurl unverzüglich wieder zurück. Und als der Gesandte durch den Rath der Stadt den Brief ihm abfordern ließ, hatte Link ihn in's Feuer geworfen. Der ganze Handel aber hatte den vielseitigen Freund Scheurl in ein nicht sehr günstiges Licht gesetzt. Luthers Urtheil über ihn lautete noch so günstig als möglich: „Ueber Scheurl", schrieb er an Link, „verwundere ich mich nicht so sehr, als ob er ein Verräther wäre, sondern daß er mit unsern ärgsten Feinden so gar vertraut ist." Kanzler Brück, der kurfürstliche Rath dagegen, schrieb deutlicher: „Der Verräther soll Dr. Scheurl gewesen sein, dem es Gott verzeihe; denn unsre Fürsten haben je zu viel Gnade gegen solche und dergleichen erzeigt." *)

Nun warf Scheurl seine Maske immer mehr ab. Immer mehr ward er offenbar als ein Römling von Grund seines Herzens. Im Jahre 1532 ließ er in den Klöstern zu Nürnberg für glückliche Entbindung seiner Frau Fasten veranstalten, Ave Marias und Pater noster lesen. Und als das Kindlein, ein Knabe, zur Welt geboren war, durfte ihn kein anderer als Herzog Georg aus der Taufe heben. Im Jahre 1533 be-

*) Burkhardt, Luthers Briefwechsel 153.

rührte Scheurl auf einer Reise Wittenberg, aber er kannte keinen seiner alten Herzensfreunde mehr. Luthern wollte er gar nicht mehr sehen (— war's das böse Gewissen, das ihn ferne hielt? —). Nur in eine Vorlesung von Melanchthon ging er. Sich selbstentschuldigend schrieb er darüber an einen Freund: „Für Wittenberg, sonst die Pflegerin der Wissenschaften und der Frömmigkeit, hege ich keine Neigung mehr, sondern verabscheue es von ganzem Herzen als den Sammelplatz der Irrthümer und die Hölle der Ketzer." — „Ich werde", schließt Scheurl jenen Brief, „mit Gottes Gnade bis zum letzten Lebenshauch in der Einheit der katholischen Kirche verharren; denn ich bin dahin gelangt, daß ich Gunst und Haß der Lutheraner wenig achte, es gehe, wie es wolle." Das hat nun Scheurl auch wirklich gehalten: nur aß er bis zu seinem Ende (er starb den 14. Juni 1542) gutes lutherisches Brod als der Rechtsbeistand der lutherischen Stadt Nürnberg. Sein Haß gegen Luther war zuletzt so groß, daß er die von Cranach ihm verehrten Bilder Luthers und seiner Käthe aus seinem Wohnzimmer in die Vorhalle verbannte.*) Dagegen hatte er in seinem Testamente römische Kirchen und Klöster, Mönche und Nonnen reichlich bedacht, auch nicht vergessen, tüchtig für Todtenmessen nach seinem Tode zu sorgen.

Zwei Jahre vor seinem Ende war Scheurl noch vom König Ferdinand, dem eifrigen Römling, in den Adelstand erhoben worden und Kaiser Karl hatte ihn zum Reichsrath ernannt. So hat Scheurl allerdings vor der Welt noch Ruhm ererntet, aber auf Kosten des lauteren Evangelii. Merkwürdig aber bleibt es, wie Luther auch diesen seinen Freund gleich von Anfang durchschaut und richtig beurtheilt hat. Um Christi willen mit Schmach zu tragen und der Welt Feindschaft sich gefallen zu lassen, zu denen gehörte Scheurl nicht.

---

*) Dr. Th. Muther, Universitäts- und Gelehrten-Leben S. 91.

7. Otto Beckmann.*)

Auch dieses Wittenberger Canonikers, oder Juristen, müssen wir hier noch Erwähnung thun. Er hat längere Jahre neben Luther an der Universität als humanistischer Lehrer gearbeitet, war Lehrer der Beredsamkeit und 1513 Decan der philosophischen Facultät. Als intimer Freund Spalatins und Scheurls gehörte Beckmann mit zum ersten Freundeskreise Luthers in Wittenberg. Luther gedenkt Beckmanns auch in Briefen, eben wie anderer ihm nahe stehenden Freunde, redet von ihm als von „unserm Otto" und dergleichen und zieht ihn an seine gastliche Tafel, wie Spalatin, Amsdorf und Andere. Als Beckmann im Herbst 1517 für eine kurze Zeit nach Erfurt ging, gab ihm Luther Briefe und Schriften an Freund Lange daselbst mit. Andrerseits war Beckmann der Vermittler von Briefen und Schriften zwischen Scheurl und Luther. Ende 1518 war Beckmann jedenfalls wieder in Wittenberg; denn Carlstadt sollte Luthers Bericht über sein Verhör vor Cajetan nebst Amsdorf und Melanchthon auch „dem Otten und Anderen" zeigen, damit sie „für ihn beteten". Luther hielt also Otto Beckmann für einen ihm völlig gleichgesinnten Freund. Bald aber sollte sich's zeigen, daß Beckmann leider zu denjenigen Freunden gehörte, die nur so lange an Luthers Seite standen, als das Feuer ihres Enthusiasmus für Luthers Kühnheit und Heldenmuth flackerte, die aber, sobald dieses verraucht war und Luthers Reformationsgang ihnen Selbstentscheidung, gleiche Kühnheit und gleichen Heldenmuth zumuthete, wieder hinter sich gingen.

Als Luther sich in einer öffentlichen Predigt frei darüber ausgesprochen hatte, was er von der Gewalt des Pabstes hielt,**) äußerte sich Beckmann darüber in einem Briefe an

*) Jürgens II, 232. Scheurls Briefbuch I, 89 u. a. O.

**) Joh. Janssen, in seiner „Geschichte des deutschen Volkes," Band II, 9. Auflage, sagt: „Am 22. Februar 1519 hielt er (Luther)

Spalatin sehr mißfällig. Der Brief ist vom 24. Februar 1519 datirt und lautet der auf jene Predigt bezügliche Theil also:*) „Wie sehr man zu unserem Eleutherus [d. i. Luther und heißt der „Freie"] hinneigt, weiß ich nicht, denn ich bin kein Herzenskündiger. Neulich schrieb ich Dir, daß die Unseren [d. i. die Professoren und Lehrer der Universität], Einen oder den Anderen ausgenommen, sich dagegen verwahren, Martinianer [Anhänger von Luther] zu sein, am wenigsten, daß sie mit Martin in seiner Geringschätzung der päbstlichen Gewalt übereinstimmten, die doch durch unser Bellen weder erschüttert noch verringert werden kann. Der Pöbel hört solche Herabwürdigung gerne, jedes geringschätzende Urtheil über Kirchenhäupter kitzelt ihn, sonderlich in diesen Zeiten, in welchen der Clerus, Dank seiner offenbaren Laster, zum allgemeinen Gespött geworden ist. Heute rechnet man zur geistlichen Gewalt des Stuhles Petri ich weiß nicht was alles für Possen, die man im Streit über des Pabstes und der Schlüssel Gewalt erträumt hat und die von den Feinden geflissentlich zusammengetragen worden sind.**) Du hast recht gethan, daß Du dem Amsdorf geschrieben, er solle Martinus

---

dann vor dem Volke über die päbstliche Gewalt eine aufregende Predigt", gibt aber die Quelle nicht an, wo diese Predigt zu finden.

*) Siehe Joh. Janssen II, 83. Vollständig aber: Kolde, Analecta Lutherana S. 6 f.

**) Janssen, der in seiner unhistorischen „Geschichte" die römische Kirche als die Heilige, Fleckenreine darzustellen sucht, die Luther durch seine Reformation in ungezogener Weise entweihet habe, läßt in bezeichnender Weise diesen letzteren Satz einfach weg. Im Lateinischen heißt derselbe also: „Facile vulgus profanum audit male sentientes de Viris Ecclesiasticis, potissimum hac nostra tempestate, qua, peccatis nostris id demerentibus, Clerus fabula habetur in humana societate. Nuper his diebus in sacris cathedrae Divi Petri fertur nescio quas nugas inter declamandum somniasse de Throno Pontificis Potestateque clavium, quae omnia ab hostibus diligenter conscribuntur."

ermahnen, nicht ohne Ursache vor dem Volke des Pabstes Gewalt und die kirchlichen Prälaten herabzusetzen. Allerlei Wunderlichkeiten geschehen bei uns und werden als das Werk Christi ausgegeben. Wir müssen einen anderen Weg einschlagen. Meine Meinung übrigens ist, die Kirche kann nicht reformirt werden, sie sei denn zur Reformation gekommen."

Es ist selbstverständlich, daß ein Mann, der so wenig Verständniß besaß für Luther und sein Werk, wie Otto Beckmann, nicht lange unter den Freunden Luthers gefunden werden konnte. Luther gedenkt Beckmanns zum letztenmal in zwei Briefen vom 8. December 1519, beide an Spalatin. Noch braucht er den Ausdruck „unser Otto", aber er muß Kenntniß haben von Ottos Verurtheilung seiner Predigtweise, denn er erklärt sich spottend als durch jenen weibischen Menschen überwunden.*)

Beckmann verließ Wittenberg, ging nach Münster in Westphalen und diente dem römischen Antichrist als eifriger Vertheidiger des Pabstthums weiter.

8. „Petrus, der Balbierer."**)

Einen Brief an Scheurl vom 11. September 1517 beschließt Luther: „Es grüßen Dich und gedenken Deiner Viele auf's beste, sonderlich Licentiat Amsdorf, Doctor Hieronymus [Schurff] und der auch einigermaßen zu unserer Freundschaft gehörende Petrus, der Balbierer."

Petrus, der Barbierer, gehörte demnach wenigstens „einigermaßen" mit zu Luthers Freundeskreise in Wittenberg. Er war jedenfalls der Bartscherer der Herren Professoren und

*) de Wette I, 375 ff. Burkhard, Luthers Briefwechsel S. 24.

**) Erlanger Ausgabe von Luthers Werken, Band 60, 17 ff. 23, 214 ff. Kolde, Analecta Lutherana S. 209. Lauterbachs Tagebuch S. 129 f. u. a. O.

ſtand darum mit ihnen auf freundſchaftlichem Fuße. Bei jeder Schererei fanden, wie das bei einem echten Barbier mit zum Handwerk gehört, vertrauliche Unterhaltungen über dieſes und jenes und über allerlei in ungezwungenſter Weiſe ſtatt. So ward Petrus bald ein Intimus ſeiner Kunden, ſonderlich derer, die der Geiſt des Reformators angeweht hatte; denn unter ſeiner Schere konnte er am beſten ausfinden, was die Köpfe erfüllte und wie die Geiſter zu einander ſtanden. Petrus, wie geſagt, hielt es mit Luther und ſeiner neues Leben bringenden Richtung. Er ſprach auch ſelbſt gerne und viel über geiſtliche Dinge. Mit Luther handelte er viel über das Gebet. Er konnte ſich nicht klar machen, wie einer recht beten könne, ſo er doch durch fremde Geſchäfte oder Gedanken abgehalten oder geſtört werde. Luther kam nun dem beſorgten, freundlichen Bartſcherer darin zu Hilfe, daß er ihm „eine einfältige Weiſe zu beten" niederſchrieb und ſolche in einem Büchlein: „Wie man beten ſoll, für Meiſter Peter Balbierer", veröffentlichte.

„Lieber Meiſter Peter", hebt Luther in der Einleitung an, „ich geb's Euch ſo gut, als ich's habe und wie ich ſelber mich mit Beten halte. Unſer HErr Gott geb es Euch und Jedermann, beſſer zu machen. Amen." Dann fährt Luther fort:

„Erſtlich, wenn ich fühle, daß ich durch fremde Geſchäfte oder Gedanken bin kalt und unluſtig zu beten worden (wie denn das Fleiſch und der Teufel allwege das Gebet wehren und hindern), nehme ich mein Pſälterlein, laufe in die Kammer oder, ſo es der Tag und Zeit iſt, in die Kirchen zum Haufen und hebe an die zehen Gebote, den Glauben und, darnach ich Zeit habe, etliche Sprüche Chriſti, Pauli oder Pſalmen, mündlich bei mir ſelbſt zu ſprechen, allerding wie die Kinder thun. Darum iſt es gut, daß man frühe Morgens laſſe das Gebet das erſte und des Abends das letzte Werk ſein, und hüte ſich mit Fleiß für dieſen falſchen betrüglichen Gedanken, die da ſagen: Harre ein wenig, über eine Stunde will ich beten. Ich muß dies oder das zuvor fertigen. Denn mit ſolchen Ge-

danken kommt man vom Gebet in die Geschäfte, die halten und umfangen dann einen, daß aus dem Gebet des Tages nichts wird."

Doch wir können hier nicht die ganze „Weise zu beten", wie Luther sie seinem Freunde niedergeschrieben, wiedergeben. Nachdem er ihm noch in gar einfältiger, aber herrlicher Weise die Sprüchlein ausgelegt: „Bete und arbeite" und „Betet ohn Unterlaß", — wobei er ihm gezeigt, wie die Arbeit eines gläubigen Menschen vor Gott ein Beten, die Arbeit eines Ungläubigen aber ein Fluchen sein müsse, fährt Luther fort:

„Wenn nu das Herz durch solch mündlich Gespräch erwärmt und zu sich selbs kommen ist, so kniee nieder, oder stehe mit gefalteten Händen und Augen gen Himmel und sprich oder denke auf's kürzest Du kannst: Ach himmlischer Vater, Du lieber Gott, ich bin ein unwürdiger armer Sünder, nicht werth, daß ich meine Augen oder Hände gegen Dir aufhebe oder bete. Aber weil Du uns allen geboten hast zu beten und dazu auch Erhörung verheißen und über das selbs uns beide, Wort und Weise gelehrt, durch Deinen lieben Sohn, unsern HErrn JEsum Christ; so komme ich auf solch Dein Gebot, Dir gehorsam zu sein, und verlasse mich auf Deine gnädige Verheißung, und im Namen meines HErrn JEsu Christi bete ich mit allen Deinen heiligen Christen auf Erden, wie er mich gelehret hat: ‚Vater unser' u. s. w."

Jetzt bringt Luther eine kurze Erklärung des heiligen Vaterunsers und rühmt dem Meister Peter den Segen des Gebetes und sonderlich den Werth des „Vaterunsers" gar hoch. „Ich habe oft mehr gelernet in einem Gebet", sagt er, „weder ich aus viel Lesen und Dichten hätte kriegen können." „Noch heutiges Tage sauge ich an dem Paternoster wie ein Kind, trinke und esse, wie ein alter Mensch, kann sein nicht satt werden und ist mir auch über den Psalter (den ich doch sehr lieb habe) das allerbeste Gebet."

Darnach bringt Luther noch eine Auslegung der heiligen

zehn Gebote, die er auch, wenn er noch „Zeit und Raum" hat, in sein Gebet mit einflicht und sich „aus einem jeglichem Gebot ein geviertes oder vierfach gedrehtes Kränzlein" windet als: zur Lehre, zur Danksagung, zur Beichte und zum Gebet.

Mit diesem Büchlein hat Luther dem Meister Peter sicherlich einen großen Dienst geleistet; denn der gute Barbierer beschäftigte sich auch viel in seinen Gesprächen und Gedanken mit des Teufels List und Gewalt, wogegen ja nichts besser und wirksamer ist als ein ernstlich gläubig Gebet. Er zwar meinte, er könnte ein großes Buch davon und dawider schreiben, wie listig und gewaltthätig Satan sei, daß ein jeder sich wüßte vor dem Teufel zu hüten. Freund Luther kannte den Teufel besser und wohl auch Meister Peter, als dieser sich selbst kennen mochte. Er legte ihm freundschaftlich den Spruch aus Joh. 8, 44.: „Der Teufel ist ein Mörder von Anfang" ꝛc. und schrieb ihm darunter folgende Warnung in ein Buch:

„So scharf wird nicht werden ein Mann,
Der den Teufel genug kennen kann,
Er hängt ihm doch eine Schlappen an
Und wird ihn nicht zufrieden lan,
Es sei denn Christus bei der Hand.
Der hat das Spiel ihm gar gewandt!
Sonst ist's mit uns fürwahr verlorn,
Wie viel wir Menschen sind geborn.
Er macht sich zu dick und zu breit
Und weiß zuvor das all's bereit,
Was Meister Peter jetzt gedenkt
Und hart sich wider ihn bekränkt,*)
Daß er ein Buch will schreiben groß
Und den Teufel nicht lassen los.

Er denkt: Ich fürcht mich nicht so sehr
Diesmal für solcher neuen Mär.
Ich hab's wohl eh so sauer gesehn,
Für ihm will ich auch noch bestehn,

*) ärgert, ausspricht.

Ich bleibe doch ein Fürst der Welt,
Ob's gleich Euch Christen nicht gefällt!
Der große Haufe bei mir steht,
Nach Eurem Willen wenig geht.
Und wer da will, der zeig mir an,
Ob etwa sei gewest ein Mann,
Wie heilig, klug und groß der sei,
Der für mir möchte leben frei
Und ohne Schaden entlaufen mir,
Es wär denn Einer oder Vier,
Der keiner Meister Peter heißt.
Was gilt's, mein Reich behält das meist?

So trotzig gar der Teufel ist
Voll aller Schalkheit, Tück und List,
Daß Meister Peter auch wohl darf
Zusehen in der Sachen scharf,
Daß er ihm nicht zeig einen Tück
Und bring ihn auch in groß Unglück.
Er hat's viel mehr Leuten gethan,
Denn Jemand immer zählen kann.
Darum, so ist hie Betens Zeit;
Der Teufel ist voll Grimm und Neid!"

Und Luther hatte leider nur zu wahr gesehen, daß der Teufel auch Meister Peter noch „einen Tück zeigen" und „ihn in groß Unglück" bringen möchte. Es war nicht viel über ein Jahr vergangen seit dieser Warnung, da erschlug der „alte, gutmüthige" Bartscherer Peter, wahrscheinlich im Jähzorn, seinen Schwiegersohn, der ein Landsknecht und wohl ein rüder Geselle gewesen. Luther hatte großes Mitleid mit dem alten guten Freunde, der durch diese Blutthat natürlich dem Halsgericht verfallen war. Luther erschien selbst bei der Gerichtsverhandlung, um durch seine Fürsprache, wenn möglich, das Todesurtheil abzuwenden. In Rücksicht auf das Alter und die sonstigen guten Eigenschaften des Meister Peter hat denn auch der Kurfürst in Gnaden das Todesurtheil in Verbannung umgewandelt. So mußte denn „Petrus Barbitonsor",

der Wittenberger „Balbierer", Anno 1535 den Freundeskreis verlassen und beschwerten Gewissens in die Verbannung ziehen. Hier soll er aber — wo? und wann? ist nicht bekannt — seine Sünde christlich bereut haben und hernach selig verstorben sein. Luther zog diesen traurigen Fall seines alten Freundes in seinen Tischreden an, um damit „des Teufels, des Mörders, Tücken und Betrug" zu illustriren.

V. Freunde unter den Mönchen.

Als Mönch war Luther nach Wittenberg gekommen. Im Augustinerkloster zu Wittenberg hatte Luther seine Wohnstätte. Neben seiner Bethätigung als Professor an der Universität hatte Luther auch seine klösterlichen Obliegenheiten zu erfüllen. Luther stand wie jeder andere Ordensbruder unter dem Prior des Convents. Täglich pflog er Umgang und Verkehr mit seinen Klostergenossen. Und die Zahl der Augustiner zu Wittenberg ward je länger je größer. Luther war 1512 Doctor der Gottesgelahrtheit geworden und seine Vorträge an der Universität wie seine öffentlichen Predigten machten ihn immer berühmter. Ward Luther der Anziehungspunkt für die studirende Jugend überhaupt, so ward er der Stolz der Augustinermönche in Sonderheit. Von allen Seiten wanderten Augustiner nach Wittenberg. Staupitz sorgte dafür, daß so ziemlich aus allen Klöstern seiner Aufsicht Mönche zeitweilig nach Wittenberg gingen. Wir wissen, wie Luther sich zuweilen ernstlich über die immer erneuten Zusendungen von Mönchen beschwert hat; denn das Kloster ward allmählich zu enge und die Mittel zum Unterhalt wollten nicht ausreichen. Billig sehen wir uns um, ob nicht auch Freundschaftsbande hinter der Wittenberger Klostermauer geknüpft worden sind?

Zwei Auguſtiner kennen wir ſchon, mit denen Luther hier nicht nur klöſterlich zuſammen gelebt, ſondern auch im engſten Freundſchaftsbunde geſtanden hat: Wenzel Link und Johann Lange. Es werden aber noch eine ganze Reihe von Anderen namhaft gemacht, die während Luthers erſter Wittenberger Zeit, vor 1517, ſich daſelbſt im Auguſtinerkloſter aufgehalten haben, unter ihnen Johannes Mantel, Johann von Spangenberg, Johann von Mecheln, Johann Vogt, Melchior Myritſch, Gabriel Zwilling, Heinrich von Zütphen, Jakob von Ypern, Johann Meler, Tilemann Schnabel, Johann Weſtermann, Johann Faber, Ludwig Kokeritz, Johannes Hergott u. ſ. w. Der Letztere,

1. Johannes Hergott von Nordhauſen*)

war Prior im Auguſtinerkloſter zu Wittenberg, als Luther daſelbſt eintraf. Hergott diente auch neben Luther mehrere Jahre lang der Univerſität als Profeſſor. Jedenfalls war er noch 1517 als ſolcher daſelbſt thätig. Nirgends aber findet ſich ſonſt eine nähere Beziehung zwiſchen ihm und Luther.

2. Dr. Johannes Mantel.**)

Ebenfalls in Wittenberg ſchon anweſend, als Luther dort anlangte, war Dr. Johannes Mantel. Staupitz hatte ihn bei Gründung der Univerſität von Tübingen her herbeigezogen. Mantel lehrte Theologie, als Luther noch den Ariſtoteles treiben mußte. Welcher Art das Verhältniß zwiſchen Luther und Mantel in Wittenberg geweſen, iſt nicht bekannt. Später aber trat Mantel entſchieden für die von Luther an's

*) Kolde, Auguſtiner-Congregation 253.

**) Karl Mann, Jubeldenkmal der Reformation in Würtemberg. Keim, ſchwäbiſche Reformations-Geſchichte. Kolde, Kawerau u. A.

Licht gezogene evangelische Wahrheit ein. In Stuttgart (in Würtemberg), wo Mantel an der Leonhardskirche als Prediger wirkte, verkündete er mit großer Freimüthigkeit, zum Aerger der Römlinge, das Evangelium. Ferdinand von Oesterreich ließ ihn darob, 1523, in's Gefängniß werfen. An die zwei Jahre wohl hat Mantel im Gefängniß geschmachtet und, wie es scheint, erst durch Luthers Vermittelung die Freiheit wieder erlangt. In einem Briefe an Spalatin vom 30. November 1524 nämlich bemerkt Luther: „Ich möchte gerne wissen, wer den Kurfürsten im Reichstag zu Eßlingen vertreten wird. Man hat mich ersucht, für den gefangenen Dr. Mantel zu bitten, wenn er durch sie los kommen könnte, wie man von Eßlingen schreibt, daß die von Ferdinands Hofe versprochen haben."

Nach seiner Befreiung trat Mantel als Prediger im Badischen auf. Da er aber nicht mehr Messe lesen mochte, ward er auch dort wieder vertrieben. Er wanderte nach Straßburg, 1528, und starb 1530 als evangelischer Pfarrer zu Elg, im Zürich-Biet, in der Schweiz.

3. Johann von Spangenberg, Johann Ferber und Ludwig Kokeritz.*)

Spangenberg, Ferber und Kokeritz wurden im gleichen Jahre, wie Luther, an der Universität Wittenberg eingeschrieben.

Johann Bethel von Spangenberg**) wirkte, mit einigen Unterbrechungen, Jahre lang als Professor neben

*) Kolde, Augustiner-Congregation.

**) Dieser Johann von Spangenberg ist nicht zu verwechseln mit dem späteren nordhausischen evangelischen Pfarrer Johann Spangenberg, dem Freunde Luthers und Vater von Cyriacus Spangenberg. Ueber ihn gibt J. G. Leukfeld in seinem Leben des Cyr. Spangenberg einigen Bericht. Luther hat ihm zu einer Evangelien-Postille eine Vorrede geschrieben. S. Erl. 63, 368 ff.

Luther. Aber bei dem Beginn der Reformation schlug Spangenberg sich zu Luthers Gegnern. Er nahm Theil an der Rumpfversammlung der feindseligen Augustiner-Convente, als Wenzel Link das Generalvicariat niedergelegt hatte, und ward dessen Nachfolger. Doch Spangenberg vermochte nicht, und ebensowenig seine beiden Nachfolger, Johann Ferber und Ludwig Kokeritz, die Augustinerklöster dem Einflusse der Reformation wiederum zu verschließen. Die Zahl der Klöster, die römisch bleiben und überhaupt fortbestehen wollten, ward immer geringer. Die letzten waren die in Herzog Georgs Landen, die aber mit dessen Tode, 1539, dem Schicksal der andern verfielen, d. h. geschlossen wurden, — die Augustinermönche waren alle lutherisch geworden!

Eine freilich nicht ganz verbürgte Nachricht will sogar wissen, Johann Bethel von Spangenberg sei auch noch als evangelischer Pfarrer gestorben.

4. Die Niederländer: Johann von Mecheln, Jakob von Ypern und Heinrich von Zütphen.*)

Zur deutschen Augustiner-Observantenprovinz, denen Staupitz als Vicar vorstand, gehörten auch einige niederländische oder holländische Klöster, z. B. die zu Antwerpen, Dortrecht, Enkhuizen, Gent, Haarlem u. s. w. Auch von dorther suchte Staupitz die Mönche nach Wittenberg zu ziehen, sie hier sich theologisch ausbilden zu lassen. So ward Heinrich von Zütphen schon 1508 zugleich mit Luther in Wittenberg an der Universität eingeschrieben. Johann von Mecheln war daselbst schon 1509 als Baccalaureus biblicus thätig und

*) Historien der Martelaren fol. 49 sqq. H. Q. Janssen, Jac. Praepositus, Luthers Leerling en Vriend. Ullmann, Reformatoren vor der Reformation. Kolde u. A. Dr. A. G. Rudelbach, Christliche Biographien, S. 239 ff.

promovirte 1511, zugleich mit Johann Hergott, Johann von Spangenberg und Wenzel Link zum Doctor der Theologie. Auch Jakob von Ypern muß wohl schon in jenen Jahren in Wittenberg gewesen sein und gleich von Anfang an zu Luthers Füßen gesessen haben; denn 1518 konnte Erasmus von ihm an Luther schreiben: „Im Augustinerkloster zu Antwerpen ist ein Prior, der Dich in einzigartiger Weise liebt, ein ehemaliger Schüler von Dir, wie er sich rühmt. Er predigt fast allein unter allen Christum."

Johann von Mecheln soll nach Kolde, „Augustiner-Congregation", Luthers Reisegefährte nach Rom gewesen sein. Oder richtiger wohl wird Luther, wie es auch Plitt in seinem Leben Luthers (S. 44) darstellt, den Johann von Mecheln nach Rom begleitet haben. Johann war der Aeltere. Er war ja auch eben erst Doctor der Theologie geworden. Luther gelangte zu dieser Würde erst nach seiner Romreise. Luther aber genoß das besondere Vertrauen des Vicars Johann von Staupitz, darum mußte er mit, die verwirrten Ordensangelegenheiten in Rom aufs beste zu regeln. Vielleicht war es auch am meisten Luthers eigener Wunsch, Johann auf seiner Romreise sich anzuschließen; denn eine Romreise galt damals als das verdienstlichste Werk, das einem Menschen zustand. Auffällig ist, daß Luther nirgends seines Reisegefährten nach Rom namentlich Erwähnung thut. Ueberhaupt gedenkt Luther des Johann von Mecheln nur ein paar Male, und zwar ganz beiläufig, in Briefen. Johann theilte Luthers reformatorische Gesinnung nicht und darum blieben beide Männer einander fremd, trotzdem sie durch Umstände und Beruf zeitweilig in Verkehr gebracht worden waren. Auch Johann hielt sich für einen Reformator, aber im Sinne eines Proles und Staupitz. Er arbeitete rastlos daran, die niederländischen Augustiner-Conventе zu strengen Observantenklöstern zu machen. Als aber die rechte Reformation, die Reformation Luthers, sich auch in den niederländischen Klöstern anfing geltend zu machen, war

es Johann von Mecheln, der sich entschieden gegen sie stemmte. Er vereinigte und leitete die der Reformation feindlich gesinnten Augustinerklöster der Niederlande.

Inniger war das Verhältniß zwischen Luther und Heinrich Moller, bekannt unter dem Namen Heinrich von Zütphen.

In Wittenberg mit einander im Jahre 1508 an der Universität eingeschrieben, scheint Heinrich sich sehr bald eng an Luthern angeschlossen zu haben. Zwar ist nicht bekannt, wie lange Heinrich in Wittenberg geblieben; als er aber 1516 Prior im Kloster zu Dortrecht wurde, schrieb Luther über ihn, als über einen alten Vertrauten. Sie wechselten auch fleißig Briefe mit einander. Und daß Heinrich auch in seiner Gesinnung Luthern sehr nahe stand, beweist, daß die Römlinge in den Niederlanden sehr bald mit Mißtrauen und Argwohn auf ihn schauten. Schon 1518 mußte Heinrich das Priorat zu Dortrecht aufgeben. Johann von Mecheln ward sein Nachfolger. Heinrich aber wandte sich sogleich wieder nach Wittenberg und stärkte sich an Luther und dem frischen Wehen des evangelischen Geistes daselbst. Er gehörte zu Luthers nächstem Freundeskreise. Luther zählt in einem Briefe von der Wartburg Heinrich von Zütphen mit unter seinen ihm am nächsten stehenden Freunden auf.

Im Jahre 1522 kehrte Heinrich wieder nach Holland zurück und predigte, zuerst wieder in Dortrecht, hernach in Antwerpen, laut das Evangelium, und zwar mit sichtlichem Erfolg. Als ihm die Römlinge die Kanzeln versagten, stellte er sich in den Straßen und an freien Plätzen auf und redete zu den Haufen, die sich allenthalben um ihn sammelten. Aber schon am Michaelistage desselben Jahres (1522) ward Heinrich bei öffentlicher Predigt gegriffen und in's Gefängniß geworfen. Allein die Bürger Antwerpens, sonderlich die Weiber, sprengten das Gefängniß und setzten den Evangelisten in der Mönchskutte wieder in Freiheit. Heinrich zog es vor, den

unsichern Boden Antwerpens zu verlassen und nach Bremen zu entfliehen.*)

Heinrich von Zütphen hat alle seine Erlebnisse in Antwerpen seinem Freunde Luther brieflich mitgetheilt. Er selbst gedachte auch wieder nach Wittenberg zu gehen, wurde aber in Bremen festgehalten. Luther berichtet darüber unterm 19. December 1522 an Wenzel Link: „Heinrich, der zu uns kommen wollte, hat sich nach Bremen gewandt und hat allda auf des Volkes Verlangen, weil er sich etwas da aufgehalten und weil es der Rath befohlen, gepredigt, wider des Bischofs Willen." Luther hat ihm auch ein empfehlendes Zeugniß an den Bremer Rath zugesandt. Die Holländer verlangten Heinrichs Auslieferung, welche die Bremer aber verweigerten. Heinrich folgte vielmehr einer Einladung in's Ditmarsche, daselbst das Evangelium zu predigen, wobei er aber seinen Märtyrertod fand. Fanatische Bauern, angereizt von Mönchen, holten ihn Sonntagnachts aus seinem Bette, marterten ihn in grausamster Weise die ganze Nacht hindurch und warfen ihn am Montagmorgen, den 11. December 1524, unter dem Rufen: „Immer verbrannt! Zum Feuer mit ihm! Er muß doch sterben!" auf den Scheiterhaufen. Die beiwohnenden Mönche ermunterten die herzlose Rotte in lästerlicher Weise mit dem Zuruf: „Frei zu, liebe Gesellen, hie wohnt Gott bei!"

*) Die Wogen der Verfolgung in Antwerpen gingen derzeit sehr hoch. Wer immer im Verdacht stand, lutherischer Gesinnung zu sein, ward in den Kerker geworfen. Wer nicht Widerruf leistete, wie der Stadtschreiber Cornelius Grapheus (siehe Ullmann, Reformatoren vor der Reformation I, 371 ff.), ward auf den Scheiterhaufen geworfen und verbrannt, wie die beiden „jungen Knaben zu Brüssel in dem Niederland", Heinrich Voes und Johann Esch, zwei Antwerpener Augustinermönche. Das Augustinerkloster zu Antwerpen ward wegen der in ihm herrschenden „lutherischen Pestilenz" gänzlich aufgehoben. Doch, das Verhältniß Luthers zu den Niederländern gehört in Luthers spätere Zeit, nach 1517; hier behandeln wir bloß diejenigen Bande, die vor 1517 geknüpft worden waren.

Einen Monat darauf schon besaß Luther Nachricht über das tragische Ende seines Freundes. Ergriffen ruft er in einem Briefe vom 11. Januar 1525 aus: „Im Ditmarschen ist unser Heinrich, der Bremer Evangelist, in schauerlich grausamer Weise erschlagen und verbrannt worden!" Und in einem anderen Briefe heißt es: „Unser Heinrich von Zütphen, der Bremer Evangelist, ist von den Ditmarschen Bestien erschlagen worden!"

Noch in demselben Jahre beschrieb Luther die Geschichte des Märtyrertodes seines Freundes und widmete sie den Bremern mit einer kurzen Auslegung des 10. Psalms „zu Lob und Ehren der göttlichen Gnaden, welche zu dieser Zeit so reichlich uns Verdammten, Verlornen und Unwürdigen gegeben ist, daß wir nicht alleine das lautere Gottes Wort haben, hören und lesen und auch an vielen Orten, wie die helle Sonne, sehen aufgehen; sondern auch den Geist Gottes daneben fühlen und spüren mit kräftigen und mächtigen Thaten solchs sein Wort, wie er von Anbeginn gepflegt, beweisen und bestätigen. Sonderlich in dem, daß er so muthige und freie Herzen macht, daß Prediger und Hörer, beide, an vielen Orten die Zahl der Heiligen täglich mehr und größer machen, da etliche ihr Blut vergießen, etliche gefangen, etliche von den Ihren verjagt, und allesammt die Schmach des Kreuzes Christi tragen. Und nun wiederkommen ist die Gestalt eines rechten christlichen Lebens, das mit Leiden und Verfolgung für der Welt greulich ist anzusehen, aber köstlich und theuer für Gottes Augen, wie der Psalter spricht: Köstlich ist für dem HErrn der Tod seiner Heiligen; und abermal Ps. 71.: Ihr Blut ist köstlich für seinen Augen."*) Die Geschichte selbst beschließt Luther mit den Worten: „Das ist kürzlich die wahre Historie von dem Leiden des heiligen Märtyrers Heinrici von Sudphen."

*) de Wette III, 65 ff. Erl. Ausg. 25, 314 ff.

Nur ein Brief Luthers an Heinrich von Zütphen ist uns aufbewahrt und der ist erst ganz neuerlich auf der Reichsbibliothek zu Leyden in Holland entdeckt worden.*) Er ist vom 1. September 1524 datirt, also kurz vor Heinrichs Märtyrertode. Er zeigt, wie innig Luther mit diesem Freunde verbunden gewesen. Luther begrüßte ihn als „seinen Bruder in Christo" (— „Suo in Christo fratri" —) und theilt ihm allerlei Neuigkeiten über den Gang des Reformationswerkes mit, sonderlich, wie sehr Rom mit seinen Schergen gegen das Evangelium wüthe und die treuen Bekenner desselben verfolge und umbringe. Schließlich erbittet sich Luther Heinrichs und seiner Gemeinde Fürbitte.

Jakob Probst oder Präpositus, genannt Jakob von Ypern.**)

Wie zwischen Heinrich von Zütphen und Luther, so war auch das Verhältniß zwischen Luther und Präpositus ein sehr inniges. Nach dem Berichte des Erasmus, wie oben bemerkt, hatte Probst zeitig Gelegenheit gefunden, Luthern schätzen und lieben zu lernen, und datirt wohl auch ihr Freundschaftsbund weiter zurück, als sich bestimmt nachweisen läßt. Er selbst nannte sich schon 1518, während er Prior im Augustinerkloster

*) Kolde, Analecta Lutherana S. 55 ff.

**) H. Q. Janssen, Jacobus Praepositus Luthers Leerling en Vriend. Kolde, Augustiner-Congregation u. A. — Daß Probst eigentlich „Spreng" oder „Sprenger" geheißen habe, wie bei de Wette II, 207 in einem Briefe Luthers zu lesen, ist zweifelsohne, wie Janssen (S. 22 und 229) richtig schließt, nur eine falsche Lesung der lateinischen Handschrift Luthers, da man für „Jacobus Ypereus" („Yperensis") „Jacobus Spreng" gelesen hat. Sein richtiger Name ist jedenfalls „Probst" oder latinisirt: „Praepositus". Er selbst nennt sich einfach Jakob Probst. Er stammte aus der Stadt Ypern im Flämischen, daher „Yperensis" genannt, oder von Luther auch „Flämmichen".

zu Antwerpen war, „einen ehemaligen Schüler Luthers“. Wann er dies gewesen, ist jedoch nicht bekannt. Ende 1520 finden wir Luthern mit Probst im Briefwechsel. Und im Jahre 1521 ist Probst eine Zeitlang in Wittenberg und verkehrt mit Luthern wie mit einem längst vertrauten Freunde. Luther ehrt ihn mit traulichen Briefen von der Wartburg. Nennt ihn nur „Jakob Flemmichen“, oder scherzend gar „das fette Flemmichen“. Luther bittet auch Melanchthon, er möge dafür sorgen: „daß er (das Flemmichen) nicht allzuglücklich sei“. Jakob hingegen bringt Luthern „am Palmtage“, als die Römlinge fasten sollten, eine gebratene Henne, die sie mit einander gemüthlich verspeisten, um somit ihrer Lehre gemäß auch zu handeln. Das deutet doch in der That an, daß Luther und Probst nicht erst seit heute und gestern mit einander bekannt oder befreundet waren. Es läuft zwar eine Sage, Jakob wäre schon im Kloster zu Erfurt Luthers Zellengenosse gewesen; aber wir finden diese Angabe nirgends bestätigt, jedoch auch nichts, das ihr widerspräche. Sie mögen auch in Wittenberg, als Luther dahingekommen, Zellengenossen gewesen sein.

Probst kehrte noch im Jahre 1521 nach Antwerpen zurück. Muthiger und entschiedener noch, als drei Jahre zuvor, verkündigte er jetzt hier das lautere Evangelium. Aber die Zeit war gefährlich und der Zorn der Feinde der Wahrheit groß. Margaretha, die Statthalterin der Niederlande, die Probst nur „Isabell“ nennt, hatte strengen Befehl erlassen, daß in des Kaisers Reichslanden das Wormser Edict rücksichtslos durchgeführt werden müßte. Schon am 13. Juli 1521 wurden Luthers Schriften zu Antwerpen öffentlich verbrannt. Und aller Wahrscheinlichkeit nach waren schon etliche Evangelischgesinnte in's Gefängniß geworfen, als Probst zurückkehrte, wie der Mönch Nicolaus von Herzogenbusch und der Rathsschreiber Cornelius Grapheus. Es ist selbstverständlich, daß die holländischen Inquisitoren van der Hulst und Nicolaus von Egmont allsogleich auch darauf bedacht waren, den neuen lu-

therischen Prediger Präpositus unschädlich zu machen. Durch Versprechungen getäuscht, ward Probst von Antwerpen nach Brüssel, „der christlichen Fleischbank", gelockt und dort in den Kerker geworfen. Mit List und Gewalt drang man auf ihn unablässig ein, ihn zum Widerruf seiner Lehre zu bringen. Anfangs leistete Probst entschiedenen Widerstand. „Ihr könnt mit mir ganz nach eurem Willen machen", sagt er, „nur verlangt nicht, daß ich gegen mein Gewissen, gegen Gott, gegen die christliche Wahrheit zeugen soll." Endlich aber ward der Aermste doch schwach — Thränen, wie er später sagte, waren sein täglich Brod —, Probst unterzeichnete eine Widerrufungsurkunde und leistete am 9. Februar 1522 sogar öffentlichen Widerruf vor einer großen Versammlung des Volkes.

Luther hatte schon am 12. April Nachricht von dem beklagenswerthen Falle seines Freundes Probst. In Briefen an Spalatin und Lange und Andere bespricht er denselben. Man fühlt ihm den Schmerz ab, den er darüber empfunden. An Lange aber fügt er bei: „Es ist nun weiter nicht zu scherzen noch zu spielen, sondern es wird Ernst werden und auf das Leben und Blut gehen. Der HErr JEsus, der sein Evangelium wieder erleuchtet hat, stärke unser aller Herzen zu Lobe seiner Gnade! Amen." — Am 5. Juni jedoch besaß Luther bessere Zeitung über sein „Flemmichen". Er schreibt an dem Tage an Spalatin: „Es heißt, der Antwerpener Prior Jakob sei vom Kaiser zum andernmal gefangen worden, wahrscheinlich weil er seinen Widerruf widerrufen." — „Gott stärke ihn", fügt Luther derselben Nachricht an Lange bei.

Probst hatte durch seinen schriftlichen und mündlichen Widerruf die Freiheit wieder erlangt. Man hatte ihn aber nicht nach Antwerpen, sondern in seine Vaterstadt, in's Kloster zu Ypern, gesandt. Hier bekam der arme Mönch Zeit, über seinen Fall nachzudenken. Und sein Herz entbrannte sehr bald in ihm. Zwar konnte er sich sagen: Er hätte ja nur mit Worten, nicht von Herzen, widerrufen. „Ich that's ge-

zwungen", sagte er später, „mein Herz widersprach mir, mein Mund log gegen mich selbst." Daß er aber durch seine Schwäche alle christgläubigen Seelen geärgert und den Heiligen Geist betrübt hatte, das ließ ihm keine Ruhe. Tag und Nacht mußte er rufen: „Vergib mir, HErr, aus Gnaden und verleihe mir Standhaftigkeit, mein Bekenntniß wieder wahr zu machen." Er sollte bald Gelegenheit dazu erhalten.

Probst fing wieder an zu predigen. Und seine Predigten in Ypern waren gerade so evangelisch, wie die es gewesen, die er in Antwerpen gehalten. Auf's Neue zeugte er muthig und voll evangelischen Eifers gegen alle römischen Pabstgreuel und widerrief den in Brüssel ihm abgenöthigten Widerruf! Kaum aber waren zwei Monate verflossen — und Probst war wieder in den Händen der Schergen des Antichrists und befand sich auf's Neue im Gefängniß zu Brüssel. Luther wußte, wie schon bemerkt, schon am 5. Juni von Jakobs zweiter Gefangenschaft und seinem Widerruf des Widerrufs. Er glaubte aber jetzt gar nicht anders als, Jakob werde brennen müssen, wie er dies in verschiedenen Briefen aus jener Zeit und jenen Tagen ausspricht. So schreibt Luther wiederum an Lange zu Erfurt: „Jakob haben sie wieder gefangen und man glaubt, daß er schon verbrannt, oder gewiß verbrannt werden werde." Ja, nach einem Briefe an Haußmann hatte Luther directe Nachricht von Brüssel, „daß Jakob, der Antwerpener Prior, schon verbrannt sei". Wie groß aber muß Luthers Freude gewesen sein, als Jakob, der „fette", jetzt aber wohl etwas abgeängstete und abgemagerte „Flemmichen", plötzlich wieder in Wittenberg erschien. Ende October schon begleitete Jakob Probst nebst Anderen Luthern nach Erfurt.

Probsts Ankläger hatten bei seiner zweiten Gefangenschaft hart darauf bestanden, er sollte verbrannt werden, denn das wäre für einen so „unverbesserlichen Ketzer", wie er, das beste Bekehrungsmittel, meinten sie. Probst antwortete: „Warum macht ihr doch so lange? Mein Leib ist ja in euren Händen.

Den Leib möget ihr wohl tödten, die Seele werdet ihr nicht tödten. Ich bin bereit, Alles zu leiden, was ihr über mich beschlossen habt." Die Römlinge bauten den Scheiterhaufen, aber Probst gelang es, ihren Händen zu entrinnen. „Während die (kaiserlichen) Commissarien", schreibt er selbst, „die holländischen Christen peinigten, half mir Gott durch einen Klosterbruder aus dem Gefängniß." Wer jener Klosterbruder gewesen, ist nicht bekannt. Genug, Probst war schleunigst zu zu seinen Freunden nach Wittenberg geeilt. Luther sagte in einem Briefe an Spalatin: „Durch ein Wunder Gottes ist Jakob errettet worden." Sonst aber pflegte er scherzend zu sagen: „Wenn solche Flammen aus dem Feuer fliegen, so werde ich noch lange nicht verbrannt." *)

Seit Probsts Ankunft in Wittenberg finden wir ihn beständig wieder in Luthers nächster Umgebung. Er geht mit Luthern nach Erfurt. Luther meldet ihn bei Freund Link mit an unter den Gästen, die nebst ihm zu seiner Hochzeit kommen würden (8. April 1523). In einem Briefe Luthers an Lambertus Thorn (19. Januar 1524), der ebenfalls in Brüssel um des Evangeliums willen im Gefängniß schmachtete, grüßt er „fürnehmlich" auch von „Jacobus Präpositus". — Im Sommer 1523 war Probst für eine kurze Zeit in Friesland, wo er dem Reformationswerke diente. Das Jahr darauf folgte er, auf Luthers Empfehlung, einem Berufe nach Bremen, wo Heinrich von Zütphen seit seiner Flucht aus Holland die evangelische Wahrheit verbreitete. An der Lieb-Frauen-Kirche zu Bremen hat dann Probst bis zu seinem Lebensende als treuer Zeuge des Evangeliums in reichem Segen gewirkt.

Von Bremen aus aber stand Probst in beständigem brieflichen Verkehr mit Luther. Zwar sind uns erst seit dem Jahre 1527 etliche Briefe Luthers an Probst aufbewahrt; aber andere vorhandene Briefe ergeben, daß zwischen beiden Freunden

*) Kolde, Analecta Lutherana S. 41.

gleich nach Probsts Verzug nach Bremen ein reger Briefwechsel stattgefunden haben muß. Die wenigen von Luther an Probst erhaltenen Briefe zeigen indeß, „wie in Luther und Präpositus zwei Seelen wohnten, die in schönster Harmonie und Uebereinstimmung lebenslang in treuester Freundschaft verbunden waren". Von Probst an Luther ist nur ein Brief vorhanden, der nämlich, in welchem er Luthern über den Märtyrertod des beiderseitigen Freundes Heinrich von Zütphen ausführlichen Bericht erstattet. Er redet in demselben Luthern an als „den wahren Jünger Christi", seinen „allerliebsten Bruder" und „seinen liebsten Vater in Christo". Luther hingegen nennt Probst „den reinen Theologen, seinen theuersten Bruder im Glauben und im Wort".

„Im Glauben und im Wort" waren und blieben beide Freunde innig verbunden. Luther dankt seinem Jakob, daß er so bekümmert um ihn sei. (31. December 1527.) Zwar, meint er, wäre das auch nothwendig, sonderlich, daß er ihm mit seiner Fürbitte beistünde gegen das Wüthen des Satans überall um ihn her. Die Anabaptisten (Wiedertäufer), Sacramentirer und Schwarmgeister mehrten sich zusehends. Der Türke dringe brennend und mordend immer weiter vor; Deutschland sei voller Verräther und Türkenfreunde; dazu wüthe der Kaiser gegen das Evangelium noch viel ärger als der Türke. „Ich glaube", ruft Luther in einem Briefe vom 10. November 1529 aus, „der Tag werde bald kommen, der den Stolzen ein Ende macht. Darum wüthen auch ohne Zweifel die Teufel so, weil sie wissen, daß es die letzte Stunde ist." — „Ich armer Sünder aber bin ein Marterholz und Ziel der Teufel, die mir ohne Aufhören nachstellen und meiner spotten. Christus erhalte und errette mich, welches Du mir mit Deinem gläubigen Gebet wirst helfen erlangen." In derselben Weise bespricht denn Luther mit Probst in einem Briefe aus Coburg (1. Juni 1530) das Marburger Gespräch, die klägliche, unsichere, schwärmerische Lehrstellung der Schweizer

dabei — (Zwinglis und Oecolampads) und die Aussichten für den Reichstag zu Augsburg.

Probst war aber auch ein warmer Freund für Luthers ganzes Haus. Luthers „Herr und Moses Käthe" d. i. Luthers Gemahlin, verfehlte niemals, einen Gruß an den Freund zu Bremen mit aufzugeben. Die Grüße gingen immer von Haus zu Haus, von Luther und seiner Käthe an Probst und seine „Heva". Bei Luthers drittem Töchterlein, „Margaretha", geboren am 17. December 1534, ward Freund Probst Pathe. Natürlich fügte dann auch die kleine Pathin ihre Grüße bei, sprach ihren Dank aus für ein empfangenes Geschenk aus Bremen oder ließ dem Herrn Pathen erzählen, was alles sie schon gelernt habe, z. B. das Verslein schön zu singen: „Kommet her zu mir alle (Matth. 11, 28.)." In einem Briefe vom 15. September 1538, als „Margarethchen" noch nicht ganz 4 Jahre alt war, schreibt Luther: „Es grüßt Dich dein Pathchen, mein Töchterlein Margarethchen, dem Du nach meinem Tode einen feinen frommen Mann schaffen wirst." — Aber auch sonst ließ Luther seinen Freund Probst Blicke in sein Haus thun und Antheil nehmen an Leiden und Freuden. „Mein Söhnchen", heißt es in einem Briefe, „war todt und ist wieder lebendig geworden". — „Der HErr hat meinen Hausstand mit einem Töchterlein vermehrt." — „Die Pest ist durch Gottes Gnade abgewandt" u. s. w. Und als „Magdalenichen", Luthers zweite Tochter, gestorben war, 1542, theilte es Luther seinem Freunde also mit: „Magdalenichen, mein theuer liebes Kind, ist zum himmlischen Vater heimgegangen, voll fröhlichen Glaubens an Christum. Meine väterliche Zuneigung habe ich überwunden und meine Verachtung gegen den Tod in Thränen ersäuft. Ich habe sie sehr lieb gehabt. — Meine Käthe grüßt Dich noch schluchzend und mit thränenden Augen. Dein Martin Luther." — „Von mir selbst", heißt es in einem anderen Briefe, „schreibe ich nichts, als daß Du für mich betest, daß mich der HErr errette von den Backen-

streichen und Stacheln des Satansengels und mir nach seinem Willen eine gute Stunde verleihe, wenn ich aus diesem Elend scheiden soll."

Aber auch heitere Saiten konnte Luther in Briefen an seinen Freund Probst anschlagen. So heißt es einmal: „Ich schreibe etwas selten, mein lieber Jakob, und antworte nicht auf Dein Schreiben, wie Du vielleicht wünschtest; ich glaube aber, daß Du mir es nicht übel nehmen wirst, da Du weißt, was ich für einen Haufen Geschäfte, Arbeit, Jahre und Versuchungen auf mir habe, und ich auch denke, Du braucheſt mein Schreiben nicht, weil Du sonst von Gott begabet bist, daß Du sowohl dich selbst als alle Andere regieren und trösten könntest." Mit demselben Briefe schickte Luther ihm einen plattdeutschen Bruder zu, der wegen seiner Sprache in Wittenberg nicht zu gebrauchen war und man daselbst auch so arm wäre, daß man ihn nicht länger behalten könnte; bemerkt jedoch schließlich dabei: „Wenn aber dort der Undank auch so groß geworden, daß Du ihn nicht erhalten könntest, bis er mit einem Amt versorget werde, so schicke ihn wieder zu uns, wir wollen theilen, was wir haben." — Und Luther fährt dann gleich also fort: „Das Neueste ist: Ich alter Mann, der durch soviel Arbeit mitgenommen und matt bin, werde immer täglich wieder jung d. i. es stehen immer neue Secten wider mich auf, welche zu wehren eine neue Jugend bedarf." Und nun malt Luther die drollige Lehre der „Gesetzesstürmer" aus*) u. s. w., und schließt: „Wir sind eben nicht besser als die Apostel und Propheten, oder unser HErr selber." In einem anderen Briefe schildert Luther in ebenso heiterer Weise das Treiben der Widersacher, sonderlich der Römlinge, und schließt dann wörtlich: „Die Pfaffen machen's vere zu viel, der Sack wird zuletzt müssen reißen." Als Postscriptum enthält jener Brief folgenden lustigen Anhang: „Mehr noch! Mein Herr

*) Siehe später: Caspar Güttel.

Käthe befiehlt mir, von Dir zu erforschen, woran wir eigentlich sind? Wir nämlich hier sind im Zweifel, ob nicht gar euer Meer vertrocknet sei? Denn seitdem wir durch das Evangelium das Recht erlangt haben, Fleisch zu essen, ist hier nichts weniger zu sehen als von euren Fischen, weder Makrelen, noch Häringe, noch Lachse, noch Flundern, noch Barsche; daher wir weniger von wegen der Freiheit des Evangelii als vielmehr nothgedrungen von wegen des Mangels an Fischen gezwungen sind, Fleisch zu essen. Oder sollten gar die Häringe sammt allen Fischen vor des Pabstes, des Erdengottes, Zorn erzittern, und die Fische mit dem Meere vor seinem Grimme entfliehen, nachdem er auf dem Festlande nur Verachtung erntet?"

Im Jahre 1540 sah sich Luther genöthigt, seinen Freund Probst in Bremen, der durch allerlei Anfechtungen sehr niedergebeugt war, durch ein Trostschreiben wieder aufzurichten. Probst war des gottlosen Lebens, das in der Stadt sich breit machte, leidig und sehnte sich an einen andern Ort. Schon acht Jahre früher hatte Probst Bremen verlassen wollen. Damals hatte ihn Luther auch wirklich dem Rathe der Stadt Soest zum Berufe empfohlen. Diesmal schrieb Luther aber seinem Freunde, wie folgt:

„Gnade und Friede! Ich vernehme aus Deinem Briefe, lieber Jakob, daß Du an Deiner Seele matt wirst vor Verdruß über das gottlose Wesen, so Du dulden und täglich mehr wachsen und trotzen sehen mußt, so daß Du damit umgehest, Deinen Ort zu ändern oder zu verlassen. Lieber, thue das nicht! Denn wenn Du nur die Guten tragen kannst, was thust Du Sonderliches? Thun nicht das auch Zöllner und Sünder? Handle männlich und laß Dein Herz getrost sein, und warte des HErrn! Gedenke des heiligen Mannes Lot, und erinnere Dich Petri, des Apostels, welcher voraus verkündiget und alle Christen zugerichtet hat, daß sie in den letzten Zeiten dem Lot gleich sein würden. Laß uns also nicht aus Sodom herausgehen, noch dasselbe verlassen, bis der Engel

vom Himmel kommt und uns herum holet. Die Welt ist ein Sodom. Wir müssen in Sodom leben und alles Uebel sehen, welches die gerechten Seelen quälet. Aber so nahet ihr Ende herbei, und die Missethaten der Amoriter werden alle; so bringet sie über sich ein schnell Verderben. Gehab Dich wohl und bete für mich armen Sünder. Die Gnade Gottes sei mit uns."

Aber auch Luther ließ in seinen Briefen je mehr und mehr durchblicken, wie ihm Alles je länger je mehr verleidete und er allerdings auch mit dem Gedanken sich beschäftigte, das Sodom dieser Welt zu verlassen, — er wartete selbst mit Sehnsucht auf „den Engel vom Himmel", der ihn „herum holen" würde. „Ich bin ausgearbeitet", heißt es da einmal, „an Jahren wie an Kräften, bin alt, kalt und ungestalt — als man sagt, dennoch darf ich nicht ruhen, täglich werde ich mit allerlei Sachen und Briefschreiben gequält. Ich habe auch der Widerwärtigkeiten des Lebens mehr erfahren als Du. Die Welt geht zu Grunde, das ist sicher, so wüthet der Satan, so nimmt das Verderben überhand!" Ein andermal heißt es: „Ich schreibe wenig, mein Jakob, denn ich bin träg, matt, müde, das ist, ich bin alt und nutzlos. Mein Lauf ist vollendet. Uebrig ist nur noch, daß der HErr mich zu den Vätern versammle und daß dem Moder und den Würmern ihr Theil gegeben werde. Ich habe genug gelebt, wenn es ein Leben zu nennen ist! Du aber bitte für mich, daß die Stunde meines Abscheidens in Gottes Gnade mir zur Seligkeit gereichen möge." (5. December 1544.)

Am 17. Januar 1546, gerade einen Monat vor seinem Heimgange, schrieb Luther an seinen Bremer Freund Probst seinen Abschiedsbrief. Er betrachtet sich schon als „einen Erstorbenen", dem „gerechte Ruhe" zu gönnen, beklagt aber, daß er noch nicht zur Ruhe komme. Aber er komme nicht zur Ruhe, „wie wenn er nie Etwas gearbeitet, geschrieben, gesprochen, verhandelt, gethan hätte", so werde er noch von Dingen über-

schüttet, „die geschrieben, gesprochen, verhandelt, gethan werden sollten". Doch Luther tröstet sich: „Christus ist Alles in Allem, er vermag und vollbringt." Und nachdem er noch über den Werth und Nutzen der gegenseitigen Fürbitte gesprochen, schließt er: „Lebe wohl! Und gedenke, daß Du mir nicht nur aus alter Bekanntschaft und Freundschaft so überaus theuer bist, sondern um Christus' willen, den Du, gleichwie ich, bekennest. Wir sind Sünder; der aber ist unsere Gerechtigkeit, der da lebet in Ewigkeit. Amen." — Fürwahr, ein schönes Zeugniß für Probst, daß der Reformator sich bis zu seinem Tode mit ihm eins wußte „im Glauben und eins im Worte". Das allein ist auch das rechte Band reiner, wahrer Freundschaft.

Probst hatte noch 16 Jahre länger Zeit, als Luther, Christum auf Erden zu bekennen. Er verblieb auch in Bremen und bezeugte das Evangelium bis an seinen Tod. Probst starb am 30. Juni 1562.

5. Melchior Miritsch (von der Hayde).*)

Wie Präpositus, so war auch Melchior Miritsch, Prior zu Gent, von den Verfolgern der Reformation in den Niederlanden zur Verleugnung seines evangelischen Glaubens gedrängt worden.

Auch Miritsch war ein alter Bekannter Luthers. Schon 1507 finden wir Miritsch in Wittenberg. Im Jahre 1509 ist er Prior des Augustinerklosters daselbst. Daß aber zwischen ihm und Luther innigere Beziehungen stattgehabt hätten, ist nicht zu erweisen. Immerhin aber zählte auch Miritsch zu denen, die der reformatorischen Bewegung allsobald zugethan waren. Daß ihn Wenzel Link, der Generalvicar der Augustiner, 1520 zum

*) Kolde, Augustiner-Congregation. Hoffmann, Geschichte der Stadt Magdeburg II, 29 ff.

Prior des Klosters in Gent in den Niederlanden ernannte, mag wohl in Anerkennung seiner evangelischen Gesinnung geschehen sein. Miritsch sollte, wie Präpositus und Heinrich von Zütphen, die Niederländer im Glauben an die lautere Lehre des Evangeliums stärken. Luther zwar, als er von der Versetzung Miritschens von Dresden nach Gent hörte, sprach darüber seine Verwunderung aus. Er konnte sich's nicht erklären, „weß Geistes Werk das wäre". Das scheint anzudeuten, daß Luther nicht sonderlich starkes Vertrauen in diesen Freund setzte; und er täuschte sich leider nicht.

Wie schon bemerkt, ungefähr zur selben Zeit, als Präpositus in Brüssel seinen Widerruf that, verleugnete auch Miritsch daselbst seinen evangelischen Glauben. Während aber Luther gegen Probst großes Mitleiden bezeugte, konnte er Miritschens Fall nicht hart genug verurtheilen. Es ist nicht bekannt, worin Miritschens Widerruf bestanden oder wie er gelautet; aus Luthers Aeußerungen darüber aber muß man schließen, daß der gute Mann in schlauer, weltkluger Weise es verstanden hatte, seinen Verfolgern und Feinden durch Doppelzüngigkeit ein Schnippchen zu schlagen und sich so die Freiheit zu erkaufen. Auch scheint Miritsch sich dieser seiner Heldenthat noch sonderlich gerühmt zu haben. Luther bekam von seinem Fall durch Spalatin Nachricht, der ihm Briefe von Miritsch überschickte. Luther antwortete drastisch: „Die Briefe Miritschens, des überklugen Apostaten" („Mameluken", wie Walch übersetzt), „habe ich gelesen, und so sehr ich den jämmerlichen Fall Jakobs bedauere, so sehr ärgert mich jenes (Miritschens) gottloser Schein und Vorwand." An Lange in Erfurt schrieb Luther am selben Tage (12. April 1522): „Melchior Miritsch hat nicht widerrufen, sondern schreibt, er habe nur ein wenig klug gehandelt, ihre Gnade zu erlangen, d. i. er hat den Teufel angebetet und sich gestellet, als wenn er Christum wüßte (oder vielmehr nicht wüßte), der schöne Held!" Aehnlich in einem Briefe an Wenzel Link, wo Luther ihn „einen großsprecheri-

schen Solon" nennt. Etliche Monate später muß Luther sogar Folgendes seinem Freund Lange in Erfurt mittheilen: „Melchior Miritsch ist des Kaisers Henker wider die Unsrigen vom Augustinerorden, der heilige Theologe!"

Es ist nicht bekannt, worinnen dieser Dienst Miritschens gegen das Werk der Reformation bestanden habe. Jedenfalls besaß er jetzt Luthers Vertrauen weniger, als je, und ward er von diesem scharf beobachtet. Doch schon ein halbes Jahr darauf, Anfangs 1523, urtheilt Luther wieder günstiger über ihn. „Mit Melchior Miritsch", heißt es in einem Brefe an Link, „bin ich zufrieden; er hat sich auch so ziemlich gerechtfertigt." Als Luther aber vernahm, Miritsch wäre Prediger „oder gar Prior" bei den Augustinern in Magdeburg, rief er besorgt in einem Briefe an Spalatin (Mai 1523): „Gott gebe bessere Zeitung! Amen."

Dieses Gebet hat der liebe Gott denn auch in Gnaden erhört. Miritsch hat sich immer treulicher an Luthern und die Reformation angeschlossen. Als Link Anfangs 1523 sein Generalvicariat niederlegte, mußte Miritsch, als Senior, das Amtssiegel übernehmen und ein Augustinercapitel ausschreiben. Er that dies, ging aber selbst nicht hin in den Rath der feindlichen Augustiner, schickte das Amtssiegel ein, predigte in Magdeburg gewaltig gegen römische Mißbräuche und Irrthümer und verkündigte das reine, lautere Evangelium. Als Amsdorf nach Magdeburg kam, 1524, fand er in Miritsch einen gar treuen Gesinnungsgenossen und Mitstreiter gegen Rom und den Antichrist und für die evangelische Wahrheit. Und Luther hat Miritsch jetzt voll als Freund geschätzt und in Briefen an Amsdorf seiner grüßend gedacht. Als im Jahre 1525 Miritsch sich verehelichen wollte und Luthern durch Amsdorf zur Hochzeit hatte laden lassen, ließ ihm dieser antworten: Er könne nicht kommen, weil er, zu eigener Gesundheit, ein böses Bein habe. Ein Hochzeitsgeschenk könne er ihm auch

nicht schicken, weil er kein Geld habe, und wenn welches komme, werde es sonstwo nöthig gebraucht. Etliche Wochen darauf aber heißt es in einem andern Briefe Luthers an Amsdorf: „Grüße mir den dicken Ehemann Melchior, dem ich ein gehorsam Weib wünsche, die ihn des Tages siebenmal mit den Haaren um den Markt herum schleppe und ihn des Nachts dreimal mit ehelichen Worten wohl betäube, wie er verdient." — Offenbar eine feine, freundschaftliche Erinnerung an die Geschichte in den Niederlanden!

Briefe scheinen Luther und Miritsch nicht mit einander gewechselt zu haben; jedenfalls sind keine vorhanden. Der Verkehr und Gedankenaustausch ging immer durch Mittelspersonen. Miritsch muß wohl im Jahre 1532 gestorben sein, denn im April desselben Jahres verhandelt Luther mit Amsdorf über die Wahl eines Nachfolgers für Melchior Miritsch. Wir finden keinerlei Aeußerung seitens Luthers betreffs des Todes Miritschens, außer daß Luther Amsdorf bittet, er möge ihm mittheilen, wovon Miritsch gelebt habe.

6. Dr. Johann Vogt.*)

Mit Melchior Miritsch zugleich stand in Magdeburg ein andrer treuer evangelischer Zeuge, Dr. Johann Vogt, der auch mit Luther schon zeitig bekannt geworden war. Wie Miritsch, muß Vogt bedeutend älter als Luther gewesen sein. Er hatte eine Zeitlang in Wittenberg als Professor der Theologie gewirkt (sacrae theologiae professor). Als Luther den Kampf gegen Rom begann, fiel ihm Vogt sofort bei. Anfangs freilich schien es ihm bedenklich, daß das Emporblühen der Gelehrtenschule zu Wittenberg andere Schulen immer mehr

*) Kolde, Augustiner-Congregation. Hoffmann: Geschichte der Stadt Magdeburg. II.

herunterbrachte. So konnte er selbst das theologische Studium in Magdeburg nicht mehr im Gang erhalten, weil, was immer nur konnte, nach Wittenberg eilte. Wie hoch aber Vogt Luthern selbst schätzte, mag aus folgender Bemerkung eines pommerischen Chronisten, Namens Berkmann, zum Jahre 1518, abzunehmen sein:*) „Vnnd verweckete Martinum Luther, den de Meidelborgeschen haten laten woll mit 18 Perden, vnnd kam da up sünte Annen Dach (26. Juli) dorch Vorbildend Doctor Jßlevens; edder Johan Vaget mit thonamen, de Martinum vor einen Sone uthervolet hedde, ein Olt Man. In det Augustiner Kloster, wenn he nicht konde Raden der Unrechten Lehre, so Plach he stedes tho seggen: Ick wilt minem Sone Martino klagen, wente he wuste woll, wat in em stack, Vnnd weren Beide Landslüte von Jßleven, do Predigede dor Martinus woll achte Dage, da wile he dor was, wordt Jdt nids mit dem Afflate."

Daß Luther mit Papa Vogt in Briefwechsel gestanden, beweist die Reliquie vom 3. August 1520 von Luther an „Johann Vogt, der heiligen Gottesgelahrtheit Meister, seinen Aeltesten" adressirt. „Heil", hebt Luther an, „da ich Euch noch nicht im Todtenregister vernehme, so glaube ich, daß Ihr noch lebet und noch nicht den letzten Brief an mich geschrieben habt." Luther schickt ihm seine Predigt von der Messe zu, macht einige Mittheilungen über reformationsgeschichtliche Ereignisse und schließt: „Wir fürchten uns nicht. Ich gebe jetzt ein deutsch Buch wider den Pabst heraus von der Verbesserung des Zustandes der Kirche;**) da gehe ich mit dem Pabste recht scharf um als dem Antichrist. Bittet den HErrn für mich, daß mein Wort seiner Kirchen nütze. Gehabt Euch wohl."

---

*) de Wette (Seidemann) VI, 530.

**) „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung."

7. Gabriel Zwilling, genannt Didymus.*)

Auch Gabriel Zwilling — Didymus — gehört zu denjenigen Augustinern, mit denen Luther vor der Reformation in Berührung kam. Zwilling war aus Joachimsthal, in Böhmen, gebürtig 1487. Er hatte erstlich zu Prag studirt, war 1502 in den Augustiner-Orden eingetreten und wurde 1512 an der Universität Wittenberg inscribirt. Von da an also zum mindesten datirte sich die Bekanntschaft zwischen Luther und ihm.

Als im Jahre 1517 das Wittenberger Augustinerkloster wegen zu großen Andranges an die dortige Universität zu enge wurde, schickte Luther auf Anordnung von Staupitz den Zwilling und eine Anzahl andere Mönche nach Erfurt.

Wann Zwilling wieder nach Wittenberg zurückgekehrt, ist nicht bekannt. Während Luthers Aufenthalt auf der Wartburg aber finden wir ihn wieder daselbst, und zwar eifrigst bemüht, neben Carlstadt dessen Sturmreformation zu betreiben. Zwilling stand auf Luthers Kanzel und predigte gewaltig gegen Messe, gegen einerlei Gestalt des Abendmahls, gegen das Fegefeuer, gegen Möncherei und andere römische Mißbräuche und Irrthümer. Er selbst war einer der ersten Mönche, die das Kloster verließen und den Mönchshabit niederlegten. Bei seinen Predigten trug Zwilling „einen langen, schwarzen Studentenrock und ein Hemde mit schwarzen Börtleyn". Zwilling war so eigentlich des Carlstadts rechte Hand. Wie Carlstadt auf dem Lehrstuhl eiferte, so eiferte Zwilling auf der Kanzel. Und Zwilling muß außerordentliche Predigtgaben besessen haben, die später auch Luther anerkannte. Er verstand es, stundenlang mit seiner Rede das Volk zu fesseln.

---

*) Herzog, Real-Encyclopädie. II. Aufl. III, 591. Kolde, Augustiner-Congregation. Jäger: Andr. Bodenstein v. Carlstadt. Seidemann: Erläuterungen zur Reformationsgeschichte S. 35 ff.

Die Römlinge wurden ihm sonderlich gram, sie nannten ihn „einen gottsdiebischen Ketzer", den meineidigen, treulosen, abtrünnigen, einäugigen Mönch Gabriel." Aber Carlstadt war in dieser Zeit gänzlich Zwillings Führer. Als Carlstadt gegen Studiren und Schulen eiferte, so that es auch Zwilling. Als Carlstadt anfing, in Wittenberg das heilige Abendmahl in beiderlei Gestalt auszutheilen, that Zwilling dasselbe zu Eilenburg. Beide eiferten gegen den Bilderschmuck der Kirchen und beide trieben „viel feine Ingenien" von Wittenberg weg, weil sie am liebsten jede hohe wie niedere Schule geschlossen hätten.

Als aber der Sturm zu Wittenberg zu gewaltig ging, erschien Luther wieder. Und als Luthers wahre evangelische Predigt von seiner Kanzel wieder erschallte, war dabei auch Zwilling ein aufmerksamer und — was das Beste — auch ein gelehriger und demüthiger Zuhörer. Er legte sofort das reuige Bekenntniß ab, er hätte sich im blinden Eifer zu weit treiben lassen, und versprach, fortan sich vorsichtiger benehmen zu wollen. Luther war immer bereit, einem reuigen Sünder volle Vergebung angedeihen zu lassen und in sein liebend Herz wieder einzuschließen. Das sollte denn auch Zwilling erfahren. Schon am 19. März 1522 — am 7ten war er in Wittenberg angekommen — schrieb Luther freudigst an Link: „Gabriel gehet in sich und ist ein andrer Mann geworden." Und bald darauf nahm ihn Luther gegen Spalatin in Schutz, der seiner plötzlichen Bekehrung nicht recht trauen wollte.

Zwilling hatte sich indeß, vielleicht auf Luthers Rath, eine Zeitlang von Wittenberg entfernt und wartete, bis sich ihm ein Arbeitsfeld aufthun würde. Da wandte sich der Rath der Stadt Altenburg an Luther, mit der Bitte, ihnen einen „guten" evangelischen Prediger zu empfehlen. Luther wußte keinen passenderen als seinen Zwilling. Er schrieb ihnen unterm 17. April 1522: „Es ist einer, der heißt Gabriel, jetzt zu Düben, der ist fast berühmt mit Verstande und Predigen und auch nun wohl geübet: den wollt ich rathen und wünschen,

daß ihr aufnehmet. Es ist aber eine kleine Scheue dran, daß er ist aus dem Orden getreten und nun in weltlichem Priesterkleide geberdet; ist auch wohl noth und gut, daß er daraus kommen ist, daß man sein genießen könne zu vieler Seelen Heil. Wo euch nun dieser Scheusal nicht hinderte, wüßte ich denn auf diesmal nicht zu verbessern." Schließlich meint Luther, er möchte selbst nach Altenburg kommen, aber wenn sie Gabriel hätten, bedürften sie sein nicht. Das zeigt allerdings von einem großen Vertrauen Luthers zu einem Manne, der noch ganz kürzlich ein recht fanatischer Schwärmer gewesen. Doch Luther schrieb am selben Tage, an dem er den Altenburgern Zwilling so trefflich empfohlen, diesem selbst einen Brief, in welchem es u. A. also lautet: „Rufen sie Dich, so ziehe hin in Frieden und der HErr lasse Dich wachsen in viele Tausende. Nimm Dich aber sonderlich in Acht, daß Du Dich bescheiden aufführest, in einem ehrbaren priesterlichen Habit einhergehest und um der Schwachen willen das breiteckige Barett ablegest (deposito pirrheto isto latiangulo), eingedenk, daß Du zu denen, die noch mit Milchspeisen zu nähren und von des Pabstes Stricken frei zu machen sind, gesendet werdest, welches Du, ohne durch's Wort, nicht wirst thun können." — „Der HErr gebe Dir Verstand und Geist, daß Du ein würdiger Knecht JEsu Christi, seines Sohnes, seiest, und segne Deinen Vortrag seines Wortes. Gnade sei mit Dir. Amen."

Das heißt man einen rechten Freund, der vor Anderen jeden Schatten zu verdecken, oder doch hinwegzuwischen bemüht ist, in's Angesicht aber gerade die Schwächen rügt, die bedenklich und gefährlich werden können! Ja, Zwilling hatte in der That in Luther einen besseren und zuverlässigeren Freund gefunden, als ihm der ehrgeizige, selbstsüchtige Carlstadt hätte sein können. Luther suchte in jeder Beziehung auch dieses seines Freundes Bestes.

Zwilling ging provisorisch nach Altenburg. Er fand Bei-

fall und hätte ihn auch der Rath und das Volk gerne behalten, aber die römischen Chorherren daselbst erhoben Einsprache und der Kurfürst Friedrich der Weise, der mit jenen das Bestätigungsrecht hatte, mochte nicht vergessen, was Zwilling in Wittenberg und Eilenburg getrieben. Das veranlaßte Luthern auf's Neue, zu zeigen, wie sehr er Zwilling in sein Herz eingeschlossen hatte. Er machte dem Kurfürsten die ernstesten Vorstellungen seinetwegen. Gerade Zwilling, sagte er, habe er als den passendsten und geeignetsten Mann für Altenburg erkannt und auch empfohlen, „als der mit Verstand und Predigt der beste gerühmet und der fürnehmst angesehen sei". Der Kurfürst hatte eingeworfen: Luther selbst hätte ja seiner Zeit den Zwilling arg getadelt. „Das ist wahr", antwortete Luther, „aber er wandte sich sobald um, bekannte und besserte sich so gar gründlich gegen mir, und strafet sich selbst für Jedermann, daß ich nicht hab wissen zu verwerfen, sondern, weil er sondere Gnade hat zu predigen, seine Buße und Besserung aufzunehmen. Wollt Gott, die andern Köpfe ließen sich ein Stück seines Bekehrens merken." Gegen Spalatin aber, des Kurfürsten Rath, ließ Luther sich also vernehmen: „Ich halte, Gabriel sei dorthin berufen (nach Altenburg). Darum habe ich ihm befohlen, zu bleiben, bis der Fürst einen Andern hinschicke und ihn also mit Gewalt austreibe; und soll er weder durch meinen Rath oder Zuthun weichen anders, als gezwungen. Ich weiß wohl, was der Fürst fürchtet; ich weiß aber auch, daß wir noch alle im Fleisch sind und daß wir Vieles fürchten, da nichts zu fürchten ist." — „Ich halte es nicht für recht, stimme auch nicht ein, daß Gabriel dort weggethan werde!"

An demselben Tage aber, an dem Luther dem Kurfürsten von Sachsen so ernstlich im Interesse seines Gabriel geschrieben, schrieb er diesem selbst wiederum auch einen Brief, in welchem es also lautet: „Dein Brief hat mir nicht recht gefallen, weil er nach geistlichem Hochmuth schmecket. Rühme

Dich ja nicht, daß Du um des Wortes willen viel thun oder leiden wolleſt. Wer da ſtehet, der ſehe zu, daß er nicht falle. Du haſt noch nicht mit dem Tode gekämpfet; es iſt keine ſo leichte Sache, als leicht es, daß man davon redet. Laß Dir das Exempel des Priors zu Antwerpen (Jakob Probſt) eine Witzigung ſein, ſowohl als vieler Anderer, die täglich fallen und davon Wenige wieder aufſtehen. Wandle in der Furcht und Verachtung Deiner ſelbſt und bitte den HErrn, daß er ſelbſt all das Deinige thue und Du nichts thueſt, ſondern Chriſto fein eine Ruhe ſeiſt. Wie ich Dich ſchon ermahnet habe, nichts zu ändern, ſondern die Gewiſſen allein durch's Wort frei zu machen und auf einen ungefärbten Glauben und Liebe zu bringen, ſo bitte und ermahne ich noch, daß Du thueſt."

Da der Widerſpruch gegen Zwilling aber nicht nachließ, ſondern nur ärger ward, ſtärkte ihn Luther alſo: „Ziehe an den Glauben, mein lieber Gabriel, daß Du mit verſchloſſenen Sinnen nicht erkenneſt, woher dieſe Sache komme, noch wo es damit hinaus wolle, wie es einem, der vom Geiſt geboren iſt, zukommt. Der HErr wird regieren. Du aber predige nur fort und bleibe, bis man Dir befehlen wird, mit Abraham auszugehen, ohne zu wiſſen, wohin? und lege Alles dem HErrn im Gebet vor." Luther ſelbſt fing an einzuſehen, daß es wohl das Beſte ſein möchte, wenn Zwilling Altenburg verließe, weil die Chorherren, oder „Baalspfaffen", wie ſie Luther nannte, gar zu argen Anſtoß an ihm nahmen. „Ich finde es bei mir ſelbſt für nöthig", ſchreibt Luther an Zwilling, „einen anderen nach Altenburg zu ſtellen, allein gehe nicht eher, als bis der da iſt."

Wenzel Link, der wenigſtens des Kurfürſten volles Vertrauen genoß, ward nach Altenburg berufen. Luther lud Zwilling ein, entweder nach Wittenberg zu kommen, oder ſich wie Eliam ſeinen Willen irgend wohin tragen zu laſſen, bis er einen anderweitigen Beruf erhielte. Den Spalatin aber, des Kurfürſten Rathgeber, ließ Luther noch einmal wiſſen: „Es iſt

durchaus übel gethan, daß man den Gabriel von Altenburg weggethan hat." Luther konnte sich jetzt auch auf das Urtheil Wenzel Links berufen, der, als Zwillings Nachfolger, diesem das beste Zeugniß ausstellte. „Wenzel", schreibt Luther, „hat ihn zum andernmal so gelobet, daß ich's fast nicht glaubete, wenn es nicht ein solcher Mann schriebe. Denn ich wußte selber nicht, daß der Gabriel ein solcher Mensch sei, wie Link und Andere ihn herausstreichen. Darum hilf, so viel an Dir ist, daß das Volk dieses Mannes Dienste nicht beraubt werde." — Zwilling war von seiner vormaligen Schwärmerei so gründlich kurirt, daß er sogar, wenn es zur Förderung des Evangeliums gereichte, zeitweilig wieder die Mönchskutte anlegen konnte, eingedenk wohl des Wortes Pauli (1 Cor. 9, 19 ff.): „Wiewohl ich frei bin von Jedermann, habe ich mich doch selbst Jedermann zum Knechte gemacht, auf daß ich ihrer Viele gewinne. Den Juden bin ich geworden als ein Jude, — den Schwachen bin ich geworden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin Jedermann allerlei geworden, auf daß ich allenthalben ja Etliche selig mache." *)

Luther hatte indeß Gelegenheit, seinem Freund Zwilling bald wieder ein anderes bedeutungsvolles Arbeitsfeld zuweisen zu können. Zwilling kam nach Torgau, wo er bis nach Luthers Tode verblieb. Erst das Leipziger Interim, das er nicht anerkennen konnte, vertrieb ihn von dort. Im Jahre 1549 ward er durch Moritz von Sachsen seines Amtes entsetzt und starb 1558 als Privatmann.

Während Zwillings Wirksamkeit in Torgau wurden zwischen ihm und Luthern wiederholt Briefe gewechselt. Zwilling erholt sich Raths bei seinem Wittenberger Freunde in allerlei Angelegenheiten, in Ehesachen, in Testamentsstreitigkeiten, in

*) So wird wohl die Bemerkung Luthers im Briefe an Spalatin vom 4. September 1522 (de Wette II, 244 f.): „Gabriel, nova civitate recucullatus, nunc iterum recucullatus" — zu verstehen sein.

Zwistigkeiten mit den Stadtbehörden, die ihn einmal vom Amte entfernen wollten u. s. w. Gegenseitig werden Mittheilungen gemacht über die Fortschritte und Hemmnisse des Reformationswerkes: wie die Venetianer das Wort Gottes angenommen; wie auch Braunschweig lutherisch geworden; wie in Halle ein Nonnenkaplan jähen Todes gestorben, da er das heilige Abendmahl verspottet; wie Zwingli bei der Disputation zu Bern einen Triumph gefeiert „als glorreicher Ueberwinder und Kaiser", schreibt Luther am 7. März 1528, und fügt bei: „dessen Ende in Verderben und Schande (aber) bald kommen werde." *)

Aber auch gegen Zwilling verleugnete Luther seinen Humor nicht. Als im Jahre 1535 Wittenberg wegen der dort ausgebrochenen Pest verschrieen war, und die Torgauer den Wittenbergern deßhalb Stadtsperre erklärt hatten, schrieb Luther an Zwilling: „Ich wollte, daß zum wenigsten unsere Briefe ja möchten gen Torgau kommen, weil eure Stadt sich so hart für uns Wittenbergern fürchtet. Und ist fürwahr eure Furcht billig; denn gestern ist ein ganz Kind gestorben, daß nicht ein Haar dran lebendig blieb, dagegen vier Kinder geboren. Ich halt, der Teufel habe itzt Fastnacht mit solchen vergeblichen Schrecken, oder wird etwa Kirmis in der Hölle seyn, daß der Teufel so lüstern ist mit Larven. — Laß mich wissen, ob ich auch einkommen, wo ich spazieren zu euch wolle; denn man sagt hie wunder, wie strenge ihr Herren zu Torgau seyd, und Gott wolle nicht, daß vielleicht mehr bei euch sterben, denn bei uns. Wohlan, laß Narren; hiemit Gott befohlen. Amen." In einem späteren Briefe handelt Luther mit Zwilling im Auftrage seines „Herrn Käthe", wegen eines Holzkastens für leinene Geräthe; „denn einen Schatzkasten", heißt es da, „haben wir bereit und ist uns wohl tausendmal zu weit zu un-

*) Eine merkwürdige Weissagung Luthers. Zwingli fiel nach drei ein halb Jahren, am 11. October 1531, auf dem Schlachtfelde bei Cappelen!

ſerem Schatz." Zwilling hatte Luthern einen Kaſten zum Geſchenk gemacht. „Wenn derſelbe", bemerkt Luther, „nicht ſo loſe, wurmſtichig Holz hätte, daß eitel Wurmmehl im Kaſten, ſo wäre er gut genug zu leinenem Geräthe." Aber ſo wünſchte der „Herr Käthe", käme er nicht zu theuer, einen neuen. Luther ſchließt: „Ich hätte wohl mehr zu thun gehabt, denn vom Kaſten zu ſchreiben!"

Weiſen auch die Briefe zwiſchen Luther und Zwilling nicht gerade auf ein beſonders intimes Freundſchaftsverhältniß zwiſchen beiden — Luther redet z. B. Zwilling nur an „Mein lieber Herr Pfarrherr", „Lieber Magiſter Gabriel, Ew. Pfarrherr", oder auch einmal bloß: „Lieber Magiſter Gabriel" — ſo iſt und bleibt das gegenſeitige Verhältniß dennoch ein aufrichtig freundſchaftliches. Zwilling war bei allem Feuereifer, der ihn durch und durch beſeelte, dennoch ein unſelbſtändiger Charakter. Er mußte Jemand haben, dem er ſich anſchließen konnte. Erſt war Carlſtadt ſein Führer geweſen. Bald aber hatte Zwilling von dieſem Schwarmgeiſte ſich gänzlich ab- und, zu ſeinem eigenen Beſten, Luthern zugewandt. Mit wirklicher Verehrung und Hochachtung hing er denn auch lebenslang an Luther. Er ließ ſich lieber in's Elend ſtürzen, als daß er noch einmal einem Anderen angehangen wäre, der nicht Luther war. Und Luther hinwiederum erkannte und würdigte Zwillings Begabung vollkommen. Er verſtand es auch, das wilde Feuer in ihm zu zügeln, ihn auf nüchterne Bahnen zu lenken, dem Werke der Reformation ihn zu erhalten und demſelben nützlich zu machen. „Man durſtet überall nach dem Evangelio. Man verlangt überall Evangeliſten. Darum hilf, ſo viel an Dir iſt, daß das Volk dieſes Mannes Dienſte nicht beraubet werde." So hatte Luther an Spalatin geſchrieben, als man Zwilling in Altenburg durchaus nicht dulden wollte. Luther ſelbſt aber iſt es ſonderlich geweſen, der durch ſeine freundſchaftliche Zuneigung auch Zwilling der Mitarbeit am großen Werke der Reformation erhalten hat. Wie viel Zwilling noch hätte

schaden können, hätte ihn Luther aufgegeben, wie dies Spalatin und sein Kurfürst wollten, das können wir uns kaum denken, aber die Ewigkeit wird offenbar machen, wie viel durch seine gewaltigen Predigten, sein muthiges Bekenntniß des Glaubens und seine unermüdliche Amtstreue dem Reiche Gottes genützt worden ist.

Wir verzeichnen noch die auffällige Erscheinung, daß Luthers spätere Briefe an diesen Freund fast nur in deutscher Sprache geschrieben sind. Sollte dies andeuten, daß auch Zwilling später zur Correspondenz die deutsche Sprache gewählt und darum auch darinnen Luther nachgeahmt hat, immer deutscher zu werden?*)

VI. Freunde aus der Zeit von Luthers Provinzialvicariat.**)

Im Jahre 1515 (im April), beim Augustiner-Capitel zu Gotha, ward Luther Provinzialvicar†) der deutschen Observanten-Augustiner, und zwar über folgende zehn Klöster: Wittenberg, Dresden, Herzberg, Gotha, Salza, Nordhausen, Sangerhausen, Erfurt, Magdeburg und Neustadt. Zu welchen

*) Diese Vermuthung bestätigt Lauterbachs Tagebuch, S. 156, der uns das einzige Citat, das wir aus einem Briefe Zwillings besitzen (und zwar aus dem Jahre 1539), in deutscher Sprache gibt: „Illo die", heißt es da, „Gabriel e Torgaw scripsit de Jacobo: cl. Jeckel bleibt ieckel, Jeckel will nicht heimgehen, ipse est antinomus (Agricola)."

**) Kolde, Augustiner-Congregation, 263 ff.

†) Nicht Stellvertreter des Generalvicars war Luther, wie das bis in die neueste Zeit von seinen Biographen angenommen ward, sondern selbstständiger, ordentlich erwählter Provinzial-Oberer. Siehe Kolde, S. 263 ff.

noch das in jener Zeit gegründete neue Kloster zu Eisleben hinzukam. Luther nannte sich infolgedessen: „Decanus vicarius", d. i., Vicar über zehn Klöster, oder auch: „Undecies prior", d. i., elfmaliger Prior.

Für Luthers Beruf als Reformator war dieses Vicars-Amt von großer Bedeutung. Er gelangte dadurch mit einer ganzen Anzahl von Mönchen auf amtlichem Wege in persönlichen Verkehr. Und sein Einfluß ist bei nicht Wenigen unter ihnen ein nachhaltiger geblieben. Als Vicar hatte Luther die ihm untergebenen Klöster zu inspiciren, Streitigkeiten zu schlichten, Mißstände abzustellen, aber auch angefochtener Klosterbrüder sich anzunehmen; kurz, allenthalben mit Rath und Trost beizuspringen. Wie gewissenhaft Luther diesem seinem Berufe obgelegen, zeigen Aeußerungen aus seinen Briefen jener Zeit, wie überhaupt eine Anzahl von Briefen an solche Brüder selbst, denen er durch sein Vicariat nahe gekommen war. Manche Bande sind in dieser Zeit geknüpft worden, die viel weiter gereicht haben, als Luthers Vicariat selbst gedauert hat.

Schon Luthers Predigt während des Capitels zu Gotha, in welcher er gegen die erheuchelte Heiligkeit der Mönche oder gegen „die kleinen Heiligen im Kloster" eiferte, zeigte, mit welchen Augen er die Mönche ansehen und was er als Visitator hinter den Klostermauern suchen würde. „An diesen Orten", konnte Luther denn auch hernach, z. B. über die Klöster zu Gotha und Salza, berichten, „an diesen Orten arbeitet der HErr, wie ich hoffe, ohne uns und herrscht in weltlichen und geistlichen Dingen, wenn auch gegen den Willen des Teufels." Wie es Luther in Erfurt getroffen und was er dort anzuordnen für nöthig befunden, haben wir oben gesehen. (Siehe oben „Lange" S. 134.) Den Mönch Georg Baumgärtner, der aus dem Dresdener Convent entlaufen war, forderte Luther von dem Mainzer Prior Johann Berken mit folgenden herzigen Worten zurück: „Es ist mein verloren Schaf. Es gehört mir, ich muß es, da es

verirret, suchen und wiederbringen, wenn es auch unserm HErrn JEsu gefällt. — Ich will ihn williglich aufnehmen, er soll nur kommen. Er darf sich nicht vor meinem Zorne fürchten, weil er mich beleidigt. Ich weiß, ich weiß, daß man Aergernisse meiden muß; und ist kein Wunder, wenn ein Mensch fället; aber ein Wunder ist es, wenn der Mensch wieder aufstehet und hernach stehen bleibet. Es ist Petrus gefallen, daß er wüßte, er wäre ein Mensch; es fallen noch heutiges Tages die Cedern vom Libanon, die mit ihrem geraden Gipfel bis fast an den Himmel gehen. Ja, es ist sogar (welches über alle Wunder ist) ein Engel im Himmel und Adam im Paradiese gefallen. Was ist es denn Wunder, wenn das Rohr vom Sturmwind bewegt wird und das glimmende Tocht auslöschet?" — Ein andermal schrieb Luther über einen gefallenen Klosterbruder: „Wer weiß, ob Gott nicht darum hat den Gestank seiner Sünden offenbar werden lassen, weil sie im Verborgenen nicht geheilt werden konnten. — Viel heilet er von Sünden durch Sünden, wie man Gift mit Gift vertreibt, so wunderbar ist Gott in seinem Thun über die Menschenkinder." *)

Im Kloster zu Neustadt war kein rechter Friede; die Mönche mochten mit ihrem Prior Michael Dressel nicht recht auskommen. Dressel beklagte sich darüber bei Luther und Luther hielt ihm darob brieflich eine Vorlesung über den rechten Frieden. „Du suchest und begehrest zwar Frieden", schreibt Luther, „aber verkehrt. Denn Du suchest, wie ihn die Welt gibt, und nicht, wie ihn Christus gibt. Weißest Du nicht, bester Bruder, daß Gott darum wunderbar in seinem Volke, weil er seinen Frieden in die Mitte keines Friedens gestellet hat, das ist, mitten unter alle Versuchungen? wie er spricht: Herrsche mitten unter deinen Feinden. — Du sprichst mit Israel: Friede, Friede! und ist doch kein Friede. Sprich vielmehr mit Christo: Kreuz, Kreuz! und ist doch kein Kreuz;

*) An den Probst zu Leitzkau. de Wette I, 56.

denn alsbald ist das Kreuz nicht mehr Kreuz, wenn Du fröhlich sprichst: Gebenedeietes Kreuze, unter allem Holze ist keines Dir gleich! — Das heißt der Friede Gottes, der über alle Vernunft gehet, das ist, was man nicht mit Sinnen fühlet, vernimmt, oder denken kann. — Wer das Kreuz gerne träget; — seine Gedanken und Sinne an's Kreuz schläget, der erfähret hernach den Frieden. Nach diesem trachte."

Als es aber trotzdem in Neustadt nicht besser werden wollte, hielt es Luther für's Beste, „Kraft seines Amtes", den Prior Michael Dressel ab- und Heinrich Zwetsche an seine Stelle einzusetzen. „Ich höre mit Schmerzen", schrieb Luther am 25. September 1516 der Neustädter Klosterbrüderschaft, „daß ihr ohne Frieden und Einigkeit lebet; und ob ihr wohl in Einem Hause beisammen wohnet, doch nicht Eines Sinnes seid und habt nicht, nach der Regel, Ein Herz und Eine Seele im HErrn. Welche elende und unnütze Lebensart daher kommt, weil die Demuth bei Euch schwach ist; denn wo Demuth, da ist Friede. — Der irret weit, weit, weit, der sich und Andere durch seinen Rath gedenket zu regieren; denn das muß durch demüthiges und andächtiges Gebet und Flehen zu Gott erlangt werden, wie im Psalm stehet: Richte meine Gänge nach Deinem Wort." Dem abgesetzten Prior gibt Luther noch insbesondre die Mahnung: „Damit sollst Du Dich trösten, daß es nicht genug ist, ein frommer und gottseliger Mensch für sich zu sein, sondern es müssen auch Andere friedlich und einträchtig mit ihm leben. Oft mißfallen die besten Werke und werden verworfen, daß Friede erhalten werde; wie viel mehr muß das gegen den Frieden zurückstehen, was wohl in bester Absicht geschehen ist, aber nicht zum Frieden gedient hat!"

Heinrich Zwetsche war noch im Neustädter Kloster, als dasselbe 1524 aufgehoben wurde; und Luther legte für ihn und seinen Bruder Michael (— sollte das Michael Dressel sein?) — beim Kurfürsten Fürsprache ein, daß ihnen etwas aus den Klostergütern überlassen werden möchte.

1. Nicolaus Besler.*)

Mit Luther zugleich ward für den oberdeutschen Distrikt der Augustinerklöster Nicolaus Besler Provinzialvicar. Beide, Besler wie Luther, standen Staupitz, dem Generalvicar, sehr nahe. Besler finden wir seit 1504 als beständigen Begleiter von Staupitz, wann immer derselbe an einem Orte oder in einem Kloster erscheint. Es ist wohl anzunehmen, daß darum Luther auch Besler schon vor jenem Gothaer Augustiner-Capitel kennen gelernt hat. Hier waren sie selbstverständlich beide gegenwärtig und kamen mit einander als neuerwählte Ordensbeamte in Verkehr. Freundschaftliche Beziehungen aber scheinen sie mit einander nicht gepflogen zu haben. Luther erwähnt Beslers überhaupt nur einmal in einem Briefe an Lange als „Nürnberger Prior". Am 5. October 1516 schrieb Luther nämlich an Freund Lange in Erfurt: „Gegen den Prior zu Nürnberg (der eben Besler war) sei immer freundlich gesinnt, weil es so dienet, da er mürrisch (oder unfreundlich) gesinnet ist. Denn kein harter Kopf treibt einen harten Kopf, das ist, kein Teufel den andern aus!" Das zeigt, warum Luther Beslers Freundschaft nicht gerade gesucht haben mag. Besler ward aber auch bald eines der leitenden Glieder der Opposition im Augustiner-Orden wider Luther. Er unterzeichnete mit jenen Protest der Rumpfversammlung Anno 1523. (Siehe oben S. 203.)

2. Caspar Güttel.**)

Bei dem Gothaer Capitel der Augustiner scheint ein Mann zugegen gewesen zu sein, der später in innigstem Freundschaftsverhältniß zu Luther gefunden wird, nämlich Caspar Güttel von Eisleben.

---

*) Kolde, Augustiner-Congregation a. a. O.

**) G. Kawerau: Caspar Güttel, ein Lebensbild. K. Krummhaar: Die Grafschaft Mansfeld. Th. Kolde: Augustiner-Congregation. Förstemann: Neues Urkundenbuch S. 327 ff.

Caspar Güttel, von Geburt ein Bayer, war 12 Jahre älter als Luther. Seine Studien hatte er zu Leipzig gemacht. Im Jahre 1498 war er sogenannter Weltpriester geworden und hatte als solcher an verschiedenen Plätzen Böhmens und Sachsens gewirkt. Er war ein beredter Kanzelredner und zelotischer Eiferer für das Pabstthum, dessen Lehren und Gebräuche. Im Böhmischen bekämpfte Güttel in seinen Predigten sonderlich die Hussitischen Lehren. Güttel gehörte zu jener Zahl von Männern, die unter der Finsterniß des Pabstthums nichts unversucht gelassen haben, möglichst fromm zu werden und inneren Seelenfrieden zu finden. Als Jüngling schon hatte er z. B. in dieser Absicht sieben größere Wallfahrten mitgemacht. Auch eine Romreise, die ja einen besonderen Grad von Heiligkeit verhieß, hatte er unternommen. Bei letzterer hatte er in Italien, in Bologna, einen Mann kennen gelernt, den er später in Luthers Freundeskreise zeitweilig wiederfinden sollte. Das war der uns bekannte Wittenberger, später Nürnberger Jurist Scheurl. In den ersten Anfängen der Reformation hat Güttel viel mit Scheurl correspondirt. Als aber Scheurl der Reformation den Rücken kehrte, blieb ihr Güttel getreu.

Caspar Güttel strebte, wie schon bemerkt, gleich Luthern, durch allerlei Selbstquälerei und Werkerei zu möglichster Vollkommenheit und Heiligkeit zu gelangen; darum genügte ihm auch nicht, Weltpriester zu sein. Hinter die Klostermauern zog es ihn, wohin es auch Luthern seiner Zeit gezogen hatte. Nach sechzehnjährigem Dienste als Weltpriester, in welchem er nach eigenem Geständniß „nicht Ruhe noch Rast fand in seinem Gewissen weder Tag noch Nacht", trat er im Jahre 1514 in den Augustiner-Orden ein. Sein ganzes irdisches Vermögen, die damals nicht unbedeutende Summe von 600 Gulden, beließ er der Kirche zu Zwickau, wo er die letzten Jahre gewirkt hatte, zu einer frommen Stiftung für Seelenmessen an dem Altare, an welchem er gestanden. Der Bettelorden

der Augustiner zog unsern Güttel gerade so an, wie er etliche Jahre zuvor den Erfurter Magister Martin Luther angezogen hatte.

Ein Jahr lang erst war Güttel Augustinermönch, als er sich 1515 mit bei dem Capitel zu Gotha einfand. Bald darauf finden wir ihn im neuen Augustinerkloster zu Eisleben. Sein Ruf als Kanzelredner war ihm auch hinter die Klostermauern gefolgt. Güttel sollte in Eisleben als Ablaßprediger für das neue Kloster Gelder flüssig machen. Eine schöne Vorbereitung für den nahe bevorstehenden Dienst am Reformationswerke!

Es ist wohl anzunehmen, daß Luther, Scheurls Freund, mit dessen Freunde Güttel in Gotha mehr als bloße Begrüßung gepflogen hat. Als Luther bald darauf im Eislebener Kloster Visitation hielt, fand er zwar Caspar Güttel nicht anwesend, berichtete aber darüber an Freund Lange in Erfurt als über einen vermißten Freund. Jedenfalls muß Luther zu Gotha Güttel für sich gewonnen haben, vielleicht durch seine dort gehaltene und berühmt gewordene Predigt „gegen die kleinen Heiligen im Kloster". Denn als seine 95 Thesen gegen den Ablaß bekannt wurden, fiel ihm Güttel sofort mit ganzem Herzen bei.*) Und kaum war ein Jahr verflossen, da ließ auch Güttel schon Predigten im Druck erscheinen, die den zwölf Jahre älteren Freund als aufmerksamen und gelehrigen Schüler Luthers kennzeichnen. Luthers Schriftauslegung eignete sich Güttel sofort vollständig an. Er war der Erste, der in Luthers Fußstapfen eintrat und mit Schrift und Predigt gegen Rom in's Feld rückte, des Pabstes trügerisches Lehrgebäude mit zerstören und das Evangelium

*) Güttel berichtet selbst: „In dem 18ten Jahre begann (zu Eisleben) sich männiglich davor zu entsetzen und zu verwundern, daß sich ein armer, sündiger, gottloser Mensch, der Pabst zu Rom, unterstünde, sich wider Gott, wider sein allerheiligst göttlich Wort, ja, auch über Gott selbst zu setzen und so unverschämt und öffentlich zu lügen."

wieder in der Kirche aufpflanzen half. Scheurl hatte seinem Freund Güttel, als dieser zu Leipzig seine Doctorpromotion gehalten hatte (Januar 1517), gewünscht, er möchte „von jetzt an das Evangelium mit noch größerem Nachdruck predigen", als bisher; und das hat denn Güttel auch wirklich gethan. Er hat es sich auch nicht verdrießen lassen, sonderlich an den Orten, wo er als päbstischer Eiferer vorher „viel, viel, viel papistisch Gift ausgegossen", hernach rechten christlichen Widerruf zu leisten, oder „öffentlich zu beichten", wie er selber sagt. So schickte Güttel der Gemeinde zu Brüx im Böhmischen, wo er namentlich gegen die Hussiten geeifert hatte, ein Sendschreiben zu, in welchem er „vor dem Pabst gewarnt und gebeten, sich seine verführliche Predigt, aus Unwissenheit gethan, nicht lassen hindern noch aufhalten, sondern dem Gnadenlicht, das itzt in aller Welt scheinet, dem allerheiligsten Evangelio, Thür und Fenster aufthun, mit Freuden die Wahrheit, die Gott selbst ist, an- und aufzunehmen." Die Zwickauer gaben ihm Gelegenheit, mündlich, am selben Altare, an dem er die 600 Gulden gestiftet hatte, die Narrheit der Seelenmessen und deren Stiftungen darzuthun.

Das Jahr 1518 führte Luthern und Güttel wieder einmal persönlich zusammen und zwar wiederum bei einem Augustiner-Capitel; diesmal zu Heidelberg. Es ist bekannt, daß auch hier Luther, wie vor drei Jahren zu Gotha, mit einem öffentlichen Zeugniß auftrat, und zwar diesmal in einer Disputation, die ihm manchen Freund, sonderlich unter der süddeutschen Jugend, gewann. Ob Güttel selbst mit in Heidelberg gegenwärtig war, ist zwar nicht ganz gewiß, obwohl wahrscheinlich; denn er ward hier zum Prior des Eislebener Klosters bestätigt. Luther aber berichtet, daß er auf seiner Rückreise von Erfurt aus mit den Eislebener Brüdern weitergereist sei, sich dann einige Tage in Eisleben aufgehalten habe und dann auf Kosten der Eislebener weiter nach Wittenberg befördert wurde. Diese Aufnahme hatte er entschieden wohl zumeist

Freund Güttel zuzurechnen. Es mag auch sein, daß gerade bei dieser Gelegenheit Beide einander erst recht nahe geführt worden sind.

Der Briefwechsel zwischen Luther und Güttel scheint nicht sonderlich lebhaft gewesen zu sein. Erst später scheinen sie einander öfter geschrieben zu haben. Der erste von Luther an Güttel vorhandene Brief ist vom 30. März 1522. Luther theilt dem Freunde nach seiner Rückkehr von der Wartburg mit, wie entrüstet Carlstadt wäre, daß er, Luther, ihm das Handwerk in seiner Sturmreformation gelegt habe. Ferner bemerkt er ironisch: man sollte den Generalvicar Wenzel Link beim nächsten Augustiner-Capitel seines Amtes entsetzen, weil er das Evangelium angenommen habe und man ein solches Haupt über den Mönchen nicht brauchen könne. Am Schlusse aber fordert Luther seinen Güttel auf: „Bete für die Sache Gottes." Güttel hat aber nicht nur für die Sache Gottes gebetet, er hat auch dafür gearbeitet. Wenzel Link hat wohl kaum einen Zweiten gehabt, der ihn mit gleichem Eifer unterstützt hätte, die Augustinermönche und -klöster evangelisch zu machen, wie unsern Caspar Güttel. Bei keinem Convente, wo es sich um die Reformation handelte, fehlte Güttel. Die Beschlüsse des Conventes zu Wittenberg, während Luthers Aufenthalt auf der Wartburg, welche echt evangelische Mönchsregeln aufstellten, verbreitete Güttel eifrigst nach allen Seiten hin. Bald darauf setzte er sich persönlich in einer eigenen Schrift*) mit dem Mönchswesen auseinander, — sein Absagebrief vom Klosterleben. Auch predigte Güttel jetzt nicht nur in Eisleben, sondern auch andern Ortes, z. B. in Arnstadt siebenmal nach einander

*) „Dialogus odder gesprechbuchleyn, wye Christlich und Evangelisch zcu leben." Eine Satire auf den geistlosen Mönchsstand, bei dem es heiße:

„Geld ist die Losung ohn' allen Scherz,
Der Mund zu Gott, zum Geld das Herz."

Krummhaar 89.

auf dem Markte vor ungeheuren Volkshaufen gegen das gottlose Mönchswesen und alle sonstige päbstische seelenverderbliche Heiligungswerkerei. Der Rumpfversammlung der protestirenden päbstisch gesinnten Augustiner unter Nathins, Spangenbergs und Beslers Leitung wohnte Güttel nicht bei, obwohl Besler bis kurz vorher noch seine Gastfreundschaft genossen hatte. Ja, ehe noch jene Versammlung zu Stande kam, hatte sich der Eislebener Convent schon völlig aufgelöst. Einer der Mönche mit poetischer Ader (— ob es nicht Güttel selbst gewesen? —) hatte zur Erinnerung in seiner Zelle das Verslein angeschrieben:

„Da ich saß in meiner Zelle,
Martinus Luther an mir that ein groß Gefälle,
Wider mich er that schreiben,
Daß ich nicht vermocht in der Zelle zu bleiben."

Neun Jahre lang war Güttel Augustinermönch gewesen. Jetzt nannte er sich in bescheidener Weise Ecclesiastes d. i.: Prediger des göttlichen Wortes zu Eisleben. Sechs Jahre nach dem Austritt aus dem Kloster trat Güttel, 58 Jahre alt, in den heiligen Ehestand, um mit der That zu beweisen, daß er auch glaube, was er predigte, und daß auch ihm „der Ehestand unverboten und erlaubt sei". —

Eisleben war Luthers „liebe Stadt". Viel muß ihm daran gelegen haben, daß an dem Orte, da seine Wiege gestanden, nun auch das liebe Evangelium zu haben wäre. Und nun hatte ihm der liebe Gott gerade hierher den wackeren Güttel gestellt. Zum öfteren begegnen wir Luthern in Eisleben. Er hatte noch andere Freunde hier. Gewiß aber hat er auch bei keinem Besuche seines Güttel vergessen. Durch Luthers Empfehlung kam im Jahre 1525 ein Mann nach Eisleben, der ihm, wie seinem Freunde Güttel, noch manche schwere Stunde bereiten sollte. Das war der jugendliche, von Luther ganz besonders geschätzte Johann Agricola.

Für längere Zeit arbeiteten Güttel und Agricola in Einem Geiste und also auch im Frieden neben einander. Es war aber für Agricola nicht gut, daß ihm, seiner Begabung wegen, von allen Seiten reichliche Anerkennung gezollt wurde. Bald wollte er selbst seinen Meister meistern, verstieg sich in abenteuerliche Lehrbehauptungen und richtete viel Verwirrung in der Kirche an. Agricola war der Vater und Führer der „Antinomer", die da sagten: Das Gesetz (die zehn Gebote) hätten bei den Christen ihren Werth und ihre Bedeutung verloren, da sollte allein das Evangelium regieren. Wie jedem Schwärmer, so fielen auch Agricola Viele bei zum großen Schmerze für Luther und zum Schaden für die Kirche. Aber Güttel stand fest. Nur um so enger schloß er sich jetzt Luthern an, sonderlich auch in der Bekämpfung Agricolas. Güttel unterrichtete Luthern von allen Praktiken Agricolas in Eisleben. Und es ist erquicklich zu sehen, wie der viel ältere Güttel sich Luthers „unterthenigen Schüler", ihn selbst aber seinen „Präceptor und Vater" nennt.*) Luther hingegen redete jetzt von Güttel als „unserm geliebten Bruder", den er „Herrn Doctor und Magister Caspar" titulirt hatte. Auch widmete Luther dem Caspar Güttel, als dem Vertreter der reinen Lehre zu Eisleben, seinem „besonderen guten Freunde in Christo", seine Schrift wider die „Antinomer" oder Gesetzesstürmer, in welcher Luther die rechte, reine, biblische und evangelische Lehre vom Gesetz darlegt. 1539. Auch die beiden vorhandenen letzten Briefe Luthers an Güttel beziehen sich auf den Handel mit Agricola.

Noch ein anderer Widersacher der Wahrheit und Luthers saß etliche Jahre lang in Eisleben unserm Güttel auf dem Nacken. In Eisleben, wie anderwärts, gab es für längere Zeit immer auch noch eine römische, eine päbstische Partei. Sie war hier zwar schon sehr zusammengeschmolzen, nur noch etwa zehn

*) Förstemann, Neues Urkundenbuch S. 327 f.

Familien stark. Aber diese hielten zäh und fest an Rom. Sie würden, meinten sie, Luthers und natürlich auch Güttels und der andern evangelischen Prediger Lehre nicht eher anerkennen, als bis sie von einem Concilium unter des Pabstes Vorsitz gutgeheißen sein werde. Güttel bezeichnete sie einfach, aber treffend, als „die schädliche Rotte der Expectanten" d. i. die immer nur zuwarten wollten auf die Entscheidung eines päbstischen Conciliums. Diese „Rotte" zu Eisleben berief 1533 den abgefallenen, zur Pabstkirche wieder zurückgekehrten und in offener Fehde zu Luthern stehenden Prediger Georg Witzel. Witzel trat sein Amt gleich mit der erklärten Absicht an, den Lutheranern zu Eisleben „auf dem Nacken" sitzen zu wollen. Bald fing er auch an, Luthern und alle seine Anhänger ganz greulich zu verlästern. „Mitten in einen siebenfachen Feuerherd der Ketzerei bin ich gekommen", klagte er. „Hier hat Luther Alles in Feuer und Flammen gesetzt." „Wenn es in ganz Deutschland mit dem Glauben so stände, wie in diesem Lande, müßte ich nach Italien flüchten. Hier bleibt nichts anders übrig, als zu weinen." „Die Lutherischen haben das Land eingenommen und besitzen die besten Pfründen. Es ist Alles verloren." „Meine ganze Nachbarschaft ist feindlich gesinnt. Die Handwerker meiden mich, wenn ich sie brauche. Niemand ist so verachtet als ich." So und ähnlich klagte Witzel Luthern und die Eislebener an. Aber Güttel war nicht der Mann, zu den Witzeleien und Lästerungen dieses Abtrünnigen stille zu schweigen. In Predigten wie in Schriften reinigte er seinen und Luthers und der Lutheraner Glauben von den Beschmitzungen jener unlauteren Schmeißfliege. Den Vorwurf Witzels, daß Güttel einfacher Nachbeter Luthers wäre, beantwortete er also: „Ich will des Doctor Luthers Namen nicht aufgelegt haben; denn es sei fern von mir, daß ich weder Martinisch, noch Petrisch, noch Paulinisch sei; allein christlichen Namen schreibe ich mir zu und bekenne mich einen getauften Christen." Luthern aber nannte er

dennoch „den Elias der deutschen Nation"! „Dieser", sagt Güttel weiter von Luther, „dieser ist bei Menschengedenken der erste gewesen, der der Bestie zu Rom nach der dreifaltigen Krone gegriffen, die römische Ungnade und Teufels Ablaß dermaßen ausgestrichen, und mit der rechten Farbe abgemalt, daß den Leuten die Augen aufgegangen sind. — Eben dieser Mann ist es, der uns das Evangelium in deutschen Landen der erste [zuerst] hat verkündigt."

Nach fünfjährigem Kampfe, 1538, gab Witzel Eisleben auf. Aber Güttel hatte es noch immer mit den zurückgebliebenen „Expectanten" zu thun. Im Jahre 1541 hielt er für einen solchen Expectanten, der aber auf seinem Sterbebett einen evangelischen Pastor verlangt hatte, eine Leichenrede, die hernach mit einem Vorwort von Luther im Druck erschien. Güttel erklärte in derselben Allen, die noch Expectanten wären und bleiben wollten, obwohl man in Eisleben schon 25 Jahre lang evangelische Predigt hätte, daß man sie in Zukunft (bei Todesfällen) nicht mehr als Glieder der christlichen Kirche, sondern als Gotteslästerer behandeln würde, d. h. man würde ihnen ein ehrlich Leichenbegängniß verweigern. Luther stimmte in seinem Vorwort Güttel vollständig bei und nannte ihn seinen „lieben Herrn und Freund, Pfarrherr und Superattendent zu Eisleben". Das war Güttels letztes öffentliches Zeugniß und Luthers letzter Verkehr mit ihm. Ein Jahr darauf, am 24. Mai 1542, durfte Güttel, ein 71jähriger Greis, zu seiner Ruhe eingehen. Er war bis an sein Ende dem Evangelium treu geblieben.

Waren auch die Beziehungen zwischen Güttel und Luther nicht so mannigfaltig, wie zwischen Luther und anderen Freunden, herzlich waren sie doch. Sie standen beide auf Einem Glaubensgrunde, darum mußten sie Freunde sein und bis an's Ende Freunde bleiben. Welch ein Verehrer Luthers unser Güttel übrigens gewesen ist, beweist, daß er nicht nur Luthers Schriften auf's fleißigste gesammelt und studirt hat, sondern

im Jahre 1537 sich auch 21 Predigten, die Luther gehalten, hat nachschreiben lassen. Eine Kundgebung Luthers indeß seiner Gefühle gegen den Tod und Heimgang seines lieben Eislebener Freundes ist nicht bekannt. Dagegen hat Melanchthon unserm Caspar Güttel ein Ehrengedächtniß gesetzt. Er nannte ihn in einem Schreiben an die Eislebener Geistlichkeit (13. December 1550) einen ernsten, höchst würdigen Greis, der von Anfang an das Evangelium rein verkündigt hat.*) Auch die Römlinge haben ihm dies zu seiner Ehre bezeugt, freilich in ihrer Weise. „Dr. Caspar", sagten sie, „hat viel unchristliche Lehren unter das Volk gesämet." Die Eislebener dagegen pflegten von Güttel nur zu reden als von „dem frommen Caspar". Auch ging das Sprüchwort: „Solange die vier Caspar**) am Mansfelder Hofe Platz hatten" — Eisleben gehörte ja zur Grafschaft Mansfeld — „so lange war es gute Zeit in der Grafschaft."

3. Georg Spenlein.

Am 8. April 1516 schrieb Luther einen Brief an den Augustiner Georg Spenlein im Kloster zu Memmingen. Memmingen gehörte zwar nicht zum Vicariats-Districte Luthers; Spenlein scheint aber durch den Generalvicar Staupitz aus irgend welchen Gründen aus einem andern Kloster dahin verwiesen worden zu sein. Luther hatte für ihn einige geschäftliche Angelegenheiten zu besorgen, hatte ihm einige Habseligkeiten zu verkaufen, um eine Schuld von 3 Gulden bei Staupitz damit zu begleichen. Für ein „brüsselisch Gewand" hatte Lu-

*) „Habuit Ecclesia vestra gravem et honestissimum senem Gutelium, qui initio puram doctrinam vobis tradidit." Corp. Ref. VII, 697.

**) „Die vier Caspar" waren außer Güttel noch: der gräfliche Rath Caspar von Watzdorf, der Kanzler Caspar Müller und der Rentmeister Caspar Schmidt. Krummhaar 67 ff.

ther 1 Gulden erhalten, „für das größere Eisenacher Werk" ½ Gulden und „1 Gulden für die Kutte und einige andre Dinge". Den noch fehlenden halben Gulden, meinte Luther, möchte ihm „der hochwürdige Vater" wohl erlassen, wenn er darum anhielte.

Dieser geschäftlichen Abrechnung fügte Luther einen Herzenserguß an, der als erstes Zeugniß für Luthers echt evangelischen Glaubensgrund, auf dem er in dieser Zeit schon so selbstbewußt und entschieden stand, in jede Lutherbiographie und jede Reformationsgeschichte Aufnahme gefunden hat. Es ist darum billig, diesem Briefe Luthers auch hier einen Platz einzuräumen. Er zeigt, wie sehr Luther den Schatz, den er selbst gefunden und besaß, auch Andern zugänglich zu machen suchte, wo immer nur ihm eine Gelegenheit sich darbot. Unzweifelhaft hat Luther damit „dem ändichtigen und aufrichtigen Bruder Georg Spenlein" einen unvergleichlichen Freundesdienst erwiesen. Wir geben den Brief nach der Uebersetzung von Walch.*) Luther fährt fort: „Sonst möchte ich gern wissen, wie es um Deine Seele stehet, ob sie einmal ihrer eigenen Gerechtigkeit satt habe und begehre in Christi Gerechtigkeit fröhlich und getrost zu sein. Denn heutiges Tages gehet die Versuchung der Vermessenheit in Vielen stark um und sonderlich in Denen, die aus aller Macht gerecht und fromm sein wollen und die Gerechtigkeit Gottes nicht wissen, die uns in Christo auf das allerreichlichste und umsonst geschenket ist, folglich in sich selbst so lange Gutes zu thun suchen, bis sie Zuversicht gewinnen, vor Gott zu bestehen, als Leute, die nun mit Tugenden und Verdiensten recht geschmückt wären, welches doch unmöglich geschehen kann. Du bist bei uns in dieser Meinung im Irrthum gewesen, ich auch. Ich streite aber auch

*) Walch XXI, 529. (Wir haben aber, wie immer, gemäß dem Original, das trauliche „Du" gewählt, statt „Ihr", „Euch", wie bei Walch.)

noch wider diesen Irrthum und bin ihn noch nicht ganz los worden.

„Darum, mein lieber Bruder, lerne Christum, und zwar den gekreuzigten: lerne ihm lobsingen und an Dir ganz verzweifeln; zu ihm aber sage: Du, mein HErr JEsu, bist meine Gerechtigkeit, ich aber dein Sünder. Du hast die meinige angenommen und mir die deinige gegeben; du hast angenommen, was du nicht warst, und mir gegeben, was ich nicht war. Hüte Dich, daß Du nicht immer nach einer so großen Reinigkeit trachtest, darinnen Du Dir nicht mehr ein Sünder scheinen, ja, sein wolltest. Denn Christus wohnet nur in Sündern.*) Denn darum ist er vom Himmel herabkommen, wo er in den Gerechten wohnte, daß er auch in den Sündern wohnte. Solcher seiner Liebe denke nach, so wirst Du seinen allersüßesten Trost sehen. Denn wie wir durch eigne Mühe und Plage zur Ruhe des Gewissens kommen müssen, wozu ist er denn gestorben? Darinnen wirst Du nur in ihm durch getroste Verzweiflungen an Dir selber und an Deinen Werken Frieden finden. Lerne auch von ihm, daß, wie er selbst Dich angenommen und aus Deinen Sünden die seinen gemacht, und seine Gerechtigkeit zu der Deinigen: also auch Du ihm das fest glaubest, wie sich's gebühret; denn verflucht ist, wer das nicht glaubet.

„Nimm denn auch die wilden und noch unordigen irrenden Brüder auf**) und trage sie in Geduld und mache aus ihren Sünden die Deinen, und wenn Du etwas Gutes hast, so laß es ihre sein, wie der Apostel lehret: Nehmet euch unter einander auf, wie Christus euch aufgenommen hat, zur Ehre

*) Walch macht hier die Anmerkung: „Nicht insofern sie es vorsätzlich bleiben, sondern die ablassen und ihre Schwäche und Schulden stets erkennen." — D. h. Christus wohnt nicht in Selbstgerechten. Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, nur die Kranken.

**) Demnach scheint es, Spenlein wäre Prior im Kloster zu Memmingen gewesen.

Gottes. Und abermal: Seid in euch gesinnet, wie JEsus Christus auch war, welcher, da er in Gottes Gestalt war, erniedrigte er sich selbst ꝛc. (Phil. 2.). Also auch Du, wenn Du Dich für besser hältst, so achte es keinen Raub, als wenn es nur Dein eigen wäre, sondern erniedrige Dich und sei, wie einer aus ihnen, daß Du sie trageſt.

„Denn das ist eine unglückselige Gerechtigkeit, die Andere neben sich als schlimmer nicht tragen will und die Flucht und Einsamkeit im Sinne hat, der doch mit Geduld, Gebet und Exempel ihnen gegenwärtig nutzen sollte. Das heißt den Zentner des Herrn verbergen und den Mitknechten nicht ihren Theil geben. Wenn Du denn eine Lilie und Rose Christi bist, so wisse, daß Dein Wandel unter den Dornen sein muß. Siehe aber nur zu, daß Du nicht durch Ungeduld und freches Urtheilen oder heimlichen Hochmuth ein Dorn seist. Das Reich Christi ist mitten unter seinen Feinden, wie der Psalm saget.

„Was dichtest Du also eine Mitte der Freunde? Was Dir demnach fehlet, das suche und erbitte auf Deinen Knieen von dem HErrn JEsu. Er wird Dich alles lehren. Siehe nur auf das, was er für Dich und Alle gethan hat, daß Du auch lernest, was Du für Andere thun müssest. Wenn er nicht hätte wollen leben als unter Frommen und nur für Freunde sterben, für welche wäre er da gestorben? Oder mit wem hätte er je gelebet? Thue denn also, mein Bruder, und bete für mich. Der HErr aber sei mit Dir. Lebe wohl im HErrn."

Spenlein war offenbar aus einem Kreise herausgerückt worden, in den er sich zurück sehnte und dem Luther nicht ferne gestanden haben kann. Das war „seine Mitte der Freunde", von der er „dichtete". Oder aber, er wünschte sich nach Wittenberg, wo ihn jenes neue Geisteswehen um Luther und aus Luther anmuthete.

Erst im Jahre 1543 finden wir Luthern wieder im freundschaftlichen Verkehr und Briefwechsel mit einem evangelischen

Pfarrer Georg Spenlein, erst in Kreuzburg, dann in Arnstadt, jedenfalls derselbe einstige Memminger Mönch. Luther nennt ihn „Pastor und Bruder". Luthers Zeugniß im Jahre 1516 hatte also bei Spenlein seine Frucht getragen; er war in die Reihen evangelischer Prediger und Zeugen der Wahrheit mit-eingetreten. Aber auch von seinem strammen Gesetzeschristen-thum, das Luther in jenem Briefe an ihm nicht undeutlich gerügt, hatte er ein Stück behalten, was ihn in unliebsamen Conflict mit seiner Kreuzburger Gemeinde brachte.

Spenlein hatte den Kreuzburgern, die lieber Schützenfeste hielten und sonstige Vergnügungen aufsuchten, als zur Kirche gingen, etwas unsanft das Gesetz Mosis vorgehalten.*) Darüber hatte sich ein solcher Unwille gegen den Pastor erhoben, daß man Luthern bestürmte, er möchte seine Abberufung veranlassen. Und Luther, in der Meinung, der gute Spenlein wäre in der That in seinen Predigten etwas zu weit gegangen, rieth selbst zu einem Stellenwechsel. Als er aber von den Visitatoren vernahm, Spenlein hätte nur recht gehandelt und seine pastorale Pflicht gethan und führte überhaupt „reine Lehre und unsträflichen Wandel", sandte Luther am 27. Januar 1543 den Kreuzburgern eine Epistel zu, in der es u. A. also heißt:**) „Ich merk, daß hie der Teufel gern wollt Unglück anrichten, und euch in großen Schaden führen." — „Ich hoffe, ihr werdet so viel christliches Verstandes haben, daß ein Pfarramt und das Evangelium sei nicht unser noch einiges Menschen, ja, auch keines Engels, sondern allein Gottes, unsers HErrn, der es mit seinem Blut uns erworben, geschenkt und gestiftet hat zu unsrer Seligkeit." — „So habt ihr auch nun das zu bedenken, weil da kein ander Ursachen und Schuld ist, denn daß ihr einen Gram auf den Pfarrherrn geworfen habt, ohne seinen Verdienst [Schuld], ja, um seinen großen

*) Burkhardt, Luthers Briefwechsel 421.

**) de Wette V, 535.

Verdienst und treue Predigt willen, daß es nicht zu thun noch möglich sein will, um eures Grams und unrechten Fürnehmens willen einen solchen wohlgezeugten Pfarrherrn Gewalt und Unrecht zu thun und mit Dreck auszuwerfen." — „Sehet euch für, liebe Herren und Freunde, sehet euch für: bringt euch der Teufel zu Fall, so wird er es dabei nicht lassen, sondern weiter fällen. — — Darum je ehe, je besser mit dem Pfarrherrn und der Kirchen, das ist, mit Christo vertragen." — „In den Bann dürfen wir euch nicht thun, ihr thut euch selber drein, da wir euch gern und viel lieber heraus hätten. Und wenn ihr gleich einen andern Pfarrherrn kriegen könntet, da noch fern hin ist; so könnet ihr doch nicht Christen werden, noch einiges Stück christlicher Gnade und Lebens theilhaftig sein. — Vertraget euch, das rathe ich in Christo, mit eurem Pfarrherrn und lebt freundlich mit ihm; lasset ihn strafen, lehren, trösten, wie es ihm von Gott befohlen ist und auf seinem Gewissen liegt; wie an die Ebräer am 13. (V. 17) geschrieben stehet." —

Spenlein mußte dennoch Kreuzburg verlassen. Wir finden ihn bald darauf, wie schon bemerkt, in Arnstadt. Hier beehrte ihn Luther am 20. Juni 1544 nochmals mit einem Briefe, ihn in einer Streitigkeit mit einem Diaconus berathend. (de Wette V, 665.)

4. Der Probst zu Leitzkau.*)

In den Briefen Luthers aus seiner Vicariatszeit, und vor dem Anfang des Reformationswerkes, finden noch eine Menge Augustinermönche Erwähnung. Nachweislich aber hat Luther mit keinem von ihnen später nähere Beziehungen gepflogen. Nur ein Freundschaftsverhältniß Luthers haben wir aus dieser

*) Jürgens III, 27. 42. ff. Köstlin. Erlg. Ausg. Opera Latina XXVII, 29 ff.

Zeit noch nachzutragen, nämlich das zu dem Probste von Leitzkau. Derselbe kann kein Augustiner gewesen sein, denn die Augustiner hatten „Prioren" und nicht „Pröbste". Auch erklärt Luther, daß er die Statuten seines Klosters nicht kenne, die er hätte kennen müssen, wenn es ein Augustinerkloster gewesen wäre.*) Wir können nicht nachweisen, was das für ein Kloster zu Leitzkau gewesen ist. Luther erwähnt einmal: Was in den Mönchsklöstern die „Schaffner" seien, das sind in den Nonnenklöstern die „Pröbste".**) Aber es ist nicht anzunehmen, daß „der Probst zu Leitzkau" einem Nonnenkloster vorgestanden habe; denn Luther belehrt ihn in einem Briefe, wie er sich gegen seine „Mönche" verhalten solle. Genug, dieser Probst, dessen Name nicht einmal bekannt ist, war ein inniger Freund Luthers. Wie diese Freundschaft zu Stande gekommen und wie lange sie gewährt, ist nicht bekannt. Luther schreibt einmal (26. October 1516) an Lange in Erfurt, er wäre auch, nebst vieler und anderer Bethätigung, Verwalter des Fischteiches zu Leitzkau. Daraus hat man geschlossen, Luther wäre auf diese Weise mit dem Probste des Klosters daselbst bekannt geworden.†) Allein es möchte sich mit jenem Fischteich auch anders verhalten, als daß er, wie die Annahme geht, dem Wittenberger Augustinerkloster gehört habe.

Gewiß ist, daß Luther jenem Probst, der 1515 oder 1516 zu dem in Rom versammelten (lateranischen) Concile abgeordnet wurde, eine Predigt ausgearbeitet hat zum Vortrag vor den geistlichen Herren und Prälaten zu Rom, um ihnen die Nothwendigkeit einer Kirchenreformation vor Augen zu stellen. Jene Predigt ist nicht nur ein merkwürdiges Docu-

*) Vergleiche auch de Wette I, 64. (Luthers zweiten Brief an den Probst: „daß Dein Orden so verdirbt, meine ich, daß andre Orden nicht besser sind" u. s. w.

**) Walch (St. Louiser Ausg.) XII, 59.

†) Dr. H. Schmidt, Erlg. Opera Latina XXVII, 29.

ment für Luthers reformatorische Gesinnung vor der Reformation, sondern bezeugt auch, wie geistesverwandt jene beiden Männer gewesen und wie nahe sie einander gestanden haben müssen. Von wem der Gedanke, dem versammelten Concilium zu Rom eine derartige Predigt zu halten, ausgegangen, ob von Luther oder vom Probste zu Leitzkau, läßt sich nicht erweisen. Die Predigt hat zum Text und Thema Joh. 5, 4. 5.: „Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat" 2c. Und Luther redet schon ganz lutherisch in derselben. Herrlich streicht er heraus, wie die durch das göttliche Wort Wiedergebornen sich gar keines eigenen Verdienstes zu rühmen haben. Und damit viele Seelen aus Gott von neuem geboren werden, sei es die Aufgabe der ganzen Geistlichkeit, und dies allein und eigentlich sei ihr Beruf, das Wort Gottes lauter und rein auf dem ganzen Erdkreis zu verkündigen. Aber wie ist das Wort durch Aberglauben und menschliche Meinungen verderbt! „Väter, versammelt, Wohl und Wehe der Kirche zu berathen!" ruft Luther, „Die erste und größeste Noth ist — und das wollte ich mit Donnerworten in Eure Herzen tönen lassen, daß dies gerade zu dieser Zeit das Nöthigste ist, — daß die Priester das göttliche Wort wissen." — „Hört auf", fährt er unter Anderem fort, „Euch zu wundern, daß Zwiespalt die Christenheit zerreißt, daß schauerliche Laster im Schwange gehen, daß die Liebe erkaltet, der Glaube schwindet, die Hoffnung verloren geht. Es kann nicht anders sein, es ist unsere, der Prälaten und Priester, Schuld. — Wir vernachlässigen unsere Amts- und Lehrpflicht. Wir geben uns weltlichen Dingen hin. Wir reden Fabeln zum Volke — und wundern uns, daß ein solches Volk aus solcher Lehre werde! — Die Wurzel der Verderbniß ist der Mangel an rechter Lehre. — Dem Glauben allein aber ist der Sieg verheißen, der Sieg über die Lüste des Fleisches wie über die Welt. Glaube aber ist nur dort, wo man hört und lernt Gottes Wort. „Darum

ist das Erste und das Letzte: daß wir mit allem Fleiße trachten, Tag und Nacht das Evangelium vor Augen zu haben." — „Dazu würdige uns JEsus Christus, der Sohn Gottes, der Urheber des Wortes und des Glaubenssieges, hochgelobet in Ewigkeit. Amen."

In der That, ein evangelischer Posaunenton hinein in den Rath des Antichrists — wenn anders diese Predigt wirklich vor dem Concilium zu Gehör gekommen ist — wie man ihn zu Rom nicht zu hören gewöhnt war. Eine würdige Ankündigung dessen, was von Deutschland aus weiter folgen sollte.

Wir nehmen nun an, daß der Leitzkauer Fischteich nicht den Augustinern zu Wittenberg, sondern dem Kloster zu Leitzkau gehört hat und eben jener Probst der Verwalter desselben gewesen ist. Während seiner Abwesenheit aber vertrat ihn sein Wittenberger Freund Luther in der Verwaltung. Luther erwähnt derselben unsers Wissens auch nur das einzige Mal im oben erwähnten Briefe an Lange, October 1516. Im Jahre 1517 war der Probst zu Leitzkau wieder zurück und jedenfalls selbst wieder Verwalter seiner Fische. Vom Jahre 1517 aber besitzen wir drei Briefe Luthers an den Probst, welche ebenfalls zeigen, eine wie theilnehmende Freundschaft zwischen Beiden bestanden hat.

Der Probst zu Leitzkau hatte einen traurigen Fall mit einem Klosterbruder, der in irgend welche schwere Sünde gefallen war. Als Probst sollte er nun strafen, als Mensch aber und Christ regte sich das Mitleid. Er legte es seinem Wittenberger Freunde Luther vor. Dieser antwortet sehr theilnehmend (17. Mai 1517). „Der Fall deines Bruders", sagt Luther, „ist sehr traurig. Aber er ist gestern, wir heute, ja, er gestern, wir gestern und heute und sind allezeit Adamskinder und thun Adams Werke. — Ich kenne eure Ordensregeln nicht. Sind sie aber der Art, daß sie auf solches Verbrechen ewiges Gefängniß oder gewisse Gefahr des Lebens

setzen, so muß darnach gehandelt werden, so hart es auch scheinen mag, denn nicht Du, sondern Recht und Gesetz, dessen Herr und Diener Du bist, straft. Laß Dich nicht irren, daß Du ein gleicher oder größerer Sünder seiest. Das heißt Gott genug gebeichtet. Hier müssen wir ja zur Erbauung meist immer Sünder strafen, die besser sind als wir, müssen lehren, die gelehrter, regieren, die würdiger sind als wir. — Also behalte Demuth und Lindigkeit gegen ihn im Herzen, brauche aber die Gewalt des Amtes, denn die ist nicht Dein, sondern Gottes."

In den andern beiden Briefen, die wohl eben nur zwei Bruchstücke eines Briefes sind, ermahnt Luther seinen Leitzkauer Freund zur Geduld, wenn in seinem Orden das Verderben so überhand nehme und nirgend Zucht und Ordnung gehandhabt werde. Luther meint, das wäre wohl das Zeichen aller Orden. Uebrigens aber richte man mehr aus durch Erinnern und Mahnen in Geduld, als durch stürmischen Zorn. Betreffs großer Sterblichkeit unter Menschen und Vieh, erinnert Luther an ein Wort des Propheten Ezechiel (16, 42.) und meint, das müsse man mehr als ein Zeichen der Gnade denn des Zornes Gottes ansehen. „Endlich", schließt Luther, „bitte ich Dich inständigst, daß Du den HErrn für mich bittest; denn ich gestehe Dir, daß mein Leben von Tag zu Tag dem Tode sich nähert, weil ich täglich schlimmer und elender werde." Die Unterschrift des Briefes lautet: „Der Pilgrim, Adams Sohn, Martin Luther, Augustiner." Es ist schade, daß über das spätere Verhältniß zwischen Luther und dem Probste zu Leitzkau nichts bekannt ist. Es mag aber sein, daß jene Pest, von der im letzten Briefe die Rede ist, auch ihn mit hinweggerafft habe.

Anhang.*)

Luther, ein Zeichen, dem widersprochen wird.**)

1. Wer ist Luther?

Wer ist Luther? Manch einem möchte diese Frage wohl müßig erscheinen, sonderlich jetzt, da man allenthalben Luthern ein Jubelfest gefeiert hat. Ich kenne aber eine Gemeinde, die eine lutherische geworden ist, nach dem Entscheid auf die Frage: Wer ist Luther? Vor etlichen Jahren nämlich versammelte sich in einer unserer größeren Städte ein Häuflein protestantischer Christen, um eine Gemeinde zu gründen. Die Leutlein hatten zum Theil zwanzig und mehr Jahre ohne kirchliche Gemeinschaft zugebracht. Jetzt aber wollten sie eine

*) Als Vortrag im Herbste 1882 vor der Luth. St. Pauls-Gemeinde zu Utica, N. Y., gehalten und ebenso im Winter 1884 vor der St. Marcus-Gemeinde zu Brooklyn, N. Y.

**) Das Thema ist Chr. G. Eberle's vortrefflicher Abhandlung: „Luther, ein Zeichen, dem widersprochen wird" (Stuttgart bei Liesching 1860) entnommen, welche dabei auch mehr oder weniger benützt wurde. Eberles Zeugniß gegen den in Deutschland immer mehr um sich fressenden Syncretismus und Indifferentismus war äußerst zeitgemäß. Um's Bekenntniß sich zu sammeln, forderte er alle aufrichtigen, treuen Kinder der lutherischen Kirche auf, ihre Standarte hochzuhalten! Leider aber blieb auch Eberle geblendet vom Staatskirchenwesen und konnte nicht einsehen, daß diese Fesseln gebrochen sein müßten, wenn die Kirche Christi wieder frei aufathmen und sich unbeschränkt bauen und ausweiten will.

Kirche haben und darum eine Gemeinde gründen. Was aber sollte das für eine Gemeinde sein? Von Hause aus waren die Betheiligten aus aller Herren Ländern und hatten allerlei kirchliche Namen und Ansichten mitgebracht. Es waren da Lutheraner, Reformirte, Unirte oder sogenannte Evangelische, und wohl auch, die überhaupt kirchlich noch nie etwas gewesen waren. Jeder hatte selbstverständlich so seine besondere Meinung, und wäre es beinahe über dem Namenstreit so weit gekommen, daß die Leutlein, die doch zu so einem schönen Zweck sich versammelt, bald wieder resultatlos auseinandergelaufen wären. Dank einem besonders klaren Kopfe geschah das jedoch nicht, sondern man einigte sich schließlich sehr einmüthig. Dieser warf nämlich plötzlich die Frage auf: Wer ist Luther? Und beantwortete sie auch allsogleich selbst dahin: „Luther ist ein großer Mann gewesen! Kein Deutscher braucht sich seines Luthers zu schämen und eine deutsche Gemeinde auch nicht! Darum meine ich, diese Gemeinde soll lutherisch heißen." — Und die Gemeinde hieß lutherisch und heißt heute noch so, und, Gott sei Dank, heute ist sie es auch, und sie weiß es auch, warum.

Also: Wer ist Luther? Antwort: Luther ist ein großer Mann gewesen. Das gesteht ihm doch zum mindesten jeder Deutsche zu, selbst seine bittersten Gegner, die römischen Pabstknechte. Einer von diesen*) nennt Luthern „den gewaltigsten Volksmann, den Deutschland je besessen, — den Größten unter den Deutschen. Andere Römlinge freilich**) wollen Luthers Ruf noch erhöhen, indem sie ihn allen Ernstes als einen leibhaftigen Sohn des Fürsten der Finsterniß, des Teufels, aus der Hölle, bezeichnen. Doch diese Meinung schadet Luthern nichts und uns auch nicht.

---

*) Dr. v. Döllinger, Professor der Theol. zu München: Kirche und Kirchen 1861. S. 386.

**) Siehe z. B. in Schöpfers „Unverbrannter Luther." S. 50 u. a. O.

Ein andrer Deutscher, Friedrich der Große, sagt von Luther: „Ein sächsischer Mönch, muthig bis zur Verwegenheit, war das Haupt der Partei, die gegen ganz Rom auftrat. Dieser Bellerophon [Held] schlug die Chimäre zu Boden und die Verzauberung war gebrochen. Und hätte Luther weiter nichts gethan, als die Fürsten und Völker von der kirchlichen Sklaverei befreit, in welcher sie die Herrschaft der römischen Päbste hielt, er hätte verdient, daß man ihm Altäre errichtete, wie einem Befreier des Vaterlandes." So Friedrich, der große Preußenkönig. Und Theodor Beza, ein reformirter Theologe, gestorben 1605 als Professor zu Genf, hat Luthers Größe also besungen:*)

„Rom besiegte die Welt, und der Pabst hat Rom bezwungen;
Jene erlag der Gewalt, diese dem päbstlichen Trug.
Aber größer fürwahr, denn Beide, ist Luther, zu preisen,
Der mit der Feder besiegt' Rom und des Pabstes Gewalt."

Wer ist Luther? Uns sollen diese Frage einige Züge aus Luthers Leben beantworten. Sein Denken, Reden, Thaten soll uns seine Größe zeichnen. Denn nicht etwa ist Luther von einen verwöhnten Zeitgeist, dem er geschmeichelt, als ein großer Mann ausgerufen worden: Luther hat dem Zeitgeiste getrotzt, ihm aber dennoch Anerkennung abgenöthigt! Luther hat auch nicht etwa durch seine Thaten der Länder Grenzen verrückt, oder Throne gestürzt wie ein Alexander oder ein Napoleon: dennoch erbebten vor dem gewaltigen Zeugniß seines Geistes Throne und schwankte die dreifache Krone des Pabstes zu Rom. Auch ist nicht Luther durch den Zufall hoher Abstammung oder ausgezeichneter Berufsstellung zu einiger Be-

*) „Roma orbem domuit, Romam sibi Papa subegit,
Viribus illa suis, fraudibus ille suis.
Quantum isto major Lutherus, major et illa,
Istum illamque uno qui domuit calamo."
Eickhoff: Hundert Stimmen über Luther, 22.

deutung gelangt, wie etwa ein Fürst, der den Thron ruhmbedeckter Eltern besteigt und erntet, was Andere erarbeitet haben; oder wie ein Washington, den ein geknechtetes, nach Freiheit dürstendes Volk zum Helden der Freiheit gemacht; oder wie Bismarck, der durch günstige Zeitumstände und die Thorheit des Reichsfeindes der Wiederhersteller des deutschen Reiches geworden ist. Luther ist in der Verborgenheit und Stille zu dem herangereift, was er geworden. Richtiger noch bezeichnen wir es, wenn wir sagen: Ein wunderbares göttliches Gnadenwalten hat Luthern zu dem gemacht, was er gewesen, ein Rüstzeug in Gottes Hand zum wahren Wohle der Menschheit.

Luthers Eltern waren, nach Luthers eigenem Zeugniß, „rechte Bauern gewesen". Sie haben es sich aber um ihren Martin „lassen blutsauer werden". Der Vater, ein armer Berghauer, sorgte für Brod und die Mutter hat „das Holz auf dem Rücken herbeigetragen", damit sie ihre Kinder ehrlich erziehen möchten. Luthers Vater wollte, daß sein Sohn ein Rechtsgelehrter werde, damit er dem armen Manne in seinen Bedrängnissen seitens der Reichen beistehen könnte. Darum ward Martin von seinen Eltern auf allerlei Schulen geschickt und durch ihrer Hände Arbeit erhalten. Was Eltern für Antheil an der Größe und dem Ruhme ihrer Kinder haben können, das haben sich Luthers Eltern um ihren Martin reichlich verdient gemacht. Sie haben ihm eine tüchtige Schulbildung angedeihen lassen.

Schulen bilden Menschen. Charaktere aber, Männer, bildet das Leben. Es gehört mehr dazu als eine gute Schulbildung, um ein großer Mann zu werden. Einundzwanzigjährig hielt Luther schon Vorlesungen an der Universität Erfurt. Zweiundzwanzig Jahre alt schmückte ihn der Magisterhut. Mancher Jüngling mag mit Verwunderung, vielleicht mit Neide, an dem jungen Gelehrten hinauf geschaut haben. Und dennoch, hätte Luther nicht noch eine andere Schule durch-

machen dürfen, sein Glanz wäre sehr bald, vielleicht noch durch einen begabteren Jüngling, verdunkelt und seiner vergessen worden. Die Welt hätte vielleicht nie etwas weiter von Luther zu hören bekommen, als höchstens von einigen Federzügen aus der Zeit seines gelehrten Forschens und Aufstrebens. Legion aber ist ja die Zahl gelehrter Schriften, die einst bestimmt gewesen, Revolution, unter den Geistern wenigstens, anzurichten, und nun unbeachtet unter dem Staube von Bücherssammlungen schlummern. Ein neues Geistesproduct verdrängt immer das andere. Gelehrte bringt die Welt immer wieder hervor. Die Welt aber hat nur einen Luther!

Luthers Sinnen und Denken ward sehr bald von Einer Frage gänzlich eingenommen, nämlich von der: Wie stehe ich zu Gott? oder mit anderen Worten: Wie kann ich selig werden? Seine eigenen Worte lauteten: „O, wann wirst du einmal fromm werden und genug thun, daß du einen gnädigen Gott kriegest!" Darauf aber fand er in seinen Studien keine Antwort, wenigstens keine genügende. Gelehrsamkeit und Wissen ist gut und schön, ein geängstet Gewissen aber findet dabei weder Beruhigung noch bleibenden Trost. Gott fügte es mit Luther vielmehr also, daß er ihn zum öfteren Blicke in die Ewigkeit thun ließ, wodurch sein Herz in Nöthe und Aengste gerieth. Luther ward krank und in seiner Krankheit an den Rand des Grabes geführt. Einer seiner Freunde fand einen plötzlichen Tod. In einem Gewittersturm streckte ihn selbst ein Blitzstrahl bewußtlos nieder. Wie! rief er, wieder zu sich kommend, wie, wenn du jetzt vor Gottes Richterstuhl erscheinen müßtest!

Nun lebte Luther ja freilich inmitten der christlichen Kirche. Man sollte meinen, die Lehren der Kirche hätten die Angst seines Herzens niederdrücken sollen. Dem aber war nicht so. Die Kirche, in der Luther lebte, stellte wohl viele Anforderungen an ein geängstetes Sünderherz, Trost aber bot sie ihm keinen. Von Werken wußte sie sehr viel zu sagen, sehr wenig

aber von Gnade und Vergebung. JEsum, den Sünderheiland, malte sie als einen zornigen, gestrengen Richter, daß die erschrockenen Gewissen ihn mehr flohen, denn suchten. Selbstpeinigung, Wallfahrten, gedankenloses Beten, das waren die Mittel, die die Pabstkirche anwies, um zum Frieden zu gelangen. Der sicherste Weg aber zum Seelenfrieden, hieß es, führe durch Weltentsagung hinter die Klostermauern. Dort, rühmte man, stünde man schon mit einem Fuße im Himmel. Was Wunder, wenn auch der junge gelehrte Luther, den gerade alle seine Gelehrsamkeit in der wichtigsten Frage im Stiche ließ, an Allem verzweifelte und hinter die Mauern eines Klosters eilte, ob er den Seelenfrieden, den Weg zum Himmel finden möchte!

Und wie hat Luther im Kloster daran gearbeitet, den gesuchten Frieden zu finden: „Ich hätte mich, wo das lange gewährt, zu Tode gemartert", sagt er selbst. Er fastete, er kasteiete sich, er lag Stunden lang auf seinen Knieen, er rief alle Heiligen an, er quälte täglich seinen Beichtvater mit Sündenbekenntnissen, kurz, Alles, was die römische Kirche nur anzeigte, den Frieden zu erlangen, that und gebrauchte Luther. Den Frieden aber fand er nicht! „Wir thaten Alles", bekennt Luther selbst, „was uns unter der Kirche Namen gegeben ward, allein darum, daß es sollte Trost und Hilfe geben, daß wir nicht verzweifelten an Gottes Gnade; aber dafür, daß sie uns sollten trösten, führten sie uns zum Teufel und steckten uns nur mehr in Angst und Schrecken." Abgemergelt zu einem Skelet, trostlos und zerrüttet in seinem Innern, war Luther abermals der Verzweiflung nahe. Da mußte ein alter Mönch sein rettender Engel werden. „Mein Sohn", sagte dieser zu ihm, „halte Dich an das Symbolum: Ich glaube eine Vergebung der Sünden! Du mußt glauben, daß sie Dir vergeben sind; denn der Mensch wird aus Gnaden durch den Glauben gerecht." Das waren Himmelsstrahlen in das finstere, angefochtene Herz hinein. Luther schauete

auf einmal den gewissen Trost in Seelennöthen, wie den gewissen Grund seiner Seligkeit! Gottes Gnade um Christi willen! Dem Glauben wird die Gerechtigkeit geschenkt! — In seinem Innern hallte es wieder: „Der Mensch wird aus Gnaden durch den Glauben gerecht!“ Und in dieser Glaubensgerechtigkeit, der Luther nun freudigst zu leben begann, hatte er nicht nur endlich den lang ersehnten und vergeblich erarbeiteten Frieden gefunden, sondern war auch dort angelangt, wo die Welt ihn in seiner Größe schauen und bewundern sollte. Wie Paulus, der Apostel, Luthers großes Vorbild, dann erst groß ward, als er sich mit allem Wissen und allem Werke zu JEsu Füßen niedergelegt und gelernt hatte, allein sich an Gottes Gnade genügen zu lassen: so auch sollte Luther jetzt, nachdem er sich gänzlich in das Erbarmen Gottes geworfen, das auserwählte Rüstzeug göttlicher Gnade werden, das allen Gefangenen in der Pabstkirche verkündete, wie sie frei werden und zum Frieden mit Gott gelangen könnten.

„Der Gerechte wird seines Glaubens leben“, mit dieser Theologie im Herzen war Luther als Professor nach Wittenberg gekommen. Mit Davids Wort: „Ich glaube, darum rede ich“, war er daselbst aufgetreten. Der alte Mellerstadt hatte auch sofort die Geistesmacht erkannt, die aus dem jugendlichen Luther strahlte, wenn er sagte: „Dieser Mönch wird noch alle Doctoren irre machen, eine neue Lehre aufbringen und die ganze römische Kirche reformiren.“ Luther selbst freilich dachte an nichts weniger, als daran, ein Reformator zu werden, oder gar, eine neue Lehre aufbringen zu wollen. Zu Einem aber sah er sich berufen: Gottes Wort und Gottes Lehre, „daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben“, aller Welt kund zu thun, damit erkannt würde und hinfiele der Betrug des Pabstes, als stünde die Gerechtigkeit eines Menschen im Klosterleben, im Heiligenanrufen, im Fasten, im Wallfahrten, oder in der Erfüllung

sonst einer eitlen menschlichen Anordnung. Der Pabstgötze zu Rom hielt mit seinem Kram und Menschenwerk zu viele Gewissen umstrickt und in beständiger Angst und Furcht; sie von diesem Banne zu lösen, dazu sah Luther sich berufen. Darum predigte er, darum lehrete er, darum schrieb er — immer in dem einen Tone: Wie der Mensch vor Gott bestehen, wie er gerecht und selig werden könne; nicht nach Verdienst der Werke, sondern in Buße und Glauben nach göttlicher Gnade und Barmherzigkeit.

Die erste der 95 Thesen, die Luther am 31. October an die Schloßkirche zu Wittenberg angeschlagen, und womit er, ohne es zu wollen, das Reformationswerk begonnen hatte, lautete: „Da unser HErr Christus spricht: Thut Buße u. s. w., will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete, unaufhörliche Buße sei." Dem Mönche Spenlein zu Memmingen schrieb Luther: „Lerne Christum den Gekreuzigten! Lerne ihm anstimmen, an Dir verzagen und sprechen: Du, HErr JEsu, bist meine Gerechtigkeit, ich aber deine Sünde; du hast angenommen, was mein war, und mir geschenkt, was dein ist; du hast angenommen, was du nicht warst, und mir geschenkt, was ich nicht war! Diese Liebe betrachte andächtig, so wirst Du süßen Trost daraus schöpfen. Denn so wir durch unsre eigene Arbeit und Leiden zur Gewissensruhe gelangen könnten, warum wäre er gestorben? Darum wirst Du nirgends, als in ihm, Frieden finden." — Als Luther auf seinem Wege nach Worms über Erfurt mußte, ward er daselbst mit großem Gepränge öffentlich empfangen. Die Häupter der Stadt wie das gemeine Volk, die Professoren der Universität wie die Studenten, Alles wetteiferte, Luthern mit Ehrenbezeugungen zu überschütten. Sein Einzug in die Stadt glich dem Triumphzuge eines mächtigen Siegers. Luther aber eilte und bestieg die Kanzel im Augustinerkloster und hielt dem freudig erregten Volke eine Predigt. Aber was für eine Predigt hatte der gefeierte Mann hier zu halten? Klagte er seine

Widersacher an, die ihn nach Worms gefordert? Oder vertheidigte er etwa seine Reformatorswege bis hierher? Oder buhlte er um fernere Gunst seiner Erfurter Freunde? Keines von alledem. Luthers Predigttext stand Joh. 20, 19—23. und Luther zeigte seinen Erfurtern schlicht und einfach: „wie man fromm werden und zur Seligkeit kommen möge", nämlich nicht durch Werke, sondern aus Gnaden, durch den Glauben an Christum!

Darinnen bestand Luthers Größe, daß er durch nichts sein Ziel sich verrücken ließ. Er mochte stehen auf seinem Katheder vor den Studenten, oder vor dem Volke einer ganzen Stadt auf der Kanzel, immer lag ihm das Eine ob: Jeden Einzelnen in seinem Christenglauben fest, getrost und gewiß zu machen. Darum konnte Luther auch nicht anders, er mußte bald daran gehen, der ganzen Christenheit das theure Wort Gottes, das den Weg zur Seligkeit so deutlich und so unmißverständlich einem jeden zeichnet, selbst wieder in die Hand zu legen. Der Pabst hatte einen Fluch darauf gesetzt und es für eine Todsünde erklärt, so Jemand ohne seine Bewilligung die Bibel läse. Luther, der das Wort JEsu kannte: „Suchet in der Schrift", übertrug die Bibel in die Sprache des Volkes und legte sie einem jeden wieder in seine Hand!

Luther selbst aber ward auf dem Wege der erkannten göttlichen Wahrheit immer weiter getrieben. Aus dem schüchternen Prediger der Gerechtigkeit ward ein gewaltiger Zeuge der Wahrheit. Schüchtern nur hatte Luther gewagt, dem schändlichen Ablaßhandel Roms entgegenzutreten. Noch däuchte ihm Rom anfänglich als die wahre, heilige Kirche Gottes auf Erden und der Pabst als der wirkliche Stellvertreter Christi. Als er aber anderthalb Jahre nach Verabfassung der Thesen zu Leipzig mit Eck disputirte, gingen ihm die Augen weiter auf. Eck behauptete, die Kirche müsse ein sichtbares Oberhaupt haben, und dies sei der Pabst zu Rom. Luther sagte: Gewiß müsse die Kirche ein Haupt haben, das aber könne kein Mensch sein, wie

der Pabst, der ja sterben könne, und die Kirche dann zeitweilig ohne Haupt wäre. Das Haupt der Kirche allein ist Christus. Was aber ist denn der Pabst?

Anfangs scheute sich Luther, es auszusprechen, was er über den Pabst dachte. Freunden aber raunte er's in's Ohr, wie Spalatin, dem er schrieb: „Ich fange wahrlich an zu glauben, das flüstere ich Dir in's Ohr, daß der Pabst der Antichrist selber oder sein Apostel ist, so jämmerlich wird Christus, das ist, die Wahrheit von ihm mißhandelt und gekreuzigt." Und an Wenzel Link schrieb Luther: „Weit Größeres noch will meine Feder gebären. Ich weiß nicht, woher mir diese Gedanken kommen. Du magst zusehen, ob ich recht ahne, daß am römischen Hofe der wahrhaftige Antichrist herrsche, von welchem Paulus redet." Und was Luther erst den Freunden in's Ohr geflüstert, das hat er dann auch gar bald der ganzen Welt offen, laut und deutlich gepredigt. Das Wort Gottes war ja auch zu gewaltig und der Antichrist in ihm zu deutlich gekennzeichnet, als daß noch irgend welcher Zweifel hätte obwalten können. Man höre nur, was der Heilige Geist schreibt, 1 Tim. 4, 1—3.: „In den letzten Zeiten werden Etliche vom Glauben abtreten und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel, durch die, so in Gleißnerei Lügenredner sind und Brandmal im Gewissen haben und verbieten, ehelich zu werden und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat zu nehmen mit Dankfagung." Und wiederum, 2 Thess. 2, 3. ff.: „Er kommt nicht" (der jüngste Tag), „es sei denn, daß zuvor der Abfall komme und geoffenbaret werde der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens, der da ist ein Widerwärtiger und sich erhebet über Alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also, daß er sich setzet in den Tempel Gottes als ein Gott, und gibt sich vor, er sei Gott." Das paßte ja Alles buchstäblich genau auf den Pabst, der Gott die Ehre raubt, sich selbst in den Tempel Gottes setzt als ein Gott und vorgibt, er sei Gott! und auf die Pabstkirche, die Lehren der Teu-

fel führt, durch Gleißnerei Lügen redet und Brandmal im Gewissen hat! Luther ist der Mann, der nach Gottes Gnade in diesen letzten Zeiten der Kirche Christi auf Erden ihren größten und gefährlichsten Feind, den Antichrist und Widerchrist, in der Gestalt des Pabstes zu Rom gekennzeichnet und geoffenbaret hat. In Luther hat der HErr Christus „durch den Geist seines Mundes" geredet und den „Lügenkräften des Satans" ein Ziel gesetzt! (2 Thess. 2, 8. ff.)

Verfolgen wir Luthern von Wittenberg bis Worms, so sehen wir in ihm auf jedem Schritt das Rüstzeug Gottes, das trotz aller Mächte der Finsterniß Christum auf Erden, in seiner Kirche, wieder zu Ehren bringt. Luthers Auftreten gegen den Ablaß hatte Schrecken unter die Ablaßkrämer gebracht, daß sie sich in Winkel verkrochen. Luthers Ruf: Der Pabst zu Rom ist der Antichrist! hatte den Pabstlöwen wohl brüllen gemacht; verschlingen aber konnte derselbe das Mönchlein nicht, mit dem die Engel Gottes waren. Der Pabst fluchte. Luther predigte das Wort der Wahrheit. Der Pabst rief alle Welt gegen Luther in Schranken. Luther bekannte Christum und ließ ihn walten. In Worms schürte man ein Feuer, um Luthern zu verbrennen, wie hundert Jahre zuvor Hus in Constanz. Luther aber rief voll muthigen Glaubens: „Der lebet und herrschet noch, welcher die drei Männer im feurigen Ofen erhalten hat." Und „wenn sie gleich ein Feuer machten zwischen Wittenberg und Worms bis in den Himmel hinein, will ich doch in dem Namen des HErrn erscheinen, dem Behemoth zwischen die Zähne treten, Christum bekennen und ihn lassen walten." Luther sollte in Worms widerrufen. Aber was für einen Widerruf hätte er thun sollen? Hätte er nicht den Dienst Christi wieder quittiren und sich dem Antichrist wieder verpflichten müssen? Hätte er nicht wieder die Wahrheit gegen die Lüge vertauschen müssen? Beides konnte Luther nicht. Darum rief der Held angesichts des Antichrists und all seiner

verderbenspeienden Macht in wahrer Bekennergröße zu Worms: „Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde — denn ich glaube weder dem Pabste, noch den Concilien alleine nicht! — so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hie stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen!"

War Luther nicht fürwahr ein großer Mann? War er nicht eine einzigartige wunderbare Erscheinung, nicht ein Zeichen inmitten einer Welt von Feiglingen und Schmeichlern? „Dieser Bellerophon", wie Friedrich der Große ihn genannt, „besaß Muth genug, Gott, und Christo, und der Wahrheit zu lieb, mit der ganzen Welt, ja, mit dem Teufel aus der Hölle es aufzunehmen." Ich meine: Pabst und Kaiser und alle Feinde Luthers und Christi sind froh gewesen, daß Luther von Worms aus für eine Zeitlang wenigstens auf der Wartburg verschwunden war.

Soll ich fortfahren, Luthers Größe zu zeichnen? Sein ganzer Lebensgang ist ein ununterbrochener Heldengang. Immer und immer wieder entdecken wir neue Seiten an Luther, die uns Bewunderung abnöthigen.

Während Luther auf der Wartburg an der Uebertragung der heiligen Schrift in's Deutsche arbeitete, fing Carlstadt in Wittenberg eine Sturmreformation an. Die Zwickauer Propheten, unter der Führung des Tuchscherers Thomas Münzer, gesellten sich ihm bei. Alles, was an Rom erinnerte, Altäre, Bilder, Crucifixe, ward zertrümmert, Klöster und Schulen wurden geöffnet. Carlstadt wollte eine neue Kirche gründen und Münzer neue Offenbarungen verkünden. Selbst Männer wie Melanchthon und Amsdorf wurden irre und wußten nicht, was mit diesen Reformatoren anzufangen. Da kam Luther herbeigeeilt. Im Glaubenseifer, wie ein neuer Elias, bestieg er die Kanzel. Sieben Predigten aus seinem Munde genüg-

ten, die Stürmer auseinanderzutreiben. Und doch hatte auch diesmal Luther nichts weiter als das lautere, reine Evangelium gepredigt. Aber es war Gottes Wort, und das hatte wie ein Donnerwetter die schwärmerische Atmosphäre gereinigt.

Dann traten die Schweizer auf, Zwingli und Genossen. Sie setzten Carlstadts Weise, zu reformiren, fort und zogen die lautere Lehre göttlichen Wortes auf's Ungewisse durch Beimischung menschlicher Meinungen. Nicht Gottes Wort allein sollte nach ihrer Meinung in Glaubenssachen entscheiden, sondern auch die subjective menschliche Vernunft. In Marburg, 1529, sollte auch Luther sich zu dieser unsicheren und trüben Quelle von Glaubenssatzungen bekennen. Er sollte Zwinglis dargebotene Bruderhand annehmen, dabei aber den gewissen, sicheren Glaubensgrund der Schrift der Willkür menschlicher Vernunft preisgeben. Allein Luther kannte die Wandelbarkeit menschlichen Meinens und Denkens nur zu gut. Er ließ Zwinglis Bruderhand fahren und blieb allein bei dem unwandelbaren, unabänderlichen Gottes-Worte, das er vor sich mit Kreide auf den Tisch niedergeschrieben hatte. Gewißheit seines Glaubens wollte Luther haben, und sollte er auch keinen Freund in der ganzen Welt behalten. Durch Luther ist der lutherischen Kirche der Ruhm gewahrt geblieben, die Kirche reinen, lauteren Wortes zu sein. Selbst Philipp von Hessen, der damals die Vereinigung zwischen Luther und den Schweizern so sehr betrieb, mußte dem Oecolampad, Zwinglis Genossen, bekennen: „Die Wittenberger stehen auf gewissem Texte. Ihr habt nur Glossen und Deutungen", d. i. menschliche Meinungen.*)

*) Luther legte in Wittenberg der Gemeinde von der Kanzel herab selbst Bericht ab über den Hergang zu Marburg, also: „Ihr möchtet vielleicht gerne wissen, was wir zu Marburg ausgerichtet hätten. Auf daß ihr nun nicht im Zweifel gelassen werdet, und ihr auch den Lästerern könntet das Maul zustopfen, so will ich dieselbige Handlung euch kürzlich erzählen. Wir haben keine Gefahr erlitten auf dem Wege, und hat Gott

Luther ist also auch darinnen groß, daß er lieber mit einem kleinen Häuflein auf dem reinen, lauteren Worte Gottes stehen bleiben und festen, gewissen Grund des Glaubens haben wollte, als unter einem großen Haufen sich bewegen, der wohl in Liebe sich umarmen könnte, aber unsicheren und ungewissen Glaubenstrost hätte, da ein Jeder seinen Glauben von seiner eigenen Meinung abhängig machen wollte. Und wo ist die Grenze der Meinungen? Oder wer vermag menschliche Vernunft unzweifelhaft zu machen? Luther hat sehr richtig erkannt: Soll der Glaubenstrost gewiß sein, so kann es in der Kirche Gottes nur Eine Glaubensautorität geben, nämlich Gottes lauteres Wort allein. So hat Luther seine Vernunft der Schrift unterstellt und die Kirche Christi wieder allein auf Schriftgrund gestellt. So ist Luther der Wiederhersteller der einen rechten, wahren, evangelischen Kirche, die allein gegründet ist und bleiben wird auf dem einigen Grunde der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist. Und das kennzeichnet Luthern als einen großen, apostolischen Mann.

Wer also ist Luther? frage ich noch einmal, und antworte: Luther ist ein Zeichen, eine einzigartige Erscheinung in der christlichen Kirche. Selbst ein Calvin, nach Zwinglis Tode das Haupt der Reformirten, urtheilt über Luther also: „Bedenket, welch ein großer Mann Luther ist! Welche Gaben er besitzt, mit welcher Kraft, Standhaftigkeit, Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit er gegen das Reich des Antichrists und zur wahren Heilslehre gekämpft hat — ich werde immer in ihm

---

in dem euer Gebet erhöret, dafür ihr sollet ihm danken; denn es hat uns besser gegangen, denn wir gehoffet hätten. So haben sich unsere Widersacher sehr freundlich und demüthig gegen uns gestellet, mehr denn wir meineten. Denn ich dachte selber, wir würden eitel harte Steine allda finden; aber Gott gab Gnade, daß sie sich demüthigten, und ob Gott will, so wird nun ihr hoffährtiges Schreiben wider uns ein Ende haben." (Erl. 36, 320 f.)

einen ausgezeichneten Knecht Gottes erkennen." Ja, selbst Zwingli hat bekannt: „Meines Erachtens ist Luther ein so trefflicher Streiter Gottes, der die Schrift mit so großem Ernste erforscht, als binnen tausend Jahren irgend einer auf Erden gewesen ist."

Es ist nicht Menschenvergötterung, sondern nur auf richtiges Schriftverständniß gegründet, wenn wir mit allen rechtgläubigen Schriftauslegern annehmen: Luther ist der Engel mit dem ewigen Evangelio, den der heilige Apostel Johannes hat sehen dürfen mitten durch den Himmel fliegen, „zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen". Offenb. 14, 6.

„Lutherus wird billig", sagt ein alter Zeuge,*) „von Allen und Jeden als unser Vater in Christo geehret und angesehen, weil durch seinen Dienst die Wahrheit zuerst wieder an das Licht gebracht worden und — daß von der Apostel Zeiten an außer ihm Niemand der Kirchen durch Schreiben und Arbeiten nützlichere und größere Dienste geleistet hat."

Fassen wir zusammen, was Luthern so groß, so unsterblich gemacht hat, so können wir's in folgenden zwei Sätzen aussprechen:

Luther hat den Weg zur Seligkeit wieder gezeigt; die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, allein aus Gnaden in Christo, wieder aufgedeckt und alle verdienstliche Gerechtigkeit aus den Werken als trügerischen Wahn, als Menschenfündlein, abgewiesen.

Luther hat Christum wieder auf den Thron gesetzt, den Antichrist entlarvt und die menschliche Vernunft in ihre Schranken gewiesen.

Man sollte meinen, daß diesem Mann alle Welt hätte sollen zufallen. Dem aber ist nicht so. Wir kommen jetzt

*) Schöpfer S. 93.

2. zum Widerspruch,

den Luther erfahren hat, erfahren mußte und allezeit erfahren wird.

Am 31. October 1517 hatte Luther seine 95 Thesen wider den Ablaß der Welt übergeben und dabei „Alle und Jeden" herausgefordert, mit ihm darüber zu disputiren. Niemand meldete sich. Wie! war Niemand vorhanden, der Luthern widersprach? Waren sie alle der Meinung, wie der Abt von Steinlausig, Dr. Fleck: Luther wäre „auf dem rechten Wege"? Der, als er Luthers Thesen gelesen, ausrief: „Ho, ho! der wird's thun, er kommt, auf den wir lange gewartet haben. — Gott und aller Gefangenen Gebet in der römischen Babylon werden mit ihm sein." — Nur Einzelne dachten so. — Aber die Römlinge waren erschrocken und wußten anfangs nicht, wie sie dem kühnen Mönche begegnen sollten. Am liebsten hätte man ein öffentliches Sichstellen gänzlich vermieden. Man suchte Luthern anderswie zu beschwichtigen. Man bot ihm Geld an und gedachte ihm ein Bisthum in den Hals zu werfen. Aber „diese deutsche Bestie", wie ein Pabstknecht verzweifelt ausrief, war nicht zu bestechen. Man mußte endlich sich doch stellen. Und Rom hat sich gestellt und Luthern widersprochen!

Kaum war ein halbes Jahr nach dem Erscheinen der Thesen Luthers vergangen, da brandmarkte Rom Luthern schon als einen Ketzer, der entweder widerrufen oder ein Kind des Todes sein sollte. Dem sächsischen Augustiner-Provinzial Gerhard Hecker ward von Rom aus entboten, „den Ketzer Luther an Händen und Füßen gefesselt in sicherem Gewahrsam zu halten". In Rom sollte Luther gerichtet werden. Vielleicht war schon der Scheiterhaufe gebaut, auf dem er brennen, vielleicht die Mauer schon begonnen, in der er eingemauert den letzten Athemzug thun sollte. Aber Luther ging nicht nach Rom. In Deutschland sollte er der Reformator

sein. In Deutschland sollte sich Rom ihm stellen. Und Rom sandte seinen Cajetan, sandte seinen Miltitz, mit List oder mit Gewalt Luthern zu übermögen, doch vergeblich. Miltitz mußte gestehen: Selbst 25,000 Gerüstete vermöchten nicht Luthern aus Deutschland nach Rom zu führen, denn wo Einer auf des Pabstes Seite stand, standen immer drei auf Luthers Seite. Rom mußte endlich anders den Kampf gegen Luther aufnehmen.

Bald waren denn auch Dutzende der blinden Pabstknechte im Zeuge, Luthern durch Wort und Schrift zum Ketzer zu stempeln und ein Ketzergericht über ihn zusammenzutrommeln. Eck begann das Rennen gegen Luther 1519 auf der Pleißenburg zu Leipzig bei der Leipziger Disputation. Es gelang ihm, den Conflict zwischen Luther und dem Pabste offenbar zu machen; denn erst durch die Leipziger Disputation war ja Luther dahingeführt worden, über den Pabst selbst ernstlicher zu forschen, und fand dann, daß der Pabst nur der rechte wahre Antichrist und Widerchrist sein könne. — Der Ketzermeister Hogstraten schrieb bittend nach Rom:*) Feuer und Schwert wären die einzigen Mittel gegen Luther, und nur die sollte man anwenden. Diesem stimmte denn auch Pabst Leo X. bei. Seine Bannbulle, die er gegen Luther schleuderte, erklärte Luthern, obwohl unverhört, als einen Erzketzer, „einen abscheulichen Schandfleck der Kirche, einen abgesagten Feind alles Guten". In sechzig Tagen sollte Luther widerrufen, oder ein Kind des Todes sein. Der Pabst rief König und Kaiser, ja, das ganze deutsche Volk auf, Luthern einzufangen und seine Schriften zu verbrennen. In Rom ward am 14. Juni 1521 ein öffentliches Ketzergericht gehalten.**) Ein Scheiterhaufe ward errichtet und Luthers Bild, auf ein Brett gemalt, mit der Unterschrift: „Martin Luther, der größte

*) Schöpfers unverbrannter Luther 65.

**) Schöpfer S. 89.

Ketzer", sammt Luthers Schriften, von dem Ketzermeister Cyprianus in des Pabstes Namen den Flammen überantwortet. Auch sonst brannten Luthers Schriften an verschiedenen Orten. Daß Luther selbst nicht verbrannt worden ist, ist wahrlich nicht des Pabstes Schuld. Der Pabst hat nichts unversucht gelassen, seinem Widerspruch gegen Luther thätlichen Nachdruck zu geben und die vermeintliche Lutherische Ketzerei auszurotten. Georg von Frundsberg hatte recht, wenn er Luthern in Worms zurief: „Mönchlein, Mönchlein, Du gehst einen schweren Gang, dergleichen ich und mancher Oberster in der heißesten Schlachtordnung nicht gegangen." Aber Frundsberg hat auch richtig den Schutz erkannt, der Luthern allein gegen den Pabst und alle seine Schuppen mächtiglich geschützt hat, wenn er fortfuhr: „Hast Du recht und bist Deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen. Gott wird Dich nicht verlassen!" Und Gott hat es nicht zugegeben, daß Luther, der auf seinem Worte stand, unterlegen wäre. Dem frechen, gewaltthätigen Widerspruche des Pabstes durfte Luther im Namen des HErrn muthig entgegentreten. Obwohl er nur ein kleiner David war gegen einen großen Goliath, so besaß er doch eine Schleuder, die spitze, verderbendrohende Steine trug. „Wohlan!" rief Luther,*) „weil es denn gilt die Hörner aufrichten und mit lauter Gewalt fahren, muß ich meine Hörner auch aufsetzen und meinen Kopf für meinen HErrn wagen. — Nenne mich einen Ecclesiasten [Prediger] von Gottes Gnaden, den ihr einen Ketzer mit Lästerworten scheltet, euch und dem Teufel zum Trotz; — — daß euch euer Rasen und Toben nichts helfen soll; sondern je mehr ihr wüthet und tobet, je hochmüthiger wir gegen euch sein wollen, mit Gottes Hilfe, und euer Ungnaden verachten. Und ob ihr mir das Leben nehmet,

*) „Wider den falsch genannten geistlichen Stand des Pabstes und der Bischöfe." 1522. Erl. 28, 143.

wie ihr denn Mörder seid, sollt ihr doch weder meinen Namen noch Lehre vertilgen!" Als Luther des Pabstes Bannbulle erhalten hatte, vor der sonst Kaiser auf die Kniee gesunken und ganze Völker erbebet sind, rief er aus: „Ich bin nun viel muthiger, nachdem ich gewiß weiß, daß der Pabst der Antichrist und des Satans Stuhl offenbarlich erfunden ist!" — nahm sie und warf sie in's Feuer. Trotz Pabst, trotz Teufel, trotz Hölle durfte Luther glaubensvoll singen:

Ein feste Burg ist unser Gott,
Ein gute Wehr und Waffen;
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen.
Der alt böse Feind,
Mit Ernst er's jetzt meint,
Groß Macht und viel List
Sein grausam Rüstung ist,
Auf Erd ist nicht seins Gleichen.

Mit unser Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren;
Es streit für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt JEsus Christ,
Der HErr Zebaoth,
Und ist kein ander Gott,
Das Feld muß er behalten.

Große Männer haben allerlei Widersacher. Und nicht selten wiederholt es sich, daß, wie bei Christo, sich gegen sie Herodes und Pilatus verbinden. Auch Luther hat Aehnliches erfahren müssen.

Ein Geisteswehen verspürte man zu Luthers Zeiten durch ganz Deutschland, welches allenthalben Neues zu gebären versprach. Es war das jüngst zuvor erwachte Studium der classischen Wissenschaften. Die alten Griechen, Römer und Hebräer waren gleichsam wieder aufgestanden und lehrten und

neubelebten an allen hohen Schulen die deutsche Jugend. Männer wie Reuchlin, Erasmus, Conrad Muth und viele Andere, machten sich durch Förderung des Studiums der alten Sprachen unsterblich. Man verehrte sie allenthalben als die Lehrer des Volkes. Und es ist unbestreitbar, daß dieselben zur allgemeinen Geistesbildung viel beigetragen haben. Sie selbst betrachteten sich auch als Reformatoren und in gewissem Sinne waren sie es auch. Jedenfalls haben einige von ihnen der Reformation nicht unbedeutende Vorarbeit geliefert. So Reuchlin und Erasmus. Erasmus hat das Neue Testament in seinem Urtext, im Griechischen, herausgegeben und Reuchlin hat das Hebräische, die Sprache des Alten Testaments, den Deutschen verständlich gemacht. Durch ihren Einfluß begannen manche von der verknöcherten römischen Scholastik gebannte Geister wieder freier zu athmen. Beide begrüßten auch freudigst Luthern bei seinem ersten Auftreten als Mitbeförderer „der edlen Wissenschaften", wie sie es nannten. „Luther ist größer, als daß ich ihn verstehen sollte", sagte Erasmus; „Luther ist ein so großer Mann, daß ich mehr lerne aus Einer Seite seiner Schriften als sonst aus einem ganzen Buche." Aber nur kurze Zeit standen diese Männer zu Luther. Bald traten sie ihm entgegen. Ja, sie machten's, sonderlich Erasmus, wie jenes Bäuerlein vor dem Scheiterhaufen zu Constanz, das Reiser zusammenlas und herbeitrug, damit Huß schneller verbrannt sein möchte! Luther hat kaum einen giftigeren Gegner gekannt als den gelehrten, feingebildeten Humanisten Erasmus. Erasmus war selbst ein Gegner Roms gewesen, hatte sonderlich die Mönche und die Mönchere schonungslos angegriffen und dafür auch deren Spott und Feindschaft geerntet. Als aber des Pabstes Zorn über Luthern auch die zu treffen drohte, die es mit Luther hielten, sagte sich Erasmus feigerweise von ihm los, ja, er verband sich mit Rom, Luthern zu verderben. In fast hündischer Weise hat dieser Mann, den Manche sogar höher als Luther stellen

wollen, um die Gunst des Pabstes gebuhlt. Erasmus nannte denselben Pabst, den Luther als den Antichrist erkannt und erfunden hatte, die allererhabenste Creatur, die „wie ein himmlisches Wesen unter den Sterblichen wandelt", und wünschte nur, daß es ihm vergönnt sein möchte, des Pabstes „allerheiligste Füße zu küssen"! Im Pabste und Erasmus waren Herodes und Pilatus gegen Luther vereinigt! — Reuchlin, der ebenfalls viel Anfechtung von Rom erfahren hatte und dem Luthers Beifall in seinem Kampfe gegen die römische Hydra sehr wohlthuend gewesen, kroch in ein Kloster, als Luther daran war, die Klostermauern niederzureißen.

Wahr ist nun freilich auch, daß viele der Humanisten, wie man die Freunde und Beförderer der classischen Studien nannte, sich dauernd an Luther angeschlossen und bleibend bei der Reformation verharrt haben; aber der eigentliche humanistische Geist war nicht mit Luther, war wider ihn. Es war der Geist der gebildet sein wollenden Welt, die sich anmaßt, in Allem den Ton anzugeben, und so gern ihr Denken, Reden und Thun als maßgebend für das Ganze hinstellt. Dieser feine Weltgeist trat damals geradeso gegen Luthern auf, wie der Pabst zu Rom. Lichtfreunde, wie die gebildet sein wollenden Weltkinder gerne sich nennen, standen im Bunde mit der verkörperten Finsterniß, dem römischen Antichrist, Pabst genannt, um Luthern, den Mann Gottes, mit dem ewigen Evangelium in seinem Munde, zu verderben!

Die Dritten im Bunde gegen Luther waren die Schwarmgeister. „Aller Schwärmer Vater", wie Mathesius sagt, war Andreas Bodenstein von Carlstadt, den Melanchthon nur das böse ABC nannte. Anfänglich stand Carlstadt mit Luthern Schulter an Schulter. Er war mit bei dem Leipziger Rennen wider Eck. Ja, er wollte es, wie schon oben bemerkt, im Eifer gegen Rom Luthern noch zuvor thun. Während Luther auf der Wartburg weilte, ging Carlstadt in Wittenberg muthig daran, dem Reformationswerke Form und Gestalt zu geben.

Carlstadt war der Erste, der das heilige Abendmahl wieder in beiderlei Gestalt, Brod und Wein, austheilte und den götzendienerischen römischen Meßcultus einstellte. Als aber Luther seinem immer stürmischer werdenden Vorgehen nicht beistimmte, ihm vielmehr Einhalt gebot, war es aus mit Carlstadts Freundschaft zu Luther. Carlstadt ward Luthers entschiedener Gegner. Er nannte Luthern einen Feigling, griff seine Lehre als unbiblisch an und bekämpfte sie in Gemeinschaft mit den Schweizern und Reformirten, so daß Luther nicht weniger gegen Carlstadt und die Reformirten sich zu wehren hatte, als gegen Rom. Und denken wir erst an die Zwickauer Propheten, an Münzer und ähnliches Gelichter, die den Pöbel für sich erregten und den Bauernkrieg entflammten! — ihnen galt Luther als neuer, als evangelischer Pabst, und zwar ärger als der römische.*) Sie kämpften gegen Luther mit derselben Erbitterung, wie sie gegen Rom kämpften. — Kurz, Luther war das Zeichen, dem von Allen widersprochen wurde. Wir wollen aber auch zeigen, daß Pabst und Welt und Schwarmgeister Luthern widersprechen mußten und widersprechen werden, solange sie bleiben, was und wie sie sind!

Wir beginnen wieder mit Rom.

---

*) Die Münstersche Rotte schrieb über Luthern: „Es seien zween falsche Propheten, der Pabst und der Luther. Doch sei der Luther ärger weder der Pabst.“ Dazu bemerkt Luther: „Also gehet mir's: Wer unter dem Pabst kann aus dem Luther den ärgsten Rottengeist machen, so die Sonne beschienen hat, der hat's getroffen. Wiederum, wer mich unter den Rottengeistern kann zwiefältigen Papisten, und ärger weder den Pabst machen, der kann nicht fehlen. Und doch, wo der Luther nicht hätte geschrieben, so würde kein Rottengeist wissen, was der Pabst sei, und kein Papist widerstehen können einigem Rottengeist (ohn mit Frevel, Feuer und Schwert); aber meine Lehre ist das Ziel, von Gott gesteckt, zu dem alles muß schießen: doch wird der Zweck von ihnen allen ungetroffen bleiben, und müssen eitel Fehlschüsse thun, auch über und neben den Wall hin, daß Jedermann zuletzt, wer zusiehet, ihr lachen muß, wie der 2. Psalm verkündigt.“ (Erl. 63, 332 f.)

Erinnern wir uns, wie Luther zu Rom stand, so wird uns klar werden, daß Rom Luthern widersprechen mußte, oder aber aufhören mußte, Rom zu sein. Ein Drittes gab es hier nicht. Der Widerspruch Roms wider Luthern ist nichts anderes, als der Kampf der Lüge gegen die Wahrheit. Die Lüge aber muß und wird immer wider die Wahrheit sein.

Wir haben gesehen, wie Luther, auf dem Grunde seiner Heilsgewißheit stehend, der Reformator der Kirche geworden ist. Wir wissen auch, wie Luther zu dieser Heilsgewißheit gekommen ist. Nicht durch den Dienst der Pabstkirche gelangte er dazu, nicht durch gewissenhafte Beobachtung päbstischer Gesetze und Ordnungen, sondern allein durch das Zeugniß des lauteren Wortes Gottes. In ihm fand er die göttlichen Verheißungen vom Erbarmen, von der Gnade, von der Vergebung der Sünden, von der Erlösung in Christo. Sie eignete er im Glauben sich an. Dies gab ihm die unzweifelhafte Gewißheit, daß er ein begnadigtes Kind Gottes sei, das an seiner Seligkeit nicht zweifelhaft zu sein braucht. Freudig hat Luther dies auch bekannt: „In meinem Herzen", sagt er, „herrscht und soll herrschen dieser einige Artikel, nämlich der Glaube an meinen HErrn Christum, welcher aller meiner Gedanken einziger Anfang, Mittel und Ende ist." Luther wußte sich begnadigt und um des Verdienstes Christi willen von allen Sünden gerecht gesprochen. Er bedurfte keiner weiteren Gerechtigkeit, am allerwenigsten einer, die aus den Werken käme. Aber Luther hatte auch erkannt, daß eine Gerechtigkeit aus den Werken eine vollständige Unmöglichkeit wäre. Der Mensch ist ja in Sünden todt, durch den Sündenfall gänzlich verderbt und zu allem Guten vollständig untüchtig geworden. Soll etwas Gutes am Menschen erfunden werden, so muß es ihm durch Gottes Gnade geschenket werden. Gott allein ist es, der Beides in dem Menschen wirket, das Wollen, wie das Vollbringen. Das alles sagt Gottes Wort klar und deutlich. Und Gottes

Wort kann ja nicht lügen. Gottes Wort allein gab darum Luthern die Bürgschaft für die Richtigkeit und für die Gewißheit seines Glaubens, und nicht die Pabstkirche, auch nicht der Pabst zu Rom. „Ich habe ein kleines Plätzchen, darauf ich stehe, das Wort Gottes", sagte Luther.

Damit aber hatte ja Luther den ganzen herrlichen Bau der römischen Pabstkirche für nichtig erklärt. In ihr hat nicht der Einzelne zu entscheiden, ob er gerechtfertigt sei. Das entscheidet die Kirche und an ihrer Stelle das unfehlbare Oberhaupt, der Pabst. Der allein hat in ihr das Recht, die Schrift auszulegen und vorzuschreiben, was der Sünder zu thun habe, um gerecht zu werden, auch zu entscheiden, ob er zu seiner Gerechtigkeit genug gethan habe, oder nicht. Verflucht wird ausdrücklich in der Pabstkirche jeder, der zu seiner Heilsgewißheit gelangen will. Die römische Kirche will keine freien, glaubensfrohen Christenmenschen haben, die ihrer Gotteskindschaft gewiß wären und derselben sich freuten. Sclaven will sie haben, die in beständiger Furcht und Schrecken schweben, ob ihre von der Kirche ihnen vorgeschriebenen Pflichterfüllungen genügend seien, sie gerecht und selig zu machen. Diese Sclaverei stützt der ganze Bau der Pabstkirche mit ihrem sichtbaren Oberhaupte, dem Pabste, dem über die gewöhnlichen Menschen erhabenen Priesterstande, dem prunkenden Ceremoniell bei der Menge von Gottesdiensten, dem Heere der zu verehrenden Heiligen, dem Meßopfer, den Fasten, den Wallfahrten, den Kasteiungen, den Ave Marias, den Paternostern u. s. w. u. s. w. Alles dient dazu, daß der ungeistliche Laienstand, d. h., Alles, was nicht Priester ist, in beständiger Aufregung erhalten bleibe, durch fleißige, pünktliche Beobachtung und Respectirung kirchlicher Vorschriften tüchtig an seiner Seligkeit zu wirken, den Pabst aber immer entscheiden zu lassen, ob genug gethan, oder ob, und wie viel, und was noch mehr gethan werden müsse. Dies alles aber hat Luther unerbittlich niedergerissen. Mit Keulenschlägen hat er in seinen drei großen Reformationsschriften

vom Jahre 1520, „Von des christlichen Standes Besserung", „Von der babylonischen Gefängniß der Kirche", und dem „Sermon von der Freiheit des Christenmenschen", die gewissenbeherrschende Macht des Pabstes niedergeschlagen!

„Die Zeit zu schweigen ist vorüber", begann Luther, „die Zeit zu reden ist gekommen!" Drei Mauern, sagte er, haben die Römlinge um sich gezogen, daß sie Niemand hat mögen reformiren. Zum ersten: Der Pabst besitze die höchste weltliche Gewalt. Zum andern: Der Pabst habe allein das Recht, die Schrift auszulegen. Zum dritten: Der Pabst nur könne ein christlich Concilium berufen. „Nun helfe uns Gott", fährt Luther fort, „und gebe uns der Posaunen eine, damit die Mauern Jerichos wurden umgeworfen, daß wir diese strohernen und papiernen Mauern auch umwerfen." Herrlich streicht dann Luther das allgemeine Priesterthum heraus und legt eine päbstische Mauer nach der andern nieder. Die Freiheit eines Christenmenschen beschreibt Luther also: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und ein dienstbarer Knecht aller Dinge und Jedermann unterthan. Frei ist er durch den Glauben, dienstbar durch die Liebe. Das päbstische Rom aber erklärt Luther „ärger und schändlicher, denn je kein Sodoma und Gomorra und Babylon gewesen ist", und dabei beruft er sich auf den Pabst selbst als Zeugen! Man sage, galt es nicht für Rom ein Entweder — Oder? Entweder der Wahrheit die Ehre geben und Luthern beizufallen, und mit Hand anzulegen, das Lug- und Trugbild der Pabstkirche niederzureißen; oder in der Lüge zu verharren, Luthern zu bekämpfen und das Heuchelchristenthum weiter zu treiben? Rom hat das Letztere erwählt. Darum mußte Rom auch — und wird es fortwährend müssen — Luthern widersprechen. Luther ist und bleibt für Rom das Zeichen, dem es widersprechen muß.

Noch aber lebt Luther trotz allem Widerspruch des Pabstes zu Rom; er lebt fort in der lutherischen Kirche. Sein per-

sönlicher Glaube (die fides qua creditur*) ließ ihn für den rechten Glauben der christlichen Kirche (die fides quae creditur**) eintreten. Wie ursprünglich der Name „Christ" ein Spottname war, so auch der Name „Lutheraner" oder „lutherisch". Die Römlinge aber wollten offenbar mit Erfindung und Anwendung dieses Namens zu erkennen geben, daß derselbe Widerspruch, den sie Luthern entgegengesetzt, auch allen denen gelten sollte, die zu seiner Lehre sich bekennen würden. Und wie ernst Rom das gemeint, bezeugten bald die Scheiterhaufen und Blutgerüste hin und her, wo lutherische Glaubenszeugen von Römlingen zum Märtyrerthum gebracht wurden. Die beiden ersten waren „die zween Knaben in den Niederland", die zwei Augustinermönche Heinrich Voes und Johann Esch. „Von Luther seid ihr verführt", rief man ihnen zu. Sie antworteten: „Ja, wie die Apostel durch Christum!" Aber sie mußten ihr Bekenntniß in den Flammen büßen. 1523. Ihnen folgten die Märtyrer Heinrich Moller von Zytphen und Leonhard Kaiser zu Passau in den Flammen nach. Im Jahre 1524 wurden in Deutschland, in Polen, in Ungarn, in Oesterreich viele Lutheraner von den Römlingen ihres lutherischen Glaubens halber umgebracht. Und jedes folgende Jahr mehrte die Zahl lutherischer Märtyrer. Luther mußte schreiben: „Nun ist wiederkommen die Gestalt des rechten christlichen Lebens, das mit Leiden und Verfolgung vor der Welt greulich anzusehen ist, aber köstlich und theuer vor Gottes Augen. Die Zahl der Heiligen wird täglich mehr und größer, da Etliche ihr Blut vergießen, Etliche gefangen, Etliche von den Ihren verjagt und allesammt die Schmach des Kreuzes Christi tragen. Ach, HErr Gott, daß ich würdig gewesen wäre, oder noch sein möchte, solches Bekenntnisses und Todes."

---

*) Der Glaube, mit dem er glaubte.

**) Der Glaube, der geglaubt werden soll.

Daß heute Rom seinem Widerspruch gegen Luthern und die Lutheraner nicht mehr durch Feuer und Schwert Nachdruck gibt, ist wahrlich nicht einer Gesinnungsänderung Roms zuzuschreiben, sondern lediglich den für Rom ungünstigen staatlichen Verhältnissen. Man denke nur an den dreißigjährigen Krieg, jene dreißigjährige Blutprobe der lutherischen Kirche! Es war ein dreißigjähriges Ringen des Antichrists, Luthern mit dem ewigen Evangelium wieder zu vernichten. Rom kann mit Schwarmgeistern Frieden schließen, sie gewähren lassen; aber gegen Luther und die lutherische Kirche wird es immer dasselbe bleiben, es wäre denn, daß es sich je einmal von der Lüge zur Wahrheit wenden, seinen Pabstgötzen aufgeben und Christum bekennen wollte. Das aber kann Rom niemals. Der Antichrist wird sich niemals selber aufgeben. Sollte aber Rom je einmal wieder zu unbeschränkter weltlicher Macht gelangen, dann wehe dir, Luther! Dann wehe dir, lutherische Kirche! —

Wir wenden uns jetzt nach einer andern Seite, nach den Schwarmgeistern in der evangelischen Kirche. Auch hier ist der Widerspruch gegen Luther eine Nothwendigkeit. Handelt es sich bei Rom und Luther um Lüge oder Wahrheit, so handelt es sich bei Luther und den Schwärmern um Glaube oder Vernunft. Die Vernunft aber muß und wird immer dem Glauben widersprechen, wie die Lüge der Wahrheit. Die Vernunft will verstehen und begreifen, ehe sie glaubt. Was die Vernunft nicht verstehen und begreifen kann, glaubt sie nicht. Der Glaube frägt allein: Hat es Gott gesagt? Die im Worte Gottes niedergelegten Heilsthatsachen und Gnadenanbietungen eignet der Glaube sich zuversichtlich an, ungefragt, ob dieselben durch die Vernunft sich reimen lassen oder nicht. Darum stehen menschliche Vernunft und christlicher Glaube mit einander im Widerstreit.

Mit Luther zugleich, aber unabhängig von ihm, hatte in der Schweiz Huldreich Zwingli ein Reformationswerk

begonnen. — Die Münzerische Schwärmerei lassen wir hier außer Acht, sie war eine zu plumpe Ausgeburt des Satans, als daß sie hätte lange Bestand haben können. Von der Schweiz her, durch Zwingli und seine Reformation, bildete sich ein bleibender Gegensatz gegen Luther. Wir müssen Zwingli etwas näher in's Auge fassen, müssen Zwingli und Luther neben einander stellen, wollen wir begreifen, warum Zwingli Luthern widersprechen mußte und die reformirte Kirche heute noch der lutherischen Kirche widerspricht und auch immer widersprechen wird.

Wir wissen, wie Luther zum Reformator herangereift ist. „Wie kann ich selig werden?" Das war die Frage, die ihm und um die sich bei ihm Alles bewegte. Luther mußte durch tiefe innere Nöthe und Anfechtungen hindurch, ehe er die richtige Antwort auf jene Frage fand, ehe er wußte, daß sein Heil stehe allein in göttlicher Gnade und Erbarmen. Als Luther aber den wahren Seelentrost gefunden, den Weg zum Heile wieder offen sah, erkannte er seinen Reformationsberuf nur darinnen: diesen so lange verdeckten Heilsweg wieder Jedermann zu zeigen und Alles aus dem Wege zu räumen, aber auch nur das aus dem Wege zu räumen, was den Weg zur Seligkeit wieder verkümmern könnte.

Wie kam Zwingli zu seiner Reformation? Wissenschaftliches Studium, verstandesgemäßes Forschen hatte ihn zu der Erkenntniß gebracht, daß in der römischen Pabstkirche Mißbräuche obwalteten, die mit dem Schriftwort nicht im Einklang stünden und abgeschafft werden sollten. Und diese Mißbräuche abzuschaffen, das war Zwinglis Entschluß. Planvoll also machte sich Zwingli daran, die römische Kirche so umzugestalten, daß sie in ihren Aeußerungen dem Wortlaut der Schrift entspräche. Da aber, was vor Augen stand, dem Kirchen-Urbild, welches vor Zwinglis Augen schwebte, sich nicht fügen wollte, so mußte die römische Kirche mit allem, was ihr eigen und zugehörte und was noch an sie erinnern

konnte, fallen und Zwingli sah sich berufen, eine neue Kirche zu gründen. Altäre, Bilder, ja selbst die Orgel mußten weichen. Die schmuckvollen römischen Kirchengebäude verwandelten sich unter Zwinglis Anleitung in kahle vier Wände reformirter Versammlungshäuser. Der prunkvolle römische Gottesdienst wich nüchternen reformirten Andachtsübungen. An Stelle der römischen Hierarchie [Priesterherrschaft] trat ein kirchliches Institut, das der alttestamentlichen Theokratie, dem Gottesstaat, entsprechen sollte. Auch der Staat sollte nach Zwinglis Meinung der Kirche dienen, oder besser, die Kirche sollte den Staat regieren. Die Kirchenzucht z. B. wurde von Seiten der Obrigkeit gehandhabt. So wurden in Genf von der Obrigkeit Strafen auferlegt, so Jemand versäumte, der Predigt beizuwohnen. Wer einmal nicht zum Abendmahl ging, ward für ein Jahr aus der Stadt verbannt. Wer ein weltlich Lied nach einer Psalmenweise sang, ward öffentlich mit Ruthen gepeitscht. Zwingli ließ in Zürich Wiedertäufer, die ihre Kinder nicht taufen lassen wollten, an den Pranger stellen, auspeitschen, ja, sogar hinrichten!

Wie ganz anders bei Luther! Ihm lag nichts ferner, als etwas Neues schaffen zu wollen. Zum alten, uralten Christenglauben zurückzuführen — und nicht zu einer christlichen Anstalt — das war Luthers Streben. Was lag Luthern an der Gestalt und Form der Kirche, wenn nur ein jeder in der Kirche den Weg zur Seligkeit wüßte! Wollte doch Luther anfänglich selbst den Pabst noch als äußerliches Oberhaupt gelten lassen, wenn nur den unsterblichen Seelen der Heilsweg nicht verkümmert würde. Darum ließ Luther auch Bilder und Altäre unangetastet, konnten sie doch mit zur Erbauung dienen. Wenn ich an Christum, den Gekreuzigten, denke, sagte Luther, so mache ich mir in Gedanken ein Bild von dem Gekreuzigten; warum soll ich mir's nicht auch in Wirklichkeit machen dürfen, wenn es meine Andacht fördert? Nur das sollte nach Luthers Meinung durch die Reformation fallen und

aus dem Wege geräumt werden, was absolut als ein Hinderniß, zur Seligkeit zu gelangen, sich erwiese, also vor allem alle falsche Lehre. Wiederum aber hat Luther niemals die geringste Gewalt angewandt wissen wollen, irgend Jemand zu zwingen, dem dargebotenen Heile sich zuzuwenden und die Segnungen der Reformation zu gebrauchen. Darum wollte auch Luther durchaus, daß Staat und Kirche mit einander unverworren blieben. Aber andrerseits galt ihm der Staat geradesogut als eine göttliche Anstalt wie die Kirche. Beide aber neben einander, nicht durch einander. Der Staat soll die rohen Auswüchse des Fleisches niederhalten, dafür trägt er das Schwert; die Kirche soll der Seelen sich annehmen, dafür hat sie das Wort. Das Wort Gottes aber allein ist Luthern das gegebene Mittel, auf Glauben zu wirken und die Zucht in der Kirche zu üben. Die reine lautere Predigt des Wortes Gottes ist Luthern Hauptsache in Allem. Je mehr das in seiner Lauterkeit in die Herzen kommt, je mehr Glaube wird sich finden; je mehr aber Glaube unter dem Volke, je besser wird es in Staat und Kirche stehen. Luther konnte selbst seine Reformation richtig also charakterisiren: „Wir haben nichts gethan, sondern nur das hervorgethan, was unter der Bank stak. Wir haben die Lampen gereinigt, daß man sehe, was die Taufe, Abendmahl und Gewalt der Schlüssel oder Absolution sei.“*) Wir sehen: Luther war von dem Evangelio, einem neutestamentlichen, evangelischen Geiste, Zwingli aber von dem Gesetz, einem alttestamentlichen, gesetzlichen Geiste erfüllt. Das ist auch die bleibende Charakteristik der reformirten wie der lutherischen Kirche.

Zwingli und die Reformirten haben freilich auch das Evangelium. Aber es gehörte mit zu den Zwinglischen Neuerungen, statt wie in der römischen Kirche über kirchliche Legenden, über biblische Schriftabschnitte zu predigen. Dem

*) Erl. 47, 206.

Perikopen-Gang, d. i. der sonntäglich vorgeschriebenen Evangelien und Episteln, die das Glaubensganze der christlichen Gemeinde in geordneter Weise alljährlich vorlegen wollen, blieben die Reformirten indeß im Großen und Ganzen fern. Diese Einrichtung läßt der menschlichen Vernunft zu wenig Spielraum. Und wer die Schriftabschnitte ansieht, über welche unter Reformirten mit Vorliebe gepredigt wird — da meinen wir nun aber alle, die zu ihnen gezählt werden müssen, nämlich alle landläufigen Secten und Schwärmer, als Methodisten, Baptisten u. s. w. — der wird finden, es sind zumeist alttestamentlich gesetzliche! Und ihre Predigten überhaupt, suchen sie nicht vielmehr nur an Hand des Schriftwortes dem Forschen des Verstandes als der Gründung und Befestigung des Glaubens zu entsprechen? Die Bibel gilt Zwingli und den Reformirten gleichsam nur als ein Gesetzes-Codex, an dem jedes Tüpfelchen heilig ist. Die Herrlichkeit und Tröstlichkeit in der Einheit der Glaubensoffenbarungen, die die Schrift durchziehen und erfüllen und auch den Werth ihrer einzelnen Theile bestimmen, verschwindet den Reformirten gänzlich. Das Glaubensverständniß läßt Zwingli vielmehr Sache des eigenen Bedürfnisses d. i. der mehr oder weniger erleuchteten Vernunft des einzelnen Menschen sein. Ein jeder mag sich das, was ihm zum Glauben das Wichtigste zu sein dünkt, selbst aus der Schrift herauslesen und wiederum selbst nach seiner eigenen Vernunft zurecht legen. Zwingli ist darinnen allen Reformirten und Schwärmern als Muster vorangegangen. Er hat gezeigt, wie die Vernunft vernünftig aus der Schrift Glaubenssätze machen kann. Obenan stellte Zwingli den Grundsatz: „Gott lege uns keine ungereimten Dinge zu glauben vor.“ Hiernach mußte sich in Zwinglis Glaubenslehre alles reimen, und was dennoch in Gottes Wort ungereimt erschien, das reimte er selbst, gemäß seiner Vernunft. So reimte sich nicht, daß Christus gen Himmel gefahren und

doch alle Zeit bei den Seinen oder gar im heiligen Abendmahl gegenwärtig sein solle. Flugs reimte es Zwingli also: Der Mensch Jesus Christus sitzt zur Rechten Gottes im Himmel, als Gott aber ist Christus wie Gott der Vater allgegenwärtig. Er zerriß also die beiden Naturen in dem Einen Christus, weil sich dieser Glaubensartikel sonst in seiner Vernunft nicht reimen wollte. Ebenso verfuhr Zwingli mit dem Geheimniß der Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl und daß Christus in, mit und unter dem Brod und Wein genossen werden solle. Seine Vernunft konnte das nicht reimen, so sagte er flugs: Das Wörtlein „ist" in dem Worte Christi: „Das ist mein Leib" heiße nicht „ist", sondern heiße „bedeutet". So reimte es sich dann allerdings, denn so wird im heiligen Abendmahl Christi Leib nicht gegessen und Christi Blut nicht getrunken, was der Vernunft zuwider ist. Auf diese Weise war es nun Zwingli und allen seinen Nachtretern und allen reformirten Secten ein Geringes, Glaubenssätze aufzustellen, die wohl aus lauter Schriftworten zusammengesetzt, aber keineswegs, oder doch nicht immer, ausdrücken sollen, was die Schrift mit ihnen bezeichnet haben will. So kann Calvin z. B. ganz in den Worten heiliger Schrift vom heiligen Abendmahl oder der heiligen Taufe reden, aber diese Sacramente sind ihm doch nicht Mittel, sondern allein Zeichen der Gnade Gottes.

Wir könnten diese Weise von reformirter und schwärmerischer vernunftgemäßer Lehrbildung noch an manchem andern Beispiele nachweisen, z. B. an Calvins Prädestinationslehre, die er selbst „eine erschreckliche" nennt, weil sie das Verdienst Christi schädigt, die aber nichtsdestoweniger unter den Reformirten, sonderlich den Presbyterianern, viel verbreitet ist; oder an der Lehre von der Ewigkeit der Verdammniß, wie sie neuerdings sonderlich in den Sectenkirchen viel Aufhebens veranlaßt, aber sehr wenig Einmüthigkeit des Glaubens, dagegen sehr viele verwirrte Vernunftschlüsse zu Tage gefördert hat.

Das ist klar: wo die Vernunft Glaubenssätze macht, da kann keine Glaubenseinheit noch Einmüthigkeit im Bekenntniß vorhanden sein. Den klarsten Beweis dafür liefert die Existenz des ganzen Trosses von Secten und Schwärmern, welche alle aus der reformirten Kirche hervorgegangen sind. Methodisten, Baptisten, Episcopale, Presbyterianer, Congregationalisten u. s. w. u. s. w., wie sie alle heißen mögen, sind alle auf reformirtem Boden erwachsen. Alle huldigen dem Grundsatze Zwinglis: „Gott lege uns keine ungereimten Dinge zu glauben vor." Und alle folgten seinem Beispiele, man erwählte, was je einem als Wichtigstes zu glauben erschien, und hat es dann immer nach der eigenen Vernunft sich zurechtgelegt. Daher sind aus der einen reformirten Kirche so viele schwärmerische Sectenhaufen und -kirchen entstanden, die so viele Sonderbekenntnisse haben und Interessen verfolgen, als sie Namen tragen. Eins aber einet sie: daß bei ihnen allen in letzter Instanz in Glaubenssachen die Vernunft die Entscheidung gibt. Und damit treten sie alle und müssen sie alle zu Luther und zur lutherischen Kirche in Widerspruch treten. Die Vernunft mag den Glauben nicht leiden; wo immer sie kann, wird sie ihn angreifen.

Und in der That, Zwingli ist es auch zuerst gewesen, der Luthern angegriffen, ihn zum Kampf herausgefordert hat. Als Luther des Erzschwärmers Carlstadt falsche Lehre vom heiligen Abendmahl widerlegt hatte, trat Zwingli mit seinen Vernunftschlüssen für Carlstadt ein. Er bekundete damit die innerliche Uebereinstimmung zwischen ihm und Carlstadt einerseits und andererseits die vollständige innerliche Trennung zwischen ihm und Luther. Nicht zweierlei Meinungen offenbarten sich hier, oder kamen an einander, sondern, wie Luther richtig erkannte, zweierlei Geister. Das Wort Luthers zu Marburg an Zwingli hatte und behielt allezeit seine volle Wahrheit: „Ihr habt einen andern Geist." Die Vernunft ist die Mutter der Schwärmerei. Ihr huldigt Zwingli, ihr

huldigen alle reformirten Benennungen. Die Vernunft steht ihnen über dem Worte Gottes. Darum keine Einigkeit des Glaubens und keine Einheit im Bekenntniß unter sich selbst und beständige Anfeindung derer, die Kinder des Glaubens sind. Luther, der Mann des Glaubens, der in seinem Gewissen sich allein an Gottes Wort gebunden wußte, mußte klagen:*) „Ich habe mehr denn dreißig Rottengeister vor mir gehabt, die allerwegen Ränke suchten, daß wir ihnen sollen weichen, nachlassen und zugeben; aber wir wollen es mit Gottes Hilfe nicht thun, sonst hätte ich müssen dreißigerlei Glauben annehmen!" Luther war Glaubensmann, darum hörte er nicht auf die Vernunft, sondern allein auf Gottes Wort. Zwingli und die Reformirten und Schwärmer sind im letzten Grunde Männer der Vernunft; sie glauben göttliche Lehren nur, wie sie sich vernünftig darstellen lassen. Darum müssen Luther und Zwingli, müssen Reformirte und Lutheraner wider einander sein.

Dieser Widerspruch, der schon in der Reformationszeit offenbar wurde, hat sich bis auf diese Zeit erhalten und wird bleiben, es sei denn, daß die Vernunft sich unter Gottes lauteres Wort gefangen geben wollte. In Augsburg, 1530, hat die lutherische Kirche ihr Glaubensbekenntniß vor der Welt niedergelegt, ein Bekenntniß, als, wie Matheſius sagt, „theurer und herrlicher nicht geschehen ist von der Apostel Zeit an". Sie hat bekannt, daß allein Gottes Wort Norm ihres Glaubens ist. Die Reformirten wollten auch Antheil haben an jenem Bekenntniß. Der Form nach wollten sie mit den Lutheranern bekennen, aber ihre Meinungen, nach welchen sie sich das Bekenntniß auszulegen gedachten, wollten sie nicht aufgeben. Die Lutheraner mußten die Reformirten abweisen. In ihrem Glaubensbekenntniß durften nicht menschliche Meinungen die Wahrheit ungewiß machen. Melanchthon freilich

*) Walch (St. Louiser Ausgabe) XII, 1174.

öffnete hernach den Reformirten ein Pförtchen. Er änderte noch zu Luthers Lebzeiten eigenmächtig den zehnten Artikel der Augsburgischen Confession, vom heiligen Abendmahl handelnd, so, daß auch die Reformirten mit ihren vernünftelnden Meinungen darinnen Platz finden konnten. Und als Luther todt war, versuchten's die Calviniſten, mit welchem Namen man damals die Reformirten bezeichnete, durch Intriguen die ganze lutheriſche Kirche zu untergraben und, wenn möglich, gänzlich reformirt zu machen. Es mangelt uns an Raum, jene fein geplante Vernichtung der lutheriſchen Kirche, des lutheriſchen Glaubens und Bekenntniſſes ſeitens der Calviniſten hier eingehender zu erörtern.*) Genug, die treue lutheriſche Kirche ſah ſich endlich genöthigt, in der Concordienformel, ihrem letzten Bekenntniß, allem Eintragen calviniſtiſch-reformirten Sauerteigs einen Damm entgegenzuſetzen. Wie in Marburg, wie in Augsburg, ſo wird auch hier in der Concordienformel in jedem Artikel des Glaubens die menſchliche Vernunft dem Worte Gottes ausdrücklich untergeordnet. Und was ſich nicht unterordnen laſſen will, wird abgewieſen. Die Concordienformel iſt der Stachel geworden, gegen den Alle, die von der Vernunft ſich leiten laſſen, in und außerhalb der Kirche, vergeblich anlöcken. Göſchel bezeichnet ſie richtig, wenn er ſagt:**) „Sie hat zu allen Zeiten die Beſtimmung, die Kirche gegen Invaſion aller Art zu ſchützen, darum umgibt ſie die Stadt mit hohen Mauern, damit Feinde ſich nicht einſchleichen und nicht anderswo eingehen können, als zu den Thoren.“ (Joh. 10, 1. Offenb. 3, 8. 21, 12.) „Sie kämpft zum Frieden, aber ruft nie Friede, wo kein Friede iſt; aber lehrt zugleich die wahre Toleranz gegen Nachbarn, welche draußen bleiben, wenn ſie zur Zeit noch nicht zu ihr ſich bekennen können.“ „Sie gewährt den Bewohnern der Stadt ſelbſt

*) Vergleiche übrigens: C. F. W. Walther: „Der Concordienformel Kern und Stern.“ Erſter Theil. Geſchichtliche Einleitung.

**) K. Fr. Göſchel: Die Concordienformel. S. III.

Schutz gegen ihre Gegner, wenn diese gegen das 9te Gebot eindringen wollen, damit den Einfassen ihre Freiheit und Lehre unversehrt bleibe." Die lutherische Kirche wollte, mit Luther zu reden, „mit Niemandem uneins sein". Aber Gottes Wort mußte und muß ihr höher stehen und die Wahrheit lieber sein, denn aller Welt Freundschaft. „Ich will gerne", sagt Luther, „allerlei Scheltworte leiden, aber nicht eines Fingers breit weichen von Deß Munde, der da sagt: Diesen höret!" *)

Haben die Reformirten sich damit zufrieden gegeben? Keineswegs. Sie haben nach wie vor die lutherische Kirche zu untergraben, zu vernichten gesucht. Sie wußten lutherische Fürsten für sich zu gewinnen und haben durch sie auf gewaltthätige Weise ganze Länder, die lutherisch waren, reformirt gemacht. Und wo Gewalt nicht anwendbar war, haben sie es verstanden, Unionen zu schmieden, wohl wissend, daß durch Unionsmacherei in Glaubenssachen der Glaube immer verlieren, die Vernunft immer gewinnen muß und zuletzt die lutherische Kirche gänzlich verschwindet. So ist es denn in Deutschland wirklich gelungen, durch die Union die lutherische Kirche schier bis auf den bloßen Namen zu verdrängen. Und das nicht allein: Die Reformirten und Baptisten und andere reformirte Schwärmer senden ihre Missionare aus, Jeden zu ködern und zu fangen, der etwa noch am Glauben der Väter halten wollte.

Wenden wir hier unsere Blicke ein wenig auf Amerika. Hier hat die lutherische Kirche, Gott sei es gedankt! unter günstigen staatlichen Verhältnissen wieder einen Hort gefunden. Hier ist sie verjüngt gleichsam wieder erstanden und erweist die Gottes-Kraft, die in ihr wohnt, in immer herrlicherer Weise. Sie weitet sich aus und mehrt sich, wie keine andere Kirchengemeinschaft. Ihre alten, über's Meer herübergeworfenen Kinder, die ihr draußen durch die Union geraubt waren,

*) Walch XII, 1174.

gerathen sie nicht vorher in irreleitende Hände, erkennen, trotz allem Sectenschwarm, in ihr ihre geistige Mutter wieder und schließen sich ihr an. Im fernen Westen entsteht eine lutherische Gemeinde um die andere. Ist's aber hier Friede? Sahen die Reformirten und die reformirten Secten und Schwärmer hier stille zu und freuten sich des Segens ihrer lutherischen „Schwesterkirche"? Keineswegs. Wie ihre Väter Luthern widerstanden haben, so widerstehen sie heute noch der lutherischen Kirche. Von Anwendung von Gewalt kann hier freilich nicht die Rede sein. Amerika kennt keine Staatskirche und wird hoffentlich auch nie eine kennen! Ebensowenig steht etwas von Unionsmacherei zu erwarten. Dennoch finden wir in allen Sectenkirchen eine Menge Kinder der lutherischen Kirche. Fragen wir: Wie sind sie hineingekommen? so lautet die Antwort: Sie sind von den Feinden und Widersachern ihrer geistigen Mutter entführt und betrogen worden!

Etliche Secten handeln hier ganz genau so, nur womöglich noch etwas unverschämter, wie einst die Väter der reformirten Kirche gehandelt haben. Je mehr diese nämlich der Welt begreiflich machen konnten, zwischen „reformirt" und „lutherisch" bestünde eigentlich gar kein wesentlicher, nennenswerther Unterschied, desto mehr gewonnen Spiel bei der leichtgläubigen Menge hatten sie. Geradeso treiben es hier Episcopale, Presbyterianer, eigentliche Reformirte und Andere. Sie machen dem Volke weis, zwischen „reformirt" und „lutherisch" bestünde höchstens darinnen ein Unterschied, daß die Einen beim heiligen Abendmahl Brod brauchten, die Andern aber Hostien, oder daß die Einen „Vater unser", die Andern aber „Unser Vater" beteten, oder in dergleichen Lappalien. Andere werden freilich frecher, nennen sich selbst auch einmal geradezu „lutherisch", wenn es gilt, einen schwachen Lutheraner zu fangen.*)

*) So druckt in Brooklyn, N. Y., beständig eine deutsche reformirte Gemeinde auf ihre Sonntagsschul-Karten: „Deutsch evangelisch-lutherische Sonntagsschule." Andere Beispiele könnten in Menge beigebracht werden.

Gehen die Schwärmer etwas ehrlicher zu Werke, so gebrauchen sie Argumente der Vernunft, die ihnen allen sehr geläufig sind und bei dem natürlichen Menschen immer verfangen. So folgert ein Baptist, wenn er einen Proselyten für seine Schwärmerei machen will, also: „Wer da glaubet und getauft wird, wird selig werden.“ Wer getauft wird, muß Glauben haben. Du bist als Kind getauft, und was wußtest Du da vom Glauben? Also ist Deine Taufe nichts, und mußt Dich wieder taufen lassen, willst Du selig werden. Nichts begreiflicher als das, denkt die Vernunft, und, liegt ihr etwas am Seligwerden, so läßt sie sich wiedertaufen. Und der Baptist hat einen Proselyten gemacht. Was das Wort Gottes sonst von der Taufe sagt, daß sie auch ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung im Heiligen Geiste genannt wird, also ein Gnadenmittel ist, durch welches Gott, freilich auf eine uns unbegreifliche Weise, den Heiligen Geist mittheilt, Glauben wirkt, Leben und Seligkeit gibt, kümmert den Baptisten ebensowenig, als die kalte menschliche Vernunft. — Aehnlich macht's der Methodist. Ein Kind Gottes, sagt er, muß wiedergeboren werden. Wiedergeburt aber ist, sagt er weiter, Bekehrung. Sich zu bekehren aber, behauptet er, fordere ein menschliches Thun und Lassen, womöglich einen Bekehrungs- und Bußkampf, bis man zum Durchbruch gelangt ist und man darum auch Zeit und Stunde müsse angeben können, wann es zum Durchbruch gekommen ist. Daher, ruft er, mache, daß Du Dich bekehrest und es zum Durchbruch mit Dir komme. Nichts begreiflicher als das, meint die Vernunft, und liegt ihr etwas daran, so fängt sie an, am Durchbruch, an ihrer Bekehrung, an der Wiedergeburt nach Kräften zu arbeiten. Daß die Bekehrung nach Gottes Wort ein Glaubensartikel ist, wie die Wiedergeburt, weil beides allein Gottes Werk, das begreift die Vernunft ebensowenig, als der Methodist, der seinen Glauben nach seinem Verstande sich zurecht gelegt hat. Aber die armen Menschen werden um den

gewissen Trost ihres Glaubens betrogen. Ist die Bekehrung des Menschen Werk, so mag sich der Mensch wohl etwas auf seinen Durchbruch einbilden, aber in Anfechtungen fehlt ihm der Trost. Dieselbe Vernunft, die ihn erst so sicher gemacht, wird ihm dann die Zweifelsfrage einwerfen: Ist es auch gewiß, daß du ein Kind Gottes bist? Und woran soll dann der arme Mensch sich halten, wenn ihm der Glaubensgrund und Glaubenstrost göttlichen Wortes und göttlicher Verheißung nicht gezeigt ist, oder wenn er nach Schlüssen der Vernunft darum betrogen worden ist? Luther hatte seinen Trost im Glauben, gegründet auf Gottes Wort, und ließ alle Vernunft fahren. Er meinte, die Vernunft wäre in Glaubenssachen gerade so viel nütze, als Abrahams Esel sammt Knechten beim Opfer — sie mußten zurück bleiben.*) Darum aber sind alle Schwärmer Luthers Widersacher. Sie treiben vernünftelnden Glauben und betrügen gläubige Christen um ihren rechten, tröstenden Glauben. Luther aber hat jedes Kind glauben und bekennen gelehrt: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an JEsum Christum, meinen HErrn, glauben oder zu ihm kommen kann; sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiliget und erhalten, gleichwie er die ganze Christenheit auf Erden berufet, sammlet, erleuchtet, heiliget und bei JEsu Christo erhält im rechten einigen Glauben, in welcher Christenheit er mir und allen Gläubigen täglich alle Sünden reichlich vergibt, und am jüngsten Tage mich und alle Todten auferwecken wird, und mir, sammt allen Gläubigen in Christo ein ewiges Leben geben wird; das ist gewißlich wahr." Darinnen liegt Glaubensgewißheit, die kein Schwärmer kennt noch haben kann.

Freilich haben die reformirten Secten auch Christum und reden von einem Glauben an ihn. Sieht man aber, wie bei

*) An Spalatin. Walch XV. Anhang 27.

ihnen alle Glaubensartikel nach dem Verständniß der Vernunft des Einzelnen bemessen und beurtheilt werden, so wird man versucht, den Schluß zu machen: Ihr Glaube an Christus kann nur ein historischer Glaube sein, d. i. sie glauben insofern und soweit an Christum, als sie geschichtlich von ihm reden und mit ihrem Verstande ihm folgen und ihn fassen können. So zeigt es sich ja in den amerikanischen Kirchen, leider Gottes! je länger je mehr, daß man wohl von der Gottheit Christi und von Christi Erlösungs- und Versöhnungswerk mit Schriftworten reden kann; sieht man aber genauer zu, so ist Christus nicht mehr „wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch" und sein Werk nicht mehr unsere Versöhnung mit Gott. Die Vernunft kann diese Glaubenssätze nicht fassen und löst sie zuletzt in ein Nichts auf. JEsu Leiden und Sterben mag noch als Vorbild des Leidens gelten, aber wo bleibt der feste gewisse Trost, daß JEsu Leiden und Sterben alleiniger Grund unsrer Seelen Seligkeit ist, wie ein Lutheraner dies glaubt und bekennt: „Ich glaube, daß JEsus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, sei mein HErr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels; nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen theuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben; auf daß ich sein eigen sei"? — Da ist Gewißheit, Glaubensgewißheit und gewisser Glaubenstrost, aber die Vernunft muß schweigen.

Rom und die reformirten Secten und Schwärmer kommen also zusammen im Widerspruch gegen Luther, gegen die lutherische Kirche. Dort ist's der Geist des Widerchrists, der widerspricht; hier ist's die menschliche Vernunft. Beiden ist das Evangelium von Gnade und Glauben im tiefsten Grunde zuwider; Rom widerspricht ihm offen, die Schwärmer verflüchtigen es und lösen es in subjectiven Menschenverstand auf.

Zu Beiden gesellt sich als Dritte im Bunde die geistlose, glaubenslose Welt. Das Pabstthum findet bei der Welt Anklang und imponirt durch den Pomp seiner Gottesdienste. Ebenso nöthigt das forcirte Bekehrungswesen der Secten der Welt Beifall ab, um des christlichen Ernstes willen, der zur Schau getragen wird. Und dann geht der Schwärmer, wie Roms, Streben sonderlich dahin, durch Liebesthätigkeit und Kirchlichkeit vor der Welt zu glänzen. Man denke nur an Roms großartige humane Anstalten und an die immer und immer sich wiederholenden unbemessenen Gaben und Vermächtnisse in den Kreisen der Secten für diesen und jenen wohlthätigen Zweck! Alles nöthigt der Welt Anerkennung ab nach beiden Seiten. Wo aber will Luther bleiben, der allein groß ist im Glauben und in der Predigt von Gnade und Buße? Wo will die geringe Magd, die lutherische Kirche, bleiben, die demüthig ihrem Glauben lebt und allein groß sein will vor Gott und nicht vor Menschen? Sie wird über die Schultern angesehen, belächelt und verachtet; denn die Welt versteht vom Glauben nichts und von Gott nichts. Sie ist sich selbst Gott. So lange waren die Humanisten als solche Luthers Freunde und standen auf seiner Seite, solange sie meinen konnten, Luther würde Schönrednerei treiben und mit ihnen buhlen. Sobald sie aber seine Predigt von Buße und Glauben vernahmen, verlachten und verachteten sie ihn, gingen wieder zu Rom und traten Luthern mit Füßen. Geradeso macht's heute die rohe wie die fein gebildet sein wollende Welt. Das Pabstthum zeigt Pomp und läßt im Uebrigen Jedem seine Meinung. Die Schwarmgeister fördern bewundernswerthen Enthusiasmus zu Tage und sind nicht spröde gegen die Weltbuhlerei, wenn sie Gewinn ziehen können. Luther aber und die lutherische Kirche haben nur zwei Wörtlein der gottvergessenen Welt entgegenzubringen: Buße und Glaube! Darum läßt die Welt auch sie besten Falles einfach stehen, bis sie gelegenere Zeit haben wird. Es gilt von Luther und seiner Kirche das Wort des Heilandes

(Joh. 8, 43.): Sie kennen seine Sprache nicht, darum können sie auch sein Wort nicht hören! Aber auch das Wort gilt unsrer theuren Kirche (Jer. 1, 18. 19.): „Ich will dich zur festen Stadt, zur eisernen Säule und zur ehernen Mauer machen im ganzen Lande, daß, wenn sie gleich wider dich streiten, dennoch nicht sollen wider dich siegen, denn ich bin bei dir, spricht der HErr!" Und ferner steht der lutherischen Kirche geschrieben (Offenb. 3, 8.): „Du hast eine kleine Kraft, und hast mein Wort behalten, und hast meinen Namen nicht verleugnet." Darum sagen wir getrost:

Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehet nun und nimmermehr!